This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

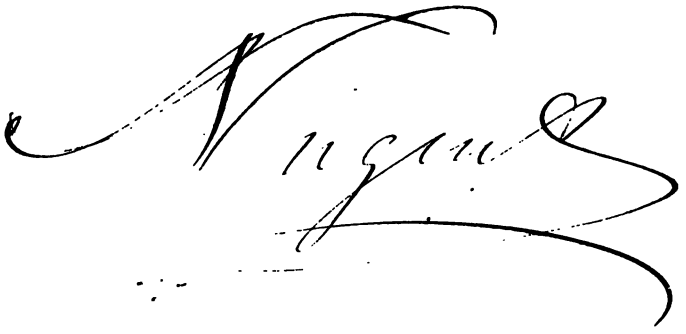
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



Schönhals, Karl Freiherr von

Erinnerungen

eines

österreichischen Veteranen

aus dem

italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

TME

DG553
S3
v.1-2

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Waffengefährten!

Ich habe es unternommen die Thaten aufzuzeichnen, die Ihr in den Gefilden Italiens vollbracht. Wem anders als Euch könnte ich demnach diese Blätter widmen? Wenn auch durch Verhältnisse aus Euren Reihen geschieden, so blieb mein Herz und Geist doch in Eurer Mitte. Die Bande der Liebe und Waffenbrüderschaft, die mich durch eine lange Reihe von Jahren, reich an Thaten und Ereignissen, wie die Weltgeschichte sie nicht oft wiederholt, mit Euch verbanden, zerreißt nur der Tod.

Groß sind die Verdienste, die Ihr Euch um Thron und Vaterland erworben. Schon sank die Monarchie hinab in den Schlund der Anarchie, schon wankten die Grundfesten der bürgerlichen Ordnung, dem Heiligthume der Familie und dem Rechte des Eigenthums drohte Untergang. Zu den innern

geſellten ſich äußere Feinde. Das einſt ſo treue Wien, Prag, das Ungarland hatten die Waffen gegen ihren Kaiſer und König ergriffen. Ganz Italien, immer geſpalten, dießmal einig zu Eurem Untergange, ſtand in Waffen gegen Euch. Selbſt die Diener der Kirche predigten gegen Euch das Kreuz, als wäret Ihr ein Heer von Ungläubigen, Ihr, die Ihr ſo oft Roms wankenden Stuhl gehalten, ſo oft mit frommem und gläubigem Sinn den Segen des edlen Pius VII. auf den Knien erbeten hattet; deſſen war ich Zeuge. Schon berathſchlagte man in Wien und Frankfurt, wie das Erbe Rudolfs von Habsburg getheilt werden ſolle, doch bei Euch war es anders beſchloſſen. Vor den Wällen Veronas ſtandet Ihr, kaum Meiſter einer Quadratmeile, ein kleiner Haufe, aber groß durch Muth und Standhaftigkeit. Hoch flatterte noch Oeſterreichs Doppelaar in Eurer Mitte, an Eurer Spitze der greiſe Feldherr. Eure Gebeine ſollten die Ebene Italiens bleichen, oder Eure Waffen die empörten Provinzen zum Gehorſam zurückführen, den fremden Eindringling für Verrath und Treubruch ſtrafen. So ſchwuret Ihr, und Ihr habt Euren

Schwur gehalten. Nicht als Eroberer, nicht als Städtezerstörer, sondern als Friedebringer wehen heute Eure Fahnen vom Belt bis zu den Thälern des Apennins. Das befreite Vaterland, durch Euch dem Untergang entrissen, athmet wieder frei auf. Sie werden heilen die Wunden, die der Krieg den gesegneten Fluren Italiens, den reichen Ebenen Ungarns geschlagen. Stolz könnt Ihr dann auf das befreite Oesterreich, auf das mit verjüngter Kraft emporblühende Vaterland blicken, denn es ist Euer Werk. Aus den Grabhügeln Eurer gefallenen Brüder wird die Palme des Friedens erblühen, denn das ist das Geschick der Völker, daß sie nicht ohne schwere und blutige Opfer ihre Selbstständigkeit und Wohlfahrt gründen können.

Andere Generationen werden ernten, was Ihr gesät; Euch bleibt der Ruhm, die Gründer ihrer Wohlfahrt gewesen zu seyn.

Kameraden! Vergeßt nie, was Ihr dem Kaiser und dem Vaterland gewesen, was Ihr ihnen wieder seyn müßt, wenn noch einmal Gefahr unsern Grenzen nahen sollte. Auch Kaiser und Vaterland werden stets dessen eingedenk bleiben.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Vorrede.

Nur wenige Worte haben wir über dieſe Aufzeichnungen zu ſagen. Die beiden denkwürdigen Feldzüge der Jahre 1848 und 1849 haben ſchon mehrere Darſteller gefunden, deren Schriften ſämmtlich, in ſo ferne ſie uns bekannt geworden, nicht ohne Wahrheit und Verdienſt, zum Theil aber in ſehr feindlichem Sinne gegen Oeſterreich verfaßt ſind.

Dieſe Darſtellung hat keineswegs die Abſicht, etwas Vollendeteres zu geben, ſondern in das Ganze jener denkwürdigen Zeit Zuſammenhang zu bringen, und vor Allem, ohne Rückſicht auf Freund und Feind die ſtrengſte Wahrheit zu ſagen. Profeſſoren und militäriſche Schulmänner werden, vielleicht mit Recht, vieles an uns auszuſtellen finden, wir ſchreiben aber für Soldaten, und namentlich für Soldaten, die an dieſen denkwürdigen Kämpfen Theil genommen haben. Einer oder der andere unſerer Leſer könnte durch unſere Sprache verleitet werden, zu glauben, daß wir aus officiellen Quellen

ſchöpfen. Gegen dieſe Vorausſetzung müſſen wir Verwahrung einlegen; der Zugang zu den amtlichen Quellen ſteht uns nicht offen. Wir ſchöpfen nur aus unſerer Erinnerung, doch glauben wir darauf mit ziemlicher Sicherheit bauen zu können. Alles was wir daher für unſere Aufzeichnungen in Anſpruch nehmen, iſt das Verdienſt der Wahrheit; nur unwillkürlich können wir dagegen fehlen.

Schönhals, Karl Fr...

Erinnerungen

eines

österreichiſchen Veteranen

aus dem

italieniſchen Kriege der Jahre 1848 und 1849.

Erſter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1852.

TM1E

DG553
S3
v.1-2

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Waffengefährten!

Ich habe es unternommen die Thaten aufzuzeichnen, die Ihr in den Gefilden Italiens vollbracht. Wem anders als Euch könnte ich demnach diese Blätter widmen? Wenn auch durch Verhältnisse aus Euren Reihen geschieden, so blieb mein Herz und Geist doch in Eurer Mitte. Die Bande der Liebe und Waffenbrüderschaft, die mich durch eine lange Reihe von Jahren, reich an Thaten und Ereignissen, wie die Weltgeschichte sie nicht oft wiederholt, mit Euch verbanden, zerreißt nur der Tod.

Groß sind die Verdienste, die Ihr Euch um Thron und Vaterland erworben. Schon sank die Monarchie hinab in den Schlund der Anarchie, schon wankten die Grundfesten der bürgerlichen Ordnung, dem Heiligthume der Familie und dem Rechte des Eigenthums drohte Untergang. Zu den innern

emporstrebende Macht des Papstthums vertrug sich nicht mit der Macht eines starken Kaiserthums. Die daraus hervorgehenden Kämpfe führten den Untergang unserer größten Geschlechter, den Tod von Millionen deutscher Krieger herbei. Wo lebt der Deutsche, der nicht heute noch den Untergang unserer großen Hohenstaufen mit schmerzlichem Gefühl betrachtet?

Von dem Augenblicke an, wo die römische Kaiserkrone auf Deutschlands Könige überging, schreibt sich die Wechselwirkung her, die diese beiden Völker durch eine Reihe von Jahrhunderten auf einander ausübten. Von jener Zeit an fand kein großes erschütterndes Ereigniß in Deutschland statt, ohne daß nicht Italien davon berührt worden wäre, und umgekehrt; Italien konnte nicht in politische Wirren verwickelt werden, ohne daß auch Deutschland ihre Rückwirkung auf sich empfunden hätte.

Die Geschichte Roms ist nicht die Geschichte Italiens. Rom steht allein und einzig in der Weltgeschichte da. Worauf aber jeder Italiener mit Recht stolz seyn darf, das ist die Geschichte des italienischen Mittelalters. In jener Epoche bildeten und entwickelten sich zu nie gekannter Blüthe die Republiken von Venedig, Genua, Pisa und Florenz, die Fürstengeschlechter der della Scala zu Verona, der Visconti zu Mailand. Unter normannischen Abenteurern erhob sich Neapel zu einem mächtigen Reiche. Unsere Hohenstaufen setzten fort, was die Normänner begonnen hatten, bis vom Papste gerufen Karl von Anjou den jugendlichen Konradin mordete. Aus seinem Blute erwuchsen lange und blutige Kriege, deren Folgen bis auf unsere Tage fortwirkten, denn sie stehen in direktem Zusammenhange mit Oesterreichs Besitz der Lombardei.

Künste und Wissenschaften waren in tiefe Barbarei

verſunken. Doch jetzt von den Päpſten, von den Republiken und zahlreichen kleinen italieniſchen Fürſtenhöfen, namentlich der Medici und Eſte geſchützt und gepflegt, blühten die ſchönen Künſte mit noch nie erreichter Ueppigkeit wieder auf. Heute noch wandeln unſere Künſtler nach Italien, um an den Muſtervorbildern jener großen Zeit ſich zu unterrichten, ihren Geſchmack zu veredeln und ihre Phantaſie zu kräftigen.

Das Erlöſchen des Hauſes Anjou in Neapel und jenes der Visconti in Mailand gab Frankreich den Vorwand, ſich in die Angelegenheiten Italiens zu miſchen. Die neue Geſchichte begann; Amerika war entdeckt worden. Das Haus Habsburg hatte den Thron von Spanien beſtiegen, und der jugendliche Karl den Glanz der deutſchen Königs- und der römiſchen Kaiſerkrone mit der Herrſchaft über Spanien, Indien und Burgund vereinigt. Das romantiſche Mittelalter Italiens war beendet, freilich ſchon durch die Anwendung des Schießpulvers auf die Kriegskunſt und das Unweſen der Condottieri erſchüttert. Die Anſprüche, die Karl als Erbe des Hauſes Aragonien auf Neapel, als Reichsoberhaupt auf das erledigte Reichslehen Mailand machte, entwickelten den Krieg zwiſchen Spanien und Frankreich; das Primat in Italien war der Preis, um den dieſe beiden großen Staaten rangen. Bei Pavia erlitt Frankreich eine ſchwere Niederlage. Nach tapferem Widerſtand fiel König Franz in ſpaniſche Gefangenſchaft. Noch einmal ward die ewige Stadt durch ein ſpaniſch-deutſches Heer unter dem gegen ſeinen König empörten Connetable von Bourbon mit ſtürmender Hand genommen und geplündert. Spanien blieb im Beſitz der Lombardei, Sardiniens, Neapels und Siciliens. So war die wichtigſte politiſche Frage der damaligen Zeit gelöst. Die Zeit der ſpaniſchen

Herrschaft war keine glückliche für Italien. Vicekönige, mit dem Geist und den Bedürfnissen des Volkes nicht vertraut, regierten die Provinzen nach Befehlen, die ihnen aus dem finstern und melancholischen Eskurial zukamen. Wie blutig auch die Kämpfe waren, die dadurch erregt wurden, daß Roms Kaiser ihren Sitz und den Schwerpunkt ihrer Herrschaft in Deutschland hatten, sie waren nicht mit dem Todtenschlummer zu vergleichen, in den Italien unter dem Primat Spaniens versank. Der Genius der Kunst, der seine Flügel im stolzen Fluge während des Mittelalters über Italien ausgebreitet hatte, erlahmte, die Wissenschaften erlagen unter dem Drucke der Inquisition. Das reiche Land verarmte.

Nach kurzer Blüthe war der spanische Zweig des Kaiserhauses Habsburg erloschen. Um dieses reiche Erbe entspann sich ein neuer blutiger Krieg, in den fast ganz Europa verwickelt ward. Denn schon hatte das System des europäischen Gleichgewichtes in den Kabinetten Wurzel gefaßt. Die großen militärischen Talente Eugens von Savoyen und Marlboroughs brachten den stolzen Ludwig an den Rand des Verderbens. Eine Weiberintrigue löste das Bündniß zwischen Oesterreich und England. Das mächtige spanische Reich, das Erbe Karls des fünften, ward getheilt; an Oesterreich fiel Burgund, die Lombardei, Sardinien und Neapel, an Piemont Sicilien. Letzteres ward später gegen Sardinien vertauscht; mit diesem erwarb das herzogliche Haus von Savoyen den königlichen Titel.

Wir haben bis jetzt Savoyens keiner Erwähnung gethan, da es bis hieher in der Geschichte Italiens keine Rolle spielte.

Von der bescheidenen Stellung eines Grafen von Savoyen war das jetzige Königshaus von Sardinien unter staatsklugen

und tapfern Fürsten allmählig zu politischer Bedeutung herangewachsen; es war aus den Bergen Savoyens hervorgetreten und hatte sich durch Staatsklugheit und Tapferkeit in den Besitz des unter mehrere Dynasten getheilten Fürstenthums Piemont gesetzt. Im Besitz der Bergpässe, die von Italien nach Frankreich führen, mußte sein Bündniß für jeden der beiden kriegführenden Theile, sowohl für Frankreich wie für Spanien, von Wichtigkeit seyn. Mit großer Staatsklugheit hatte es seine geographische Stellung zu benützen gewußt; bald von diesem, bald von jenem geschmeichelt, verstand es aus beiden Nutzen zu schöpfen. Doch hatte es vorzugsweise die spanische Partei gehalten. Die bisher befolgte Politik trug es auf Oesterreich über; letzteres betrachtete Piemont stets als einen natürlichen Bundesgenossen. Wenn es für einen kleinen Staat eine mißliche Lage ist, sich zwischen zwei großen mächtigen Staaten zu befinden, in deren Kämpfe es jedesmal mit fortgerissen werden muß, so hat Piemont im Widerspruche mit dieser Wahrheit gerade hierin eine Gewährleistung seines Fortbestandes gefunden. Mit den Schlüsseln der Alpen in der Hand, trennt es diese Nebenbuhler von einander. So wie die Schweiz trotz des ungeheuern Mißbrauchs, den sie von ihrer politisch geographischen Lage macht, dennoch derselben allein die Fortdauer ihrer nationalen Selbstständigkeit verdankt, so wird auch Piemont stets in seinen Gebirgspässen einen mächtigen Schützer finden. Es kann, wie dieß unter Napoleon der Fall, augenblicklich eine politische Vernichtung erfahren, aber es wird stets wieder hergestellt werden müssen, denn keiner der mächtigen Nebenbuhler wird es in den Händen seines Gegners lassen wollen. So ging es denn auch, nach Beendigung der Kämpfe gegen

Napoleon, durch Genua vergrößert, mächtiger als es gewesen, ungeachtet es für seine Selbstständigkeit im großen Freiheitskampfe nichts gethan hatte, aus jener sturmbewegten Zeit hervor, indem es nach Oesterreich durch seine Lage, seine kriegerische Organisation und die traditionelle Tapferkeit seiner Fürsten in militärischer Beziehung die zweite Macht in Italien bildete.

Unter Maria Theresiens weiser Regierung blühte die Lombardei rasch auf. Damals überließ man noch das Regieren der Regierung. Der Grundsatz hatte noch keinen Eingang gefunden, daß jeder, der fünf Gulden Abgaben zahlt, deßhalb auch Theil an der Regierung nehmen müsse. Die Lombardei war und galt für eine der treuesten Provinzen; sie bewies es auch in den bald darauf folgenden stürmischen Zeiten.

Frankreich ging langsam seiner großen Revolution entgegen. Die Entartung seines Hofes, die Demoralisation seiner höheren Klassen, endlich eine Sekte seichter Philosophen hatten alles gethan, um jene große Umwälzung hervorzurufen, die den tugendhaften, aber schwachen Ludwig XVI. mit einer Tochter Oesterreichs auf das Schaffot brachte, den größten Theil des französischen Adels ausrottete, die Geistlichkeit vertrieb und eine feile Metze als Göttin der Vernunft auf Christi entweihte Altäre setzte. Nicht die Kriege, wohl aber die Grundsätze, die im Gefolge dieser blutigen Umwälzung die menschliche Gesellschaft bedrohten, riefen ganz Europa zu den Waffen. Verlassen von dem größten Theile seiner festländischen Bundesgenossen, stand Oesterreich bald allein auf dem Kampfplatz da. Oft kämpfte es unglücklich, aber nie unrühmlich, nie ganz besiegt.

Während dieser blutigen Kämpfe war Napoleons glänzendes Gestirn am politischen Horizont emporgestiegen. Ich weiß, daß es einem Deutschen nicht zusteht, den Lobredner Napoleons zu machen. Doch mag man immerhin über ihn denken wie man will, er war es, der den Höllenschlund der französischen Revolution verstopfte, der Frankreich weise Gesetze gab, die Religion wieder herstellte und Frankreich in die Familie des gesitteten Europas zurückführte. Das sind Verdienste, die er sich nicht allein um Frankreich, sondern um die Menschheit erwarb, die man ihm nicht wird streitig machen können, wenn auch sein maßloser Ehrgeiz später über diese Tugenden und Verdienste einen finstern Schatten warf. Während Erzherzog Karl im Jahr 1796 zwei feindliche Heere besiegte und den deutschen Boden zu räumen zwang, überwand Bonaparte gleichzeitig in Italien mit demselben Feldherrntalent die ihm entgegengesandten österreichischen Feldherrn. Wie wenig Sympathie Italien damals noch für Frankreichs republikanische Ideen hatte, beweisen die Insurrektionen, die in Bonapartes Rücken ausbrachen.

Die morsche Republik Venedig zahlte dieses mit ihrem Untergang. Bonaparte machte ihrem politischen Leben ein Ende, etwa wie der seinem Ziele zueilende Wanderer einen Wurm auf seinem Wege zertritt. Klein waren die Anfänge dieser Republik, groß war ihre Geschichte, schmachvoll ihr Untergang. Der darauf folgende Frieden war nur eine kurze Waffenruhe. In Bezug auf Italien ist er dadurch bemerkenswerth, daß Oesterreich seine Lombardei verlor, dagegen aber die erloschene Republik Venedig gewann. Dieser Länderwechsel, wenn auch in staatsökonomischer Hinsicht kein vortheilhafter Tausch (denn Oesterreich verlor auch seine reichen Niederlande),

war dennoch und besonders unter militärischem Gesichtspunkte von hoher Wichtigkeit. Sein Ländercompler ward abgerundet, es erlangte eine große und zusammenhängende Küstenausdehnung, die, wir hoffen es, dereinst noch eine Quelle der Macht und des Reichthums für Oesterreich werden wird.

Bonaparte, nur beschäftigt mit seinem kriegerischen Ruhme, hatte sich wenig um das Schicksal Italiens bekümmert. Aus seinem früheren Staatengebäude waren lauter, der Mutterrepublik Frankreich nachgebildete Freistaaten geworden, die, ohne historische Grundlagen, ohne inneren Zusammenhang, ohne Sympathien in den Herzen des Volkes, Monate, höchstens Jahre lang vegetirten und dann erstarben, wie sie entstanden waren.

Wir stehen nun an dem Beginn jener großen Epoche, die Napoleons Eroberungskriege bilden und die auch nur in den flüchtigsten Zügen zu schildern weit über den Zweck dieser einleitenden Blätter gehen würde. Kein Eroberer hat jemals den Uebermuth des Sieges weiter getrieben wie er. Auf die Throne alter Dynastien erhob er die Glieder seiner Familie, die er wechselte, etwa wie man die Vorsteher von Provinzen zu wechseln pflegt. Er vereinigte Theile mit dem französischen Reiche, die alle Gesetze der Natur von ihm geschieden. Aus der Lombardei und Venedig und abgerissenen Theilen anderer italienischen Staaten bildete er das sogenannte italienische Königreich, dessen Krone er zwar auf sein Haupt setzte, das er aber als ein abgesondertes Reich durch einen Vicekönig beherrschen ließ. Doch endlich berührte ihn der Finger Gottes; das mächtigste, das schönste Heer, das je ein Eroberer anführte, fand in den Eisfeldern Rußlands seinen Untergang. Seine Macht war gebrochen, der Zauber seiner Unüberwindlichkeit gelöst.

Nun ermannten ſich die Fürſten und Völker; des unerträglichen Druckes, der erlittenen Schmach müde, griffen ſie zu den Waffen. Oeſterreich, groß und unermüdlich im Schaffen neuer Heere, legte ſein Schwert in die Wagſchale. Auf den Schlachtgefilden von Leipzig erlitt er eine jener großen Niederlagen, die ſtets entſcheidend auf das Schickſal der Staaten einwirken. Noch einmal erhob ſich ſein Genius in der Vertheidigung des heimathlichen Herdes mit demſelben kühnen Fluge, den wir im Jahre 1796 ihn nehmen ſahen, doch ſeine Schwingen konnten dem Orkan nicht mehr widerſtehen, der über Frankreich einherbrauste. Er ſank; dem Throne und ſeiner ungeheuern Größe entſagend, ließ er Europa in einem chaotiſchen Zuſtande zurück, den wieder zu ordnen eine Aufgabe des ſogenannten Wiener Congreſſes ward.

Die europäiſchen Staatenverhältniſſe auf den Zuſtand zurückzuführen, in dem ſie ſich vor Beginn dieſes Rieſenkampfes befanden, war unmöglich. Ob es dem Wiener Congreß gelungen, ſeine Aufgabe zu löſen, ob es möglich war, ſie anders zu löſen als ſie gelöst ward, dieſe Frage zu beantworten überlaſſen wir einer ſtärkeren Feder als der unſrigen. Die erſten Staatsmänner Europas haben ihre Talente daran geübt. Wir zweifeln, daß es andere unter denſelben Verhältniſſen beſſer gemacht haben würden, die jetzige Generation gewiß nicht.

Oeſterreich kehrte nun wieder in den Beſitz der Lombardei zurück, welche vereinigt mit dem venetianiſchen Gebiete das lombardiſch-venetianiſche Königreich bildet.

Kaum hatte Europa ſich einigermaßen von den Anſtrengungen des eben überſtandenen Kampfes erholt, ſo zeigten ſich die Folgen der allgemeinen Anſtrengungen. Die Völker forderten nun den Lohn für die Opfer, die ſie gebracht, denn

die Regierungen hatten ihnen Verſprechungen gemacht, deren Tragweite ſie wahrſcheinlich ſelbſt nicht berechneten. Alles Unheil, was bisher die Welt getroffen, ſuchte man allein in dem Mißbrauch der oberſten Gewalt, in dem ſogenannten Abſolutismus. Mit der Republik war es nicht gegangen, das hatte das Beiſpiel Frankreichs bewieſen. Aber mit einer beſchränkten Monarchie, mit dem ſogenannten Conſtitutionalismus, würde man des Glücks der Völker ſicher ſeyn: das war eine ausgemachte Sache, daran zweifelte niemand, und die damals eben erſt von ihren Feſſeln befreite Preſſe verkündete und bearbeitete dieſe Materie in hunderten von Journalen, ſo daß ſie endlich auch dem Beſchränkteſten, dem Unwiſſendſten einleuchten mußte. Von jeher ſind geheime Geſellſchaften, von der Vehme bis zum jungen Europa, ein Unglück für die Menſchen geweſen; das Gute, das ſie etwa geſtiftet, iſt tauſendfach durch das Uebel aufgewogen, das ſie in ihrem Gefolge hatten. Sehr gering iſt der Unterſchied zwiſchen geheimer Geſellſchaft und Verſchwörung, das beweiſt die neueſte Geſchichte zur Genüge. Dieſes Uebel griff in einer nie gekannten Weiſe um ſich. Alle Staaten, man kann es ſagen, bedeckten ſich mit geheimen Geſellſchaften. In Deutſchland ſahen wir einen Tugendbund, eine Burſchenſchaft entſtehen; letztere machte ihrem Heroismus im Morde des wahrlich für Deutſchland nicht gefährlichen Kotzebue's Luft. Italien verfiel dem Carbonarismus, beſonders Neapel, wo er in einer ſchwachen Regierung und einer unzufriedenen Armee Spielraum für ſeine Zwecke fand. Man beurtheile uns nicht falſch, wenn wir die Häupter des Tugendbundes auf eine Linie mit jenen des Carbonarismus ſtellen. Wir wiſſen ſehr wohl, welch ein Unterſchied in ihren Zwecken zwiſchen den Stein und Scharnhorſt

und den Pepes und Morellis besteht; allein wie himmelweit verschieden auch beide waren, ohne eine gewisse geistige Verwandtschaft waren sie nicht.

Spanien eröffnete den Reihen des Constitutionalismus. Die Cortes hatten sich eine Verfassung gegeben, welche die königliche Macht fast aufhob. Der aus der Gefangenschaft zurückkehrende König Ferdinand VII., traurigen Andenkens, erkannte sie nicht an, und mit diesem Akte beginnt die Reihe aller der blutigen, greuelvollen Umwälzungen, die Spanien bis auf unsere Zeiten so unglücklich machten.

Ludwig XVIII. war aus der Verbannung zurückgekehrt mit einer Charte in der Tasche, die zu entwerfen er in seiner Zurückgezogenheit Zeit gehabt hatte. Da er die Mängel der englischen Verfassung aus eigener Anschauung zu studiren Gelegenheit gefunden, so suchte er sie in der seinigen zu vermeiden, und glaubte sonach Frankreich das Beste gegeben zu haben, was sich im Gebiete des Constitutionalismus ersinnen ließ, und doch wie bald war dieses Meisterstück abgenutzt!

Ein großer Theil der deutschen Regierungen folgte diesem Beispiel. Nur Preußen und Oesterreich blieben auf ihrem Standpunkt, wahrscheinlich weil die Staatsmänner, die damals die Geschicke dieser Staaten leiteten, es nicht für gerathen hielten, dem Constitutionsschwindel unbedingt nachzugeben. Finden diese Männer nicht eine Rechtfertigung in den Ereignissen der jüngsten Zeit? Haben alle diese Constitutionen den Gang der Revolution nur eine Stunde aufhalten können? Wir schreiben keine politischen Bekenntnisse, wir erzählen Thatsachen, wir erwähnen sie nur darum, weil die jüngsten Umwälzungen nicht vereinzelt dastehen, sondern, wir hoffen es, das letzte Glied in jener Umwälzungskette bilden, die mit der

amerikaniſchen Revolution begann und mit dem Untergang der ganzen bürgerlichen Ordnung, mit der Vernichtung des Eigenthums, mit dem Sturze des Chriſtenthums, mit der Verwilderung des Menſchengeſchlechtes geendet haben würde, hätten ſich nicht Tugend und Bürgerſinn in die Reihen der Heere geflüchtet. In dieſem Bezuge haben ſich das franzöſiſche, das preußiſche, das öſterreichiſche gleichen Dank, gleiche Anſprüche auf Anerkennung erworben, und ſie werden ſich, deſſen ſind wir ſicher, die Bruderhand reichen, wenn das Geſchick der Welt es einmal erfordern ſollte, gegen einen Feind zu kämpfen, der die Fahne des Bluts vorausſtragend, in ſeinem Gefolge nothwendigerweiſe Mord, Verwüſtung und Verderben haben muß.

Endlich brach der Conſtitutionsſturm auch in Italien, und zwar zuerſt in Neapel los. Das unter Murat gebildete Heer hatte an ſeinen alten, eine Zeit lang ihm entfremdeten König noch keine Anhänglichkeit gewonnen. Das Alte und Neue ſtanden in zu grellem Widerſpruche mit einander. Der Carbonarismus, der in Neapel alle Klaſſen durchdrungen hatte, fand Eingang in die unbewachte Armee. Der Geſchichte fehlt es nicht an Beiſpielen von abgefallenen Armeen, doch gehören Abfälle der Armeen um politiſcher Theorien willen zu den ſeltenen Erſcheinungen, und gewöhnlich tragen die Regierungen ſelbſt die Schuld. In Neapel war dieſes der Fall; auch aus der jüngſten Geſchichte könnten wir Beiſpiele davon aufzählen.

Eines Morgens entwich eine halbe Schwadron Dragoner unter zwei Lieutenants aus Nola, ging nach Avelino, proklamirte eine Conſtitution, die ganze Armee (mit Ausnahme der Garde jedoch) erklärte ſich für dieſelbe. Ohne Widerſtand wich die Regierung, und ſo war denn Neapel ein conſtitutionelles

Reich geworden. Man hatte sich für die spanische Constitution bestimmt. Als es sich aber nun um die Ausrufung dieser Verfassung handelte, so wußte keiner der Führer, worin diese Verfassung bestand, und es dauerte einige Zeit, ehe man sich ein Exemplar derselben verschaffte und man dem Volke sagen konnte, worin denn eigentlich sein neuerrungenes Glück bestehe.

Dieses Beispiel hatte jedoch die europäischen Kabinette aufgeschreckt und vor der nahenden Gefahr gewarnt. Ein in Laibach versammelter Congreß lud den König von Neapel zur Theilnahme ein. Man beschloß, in Neapel einzuschreiten. Oesterreich übernahm die Exekution. Ein 50,000 Mann starkes Heer rückte unter Frimont durch Italien nach Neapel. Pepe, derselbe unverbesserliche Revolutionär, den wir in der letzten Zeit wieder auf der Schaubühne mit nicht größerem Ruhme wie damals erscheinen sahen, und der den rechten Flügel des neapolitanischen Heeres befehligte, ward von der zur Division Wallmoden gehörigen Brigade Geppert bei Rieti geschlagen und gesprengt; nun löste sich die ganze feindliche Armee auf. Frimont rückte ohne weiteren Widerstand in Neapel ein, die königliche Macht ward wieder hergestellt, und so hatte dieser erste Akt ein Ende erreicht.

Während dieses in Neapel vorging, brach in Piemont ebenfalls eine Militärinsurrektion aus. Ein Theil der Armee unter dem Grafen Latour blieb jedoch dem Könige treu, und zog sich gegen den Ticino, um den Oesterreichern in der Lombardei unter Bubna die Hand zu reichen. Der König entsagte zu Gunsten seines Bruders dem Throne und ging nach Nizza.

In der Lombardei hatten sich die Dinge ebenfalls drohend gestaltet. Man hatte eine Verschwörung entdeckt; deren Haupt

ein gewisser Graf Gonfalonieri war, und die einen Aufstand Oberitaliens bezweckte. Bubna, obgleich nur über schwache Kräfte verfügend, hielt mit der ihm eigenen Ruhe Mailand in Unterwürfigkeit. In aller Stille vereinigte er, was ihm an verfügbaren Truppen übrig war, ging mit Schnelligkeit bei Magenta über den Ticino, bot der treuen königlichen Armee unter Latour die Hand, schlug und zersprengte die Empörer bei Novara und beendigte so einen Aufstand, der, wenn er besser mit dem Aufstand Neapels im Einklang gewesen wäre, ohne Zweifel schon damals eine allgemeine Schilderhebung Italiens zur Folge gehabt haben würde. Wir glauben nicht, daß diese großen Verdienste Bubnas um Oesterreich und Europa jemals gehörig gewürdigt worden sind.

Hier begegnen wir zum erstenmal Karl Albert, damals noch Prinz von Carignan. Als solcher war er der muthmaßliche Thronfolger, denn die gerade königliche Linie war dem Erlöschen nahe, worauf der Thron auf die königliche Seitenlinie der Carignans fallen mußte. Sey es jugendlicher Leichtsinn, sey es, daß er nicht warten konnte, bis die Gesetze der Natur ihn zum Throne riefen, genug, er ließ sich mit der Revolution ein, die ihn zu ihrem Haupt erklärte. Als aber der Augenblick der Gefahr nahte, gebrach es ihm an Muth oder Consequenz, er verließ seine Anhänger und begab sich nach Florenz, dessen Hof er durch die Bande des Blutes verwandt war, von nun an bemüht, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den sein Benehmen auf die Kabinette hervorgebracht hatte.

So war nun Italien durch Oesterreichs Waffen wieder beruhigt, allein das Uebel der geheimen Gesellschaften hatte tiefe Wurzeln geschlagen. Der gesprengte und geächtete

Carbonarismus hatte nur den Namen, nicht seine Umtriebe gewechselt. Unter einer Menge von Bezeichnungen bestand er fort, warb Anhänger, suchte sich unter allen möglichen Ständen und Körperschaften Einfluß zu verschaffen. Die zahlreichen Ausgewanderten knüpften Verbindungen mit fremden Sinnesgenossen im Auslande an, und erhielten ihre Verbindungen mit den Häuptern in Italien. Man wechselte jedoch nun den Schauplatz und wählte Mittelitalien statt Neapels und Piemonts.

Die toskanische Regierung hatte seit des Großherzogs Leopold Zeiten im Rufe großer Liberalität gestanden; aus dieser Freisinnigkeit war dem Lande ein Erwerbzweig erwachsen. Man zog dadurch eine Menge fremder Reisenden an sich, die viel Geld im Lande verzehrten, und obgleich Oesterreich wohl oft auf die Gefahr aufmerksam gemacht und gegen die Folgen gewarnt haben mag, so blieb es doch beim Alten; der Freisinn artete in Sorglosigkeit aus, die geheimen Gesellschaften konnten daher kein günstigeres Feld für ihre Umtriebe finden, wie Toscana. Noch mehr war dieß in den römischen Staaten der Fall, die man zwar nicht des Fehlers eines zu freisinnigen Regierungssystems beschuldigen kann, wo aber die Neuerungssucht in der Abneigung der Unterthanen gegen die geistliche Regierung noch mehr Nahrung fand. Schon in den frühesten Zeiten hat sich in dem Kirchenstaate ein Widerwillen gegen das geistliche Regiment kund gegeben. Diese Abneigung mußte in dem Maße wachsen, als die Revolution mit ihren Folgen im Geiste des Volkes mehr Wurzeln schlug. Wir wollen hier nicht alle die Fehler einer geistlichen Herrschaft, die Widersprüche, in denen sie mit den Bedürfnissen der neuern Zeit steht, herausheben; es genügt, den Kirchenstaat gesehen zu

haben, um die Sehnsucht zu begreifen, die die Einwohner dieses von der Natur so gesegneten Landes nach einem gerechten und auf einer festen Basis ruhenden Regierungssystem durchdringen muß. Wir kennen die fast unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich dem heiligen Stuhle bei jedem Reformversuche entgegenstemmen, denn eine Regierung kann ihrem eigenen Lebensprincip nicht zuwider handeln. Wie theuer zahlte nicht Pius IX. seine liberalen Versuche! Nichtsdestoweniger bleibt der Uebelstand, daß ein Staat, dessen Regierungssystem mit den Bedürfnissen und dem Wohl seines Volkes im Widerspruche steht, eine ungeheure Anomalie ist, die früher oder später zum Verderben des Einen oder Andern, vielleicht Beider führen muß. Auf diesem Boden hatte daher die Revolution leichtes Spiel. Gehegt in Toscana wucherte sie im Römischen und verbreitete von hier aus ihre Arme nach allen Richtungen.

Noch hatten alle Revolutionsversuche in Italien keinen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt gefunden. Es waren, von Constitutionsschwindel geleitet, nur vereinzelte Versuche geblieben. So wenig Aehnlichkeit auch sonst Italien mit Deutschland hat, eins haben sie doch in hohem Grade mit einander gemein, wir meinen ihre unbesiegbare Uneinigkeit. Es bedurfte lang und klug geleiteter Anstrengungen, um den Antagonismus der verschiedenen Staaten und Städte einigermaßen zu beseitigen, und wahrscheinlich würden diese Versuche nie gelungen seyn, hätte sich nicht im Haß ein Ziel gefunden, in dem die Gefühle aller sich begegnen, sich die Hände bieten konnten. Dieses Ziel war Oesterreich und seine Stellung in Italien. Die verunglückten Empörungsversuche in Piemont und Neapel, die die Macht Oesterreichs niederschlug, hatten die Revolutionshäupter belehrt, daß die Umwälzungspartei

keine Aussicht auf einen glücklichen Erfolg haben werde, so lange Oesterreich festen Fuß in Italien behielt. Oesterreich hatte aber die Gewährleistung für die Ruhe Italiens übernommen. Es mußte nun das gemeinsame Streben aller geheimen Gesellschaften werden, diese Macht zu untergraben, und daran arbeitete man mit einer Consequenz, mit einer Ausdauer, mit einer Klugheit und List, der wir unsere Bewunderung nicht versagen können, wenn wir auch ihre Tendenzen noch so verwerflich finden. Wie an dem Leben einer Pflanze der Wurm, so nagte dieser Haß gegen Oesterreich an den italienischen Staaten und dem Volksleben, bis es erst im Jahre 1848 zum vollen Ausbruch kam, und jenen Krieg zur Folge hatte, dessen Darstellung der Zweck dieser Blätter ist.

Bis zum Jahr 1830 blieb Ruhe in Italien, die Regierungen waren gegen die Sekten auf ihrer Hut, und vielleicht würde dieser Zustand sich befestigt haben, wenn nicht ein neuer Auswurf aus dem Revolutionskrater von Paris den Thron der ältern Bourbons gestürzt und die Ruhe der Welt neuerdings in Frage gestellt hätte. Auf die Revolution in Frankreich folgten jene in den Niederlanden und Polen. Daß Italien nicht ruhig bleiben, und diesen scheinbar günstigen Augenblick nicht unbenutzt verstreichen lassen werde, das war vorauszusehen. Aus kleinlichen Ersparungsrücksichten hatte man in Wien den großen Fehler begangen, Italien im Jahr 1829 von Truppen zu entblößen. Als die Revolution in Paris ausbrach, befand sich der kommandirende General des lombardisch-venetianischen Königreichs, Graf Frimont, als Präsident einer sogenannten Hofcommission in Wien abwesend; mit großer Eile ward er wieder nach Italien gesandt; ihm folgte in Eilmärschen ein rasch gebildetes mobiles Armeecorps,

aber ehe dieſes eintreffen konnte, ſchwebte Italien in augenſcheinlicher Gefahr. Ueberall zeigten ſich die Wirkungen der geheimen Machinationen. Vielleicht war es nur der gefürchtete Name Frimonts, der einen Ausbruch in Oberitalien darnieder hielt. Zwiſchen dem öſterreichiſchen und piemonteſiſchen Kabinette herrſchte damals die größte Uebereinſtimmung; der König Karl Felix kam ſelbſt im Geheimen nach Mailand, um ſich über die zu ergreifenden Maßregeln mit Frimont zu beſprechen.

Inzwiſchen hatte Louis Philipp ſich des Thrones in Frankreich bemächtigt und mit bewunderungswürdiger Klugheit dem Ueberfluthen der Revolution einen Damm entgegengeſetzt. Aus der Revolution hervorgegangen, mußte er die Revolution ſelbſt benutzen, um ſich auf ſeinem Throne zu befeſtigen, es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn es ihm nicht möglich war, ſogleich alles Wirken der Revolution nach Außen zu zügeln. Daß die Urheber der Revolution für Alles, was Revolution, Sympathien fühlen mußten, war ebenfalls natürlich, denn durch Polen beſchäftigten ſie die Kräfte Rußlands, durch Italien hielten ſie Oeſterreich, durch die Niederlande Deutſchland in Schach. Frankreich war damals zu keinem Krieg gerüſtet, es verſuchte daher Alles, um das beſorgte Europa von jeder Einmiſchung in ſeine innern Angelegenheiten abzuhalten; ſo proklamirte es denn auch das Princip der ſogenannten Nichtintervention. Nichts beförderte aber den Ausbruch der Revolution ſo kräftig in Italien, als dieſer von der franzöſiſchen Tribüne in die Welt geſchrieene unhaltbare und abſurde Grundſatz.

Auf die Unterſtützung der franzöſiſchen Revolution rechnend waren Inſurrektionen im Römiſchen ausgebrochen. In

Ferrara, wo ſich die öſterreichiſche Garniſon in die Citadelle zog, in Bologna, kurz in den Legationen und Marken fanden Empörungen ſtatt. Sie wurden hauptſächlich durch Mazzini geleitet, der von nun an ſeine revolutionäre Thätigkeit beginnt. Die ſchwache römiſche Regierung war bald über den Haufen geworfen, da auch das ohnehin demoraliſirte päpſtliche Militär entweder aus einander lief, oder ſich der Revolution anſchloß; was aber vorzugsweiſe den Zuſtand im Kirchenſtaate zum wahren Chaos ſteigerte, war die Erledigung des heiligen Stuhles, die in dieſem Augenblick eintrat. Rom widerſtand der Revolution und ward durch Rieti, welches ſein Biſchof (wenn wir nicht irren Ferretti) gegen einen revolutionären Haufen unter Circognani vertheidigte, gedeckt. Der Herzog von Modena überraſchte zwar die Verſchwörer, die eben im Begriffe waren loszubrechen, nahm ihr Haupt Ciro Menotti nebſt mehreren andern gefangen, fand aber doch für räthlich, ſich mit ſeinen Truppen auf öſterreichiſches Gebiet zurückzuziehen.

In Parma erfolgte gleichfalls ein Empörungsausbruch. Die Truppen des Herzogthums, von Verräthern oder Schwächlingen befehligt, thäten ihre Pflicht nicht. Man verſuchte einen Augenblick die regierende Herzogin Erzherzogin Marie Louiſe zurückzuhalten, durch Frimonts Drohungen aber, der raſch von der Lage der Dinge unterrichtet ward, eingeſchüchtert, ließ man ſie ruhig abreiſen; ſie verlegte ihre Reſidenz nach Piacenza, wo ſie ſich unter dem Schutze der öſterreichiſchen Beſatzung befand.

Die Revolution verſuchte ſich nun eine Form zu geben; es zeigte ſich aber ſogleich, daß weder Einigkeit noch Plan in dieſe Beſtrebungen zu bringen war. Man bildete eine

sogenannte Föderativrepublik, die durch die Deputirten der verschiedenen Städte repräsentirt, und deren Präsident Mazzini war. Man begann nun eine bewaffnete Macht zu organisiren, deren Oberbefehl man dem pensionirten österreichischen Feldmarschalllieutenant Zucchi anvertraute. Dieser General war aus französischen in österreichische Dienste übernommen worden; er besaß einigen Ruf als General, hatte sich aber durch zweideutiges Benehmen im Jahr 1821 compromittirt. In einen Hochverrathsproceß verwickelt, ward er aus Mangel an Beweisen freigesprochen und befand sich beim Ausbruch der Revolution in Mailand. Heimlich verließ er diese Stadt, gelangte über den Po und erklärte sich nun öffentlich für die revolutionäre Sache.

Trotz aller Bemühungen der geheimen Gesellschaften war der Geist im lombardisch-venetianischen Königreich noch keineswegs ganz verdorben. Die Regierung zählte unter allen Klassen noch zahlreiche Anhänger. Der vermögendere Theil der Bevölkerung fürchtete die Empörung und die unausbleiblichen Folgen eines davon unzertrennlichen Krieges. Es herrschte daher eine dumpfe Stimmung, die sich erst allmählig zerstreute, als die in Eilmärschen heranrückenden Verstärkungen der Regierung Zuversicht und Festigkeit gaben.

Unmöglich konnte Europa den absurden Grundsatz der Nichtintervention als eine staatsrechtliche Maxime anerkennen, unmöglich Oesterreich ruhiger Zuschauer bleiben, wie man die Fürsten seines kaiserlichen Hauses aus ihren angestammten Landen vertrieb, unmöglich gestatten, daß die Revolution in Mittelitalien festen Fuß fasse und von da aus endlich die ganze Halbinsel in den revolutionären Strudel mit fortreiße.

Hätte in dem Kabinette zu Wien nur einen Augenblick

Zweifel oder Ungewißheit über die Partei herrschen können, die es in diesem kritischen Augenblick zu ergreifen habe, so mußte jede Betrachtung bei der Erwägung schwinden, daß ein längeres unthätiges Abwarten die verderblichsten Folgen mit sich bringen müsse. Frimont erhielt endlich auf sein dringendes Bitten gemessene Befehle. Am 4. Februar 1831 ging er mit der Division Bentheim bei Ferrara, mit der Division Retsey bei St. Benedetto über den Po. Letztere hatte bereits einige Tage früher ein kleines Gefecht gegen die Insurgenten bei Corppi bestanden, in welchem sie geschlagen gegen Bologna flohen. Dem Vorrücken der österreichischen Heeressäulen gegen Bologna stand kein weiteres Hinderniß entgegen, vor den Thoren dieser Stadt fand ihre Vereinigung statt. Frimont, nur von seinen Generaladjutanten und einigen andern Officieren begleitet, war schon eine halbe Stunde früher als seine Avantgarde in die empörte Stadt einrückte, in Bologna eingetroffen, dessen Straßen von Bewaffneten wimmelten und die mit offenem Munde diese Kühnheit anstarrten. Er hatte bereits seinen Bericht über die Besetzung Bologna's an den Kaiser vollendet, als erst eine Schwadron Husaren im Galopp vor dem Gasthofe aufschwenkte, wo er abgestiegen war.

Frimont ordnete nun hier die weitere Vorrückung seiner Truppen, und kehrte dann nach Mailand zurück, wohin sowohl die bedrohte Lage Piemonts, als auch die Aufrechthaltung der inneren Ruhe des lombardisch-venetianischen Gebietes ihn rief. Die beiden vereinigten Divisionen Bentheim und Retsey, ein Corps unter dem Feldzeugmeister Geppert bildend, setzten ihre Verfolgung des auf der Emilachenstraße gegen Ancona fliehenden Heerhaufens unter Zucchi fort. Bei Rimini wurden sie von der österreichischen Vorhut erreicht

und gesprengt. Eine halbe Schwadron Liechtenstein-Husaren, unter Führung des Rittmeisters Fürst Karl Liechtenstein, warf sich auf ein Viereck der Insurgenten, sprengte dasselbe auseinander, mußte aber, da sie die Thore von Rimini geschlossen fand, umkehren und erlitt ein heftiges Feuer der in den Straßengräben liegenden feindlichen Infanterie, wodurch mehrere Husaren nebst einem Officier getödtet, andere verwundet wurden; unter letzteren befand sich der Rittmeister Fürst Liechtenstein, der dadurch für seine Zukunft Dienstes unfähig ward. Von nun an war an kein Halten mehr zu denken, die Insurgentenhaufen lösten sich auf. Die Revolutionshäupter flohen nach Ancona, wo sie sich auf einem Handelsschiff unter päpstlicher Flagge einschifften, von einer österreichischen Brigg aber eingeholt und zurückgebracht wurden. Alle, die nicht österreichische Unterthanen waren, wurden später entlassen.

Als der Heerhaufe, der unter Circognani noch vor Rieti stand, Kunde von diesen Vorfällen erhielt und sich von österreichischen Abtheilungen im Rücken bedroht sah, zerstreute auch er sich in die Gebirge, sein Führer entfloh.

So ward abermals Italien durch die österreichischen Waffen den Gräueln einer blutigen Umwälzung entrissen, das bedrohte und geängstete Rom befreit und der wankende Stuhl Petri wieder befestigt. Der Verlauf unserer Erzählung wird uns zeigen, wie man Oesterreich dafür lohnte.

Eine der natürlichen Folgen dieser Ereignisse war die Flucht von einer Menge Revolutionäre in das Ausland, die sich größtentheils nach dem damals noch in den ersten Zuckungen der Julirevolution befindlichen Frankreich wandten, wo sie sich später mit einer Menge Ausgewanderter anderer Länder, namentlich Polen, verbanden und von nun an jenes Auf-

wiegelungssystem organisirten, welches endlich im Jahr 1848 zum Ausbruch kam und, wenig fehlte, die bürgerliche Ordnung der Welt umgestürzt hätte. Der bedeutendste unter diesen Auswanderern ist ohne Zweifel der Genueser Mazzini, dem wir früher schon begegnet sind, dem man leider große Talente nicht absprechen kann, der, wenn je einer, Macchiavelli studirt und verstanden hat. Nicht an der hohen Weisheit der Kabinette, nicht an der Energie der Behörden, nicht an dem Bürgersinn der Bewohner, nein an der Ehrlichkeit, an der Treue, an dem geraden und biederen Sinne des österreichischen Soldaten scheiterten alle Umsturzpläne dieses ungewöhnlichen Mannes, die er, unterstützt von dem Einflusse gewonnener Minister, von dem Ehrgeiz verblendeter Fürsten, von dem Gelde seiner zahlreichen Anhänger und endlich von der geistlichen Macht eines mächtigen Priesterthums zur Reife gebracht hatte, eines Priesterthums, das in unbegreiflicher Blindheit nicht fassen konnte, daß es nur sein Werkzeug war, und daß Mazzini in seiner italienischen Republik für eine mächtige Priesterschaft keinen Platz habe.

Ungeachtet Louis Philipp sich allmählig auf dem französischen Thron befestigte und der Revolution Zügel anzulegen verstand, blieb er dennoch ein Sohn der Revolution, ein Eindringling in der Reihe der legitimen Fürsten Europas. Sogleich mit der Revolution offen zu brechen, war eine Unmöglichkeit für ihn. Das Mißtrauen der Kabinette gegen ihn war daher groß, und wir müssen bekennen, gerecht, denn noch hatte er keine Gewährleistungen gegeben, daß er einst nicht an die revolutionären Grundsätze appelliren werde, denen er zum Theil seine Erhebung verdankte. Europa, durch die Erfahrung der früheren Jahre gewitzigt, rüstete daher.

Oesterreich sammelte ein mächtiges Heer in Italien, das bald die Stärke von 120,000 Mann erreichte.

Frimont, der bisherige Befehlshaber der österreichischen Streitkräfte in Italien, ward an die Spitze der Heerverwaltung nach Wien berufen, an seine Stelle trat der General der Kavallerie, Graf Radetzky. Der Name dieses Mannes ist in der letzten Zeit zu einer solchen Berühmtheit gelangt, daß wir ihm einige Worte widmen müssen, ehe wir auf sein Wirken eingehen. Er steht vielleicht in der Reihe der großen Feldherren einzig da, denn während fast alle Heroen beim Eintritt des hohen Alters ihren Tribut der Natur zahlen, und, wie die untergehende Sonne, kaum noch einen matten Schein um sich verbreiten, ersteigt Radetzky im 81sten Lebensjahre den höchsten Gipfel des Ruhmes. Von der Revolution gleichsam im Schlafe überfallen, nicht unterstützt von seiner Regierung, so lange es noch an der Zeit war, an der Spitze eines kleinen Heerhaufens mit Verrath und Schwäche kämpfend, ohne Geld, ohne Ressourcen, durchaus unvorbereitet auf einen Krieg, von ganz Italien angegriffen, siegt er über alle seine Feinde. Er und sein Heer wurden die Grundlage, auf der der wankende Thron des Kaisers sich wieder neu befestigte. In seinem Lager ist Oesterreich, wie der Sänger singt. Schon in den letzten Türkenkriegen begegnen wir dem Namen Radetzky's, der sich überall auszeichnete, wo es Kampf und Gefahr galt. In den Revolutionskriegen glänzt sein Name oft in der Reihe der Tapfersten des Heeres. In dem großen Befreiungskrieg leistet er als Generalquartiermeister der großen alliirten Armeen der Sache Europas Dienste, die nur der richtig zu würdigen im Stande ist, der die Schwierigkeiten seiner damaligen Stellung begreifen kann.

Radetzky hatte bereits das 60ste Lebensjahr überschritten (ein Alter, wo bei den meisten Menschen die Kräfte nachlassen und die Sehnsucht nach Ruhe sich einstellt), als er an die Spitze der italienischen Armee trat. Er aber verband noch mit den Kräften eines Jünglings eine rastlose Thätigkeit, Frische des Geistes und eine glückliche Anschauung der Lebensverhältnisse, die nie ein Zaudern bei ihm aufkommen ließ. Er kannte die schwache, er kannte die starke Seite des österreichischen Heeres; erstere suchte er zu verbessern, letztere zu heben, und auf wie viel Hindernisse, auf wie viel Schwierigkeiten bei seinen Bestrebungen er auch stoßen mochte, er ließ sich darin durch nichts irre machen, durch nichts abschrecken. Die Zeit kam, wo er ernten sollte, was er gesäet hatte. Ein großes Verdienst, das er während der Friedenszeit seines Kommandos sich erwarb, und das wir hier speciell herausheben müssen, ist die Energie, womit er den Festungsbau Veronas betrieb, wobei er ebenfalls auf großen Widerstand stieß. Es gehört zu dem seltenen Glück, das diesen Mann begleitete, daß er selbst noch die großen Früchte genießen sollte, die dieses Bollwerk unserer italienischen Herrschaft ihm damals nur noch in der Theorie versprach. In Verona sammelte und ordnete er seine zerstreuten Streitkräfte, von hier zog er aus zur Besiegung Karl Alberts, von hier aus eroberte er Italien wieder. Wie einst die Legionen aus Roms Thoren, so zogen Oesterreichs Regimenter aus den Thoren Veronas zur Unterwerfung Italiens, zur Besiegung der Revolution. In Verona lag der Schwerpunkt der österreichischen Monarchie. Wir würden die Bescheidenheit eines anspruchslosen Mannes, der noch nicht der Geschichte anheimgefallen ist, verletzen, wollten wir uns in seiner Schilderung über Thatsachen erheben. Das

dankbare Oeſterreich erkennt die Verdienſte, die er ſich um daſſelbe erworben, der Griffel der Geſchichte wird ſeinen Namen einſt der ſpäten Nachwelt überliefern. So hoch verſteigt ſich unſere Muſe nicht.

In Piemont war die königliche Linie erloſchen und Karl Albert als Prinz von Carignan auf dem Throne gefolgt. Er hatte durch ſein ſpäteres Benehmen die Erinnerungen an das Jahr 1821 zu verwiſchen geſucht. Als Freiwilliger machte er den franzöſiſchen Feldzug im Jahr 1823 gegen Spanien mit. Bei Eroberung des Trocadero zeichnete er ſich aus. Als Ehrenbelohnung empfing er dafür von der franzöſiſchen Armee die Epaulettes eines Grenadiers. Oeſterreich ſandte ihm dagegen ſeinen Maria-Thereſien-Orden.

Durch ſeine Thronbeſteigung hatten die freundſchaftlichen Verhältniſſe der Kabinette von Wien und Turin keine Störung erlitten, ſie ſchienen ſich im Gegentheil immer mehr befeſtigen zu wollen. Karl Albert beſaß militäriſchen Ehrgeiz und ſchien nach nichts mehr zu geizen als nach einer Gelegenheit, die Talente eines Feldherrn, die er ſich ſelbſt und Italien ihm zutraute, geltend zu machen. Damals glaubte ſich Europa durch die franzöſiſche Revolution abermals mit einem allgemeinen Kriege bedroht. Man ergriff dagegen alle Vorſichtsmaßregeln. Die Verbindung, die zwiſchen den Kabinetten von Wien und Turin beſtand, ward durch neue Verträge befeſtigt. Wir haben keinen Blick in die Politik der Kabinette geworfen, wir glauben aber doch nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß Karl Albert den Oberbefehl über ein vereinigtes öſterreichiſch-piemonteſiſches Heer führen ſollte, falls es zu einem Kriege zwiſchen Oeſterreich und Frankreich kommen würde; das war wenigſtens damals das höchſte Ziel ſeines

Ehrgeizes. Radetzky sollte unter ihm befehligen und ihm gewissermaßen als militärischer Rathgeber zur Seite stehen.

Der Feldmarschall trat sogar in die Reihe der zweiten Inhaber zurück, damit das schöne und tapfere Husarenregiment, das bis jetzt seinen Namen führte, den Namen König von Sardinien annehmen konnte. Der König sandte ihm dagegen alle seine Orden. Es fand ein wechselseitiger Austausch von Aufmerksamkeiten statt, die an dem engen Bündniß beider Höfe nicht zweifeln ließen. Bei den jährlichen Waffenübungen der österreichischen Armee befand sich stets eine Anzahl piemontesischer Officiere, die denselben auf Befehl des Königs beiwohnten und stets mit der dem Feldmarschall eigenen Herzlichkeit und wahrhaft kameradschaftlichen Offenheit empfangen wurden. Der Feldmarschall selbst begab sich einigemal an den Hof nach Turin, wo er mit der größten Auszeichnung behandelt ward. Wer die, sowohl zwischen den Armeen, wie zwischen den Kabinetten damals bestehenden freundlichen Verhältnisse ins Auge faßte, der würde das, was im Jahr 1848 geschah, niemals für möglich gehalten haben. Diese Verhältnisse gewährleisteten die Ruhe Italiens; blieb Piemont seinen Verträgen getreu, so konnte keine Revolution in Italien stattfinden, Karl Albert wäre im Besitz seiner königlichen Macht auf dem Throne und nicht als ein Flüchtling fern von den Seinen in der Verbannung gestorben. Wann wird man endlich einmal begreifen, daß Verrath und Treulosigkeit nicht Politik sind, daß diese Politik sich ewig in ihren eigenen Netzen verstrickt! Karl Albert ist ein großer, ein tragischer Beweis dieser Wahrheit. Nie hat die Hand der Allmacht, die den Treubruch rächt, sich sichtbarer bewiesen, als in dem Schicksal dieses Fürsten.

Fassen wir die Lage des lombardisch-venetianischen Königreichs in die Augen, und sehen wir, ob vielleicht in derselben ein Grund zu der im Jahr 1848 erfolgten Empörung lag. Wir halten dieses für um so nothwendiger, als von Seiten der ausländischen Presse, von der wir selbst die deutsche nicht ausnehmen können, mit einer Böswilligkeit und Ungerechtigkeit über die innern Verhältnisse dieses Königreichs geurtheilt ward, die jede Vorstellung übertrifft. Wer in jener Zeit die öffentlichen Journale las, und nicht Gelegenheit hatte, durch eigene Anschauung Italien kennen zu lernen, der hätte glauben müssen, daß dieses Land unter Oesterreich in tiefer Barbarei versunken läge. Es ist nie etwas absurderes in die Welt hineingeschrieben worden, als diese Anklage. Wir haben Italien und seine Städte gesehen, als sie aus der Hand der Franzosen in jene Oesterreichs übergingen. Wir urtheilen frei und ohne Leidenschaft. Wir sind nicht blind gegen die Fehler der österreichischen Regierung, wir werden sie nennen, wo sie uns aufstoßen. Wir behaupten aber kühn, daß Italien unter Oesterreich zu einer nie gekannten Blüthe emporgestiegen war. Die Reichthümer, womit es seine Revolution machte und besoldete, ja noch mehr jene von Wien machen half, verdankte es jener Zeit. Wir können diesen demüthigenden Vorwurf unsern deutschen Landsleuten nicht ersparen. Was in Wien vorgehen sollte, wußte man in Mailand sehr genau. Wir selbst erfuhren aus dem Munde eines Italieners die Auftritte des 15. März um einen halben Tag früher, als diese unglückliche Botschaft im officiellen Wege an die Behörden gelangte.

Als Napoleon die Straße über den Simplon baute, da war die Welt voll der Bewunderung über dieses Riesenwerk. Die Straße über den Splügen, über das Stilfserjoch sind

Werke der österreichischen Regierung, sie bleiben an Kühnheit nicht hinter jenem Denkmal von Napoleons Macht und Herrlichkeit. Unter Oesterreichs Herrschaft erhob sich Mailand zu einer der blühendsten, reichsten Städte Europa's, nicht mehr kennbar demjenigen, der es unter der französischen Herrschaft gesehen. Venedig, die stolze Stadt der Lagunen, deren Verfall Lord Byron zwar natürliche, aber sehr ungerechte Seufzer und Anklagen entlockte, war fast in Ruinen gesunken, als sie in Oesterreichs Hände überging. Der Kaiser erhob sie zum Freihafen, und seine werthlosen Paläste fanden wieder Käufer, seine einstürzenden Fundamente wurden wieder hergestellt, es begann wieder aufzublühen, als es durch seine thörichte Revolution alle diese schönen Hoffnungen vernichtete. Es lag nicht in Oesterreichs, es hätte in keiner andern Regierung Macht gelegen, Venedig den Glanz wieder zu geben, den es einst als Niederlage des Welthandels, als Mittelpunkt einer mächtigen und stolzen Republik besessen hatte. Mit ungeheurem Undank hat es Oesterreich seine Bemühungen um das Wiederaufleben seiner Blüthe gelohnt. Kaum war das bewunderungswürdige Werk der Lagunenbrücke vollendet, so ward es von derselben Bevölkerung zerstört, zu deren Wohl es erbaut worden war.

Oesterreich hat sein Papiergeld Italien nicht aufgedrungen, es blieb in Besitz seines Silbers und Goldes, unberührt von all den Schwankungen, denen dieses Papiergeld den Handel der übrigen Provinzen aussetzt.

Unverhältnißmäßig gering war der Beitrag, den es für die Wehrkraft der Monarchie leistete. Während der Deutsche, der Böhme vierzehn Jahre diente und nach Verlauf dieser Frist noch landwehrpflichtig blieb, diente der Italiener nur

acht Jahre. Wer war also der Begünstigte, der Italiener oder der Deutsche?

Schon während der kurzen Dauer der cisalpinischen Republik wurden alle Institutionen der früheren Zeit vernichtet. Das Feudalwesen mit allen seinen Folgen ward aufgehoben. Die Klöster verschwanden, die Macht und Reichthümer des Clerus wurden gebrochen und geschmälert. Nichts von der alten Zeit blieb übrig, als der Grundbesitz, der vielleicht, Irland ausgenommen, nirgends so ungleich vertheilt ist. Durch diese Aufrechthaltung des Grundbesitzes fiel der Einfluß, den Reichthum überall gewährt, in die Hände des Adels und der sogenannten Possidenti, die die einflußreiche Klasse der Städtebewohner bilden; der sogenannte Colono, den wir aus Mangel eines andern Wortes Bauer nennen wollen, blieb eben so elend, als er vorher gewesen war. Napoleon gab Italien die französische Gesetzgebung, und so ging es auf Oesterreich über. Oesterreich änderte wenig oder nichts an dieser Administration. Es setzte seine eigene Gesetzgebung an die Stelle der französischen, die gewiß Niemand eine schlechte zu nennen wagen wird, die vielleicht keine andere Fehler hatte, als daß sie für Italien zu milde war. Das war wenigstens die allgemeine Klage, die wir durch eine lange Reihe von Jahren aus dem Munde vieler tüchtigen Männer Italiens hörten.

Unter allen Vorwürfen, die man der österreichischen Regierung macht, ist keiner unwahrer, keiner ungegründeter, als jener der Verletzung oder Beleidigung der Nationalität. Diese Gattung von Verletzung oder Nationalbeleidigung liegt weder in dem Charakter der Regierung, noch des österreichischen Volkes, das in diesem Bezuge seinem deutschen Namen vollkommen treu geblieben ist. Die Lehr- und Dienstsprache

war die italieniſche, vom Kabinet des Vicekönigs bis zum Diſtriktscommiſſär, vom Präſidenten des oberſten Juſtizſenats bis zum Prätor herab. Der Deutſche, der als Staatsdiener in Italien ſein Fortkommen finden wollte, mußte ſich bequemen, italieniſch zu lernen. Eine umgekehrte Forderung ſtellte man nicht an den Italiener. Mit wenigen Ausnahmen waren alle Landes- und Gerichtsſtellen von Italienern beſetzt, unter denen nur ſehr wenige der deutſchen Sprache mächtig waren. Es mußten daher überall beeidete Ueberſetzer angeſtellt werden. Es iſt oft die Klage gehört worden, daß der Italiener keine hohen Stufen in der Beamtenhierarchie erſteigen könne; dieſe Klage iſt falſch und ungegründet. Es ſtanden ihm alle Stufen offen, und die große Zahl italieniſcher Namen im Staatsalmanach beweist, daß er zu den Bevorzugten gehörte. Wer aber die Abneigung, beſonders der höheren italieniſchen Klaſſen gegen alles, was Staatsdienſt heißt, kennt, wer weiß, wie wenig ſie für ernſte Studien Sinn beſitzen, der wird begreifen, daß Oeſterreich ſeine Gouverneure, ſeine Gerichtspräſidenten und Generale nicht unter dem italieniſchen Adel ſuchen konnte. Man durchlaufe die Matrikeln der Univerſitäten von Pavia und Padua und ſehe zu, ob man dort einem ausgezeichneten Namen begegnet. Das Theater und das Kaffeehaus ſind aber nicht die Orte, wo man Staatsmänner erzieht und mühſames Emporſteigen auf der Stufenleiter des Dienſtes iſt nicht die Sache des reichen Italieners. Wir tadeln ihn nicht darum, aber dann klage er auch nicht den Staat der Verletzung des Nationalgefühls, der Parteilichkeit und Vernachläſſigung an.

An der Spitze des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs ſtand ein Vicekönig mit beſchränkter Macht, auf Juſtiz und Kriegsweſen hatte er keinen Einfluß. Das Königreich hatte

eine nationale und administrative Selbstständigkeit, in so fern diese mit einer centralisirten Monarchie vereinbar war. Mehr besaß es auch nicht zu den Zeiten der französischen Herrschaft, seine damaligen Minister waren nichts als französische Commissäre, die ihre Weisungen von Paris empfingen. Indem der Kaiser sich im Dom von Mailand die eiserne Krone der Lombardei aufs Haupt setzte, erkannte er gewissermaßen die Selbstständigkeit des Königreichs an. In dieser Krönung lag eine Gewährleistung des nationalen Rechtes, und Oesterreich hat dieses Recht durch nichts verletzt.

Das Königreich war in zwei Gubernien eingetheilt, wovon das eine seinen Sitz in Mailand, das andere in Venedig hatte. Diese Gubernien zerfielen in Provinzen oder Delegationen, und diese wieder in Distrikte. Das Land war büreaukratisch, aber gut und gerecht verwaltet. Daß dieser Geschäftsgang häufig etwas langweilig ist, unterliegt keinem Zweifel, ist es aber unter einer sogenannten constitutionellen Verwaltung etwa besser oder auch nur anders? Beschleunigt das Geschrei der Tribunen die Verwaltung der constitutionellen Staaten, oder ist die Ministerherrschaft gemäßigter in dem Gebrauche ihrer Macht, in der Anwendung des Nepotismus, weil sie, wie man sagt, verantwortlich seyn soll? Wir wollen dem Büreaukratismus hier das Wort nicht reden, wir wissen, daß er, wenn er nicht durch eine kräftige Hand geleitet wird, zu einer wahren Landplage ausarten kann, aber er hat vor dem Ministerialismus doch wenigstens den Vorzug der Stabilität. Wir zweifeln, daß das Wohl des französischen Unterthans bei dem steten Wechsel seiner Präfekten etwas gewinne.

Die Justiz hat in Oesterreich stets eine große Selbstständigkeit bewährt. Uns ist kein Fall bekannt, daß je der

Monarch die Heiligkeit der Gesetze durch Eingriff in ihren Gang verletzt hätte. Sie war eine Macht, vor der der Kaiser selbst sein Haupt beugte. In Italien, wo keine Spuren von Feudalismus mehr bestanden, befand sich die Justiz schon lange in denselben Verhältnissen, in welchen sie jetzt nach der Revolution in den übrigen Provinzen ist. An ihrer Spitze stand der oberste Justizsenat, unter ihm die Gerichtshöfe der Appellation, der ersten Instanz, der Prätoren. Es gab allerdings kein öffentliches und mündliches Verfahren, keinen Tummelplatz ehrgeiziger Advokaten, aber die Gerechtigkeitspflege war frei, unabhängig, jeder andern Macht unzugänglich. Es bestanden keine privilegirten Gerichtshöfe, vor dem Gesetze war jeder gleich.

Die sogenannten Centralcongregationen, die aus Deputationen des Adels und Bürgerstandes bestanden, vertraten die Stelle unserer Provinzialstände. Diese Stände entsprachen freilich nicht den modernen Reichs- oder Landtägen, sie hatten keine Tribünen, aber sie hatten das Recht des freien Wortes, und die Pflicht, die Wünsche und Bedürfnisse des Landes vor den Monarchen zu bringen. Wir zweifeln, daß sie diese Mission treu erfüllten. Erst als die Revolution schon in alle Herzen gedrungen war, erhoben sie ihre Stimme; das war aber nicht mehr die Stimme der Pflicht und Wahrheit; es war die Stimme der Meuterei, die nur vielleicht nicht mehr zurückbleiben wollte hinter dem Beispiel, das ihnen von ihren deutschen Collegen gegeben wurde.

Härte und Grausamkeit lag nie im Geiste der österreichischen Regierung. Vor dem Ausbruch der Revolution und während des Waffenstillstandes wiederhallten die Journale Toscana's, Roms und Piemonts von dem Geschrei über die

Grauſamkeit Oeſterreichs und ſeiner Regierungsorgane. Es gab keine Willkürlichkeit, deren man nicht den Feldmarſchall Radetzky anklagte, ihn, der unfähig iſt, einem Kinde etwas zu Leide zu thun. Die Militärgerichte verurtheilten einige Falſchwerber, die es verſuchten, Soldaten zum Treubruch zu verleiten, und Straßenräuber, aber nie hat Oeſterreich in Italien einen Blutstropfen eines politiſch Angeklagten vergoſſen. Bei der Capitulation von Mailand ließ man ausdrücklich allen Compromittirten 24 Stunden Zeit, ſich zu entfernen. Hätte Blutdurſt oder Rache in dem Herzen des Feldmarſchalls Platz finden können, es würde ihm nicht ſchwer gefallen ſeyn, Schuldige zu finden. Daß man zum Tod verurtheilte und amneſtirte Hochverräther nicht in Paläſte logirt und mit allen Behaglichkeiten des Lebens verſieht, das weiß jeder, der überhaupt weiß, was ein zur Feſtung Verurtheilter iſt. Allein dieſelben Menſchen, die mit ihren Klagen die Herzen alter Weiber rührten und mit Lügen die Welt füllten, dieſelben Menſchen ſahen wir amneſtirt in ihren Paläſten im Genuß ihres gewiſſenhaft verwalteten, ihnen zurückgeſtellten Vermögens ruhig auf ihrem Bette in ihrem Vaterlande ſterben. Das ſind die öſterreichiſchen Grauſamkeiten, die vom Auslande ſo leichtſinnig geglaubt wurden.

Schwerer wird es uns werden, die Vorwürfe zu widerlegen, die man der öſterreichiſchen Polizei und Cenſur gemacht hat. Wir wollen das nicht einmal verſuchen, weil wir keine Mißbräuche in Schutz zu nehmen geſonnen ſind. Wir wiſſen recht wohl, daß in einer Zeit wie die unſrige kein Staat ohne eine Polizei beſtehen kann; aber es iſt die Pflicht eines jeden Staates, dieſes nothwendige Uebel ſo wenig veratoriſch wie möglich zu machen, denn nichts iſt ſo verhaßt als dieſes ewige

Eingreifen in die persönliche Freiheit des Menschen, dieses Bevormunden aller seiner, auch der unschuldigsten Handlungen. Noch nie hat eine Polizei eine Revolution verhindert. Wie leicht artet sie dagegen in Angeberei, in Verleumdung aus! Am Ende lastet sie nur auf dem ehrlichen und rechtlichen Manne, nicht auf dem Schurken, der sich ihr, unbekümmert um die Mittel, die er wählt, zu entziehen weiß. Trotz der Strenge des lästigen Paßwesens fanden doch Tausende von Professeurs en barricades den Weg nach Wien und Mailand. Die Polizei kannte die Namen aller Häupter der Verschwörung (wenigstens in Mailand) — ist einer derselben verhaftet? ist einer der gerechten Strafe überliefert worden? Wozu wurden also so große Summen jährlich auf diesen Zweig verwendet? wozu der Haß des Volkes aufgeregt?

Nicht besser verhält es sich mit der Censur. Gewiß wird niemand uns zu beschuldigen wagen, daß wir ein Lobredner der unbedingten Preßfreiheit und ihrer Zügellosigkeit sind. Wir wissen, daß am Ende das ganze Elend, das unsere heutige Zeit drückt, sich darauf zurückführen ließe. Allein dieses Uebel war so mächtig geworden, daß es mit bloßer Strenge und Unterdrückung allein nicht mehr bekämpft werden konnte, und die österreichische Regierung würde mit etwas mehr Toleranz und verständigen Repressivgesetzen mehr erreicht haben, als durch Unduldsamkeit. Ueberdieß ward die Censur oft durch Beamte geübt, die weder den Inhalt noch die Sprache des zu censirenden Buches verstanden, und es gingen daraus oft höchst komische Mißgriffe hervor, die aber nichtsdestoweniger veratorisch für denjenigen waren, den sie trafen. Darüber könnten wir allerdings manche selbst lächerliche Thatsachen aufführen. Wenn wir aber die Klagen

Italiens über Polizei und Cenſur als begründet gelten laſſen wollen, ſo iſt es doch eine Ungerechtigkeit, wenn der Italiener ſich in dieſem Bezuge beſonders und mehr als Andere gedrückt glaubte. Dieſe beiden Gebrechen laſteten mit gleicher Schwere auf der ganzen Monarchie; ſie waren Folge eines Regierungsſyſtems, das die nahende Gefahr ahnte und ihr mit jedem ihm zu Gebot ſtehenden Mittel entgegentreten, aber bei der Achtung, die man vor den Geſetzen hatte, doch keine abſolute Gewaltmittel anwenden wollte. Denn als der Augenblick zum Handeln gekommen war, ſank die Macht der Polizei. Sie ward von der politiſchen Behörde nicht unterſtützt, die militäriſche aber ward durch beide Behörden gelähmt, ſo lange nicht der erſte Kanonenſchuß ein Loch in dieſes papierene büreaukratiſche Gewebe geſchoſſen hatte. Wir müſſen hier jedoch der Polizei die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie in Italien mit aller nur möglichen Schonung verfuhr und nicht mehr Härte in ihre Maßregeln legte, als ihr eben die Noth gebot. Wer die zahlloſen und unverſchämten Herausforderungen ſah, die man ſich gegen dieſe Behörde erlaubte, mußte oft die Langmuth bewundern, mit der ſie zu Werke ging.

Zwiſchen den Verfaſſungen der deutſchen und italieniſchen Provinzen war, wie aus dem Geſagten hervorgeht, ein großer Unterſchied. Der Italiener aber beging aus nationaler Eiferſucht und Antagonismus den großen Irrthum, daß er bei dem Vergleiche, den er über ſeine Lage anſtellte, ſich ſtets als den Unterdrückten und Zurückgeſetzten anſah. Mit einiger Würdigung der Verhältniſſe der deutſchen und italieniſchen Zuſtände konnte es dem Italiener nicht entgehen, daß er ſich in einem entſchiedenen Vortheil befand. Die italieniſche Municipalverfaſſung, das Conſcriptionsgeſetz, die Erhebung und

Vertheilung der Steuern waren dem unendlich vorzuziehen, was dießfalls in den übrigen Provinzen als Norm galt. Aber es liegt in der Natur des Menschen, das, was er besitzt, gering zu achten, und ohne Prüfung den Mitmenschen zu beneiden, der bei näherer Betrachtung wahrlich nicht beneidet zu werden verdient. Der italienische Adel, im Besitz seines großen und reichen Grundeigenthums, das er auf die einfachste Art von der Welt verwaltete, beneidete den deutschen um seine Feudalrechte, und wahrlich mit Unrecht, das hat die Zeit bewiesen. Da in Italien gesetzlich kein Unterschied der Stände bestand, so war der italienische Adel der Conscription unterworfen, während sich der deutsche Adel der Ausnahme von der Conscription als eines Privilegiums erfreute. Wir geben zu, daß hierin fast eine Ungerechtigkeit lag. Allein die Regierung konnte die sehr mangelhaften deutschen Conscriptionsgesetze auf Italien nicht anwenden, und am Ende war es doch eine bloße Geldfrage, denn es stand jedem frei, sich ersetzen zu lassen, was der Adel auch ohne Ausnahme that. Allerdings hätte der deutsche Adel einem Vorrechte entsagen sollen, das man im Alterthum und der Mittelzeit eine Schmach genannt haben würde; allein er glaubte durch freiwilligen Militärdienst seiner Staatsbürgerpflicht ebenfalls Genüge leisten zu können. Wir theilen diese Ansicht nicht, denn wenn die Armee eben so viele tapfere Soldaten, als das Haus Lichtenstein Söhne zählt, so war doch dadurch der Uebelstand nicht beseitigt, daß man sich gesetzlich einer Pflicht entheben ließ, die mit der Entstehung, mit der Bestimmung und der Würde des Adels unzertrennlich verbunden war. Besaß der italienische Adel keine Privilegien, stand er in diesem Bezuge, in seiner Idee, dem deutschen nach, so hat

er nun auch den Verluſt keines derſelben zu beklagen. Die Revolution hat ihm keine Verluſte zugezogen, als diejenigen, die er ſich etwa ſelbſt als thätiger Theilnehmer daran zuſchreiben muß. Der deutſche und ungariſche Adel wollten ſich auf Unkoſten der Krone Popularität erwerben und ihre Vorrechte erweitern; ſie haben es mit dem Verluſte aller ihrer bisherigen Privilegien bezahlt. Das muß früher oder ſpäter das Loos aller privilegirten Stände ſeyn, die ſich von der Quelle ihrer Vorrechte trennen wollen. Die italieniſche, die ungariſche Revolution ſind ohne Widerrede das Werk des Adels, die deutſche Revolution nicht; hier war der Adel nur die Pfote, womit der Affe die Kaſtanien aus dem Feuer zog. — Wir kehren zum Gange der Ereigniſſe zurück.

Louis Philipp gewann nach und nach immer mehr Feſtigkeit. Er ſiegte über alle Straßenaufſtände. Seine Dynaſtie ſchien feſtgewurzelt im Boden Frankreichs. Das Vertrauen zu den Zuſtänden Frankreichs kehrte zurück. Die Kabinette fingen an wieder zu entwaffnen. So ward denn auch die bedeutende Heeresmacht, die Oeſterreich in Italien zuſammengezogen hatte, allmählig geſchwächt. Wir fühlen ſehr wohl, von welch unendlicher Wichtigkeit Rückſichten der Staatsökonomie für das Wohl der Staaten ſind; wenn ſie aber ſo weit gehen, wie das in jener Epoche der Fall war, die der Revolution vorausging, ſo werden ſie verderblich, ſtatt ſegenbringend. Während man für öffentliche Bauten aller Art große Summen ausgab, und keine Schwierigkeiten bei der Anlage von Eiſenbahnen kannte, kargte man bei der Wehrkraft der Monarchie; für das Befeſtigungsſyſtem, beſonders Italiens, geſchah wenig oder gar nichts. Es gehörte die Zähigkeit des Feldmarſchalls dazu, wenigſtens den Bau

Verona's so weit zu bringen, daß es Vertheidigungsfähigkeit erhielt. Seinen dringenden Vorstellungen setzte man den technischen Gemeinplatz entgegen, daß es nur ein Place de moment werden solle. Ein Place de moment, ja wohl! aber was für ein Moment war das, als der Feldmarschall dort seine zerstreuten Kräfte sammelte, um von hier aus die Revolution zu besiegen, oder sich mit seiner Armee unter den Trümmern Verona's zu begraben schwur! Wir werden Gelegenheit haben, auf die am ursprünglichen Befestigungsentwurfe aus Ersparungsrücksichten vorgenommenen Verstümmelungen zurückzukommen.

Obgleich bei dem Fortbestand der sehr freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Wien und Turin die Ruhe Oberitaliens gesichert schien, und durch das energische Einschreiten Oesterreichs in Mittelitalien auch die römischen Staaten und Toscana vor der Hand keine Besorgnisse einflößen konnten, so fuhr doch der Feldmarschall in einer Art von instinktmäßigem Vorgefühle fort, seine Armee durch mancherlei Verbesserungen für den möglichen Fall eines Krieges vorzubereiten. Er führte ein unausgesetztes System von praktischen Feldübungen ein, er nahm Verbesserungen in den taktischen Vorschriften der verschiedenen Waffen vor. Oft zog er sich das Mißfallen Wiens zu, oft kämpfte er mit den politischen Behörden; aber das störte ihn nicht, er änderte die Form, kehrte aber immer wieder zu seinem Zwecke zurück, den er mit rastloser Thätigkeit verfolgte. Die Armee, wohl wissend, daß er ihren Ruhm und ihr Bestes bezweckte, liebte ihn, gerne unterzog sie sich jeder Entbehrung; die Opfer, die er von ihr forderte, wußte er auf alle mögliche Weise zu erleichtern, sein freundliches, sorgsames Wesen, welches jede Art der dem Soldaten so verhaßten

militärischen Plackerei und Kleinigkeitskrämerei ausschloß, gewann ihm die Herzen der Soldaten; er schuf sich das Heer selbst, mit dem er einem Angriff Italiens, verstärkt durch Tausende von Abenteurern aller Nationen, widerstehen und Oesterreichs bedrohte Herrschaft neu gründen sollte.

Im Jahr 1838 erschien der Kaiser Ferdinand in Italien und ließ sich im Dome zu Mailand die Longobardenkrone auf das Haupt setzen. Er ertheilte eine Menge Gnadenbezeigungen, erließ eine Amnestie, und es schien einen Augenblick, als ob dieser großartige Akt der Anerkennung nationaler Selbstständigkeit Italiens eine Besserung in dem öffentlichen Geiste, eine Annäherung der beiderseitigen Nationalitäten hervorrufen werde. Wer aber Italien länger zu beobachten und zu studiren in der Lage war, der erkannte unter diesem Gepränge, unter dieser Schaustellung feenartiger Beleuchtungen und erheuchelter Freudenbezeigungen nichts als eine Maske, unter der man nur seine Plane zu verbergen suchte; denn noch waren die Empörungspläne nicht gereift, noch war das Netz, das die Häupter der geheimen Gesellschaften über Italien, Frankreich und Deutschland gezogen hatten, nicht fest genug geknüpft, erst mußte der Julithron gestürzt werden, ehe man es wagen durfte, mit seinen Absichten hervorzutreten. Kaum war das Geräusch der Krönungsfeierlichkeiten verstummt, kaum hatte der Kaiser Italien verlassen, so trat der alte Geist in desto grellerem Gegensatze wieder hervor.

Die Art gemüthlicher Geselligkeit, die der Deutsche liebt, liegt nicht im Charakter des Italieners. Er zieht das öffentliche dem häuslichen Leben vor. Seine Tummelplätze sind das Theater, der Corso, die Kaffeehäuser. Wir wollen daraus keineswegs einen nachtheiligen Schluß auf sein Gemüth

ziehen, im Gegentheil hat der Italiener viele häusliche Tugenden, die seinem Charakter Ehre machen; er ist ein guter Familienvater, das Verhältniß zwischen Herrn und Diener ist oft wahrhaft patriarchalisch. Es gibt Familien, in denen Diener von Generation zu Generation fortleben, und mit denen gewissermaßen ein Familienband besteht. Dennoch aber öffnet der Italiener nicht gerne sein Haus dem Fremden, er will in seinem Innern nicht genirt seyn. Die Sitten und Gewohnheiten des Menschen unterliegen den Einflüssen des Klima. Den Italiener lockt sein heiterer Himmel in das Freie, während der trübe Himmel des Nordens den Nordländer in das trauliche Zimmer treibt. Wenn daher zwischen Deutschen und Italienern kein enger vertraulicher Umgang bestand, so ist dieses nicht allein der nationalen Antipathie zuzuschreiben, vieles kommt auf Rechnung der Sitte. Dennoch aber ward bald nach der Krönung eine größere Trennung zwischen den beiden Nationalitäten bemerkbar, die schwachen gesellschaftlichen Bande, die bisher noch bestanden hatten, lockerten sich immer mehr, man bemerkte in dem Gemüthe des Volkes eine Unruhe und es konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß das politische Getriebe eine andere als die bisherige Richtung nehme, daß dieses Wesen sich ausbreite und eine Ausdehnung gewinne, die es bisher nicht gehabt hatte. Die mittleren, die untern Schichten des Volkes waren bis dahin noch frei geblieben, jetzt ergriff aber auch sie der Schwindel. Daß dieser Zustand nicht dauern könne, daß es zu einem Ausbruch führen müsse, war zu klar, als daß man nur einen Augenblick daran hätte zweifeln können; wie weit jedoch das Gift schon in den Organismus der Gesellschaft gedrungen war, das war natürlich ein Geheimniß,

und die davon Ergriffenen konnten sich selbst noch nicht Rechenschaft davon geben. Mazzini, der Hoheprieſter der Revolution, ſah ein, daß die vereinzelten, theilweiſen Empörungsverſuche nimmer einen Erfolg gegen Oeſterreichs Macht haben würden, daß dieſe Macht ſie nie aufkommen laſſen werde und könne; er änderte nun ſeine ganze Taktik. Sollte die Vereinigung Italiens unter Einem Haupte oder Einer Staatsform möglich ſeyn, ſo mußten alle Angriffe nunmehr allein gegen Oeſterreich gerichtet und hiezu ganz Italien in Einem Gedanken vereinigt werden. Die Ausführung dieſes großartigen Projektes, das wir allein dem erfindungsreichen Kopfe Mazzinis zuſchreiben, erforderte Zeit, Geld und günſtige Umſtände. Das eine fand er in dem Reichthum ſeiner Landsleute, das andere in dem Sturze Louis Philipps. Es gab damals zwei politiſche Parteien in Italien, die die Vereinigung und Befreiung (wie ſie es nannten) ihres Landes auf ſehr verſchiedenen Wegen erſtrebten. Die eine, mit dem Phantaſten Gioberti als Führer, wollte eine Art föderaliſtiſcher Vereinigung mit dem Papſte an der Spitze; die andere, wenn nicht die mächtigere, doch an Verſtand überlegene, ward von Mazzini geleitet. Sein Syſtem war einfach der Sturz aller italieniſchen Regierungen und an ihrer Statt eine mächtige Republik; dazu wählte er um der Größe der Erinnerungen willen die Wiederherſtellung der römiſchen. Vorerſt ließ er aber Gioberti ſeinen Träumereien ruhig nachhängen. Er wußte zu wohl, daß der Sturz der der Demokratie ſo gänzlich verfallenen Regierungen ihm ein Leichtes ſeyn werde. Wir werden im Laufe dieſer Erzählung dafür bald in dem Schickſal des Papſtes und des Großherzogs von Toscana den Beweis finden. Mazzini ſtand in engſter Verbindung mit den Demokratenführern aller

europäiſchen Staaten, er hatte ſeine theuren Freunde in Peſth, in Prag, in Wien, in Berlin, wie in Paris und London. Er fing an ſich zu einer wirklichen Macht zu erheben. Wir haben erlebt, daß er einem mächtigen Miniſterium im ſtolzen England ernſte Verlegenheiten zu bereiten wagen durfte. Die Rolle dieſes Mannes iſt noch nicht ausgeſpielt, mögen die Regierungen aufmerkſam auf ſein Treiben ſeyn. Wir halten ihn für einen der bedeutendſten Feinde, den die geſetzliche Ordnung jemals gehabt hat.

Eines der gefährlichſten Elemente für die Ruhe Italiens lag in dem ungeheuern Mißbrauch, den die Schweiz mit ihrem Aſylrecht machte. Der ganze politiſche Auswurf Europas fand dort eine ruhige Zufluchtsſtätte, dort wurden nicht allein die ſchändlichſten Pamphlets gedruckt und Italien und Deutſchland damit überſchwemmt, ſondern man rüſtete ſogar förmliche Expeditionen aus, und machte Einfälle in das Gebiet der angrenzenden Staaten. Die Schweiz war zur Rolle eines Raubſtaates herabgeſunken. Algier ſchadete nur durch Seeräuberei dem Handel, und Karl X. entſchloß ſich, die Chriſtenheit von dieſer Schmach zu befreien; allein die Schweiz treibt ungeſtraft das Gewerbe moraliſcher Freibeuterei, wodurch ſie der Ruhe Europas zehnmal gefährlicher wird, als alle Raubneſter des weiten Oceans. Die großen Staaten Europas, deren Eiferſucht wir dieſes Uebel allein verdanken, laden eine große Verantwortung auf ſich, daß ſie der Schweiz nicht längſt ſchon ein Handwerk legten, das den Liberalismus in ſeiner edleren Bedeutung brandmarkt.

Unter allen Kantonen der Schweiz zeichnete ſich jedoch in dieſem Bezuge keiner mehr aus als der Kanton Teſſin. Es war ein großer Fehler, daß man im Wiener Congreß es

überſah, die Grenzen der Lombardei gegen die Schweiz hin beſſer zu ordnen. Der Kanton Teſſin, eigentlich nur ein Bruchſtück des Herzogthums Mailand, iſt mit ſägeförmiger Grenze wie ein Keil tief in das Herz der Lombardei eingetrieben, ſo daß ſeine Ueberwachung faſt eine Unmöglichkeit wird. Die demokratiſche Partei hatte dort die Ueberhand bekommen. Zwei Gebrüder Ciani aus Mailand, die ſich im Jahr 1821 durch die Flucht den Folgen hochverrätheriſcher Umtriebe entzogen, hatten ſich in dem Kanton angekauft und das Bürgerrecht erhalten, und waren dort zu ſouveräner Macht gelangt. Unter ihrem Schutze begann das unverſchämte Getriebe; durch ihre Familienverbindungen in Mailand ſtanden ſie im ununterbrochenen Verkehr mit allen dortigen Unzufriedenen. Die ſchändlichſten Pamphlets, die infamſten Revolutionskatechismus wurden dort gedruckt und kiſtenweiſe in die Lombardei geſchickt. Waffendepots für den Ausbruch der Revolution wurden daſelbſt angelegt. Der Uebermuth und Trotz dieſes erbärmlichen Ländchens kannte kein Maß und Ziel gegenüber dem lombardiſchen Gouvernement. Es wurden mehrmals Zwangsmaßregeln gegen den Kanton angeordnet, aber immer wieder aufgehoben, ohne daß eine Aenderung eingetreten wäre. Der Kanton Teſſin war das Hauptquartier Mazzinis geworden, hier legte er ſeine Magazine, hier ſeine Zeughäuſer an, hier holten ſich die Caſatis und Borromeos ihre Inſtruktionen. Am Comerſee, in den Villen von Vareſe fanden die revolutionären Verſammlungen ſtatt. Wenn es ſchwer iſt, auf jener Seite die Verbindungen mit der Schweiz zu überwachen, ſo war es doch nicht unmöglich; aber die politiſchen Behörden ſchloſſen abſichtlich ihre Augen, und ermuthigten dadurch das revolutionäre Getriebe

noch mehr. Wären in dem Augenblick, als der Feldmarschall siegreich nach Mailand zurückkehrte, nicht die innern Verhältnisse der Monarchie schon so zerrüttet gewesen, wir sind fest überzeugt, daß er auf eigene Faust und Verantwortung diesem Kanton eine tüchtige Züchtigung ertheilt haben würde, wozu ihm die Flucht Garibaldi's mit seiner Horde die erwünschteste Gelegenheit geboten hätte.

Statt daß die politischen Behörden in dem Maße, als das Gift der Empörung weiter um sich griff, ihre Aufmerksamkeit und Kraftentwicklung verdoppelt hätten, ließen sie in ihrer Wachsamkeit nach, man schloß die Augen über politischen Unfug, durch Nachgiebigkeit glaubte man die Herzen gewinnen zu können. Außer unläugbarer Schwäche dürfte der Grund dieser Erscheinung in dem Umstande zu suchen seyn, daß der Verrath auch bereits einen großen Theil der Behörden ergriffen hatte. Die Lage des Soldaten inmitten dieser Zustände war eine höchst schwierige. Zog er sich vom Bürger zurück, so nannte man sein Benehmen ein feindseliges, blieb er müßiger Zuschauer des verrätherischen Getriebes, so ward er ein Mitschuldiger; griff er ein, so entstanden Excesse, deren Schuld man ihm beimaß.

Die Ereignisse eilten unterdessen ihrer Entwicklung rasch zu. Schon lange hatte der Feldmarschall die freundlichen Gesinnungen des Turiner Kabinets zu beargwohnen angefangen und auch mehrmals in Wien darauf hingedeutet, aber dort nur wenig Beachtung gefunden, weil seine Besorgnisse mit den Freundschaftsversicherungen des Turiner Kabinets im Widerspruch standen. Bis jetzt fehlte auch in der That dem Turiner Hof jeder plausible Grund zu einer Spannung in seinen diplomatischen Berührungen mit Oesterreich; da gab

eine an und für ſich höchſt unbedeutende Sache einen willkommenen Anlaß. Piemont hatte in Bezug auf den Salzhandel einen Vertrag mit Oeſterreich; letzteres glaubte dieſen Vertrag verletzt. Er ward Anlaß zu einem Notenwechſel, und da derſelbe zu keinem Reſultat führte, antworteten wir mit einer bedeutenden Erhöhung des Einfuhrzolls auf Wein. Dieſer Gegenſtand hatte zwei Seiten. Für das Venetianiſche, das viele gute Weine erzeugt, war die Maßregel ſehr vortheilhaft, denn der Lombarde mußte nun von dorther die beſſern Weinſorten holen, mit denen er ſeinen leichten Landwein miſcht. Früher geſchah dieſes durch piemonteſiſche Weine, denn da Piemont an gutem ſchwerem Weine ſehr reich iſt, ſo kaufte der Lombarde trotz des Einfuhrzolls ſeine Weine dort wohlfeiler als im Venetianiſchen. Für die Lombardei hatte die Maßregel daher eine Vertheurung des Weines zur Folge, eine Folge, die ſich bis tief in die untern Schichten der Geſellſchaft fühlbar machte, denn in Italien trinkt auch der Aermſte Wein. Für Piemont, das jährlich für mehrere Millionen Wein nach der Lombardei ausführte, war dieſe Ausfuhr von großem Belang. Dieſer unzeitig erhobene Zwiſt erzeugte auf beiden Seiten viel übles Blut und ward von Piemont zu ſeinem Vortheile ausgebeutet.

Der größte Theil des lombardiſchen Adels hat bedeutende Beſitzungen in Piemont und bildet daher eine Klaſſe von Unterthanen, die keinem der beiderſeitigen Staaten angehören und unter dem Titel der ludditi misti eine wahre Zwitterkaſte bilden. Wegen der getheilten Lage ihrer Güter waren ſie in dieſer Weinfrage ſehr betheiligt. Dieſes für die Lombardei ſehr gefährliche und nachtheilige Verhältniß rührt von der unglücklichen Abtretung der Lomellina her, wodurch der Ticino zur Grenze beider Staaten, und letztere zwar ſchärfer bezeichnet

ward, in Bezug aber auf die Verhältnisse besonders der großen Güterbesitzer eine Menge Uebelstände erzeugt wurden. Der Mailänder Adel gewöhnte sich dadurch, im Könige von Sardinien halb seinen Herrn zu erkennen. Man ging häufig nach Turin, von wo man bei Hofe mit Aufmerksamkeit behandelt, oft mit Orden ausgezeichnet zurückkehrte. Auch aus diesem Verhältniß zog die Revolution großen Vortheil.

Die piemontesischen Officiere, denen man sonst oft und namentlich am Tische des Feldmarschalls oder des Corpskommandanten Graf Wallmoden begegnete, wurden immer seltener in Mailand, endlich verschwanden sie gänzlich und man erfuhr, daß diesem Verschwinden ein königliches Verbot zu Grunde liege. Dieses und viele andere Symptome bewiesen, daß die freundschaftlichen Verhältnisse, die bis jetzt zwischen Oesterreich und Piemont bestanden, einen Stoß erlitten hatten und bei der nächsten Gelegenheit in völlige Feindschaft übergehen dürften. Es war nur zu bekannt, wie groß der Ehrgeiz Karl Alberts, dieses absolutesten aller Fürsten sey, wie sehr er nach einer Gelegenheit sich sehnte, bei welcher er die vermeinten Feldherrntalente entwickeln könnte, die er sich zutraute. Die Vereinigung der Lombardei und Venedigs mit Piemont würde dieses Land nicht allein zum mächtigsten Staate in Italien, es würde ihn fast zu einer europäischen Großmacht erheben, und dann wäre allerdings die Verwirklichung einer italienischen Einheit kein leerer Traum mehr. Diesen lockenden Gedanken wußte man Karl Albert angenehm zu machen; um dieses Preises willen durfte man auf seinen Beitritt rechnen. Ihm opferte er seine Grundsätze, ihm die Heiligkeit der Verträge, ihm seine Fürstenehre. Vergebens wird sich Italien bemühen, Karl Albert Bildsäulen zu setzen, vergebens ihn als den

Märtyrer der italieniſchen Freiheit beſingen, den Vorwurf des Verraths und Treubruchs wird es nicht aus der Geſchichte verwiſchen. Die Revolution fühlte wohl, daß ſie eines Heeres bedürfe, um welches die beabſichtigte Volksbewaffnung ſich gruppiren könne, und dieſes Heer konnte kein anderes als das piemonteſiſche ſeyn. Alles was einer Revolution zum mächtigen Stützpunkt dienen kann, fand ſich in Piemont vor, ſtarke Feſtungen, gefüllte Zeughäuſer, ein wohlgeordnetes, und wir können ihm dieſes Zeugniß nicht verſagen, tapferes Heer, ein gebildetes aus, den beſten Familien des Landes gewähltes Officierscorps, mit nicht unfähigen Generalen, unter dem Befehl eines ehrgeizigen und kriegsluſtigen Königs, den die Phantaſie des Italieners bald zum Befreier und Schwerte Italiens ſtempelte. Aber dem piemonteſiſchen Heere gingen trotz des blendenden Aeußern doch die Haupttugenden des Soldaten ab, nämlich eine ſtrenge Disciplin, der blinde Gehorſam, der nie nach dem Warum fragt, die Liebe des Soldaten zu ſeinem Regiment und ſeiner Fahne, und endlich das freundliche, innige Band, das Soldat und Führer mit einander verknüpft. Der Mangel dieſer Soldatentugenden lag in dem den preußiſchen Inſtitutionen nachgebildeten Conſcriptionsſyſtem. Es iſt wahr, der Italiener iſt ſchnell zum Soldaten abgerichtet, das heißt, er lernt in verhältnißmäßig kurzer Zeit exerciren, marſchiren und ſelbſt manövriren, aber darum iſt er noch kein Soldat, er hat noch keinen echten Soldatengeiſt eingeſogen; dazu bedarf der Italiener und, wir behaupten, auch der Deutſche mehr als vierzehn Monate. Das Beſtreben kleiner Staaten, große Armeen zu erhalten, die mit ihren ſonſtigen Kräften im Mißverhältniß ſtehen, erzeugt immer ſolche unſtichhaltige Theorien.

Hätte Karl Albert eine aus alten tüchtigen Soldaten beſtehende Armee von 50,000 Mann ſtatt der 140,000 Mann, die er beim Wiederbeginn des Feldzuges von 1849 auf die Beine brachte, uns entgegengeführt, er würde keine ſolche Niederlagen erlitten haben.

Der Feldmarſchall, der die Verbindungen und Wallfahrten der Mailänder Revolutionspartei nach Turin kannte, und dem die Lage der Dinge in Piemont Beſorgniſſe einzuflößen anfing, machte in wiederholten Berichten darauf aufmerkſam. Er bemerkte, wenn man auch dem Könige nicht mißtrauen wolle, ſo könnte derſelbe durch den allgemeinen Volkswillen, durch ſeine Armee zu einem Treubruch gezwungen werden; er bewies, daß die ihm zu Gebote ſtehenden Streitkräfte bei zahlreichen und großen Beſatzungen der Aufgabe nicht gewachſen wären, die ihm möglicherweiſe bevorſtehen dürfte. Er forderte die Proviantirung der Feſtungen, er ſchlug fortifikatoriſche Maßregeln vor; doch alles umſonſt, die Geldersparungspartei hatte die Oberhand in Wien gewonnen. Noch gab es eine einflußreiche Partei, die ſich mit ihrer Kenntniß Italiens brüſtend, eine Volkserhebung für eine Chimäre erklärte, und ſo weit ging, den Feldmarſchall erheuchelter Schwarzſeherei anzuklagen; er verlange, ſagte man, nur Verſtärkungen, um ſeine Liebhaberei für Manöver befriedigen zu können. Die Berichte der politiſchen Behörden, die ſich nicht gerne in ihrer Ruhe ſtören ließen, unterſtützten dieſe Sprache; ſo geſchah nichts und das Wenige, was etwa geſchah, war durchaus unzureichend.

Man hat oft dem Fürſten Metternich Vorwürfe gemacht und ihn als die Urſache dieſer Energieloſigkeit angeklagt. Wir ſind nicht dieſer Anſicht, wir glauben im Gegentheil,

daß er der einzige Minister war, der die gefahrdrohende Lage erkannte.

Oesterreich hat nie Minister à la Richelieu gehabt, und wird sie hoffentlich auch nie haben, die die ganze Macht der Krone absorbiren, die despotisch, und wenn es seyn muß, auch blutig regieren. Fürst Metternich hatte ohne Zweifel eine einflußreiche Stimme im Rathe seines Monarchen, allein er war nichts weniger wie allmächtig. Er leitete Oesterreichs äußere Politik, wie er einst die Europas geleitet hatte, aber auf die übrigen Ministerien hatte er keinen direkten Einfluß. Er hatte im Gegentheil mächtige Gegner, die ihm seine eigene Stellung oft erschwerten und ihn mehr wie einmal zwangen seine eigenen Ueberzeugungen fallen zu lassen. Er ist mit Würde vom Schauplatze abgetreten, was nicht alle von sich sagen können; mit Würde trägt er nun das freiwillig gewählte Exil. Wir hoffen aber, daß er sein müdes Haupt einst in dem Lande wird zu Ruhe legen können, dem er so lange und so große Dienste geleistet hat. Möge er sich in ferner Verbannung diese Huldigungen eines alten Soldaten gefallen lassen![1]

Unterdessen eilten die Ereignisse ihrer Entwicklung raschen Schrittes entgegen. Die Kluft zwischen den beiden Nationalitäten erweiterte sich täglich. Alte Bekannte trennten sich von einander, vermieden sich bei der Begegnung zu grüßen. Der Italiener verschloß sein Haus dem Deutschen gänzlich, alte treue Diener wurden entlassen, weil sie Deutsche waren. Das schöne Geschlecht, sich wie immer in Extravaganzen gefallend,

[1] Als wir diese Zeilen schrieben, schien der Zeitpunkt noch weit entfernt, der dem Fürsten die Rückkehr nach Wien gestatten würde. Da sich nichts in unsern Gesinnungen geändert hat, so glauben wir auch nichts in unsern Worten ändern zu sollen. Wir fügen nur die Bemerkung bei, daß es uns freut, unsere Wünsche so bald in Erfüllung gegangen zu sehen.

und durch den Unterrock gegen den Degen oder die Piſtole geſchützt, zeichnete ſich (es thut uns leid, daß wir gerade kein galanteres Wort finden) in Unarten aus. Die Officiere zogen ſich von allen Gattungen geſellſchaftlicher Unterhaltungen zurück. Selbſt der Hof war von dieſem Benehmen nicht unberührt. Man erſchien nicht mehr bei Hof. Um keinen Anlaß zu ſolcher Verletzung ſchuldiger Achtung zu geben, ſtellte er ſeine gewöhnlichen Feſte ein.

Mit dieſem Benehmen verband man ein einſtudirtes, in dieſer Stunde noch fortdauerndes Einſchüchterungsſyſtem. Jeder, der nur wagte auf der Straße ein Wort mit einem Deutſchen zu reden, oder von dem man wußte, daß er einen Deutſchen in ſeinem Haus ſah, empfing ſogleich einen Drohbrief. Dadurch ſchüchterte man dergeſtalt alles ein, daß niemand mehr wagte, auch nur die leiſeſte Verbindung mit einem Deutſchen zu unterhalten. Dieſe Drohbriefe gingen ohne Zweifel ſämmtlich aus dem ſogenannten Jokeyclub hervor, der ſeine Sitzungen im Café Cova hielt und aus dem ganzen Adel Mailands beſtand, worin aber nach den neueren Theorien die Jugend das große Wort führte. Der eigentliche Herd der Verſchwörung befand ſich indeſſen im Schoße der Municipalcongregation mit dem Podeſta Conte Caſati an der Spitze. Dieſer Mann beſaß das beſondere Vertrauen des Vicekönigs und war bereits zum drittenmale in ſeiner Charge als Podeſta von Mailand beſtätigt worden. Bekanntlich erfolgt die Ernennung des Podeſta immer auf drei Jahre.

Zu den thätigſten Revolutionären gehörte der Graf Borromeo, erſt kürzlich vom Kaiſer zum Ritter des goldenen Vließes ernannt. Die Familie Borromeo war ſtets von unſerem Hofe ausgezeichnet worden und konnte auf die höchſten

Stellen Anſpruch machen, wenn ſie ſich dem Staatsdienſt hätte widmen wollen. Im Hauſe des Grafen fanden ununterbrochen Verſammlungen ſtatt, die ſelbſt vom ſchönen Geſchlecht zahlreich beſucht wurden. Dieſem zur Seite ſtanden die Conventikel im Hauſe des Principe, oder richtiger der Principeſſa Pio, ſpaniſchen Urſprungs, durch Heirath dem Hauſe Borromeo verſchwägert. Das ſchöne Geſchlecht ſpielte überhaupt in dieſer Revolution eine große Rolle, ſtand aber, wie ſich's von ſelbſt verſteht, ſeinerſeits wieder unter der Herrſchaft ſchönbärtiger junger Helden.

Mailand war, wie natürlich, der Heerd dieſer Umtriebe, von hier aus gingen die Weiſungen an die Provinzialſtädte. Alle Befehle erfolgten mündlich, weil man ſchriftlichen Mittheilungen nicht traute. Ueberall befanden ſich unterlegte Stationen. Man ſah dieſe Revolutionsboten mit ſchäumenden Pferden in leichten Wägelchen auf den vortrefflichen Straßen hin und her fliegen. Die Revolution ſtand ihnen auf der Stirne geſchrieben. Man darf nicht glauben, daß die Polizei das Treiben nicht gekannt habe, ſie war ziemlich wohl unterrichtet, allein man geſtattete ihr nicht, mit jener Energie zu handeln, die die bereits ſo drohend gewordene Lage der Dinge erheiſcht hätte.

Während ſo die Revolution mit unglaublicher Rührigkeit betrieben ward, war, wenn man die zahlreiche Dienerſchaft der reichen Familien und die höhere Bürgerſchaft ausnimmt, der Ueberreſt des Volkes noch ziemlich unverdorben. Der größte Theil der ſogenannten Coloni war ſogar der Regierung anhänglich, bei der er oft Schutz gegen ſeine Dränger fand. Hätte die Regierung nicht ſo viel Achtung für das Eigenthum beſeſſen, hätte ſie nicht beſorgen müſſen, daß die Scenen ſich

wiederholen würden, die man in Galizien erlebt hatte, es würde ihr nicht schwer geworden seyn, das Land gegen die Städte zu bewaffnen. Dieses zeigte sich später bei dem Erscheinen der Piemontesen; sie fanden bei ihrem Einfall fast keinen Anhang auf dem Lande, und beklagten sich bitter, daß man sie über den Geist und die Gesinnungen des Landes getäuscht habe. Wir wurden bei unserem Vordringen vom Volke wahrhaft wie Befreier empfangen. Das war nicht die Haltung eines schuldbewußten, die Strafe der Sieger fürchtenden Volkes; es war die Freude über die Befreiung von einem Joche, das man ihm als Freiheit aufgelegt hatte, und das ihm binnen vier Monaten mehr kostete, als seine frühere Regierung in einem Jahr. Es war eine Bevölkerung, die die Gerechtigkeit und Milde ihrer rechtmäßigen Regierung kannte und dieser vertrauend auf Nachsicht und Vergebung rechnete.

Mit gleicher Thätigkeit arbeitete die revolutionäre Propaganda in dem übrigen Italien. Hier fanden die Verschwörer noch einen günstigeren Boden für ihre Umtriebe, weil ihnen die Regierungen wenige oder keine Hinderniſſe in den Weg legten. Obgleich in keinem dieser Staaten die Preßfreiheit herrschte, so strotzten doch bereits alle öffentlichen Blätter von den feindseligsten Artikeln gegen Oesterreich. Vor allen zeichneten sich Livorno und Genua aus. Daß Piemont bis zu einem völkerrechtwidrigen, in der neuern Zeit unerhörten Treubruch schreiten werde, konnte man allerdings damals noch nicht voraussehen; daß aber Oesterreich nicht mehr auf dasselbe rechnen dürfe, war bereits jedem klar, der mit einiger Aufmerksamkeit den Gang verfolgte, den dieses Kabinet seit einiger Zeit eingeschlagen hatte. Am Hofe machte die Partei der italienischen

Einheit, deren Spitze Piemont bilden ſollte, immer mehr Fortſchritte. Karl Albert hatte ihr nicht allein ſchon das Ohr geliehen, er war in ihren Netzen bereits ſo tief verwickelt, daß ein anderer Charakter als der ſeinige erforderlich geweſen wäre, um ſich dieſen Schlingen zu entwinden. Männer wie z. B. der alte Feldmarſchall Graf Latour, die ergraut in Geſchäften, reich an Erfahrung, das unglückliche Ende dieſes grenzenloſen Ehrgeizes vorausſahen, warnten und riethen vergebens, und zogen ſich zurück, weil ihre Stimme ungehört in dem allgemeinen Taumel verhallte. An ihre Stelle traten Neuerer; die Armee war dem König anhänglich und folgte ſeiner Politik. Die glänzende Ausſicht auf Beförderung, die ihr die Vergrößerung der Monarchie eröffnete, der Ehrgeiz, an der Spitze der Vorkämpfer für Italiens Einheit zu ſtehen, ſchmeichelte dem Selbſtgefühl, und obgleich es auch eine Partei gab, die dieſe Politik nicht theilte, ſo ward es doch der revolutionären Propaganda nicht ſchwer, die Mehrzahl mit fortzureißen.

So durchwühlt und vorbereitet ſah Italien das Jahr 1846 herbeikommen, in welchem durch den Tod Gregors XVI. die Erledigung des heiligen Stuhles eintrat. Die zum Conclave eilenden Kardinäle konnten Rom nicht erreichen, denn ſchon auf der Reiſe traf ſie die Nachricht der vollzogenen Papſtwahl. Mit einer in der Geſchichte des Conclave unerhörten Eile erfolgte dieſe Wahl; ſie hatte den Kardinal Maſtai Ferretti getroffen. Wir betrachten dieſe Wahl als ein ſicheres Zeichen, daß der Liberalismus ſich des Kardinalcollegiums bemächtigt hatte; ſonſt läßt ſich ſchwer erklären, wie ſie auf einen bis dahin ziemlich obſcuren Kardinal fallen konnte. Aber Maſtai gehörte einer liberalen, ja ſelbſt einer dem

Papſtthum feindlichen Familie an. Mehrere ſeiner Brüder, wenn wir recht unterrichtet ſind, waren aus den päpſtlichen Staaten verbannt. Hätte die revolutionäre Partie in dieſer Wahl nicht einen großen Sieg erblickt, ſo ließ ſich der Enthuſiasmus nicht erklären, den dieſe Wahl durch ganz Italien hervorrief, denn die Antecedentien des neuen Papſtes rechtfertigten keineswegs dieſe Ausbrüche eines ungemäßigten Volksjubels. Daß es nicht der Liberalismus Mazzini's, wohl aber jener Gioberti's war, der Pius auf den päpſtlichen Thron erhob, das verſteht ſich von ſelbſt. Die Politik des Vatikans hat ſonſt immer den Ruf der Feinheit beſeſſen, aber ſie iſt eben auch ſchon alt geworden; dießmal wenigſtens blieb ſie weit hinter ihrem Rufe zurück, und lächelnd mag Mazzini auf die alten Herren geblickt haben, die ihm ſo emſig in die Hände arbeiteten. Unterdeſſen ſprach man jetzt ſchon laut von dem Papſte wie von dem Befreier und Oberhaupt Italiens. Man trug ſein Bild an dem Halſe, an der Uhr, im Armband; man dichtete Hymnen auf ihn und ſang ſie in den Theatern ab. Alle Häuſer bedeckten ſich mit dem Viva Pio nono, und obgleich dieſes Getriebe beinahe ſchon einen aufrühreriſchen Charakter angenommen hatte, ſo konnte man es doch ſchwer verhindern, denn es galt ja dem Oberhaupt der katholiſchen Chriſtenheit. Der größte Nachtheil aber beſtand darin, daß nun der Papſt den ganzen Clerus mit ſich in den revolutionären Strudel hinüberzog. Die Revolution hatte jetzt die Weihe der Religion erhalten; Dio lo vuole, war das Motto der Empörung geworden. Der Beichtſtuhl entwickelte ſeine ganze Macht. Statt Abſolution ward dem noch an ſeiner Pflicht und ſeinen Eiden hängenden Soldaten Fluch und Kirchenbann zu Theil. Ganzen Bataillonen

verſagte man die Abſolution im Beichtſtuhle, und der Feldmarſchall ſah ſich genöthigt, den Commandanten der Corps und Regimenter aufzutragen, darüber zu wachen, daß die Truppen bei keinen andern Geiſtlichen als ihren Feldcaplanen die Andacht verrichteten. Die Revolution, die dieſes Aktenſtück zufällig im Büreau der Generaladjutantur fand, hat es durch den Druck öffentlich bekannt gemacht. Was dem Einfluß des Prieſters im Namen Gottes nicht gelang, das vollendeten die Weiber und der Wein. Ihr, die ihr nie gefallen, deren Treue feſt wie die Felſen der Berge allen Verſuchungen der Hölle und des Paradieſes widerſtanden, habt Mitleid mit dem gefallenen Bruder, deſſen Treue zu erſchüttern die mächtigſten Leidenſchaften geweckt wurden, die das Herz des ſchwachen Sterblichen beſtürmen. Wenn wir uns genöthigt ſehen, bei der Darſtellung der Ereigniſſe in Italien in den Jahren 1848 und 1849 des großen Einfluſſes zu erwähnen, den der Uebertritt des Papſtes zur Partei der italieniſchen Einheit auf die Revolution ausübte, ſo ſoll dadurch keineswegs die hohe Achtung beeinträchtigt werden, die uns das geiſtliche Oberhaupt der katholiſchen Welt und der edle Charakter desſelben einflößt, worüber es nur Eine Stimme unter allen gibt, die ihm ſich zu nähern in der Lage ſind; aber die Thaten der Mächtigen der Erde verfallen der Geſchichte; ihr ernſter Gang läßt ſich nicht aufhalten. Endlich wiſſen wir ja, wie oft der Gerechte in einem Tage irrt. Hat der Papſt geirrt, hat er gefehlt, ſo hat er es theuer abgebüßt, und noch iſt der Kelch nicht bis auf die Hefe geleert, den er ſelbſt bei dem Antritt ſeiner Regierung ſich gefüllt.

Kaum hatte er ſich am 21. Juni die dreifache Krone auf das Haupt ſetzen laſſen, ſo erſchien am 17. Juli ein

unbedingtes Amneſtiedekret, welches alle aus was immer für einem Grund Ausgewanderten zurückrief. Mehr als 4000 politiſche Flüchtlinge ſtrömten aus allen Weltgegenden nach Italien und überſchwemmten beſonders den Kirchenſtaat, ſo wie das angrenzende Toscana und Neapel. Die Handlungen des Papſtes übten auf die letzteren Staaten einen ſo ungeheuern Einfluß aus, daß die Regierungen derſelben ſich gänzlich überflügelt ſahen und als der Revolution vollkommen verfallen betrachtet werden mußten.

Das erſte Beſtreben einer jeden Revolution iſt ſtets, ſich Waffen zu verſchaffen, um in der Lage zu ſeyn, den Regierungen im Nothfall mit Gewalt die Zugeſtändniſſe abtrotzen zu können, mit deren Forderung man beginnt. Das iſt das ABC der Revolution, ſo ging es überall und überall ließen die Regierungen ſich in dieſer Schlinge fangen. Eine im Jahr 1847 durch Mißwachs eingetretene Theurung gab Anlaß, daß mehrere Städte der Romagna unter dem Vorwand, ihre Beſitzungen gegen Plünderung zu ſchützen, ſich ſelbſt bewaffneten. Das Drängen um die Errichtung einer Nationalgarde ward immer lebhafter, und der Papſt, wahrſcheinlich geblendet durch die ungeheure Popularität, die er beſaß, von treuloſen Räthen umgeben, konnte keiner Forderung der revolutionären Partei mehr widerſtehen. Am 5. Juli 1847 erließ er das Dekret zur Errichtung einer Guardia Civica. Nach dem Inhalt dieſes Beſchluſſes fragte man weiter nicht mehr. Alles ſuchte ſich Waffen zu verſchaffen. Der römiſche Staat verwandelte ſich in einen weiten Exercierplatz. Die Kardinallegaten ließen ihre neuen Bürgerwachen vor ſich defiliren, und es fehlte der ganzen Komödie nichts mehr als ein Julius II.

Dieſe unklugen Maßregeln, die um ſo höhere Bedeutung

hatten, als ſie von dem Kirchenoberhaupte ausgingen, brachten eine ſchwer zu beſchreibende Aufregung in dem übrigen Italien hervor. Zwar war die Preſſe geſetzlich noch nicht befreit, allein ſie befreite ſich ſelbſt; die italieniſchen Regierungen wagten nicht mehr, dieſem ungebändigten Roß einen Zügel aufzulegen. Die ganze Preſſe ergoß ſich in den ſchmählichſten Diatriben gegen Oeſterreich, kein Mittel der Aufwieglung blieb unverſucht, und dabei war es ganz unmöglich zu verhindern, daß dieſe Blätter den Weg nach dem öſterreichiſchen Italien fanden, wo ſie ihr Gift verbreiteten. Das Anſehen des Papſtes, ſeine Popularität hatten den höchſten Gipfel erreicht, allein ſie ging Hand in Hand mit dem Haſſe gegen Oeſterreich. Neben einem Lebehoch auf Pius IX. ſtand der Ausruf: Tod den Deutſchen! auf den Mauern geſchrieben, und ſelbſt die Majeſtät des Kaiſers ward nicht geſchont. Man muß damals Mailand geſehen haben, um den Trotz zu begreifen, den man gegen die Regierung an den Tag legte. Dieſe verſuchte dieſem Treiben wohl einigen Widerſtand entgegen zu ſtellen, aber es fehlte allen ihren Maßregeln an Ernſt und Energie; ſie glaubte mit dem Strome ſchwimmen zu müſſen, weil ſie dem Sprüchworte gemäß das Schwimmen gegen den Strom für unmöglich hielt. Ein unglücklicher Grundſatz, wenn es ſich um Volksbewegungen handelt. Wir wollen den Mißbrauch, den man mit dem Namen und den Verfügungen des Papſtes trieb, nicht ihm zurechnen. Wir ſind überzeugt, daß er ihn weder vorausgeſehen noch gewollt hatte. Allein er hätte nicht durch Stillſchweigen ihn gut heißen dürfen. Möglich, daß jetzt ſchon eine energiſche Erklärung gegen dieſes Unweſen, wie er ſie ſpäter gab, ihn um einige Monate früher aus Rom getrieben hätte, aber er wäre dann mit reinerem Gewiſſen geflohen,

er hätte sich nicht den Vorwurf machen dürfen, daß er der Urheber so vielen Unglücks geworden. Rief der Papst damals seine 4000 treuen Schweizer, verbunden mit denjenigen Theilen seiner nationalen Truppen, denen er trauen konnte, nach Rom, so mochten sich immerhin die Städte der Romagna bewaffnen; er saß sicher im Vatikan und konnte mit fester Hand jene Verbesserungen durchführen, die er seinem Volke gewähren wollte, ohne seine eigene Stellung als Fürst und Oberprieſter zu gefährden, und ohne die Brandfackel der Empörung nach Italien zu schleudern.

Bekanntlich besitzt Oesterreich seit dem Wiener Congreß das Besatzungsrecht in Ferrara. Es ist wahr, daß das Kabinet des Vatikans damals dieses Recht nicht anerkannt hatte, allein der europäische Areopag glaubte auf diese Protestation keine Rücksicht nehmen zu müssen, die ohnehin auch nur pro forma und getreu einer stets in der römischen Politik befolgten Taktik geschehen war. Oesterreich mußte einige feste Punkte jenseits des Po besitzen, weil man einsah, daß es berufen seyn würde, über die Aufrechthaltung der Ruhe Italiens zu wachen. Der römische Hof selbst hatte daraus namentlich in den Jahren 1821 und 1830 die größten Vortheile gezogen. Es lag also durchaus in seinem Interesse, der Ausübung dieses Besatzungsrechts keine Hindernisse in den Weg zu legen. Oesterreich übte dieses Recht in seiner vollen Ausdehnung. Die Garnison hatte ihre Kasernen, ihr Spital, der Commandant seine Wohnung in der Stadt, zwischen den beiderseitigen Regierungen waren Verträge bezüglich der ökonomischen Behandlung aller dieser Gegenstände abgeschlossen worden. Daraus schon ging hervor, daß die römische Regierung unser Besatzungsrecht als eine Thatsache anerkannte, wenn gleich

ſie zur Wahrung ihrer Landeshoheitsrechte dagegen beim Wiener Congreß eine Verwahrung eingelegt hatte. Erlaubte es die Stärke der Truppen in Italien, ſo war Ferrara und ſeine Citadelle gewöhnlich mit einem Bataillon beſetzt, und dieſes verſah dann, wie es ſich von ſelbſt verſteht, alle der Beſatzung einer Feſtung obliegenden Dienſte. Es beſtritt ſelbſt die Wache an dem ehemaligen, jetzt noch ſehr feſten Palaſt der Herzoge von Eſte, der gegenwärtig die Reſidenz des Kardinallegaten bildet. Fanden aber aus ſtaatsökonomiſchen Rückſichten Truppenverminderungen in Italien ſtatt, ſo wirkten dieſe Maßregeln gewöhnlich auch auf Ferrara. Die geſchwächte Garniſon, welche den Dienſt nicht mehr verſehen konnte, überließ dann die Beſetzung der Stadtthore der Abtheilung päpſtlicher Truppen, welche traktatenmäßig neben den öſterreichiſchen in Ferrara ſtand, oder auch bloß der Finanzwache. Allein der ganze Garniſonsdienſt ſtand immer unter dem öſterreichiſchen Commandanten, an den in dienſtlichem Bezuge die römiſchen Truppen angewieſen waren. Dieſes Verhältniß beſtand vollkommen geordnet viele Jahre und hatte nie zu Mißverſtändniſſen Anlaß gegeben. Mehr wie einmal hatten die Kardinallegaten um öſterreichiſche Wachen zum Schutze ihrer eigenen Perſon gebeten.

Die Bevölkerung Ferrara's hat ſich immer durch einen aufrühreriſchen Geiſt ausgezeichnet. Dieſe Stadt, die einſt hunderttauſend Einwohner zählte, in deren verödeten Straßen aber jetzt Gras wächst, hat nun kaum mehr 25,000. Das war der verdiente Lohn für die Vertreibung des Hauſes Eſte, dem Ferrara ſeinen ganzen Glanz, ſeine Blüthe verdankt. An allen Empörungen gegen den heiligen Stuhl nahm es Theil, und im Haß gegen Oeſterreich wollte es keiner Stadt Italiens

nachſtehen. Angriffe und Mordverſuche gegen Soldaten waren an der Tagesordnung, die allgemeine Aufregung, die ganz Italien ergriffen, war in Ferrara zum höchſten Grade geſteigert worden. Ein ſicherer Baron Baratelli, der für einen Anhänger Oeſterreichs galt, ward bei hellem Tage auf offener Straße erdolcht. Die Juſtiz hatte ihre Macht, und was das Schlimmſte war, ihren Willen verloren. Unter dieſen Verhältniſſen erſchien das päpſtliche Dekret, welches die Errichtung einer Guardia Civica anordnete. Ohne auf den Feſtungscommandanten zu achten, ſchritt man zur Ausführung dieſer Maßregel, und im Angeſicht deſſelben organiſirte ſich in der Feſtung eine Macht von mehr als dreitauſend Bewaffneten, eine Macht, die die Stärke der Garniſon wenigſtens um das Dreifache überſtieg. Der Feldmarſchall, von dieſen Vorgängen unterrichtet, glaubte die offenbar bedrohte Sicherheit des Platzes und ſeiner Garniſon keiner ſolchen Gefahr ausſetzen zu dürfen; denn von dem oft erprobten Uebermuth der Stadt Ferrara und der Kraftloſigkeit der römiſchen Regierungsbehörden war alles zu erwarten. Er verſtärkte die Garniſon und befahl den Sicherheitsdienſt nach aller Strenge der Reglementsvorſchriften zu ordnen, die Thor- und Hauptwachen durch unſere Truppen zu beſetzen, und die Verbindung zwiſchen den verſchiedenen Poſten durch Patrouillen und Runden zu erhalten.

Kaum war dieſe einfache, hundertmal dageweſene Sicherheitsmaßregel in Vollzug geſetzt, ſo erhob ſich ein Sturm durch ganz Italien, der nicht lauter und ſtärker hätte ſeyn können, wenn ein öſterreichiſches Heer plötzlich vor den Thoren Roms erſchienen wäre. Der Kardinallegat Ciacchi in Ferrara, ein leidendes Werkzeug in den Händen der Demagogen, uneingedenk aller im diplomatiſchen Verkehr der Völker üblichen

Formen, ließ in Gegenwart, Gott weiß von was für Zeugen, und bei offenen Fenstern von einem notarius publicus einen Protest aufsetzen. Dieses absurde Aktenstück versandte das in Geschäften eben so unbehülfliche Staatssekretariat in alle Welt. Die ganze Diplomatie gerieth in Bewegung. An dem Ausdruck: la place de Ferrara, wie es in der Wiener Congreßakte heißt, über dessen Bedeutung kein Zögling der Genieakademie zweifelhaft ist, zerbrachen sich die Botschafter großer Höfe die Köpfe. Toscana und Sardinien erklärten sich für den Papst. Das war der erste feindliche Schritt, den diese beiden Höfe gegen Oesterreich thaten. Die Presse setzte alle Mäßigung auf die Seite, offen rief sie ganz Italien gegen das treulose, gegen das verhaßte Oesterreich zu den Waffen. Man ging so weit, das Zusammenziehen eines Armeecorps bei Forli zu beschließen, indem man Besorgnisse für die Sicherheit Roms affektirte; freilich blieb es bei dem Beschlusse, aber schon war den Händen Pius IX. das Scepter entschlüpft. Er und sein Ministerium waren nur noch Werkzeuge einer Demagogie, die ihre mächtigsten Anhänger in den nächsten Umgebungen des Papstes selbst zählte.

In Wien hatte man das Verfahren des Feldmarschalls gutgeheißen. Theils mochte man nicht erwartet haben, daß diese durchaus in den Befugnissen des Feldmarschalls gegründete Maßregel einen solchen Sturm hervorrufen würde, theils wünschte man in keinen Conflikt mit dem heiligen Stuhle verwickelt zu werden, und man mochte sich immer noch mit der Hoffnung täuschen, daß alle diese Verwicklungen sich noch freundlich lösen ließen. Man sandte den General der Kavallerie, Graf Fiquelmont, einen gewandten Diplomaten, nach Mailand, der nun gewissermaßen der Vermittler der italienischen Politik

werden ſollte, doch die Zeit friedlicher Ausgleichung war vorüber. Die nun ſchon den Kabineten gefährlich gewordenen Verſchwörer wollten keinen Frieden mehr, ſie wollten die Vertreibung Oeſterreichs aus Italien; alles, was nicht direkt zu dieſem Ziele führte, ward im voraus verworfen und jede Conceſſion, die man jetzt machte, ſteigerte nur den Uebermuth der Revolutionsmänner und reizte ihren Widerſtand.

Zwar kam in den Ferrareſer Wirren eine Art von Uebereinkunft zu Stande, in der Oeſterreich Opfer brachte, die es im Gefühl ſeines Rechtes nicht hätte bringen ſollen. Allein die Sache hatte überhaupt keine Folgen mehr, die Ereigniſſe überſtürzten ſich und Ferrara und Ciacchi's Proteſte traten bald in den Hintergrund.

In Mailand hatten die Revolutionshäupter dieſe Ferrareſer Zerwürfniſſe auf das Beſte für ihre Zwecke zu benutzen gewußt. Den Papſt hatte man zu dem von Oeſterreich verfolgten heiligen Vorkämpfer der italieniſchen Einheit und Freiheit emporgeſchraubt. Ciacchi war, was er ſich gewiß nicht träumen ließ, ein Heroe geworden. Radetzky, einer der treueſten Söhne der Kirche, ſtand wie ihr Verfolger, wie der Antichriſt da, denn leicht zu bethören iſt das italieniſche Volk, trotz der Geiſtesſchärfe, die man ihm nicht abſprechen kann, weil es mehr von ſeinen Gefühlen, wie von ſeinem Verſtande beherrſcht wird. Der Deutſchenhaß wuchs von Stunde zu Stunde, man ſcheute ſich nicht mehr, ihn öffentlich zur Schau zu tragen, man predigte ihn von den Kanzeln, man lehrte ihn in den Schulen. Unſere Feder ermüdet, das ewige Einerlei zu wiederholen, ſonſt könnten wir eine Menge von charakteriſtiſchen Zügen und Anekdoten über dieſes Kapitel hier aufzählen, die allerdings an die Grenze des Fabelhaften ſtreifen.

Die Häupter der Verſchwörung fingen nun an, einen Schritt weiter zu gehen, ſie ſuchten Gelegenheiten zu Volksverſammlungen und politiſchen Demonſtrationen, theils um das Volk daran zu gewöhnen, den polizeilichen und politiſchen Behörden zu trotzen, theils weil ſie wohl wußten, daß man ſich nicht leicht gegen wehrloſe Volksmaſſen Gewalthandlungen erlauben werde. Dieſe Demonſtrationen waren auf eine nachſichtige, und, nennen wir es beim Namen, ſchwache Regierung berechnet; eine ſtarke würde ſich aufgefordert gefunden haben, kräftige und energiſche Maßregeln dagegen zu ergreifen. Der erſte Anlaß fand ſich in der Wahl eines neuen Erzbiſchofs für Mailand. Graf Gaisruck, Kardinal-Erzbiſchof von Mailand, war geſtorben. Obgleich ein Deutſcher, hatte er ſich doch bis jetzt der allgemeinen Achtung erfreut. Seine Einfachheit, die Reinheit ſeiner Sitten, ſeine edle Toleranz hatten ihn bisher gegen die Ausbrüche des Nationalhaſſes geſchützt, aber kaum hatte er das Auge geſchloſſen, ſo gingen die Unwürdigkeiten, die man ſich gegen ihn erlaubte, ſo weit, daß man ſein Grab in der Domkirche, wo er nach alter Sitte beerdigt liegt, auf die unwürdigſte, ſelbſt die Heiligkeit des Ortes verletzende Weiſe beſudelte.

Braucht es mehr als dieſe Anekdote, um zu beweiſen, welch wahnſinniger Haß damals die Revolutionspartei trieb? Möchten wir hier die Ueberzeugung ausſprechen können, daß kein Prieſter des Domes bei dieſer Unwürdigkeit betheiligt war.

Der höchſte Wunſch der Nationalpartei war nun, einen geborenen Italiener auf den erzbiſchöflichen Sitz von Mailand erhoben zu ſehen. Dieſer Sitz ſteht immer noch in hohem Anſehen. Es gab eine Zeit, wo er mit dem päpſtlichen Stuhl

rivaliſirte, und wo die Erzbiſchöfe von Mailand mit ſouveräner Macht bekleidet waren. Die Regierung mußte alſo mit Recht eine hohe Bedeutung auf die Beſetzung dieſer geiſtlichen Würde legen. Dennoch fand ſie, auf die Wünſche des Volkes Rückſicht nehmend, keinen Anſtand, einen geborenen Lombarden dazu zu beſtimmen. Die Wahl fiel auf den Biſchof Romilli von Cremona, der binnen anderthalb Jahren, beſchützt, wie man ſagt, von einer einflußreichen Perſönlichkeit in Wien, die ihn einſt als Pfarrer im Badeort Trascore kennen lernte, von dieſer beſcheidenen Stellung bis zum erzbiſchöflichen Stuhle in Mailand emporgeſtiegen war, und dennoch gab er ſich ſogleich zu einer feindſeligen Demonſtration gegen die Regierung her. Es iſt bekannt, daß Friedrich I. die Schlacht von Legnano gegen die Liga Lombarda verlor, weil Heinrich der Löwe ihn im entſcheidenden Augenblick treulos verließ. Dieſe Epiſode der Geſchichte ward nun auf eine wahrhaft lächerliche Weiſe ausgebeutet. Im Hintergrunde lag aber der Gedanke, daß die Macht, die den furchtbaren Barbaroſſa beſiegt, auch Ferdinand von Oeſterreich die Spitze bieten könne. Der damalige Erzbiſchof von Mailand war einer der thätigſten Beförderer des lombardiſchen Städtebundes geweſen; man benützte nun den Einzug des jetzigen, um eine Menge gehäſſiger Anſpielungen auf die dermaligen Verhältniſſe vorzubringen. Der Podeſta Caſati, das Haupt der Verſchwörung und der thätigſte Förderer aller dieſer Intriguen, durchwühlte die Archive Mailands, um das Ceremoniel aufzufinden, das in jener fernen Zeit bei dem Einzug der Erzbiſchöfe von Mailand beobachtet worden war. Die Regierung, davon unterrichtet, machte dieſem Getriebe durch ein Verbot ein Ende. Der Einzug fand alſo am 6. September ohne eine Erinnerung an

Barbaroſſa ſtatt. Die ganze Stadt fuhr dem Erzbiſchof entgegen, und die Straßen waren ſo voll Menſchen, daß wir uns nicht erinnern, ſie in einer langen Reihe von Jahren jemals ſo überfüllt geſehen zu haben. Bei einer darauf ſtattfindenden glänzenden Beleuchtung fanden auf der Piazza Fontana, wo ſich der erzbiſchöfliche Palaſt befindet, Angriffe gegen die zur Handhabung der Ruhe und Ordnung aufgeſtellte Polizeimannſchaft ſtatt, an denen ſich der junge Mailänder Adel betheiligte, und wobei ſich durch ſeine lange hagere Geſtalt ein ſicherer Marco Creppi beſonders auszeichnete. Es fehlte nicht an aufrühreriſchen Reden und Geſchrei. Man verlangte die Entfernung der Polizei, die ſich endlich in den biſchöflichen Palaſt zurückzog. Der Erzbiſchof erſchien unter großem Jubel, untermiſcht mit Ausbrüchen des Haſſes gegen die Regierung, redete das Volk an und ließ ſich die ihm dargebrachten Volkshuldigungen gefallen. Der ganze widrige Auftritt trug den unverkennbaren Charakter der Verabredung und Vorbereitung.

Immer mehr häuften ſich die Symptome einer baldigen Schilderhebung, und es wäre nun an der Zeit geweſen, Maßregeln zu ergreifen. Der Feldmarſchall deutete darauf hin, er erhielt einige Verſtärkungen, und man beſchloß die Aufſtellung einer Reſerve bei Görz. Die Polizei verdoppelte wohl ihre Wachſamkeit, aber dabei blieb es; auch gegen das nun immer offener hervortretende Treiben Caſati's und ſeiner Mitverſchwörer wurden keine Maßregeln ergriffen. Man konnte dieſen nicht einmal den Vorwurf machen, daß ſie ihre Plane in die Nacht des Geheimniſſes hüllten, ſie trugen ihren Haß gegen die Regierung offen zur Schau, ſie verſäumten keine Gelegenheit, wo ſie ihn an den Tag legen konnten.

Der Club im Café Cova, wo alle dieſe Unternehmungen ausgebrütet und in Thätigkeit geſetzt wurden, beſchloß, ermuthigt durch die ungeſtraft gebliebenen Demonſtrationen beim erzbiſchöflichen Einzug, einen ernſten und geradezu gegen den Staat gerichteten Angriff zu wagen.

Lange hatte die Sitte des Tabakrauchens keinen Eingang in Italien finden können, endlich ſiegte ſie aber auch hier, und wie der Italiener alles mit Leidenſchaft ergreift, ſo kam er in dieſer Sitte dem Deutſchen bald gleich, wenn er ihn nicht übertraf. Vom ſechsjährigen Knaben auf der Straße bis zur eleganten Dame auf dem Balkon (letzteres jedoch ausnahmsweiſe) ſah man Alles mit der Cigarre im Munde. Nun iſt aber bekanntermaßen der Tabak ein Monopol in Oeſterreich. Gegen dieſes Monopol, alſo gegen einen Einnahmszweig des Staates, beſchloß man einen Angriff.

Schon lange hatte man das Gerücht zu verbreiten geſucht, daß vom Neujahrstage angefangen nicht mehr geraucht werden dürfe. Man hatte dieſes Gerücht, womit ſich das Volk herumtrug, als eine jener müßigen Erfindungen betrachtet, deren täglich andere auftauchten, oder, weil es gar zu abenteuerlich ſchien, nicht geglaubt Maßregeln dagegen ergreifen zu ſollen. Eigentlich iſt das Rauchen auf den Straßen polizeiwidrig. Dem Soldaten iſt es ganz unterſagt. Bei der großen Vorliebe des Volkes für Cigarren war man indeſſen nachſichtig geworden. Das öffentliche Rauchen war, wenn auch keine erlaubte, doch eine allgemein geduldete Sache geworden.

Der Club hatte eine Anzahl von Straßengeſindel erkauft. Die Mittagsſtunde des Neujahrstages 1848 war zur Ausführung dieſer Cigarreninſurektion beſtimmt. Vielen Officieren, die damals noch die bürgerlichen Kleider zu tragen berechtigt

waren, und mit der Cigarre im Munde auf dem Corso spazierten, wurden die Cigarren aus dem Munde geschlagen, ein gleiches widerfuhr allen Civilisten, die sich auf der Straße zu rauchen erlaubten. Bei diesen frechen Angriffen auf die persönliche Sicherheit blieb es nicht, man wagte sich auch an Soldaten, und nun kam es, wie begreiflich, zu ernsten Auftritten. Der Haupttummelplatz dieser insolenten Anmaßung war zwischen dem Theater della Scala und dem Café Cova, wo die Anzettler dieser Unruhen ihre Satelliten aufmunterten, Geld austheilten und sich an ihrem Werke ergötzten. Eine Menge Officiere standen vor einem dort befindlichen Kaffeehaus, Cigarren rauchend; dort wagte man sie natürlich nicht anzugreifen, trennte sich aber ein vereinzelter Officier, so war er den Volksbeleidigungen ausgesetzt. Ein tapferer Offizier, der jetzt leider nicht mehr ist, Hauptmann Gustav Graf Neipperg vom Geniecorps, öffnete sich entschlossen mit der Cigarre im Mund den Weg durch die Menge, den Helden des Clubs trotzig den Handschuh zuwerfend, den aber keiner aufzunehmen wagte. Einige Tage nachher erhielt der Feldmarschall von sicheren Händen die warnende Mittheilung, daß man einen Meuchelmordsversuch gegen den Grafen Neipperg im Schilde führe; der Feldmarschall fand sich dadurch bewogen, denselben als Courier nach Wien zu senden, mit der Bitte, ihn einige Zeit daselbst zurückzuhalten.

Dieselben Maßregeln ergriff der Club gegen die Lotterie, und trotz der großen Vorliebe des Italieners für das Lotto, waren die Lotteriebureaux verödet. Jeder, der sich in einer Lottocollektur, oder mit einer in einer kaiserlichen Tabaksfabrik verfertigen Cigarre sehen ließ, ward für einen Vaterlandsverräther, für einen Feind Italiens erklärt. Mit Hülfe

dieſes Einſchüchterungsſyſtems erreichte man wirklich, was man beabſichtigte, denn wenn man auch im Geheimen rauchte oder in der Lotterie ſpielte, öffentlich wagte man weder das eine noch das andere zu thun.

Der Soldat, der durch die zahlloſen Beleidigungen, denen er ſich ausgeſetzt ſah, im höchſten Grade erbittert und aufgeregt war, konnte und wollte ſich nicht dem Machtgebot frecher Clubiſten unterwerfen. Nach dem gewöhnlichen Befehlausgeben am 3. Januar gingen die Soldaten, dießmal aber nicht vereinzelt, mit Cigarren im Munde aus der Kaſerne. Die italieniſchen Grenadiere namentlich hatten in jedem Mundwinkel eine Cigarre und bliesen wohlgemuth ihre Dampfwolken in die Luft. Bald bildeten ſich Zuſammenrottungen, man ſah eine Menge Emiſſäre Geld unter den Pöbel vertheilen. Es dauerte nicht lange, ſo ging man von mündlichen Beleidigungen zu Thätlichkeiten über, man griff den Soldaten förmlich an, man ſchleuderte Steine, Blumentöpfe auf ihn. Dieſer machte nun auch ſeinerſeits Gebrauch von ſeinen Waffen. Es entſtand ein förmlicher Auflauf. Die Straßen, beſonders der Corſo, füllten ſich mit Menſchen. Dolche und Meſſer kamen zum Vorſchein, es fanden Verwundungen ſtatt. Man glaubte den Ausbruch einer förmlichen Revolution nahe. Die Bereitſchaften der Kaſernen rückten aus, die Kanoniere ſpannten an, die Kavallerie ſaß auf.

Zahlreiche Patrouillen durchſtreiften die Stadt. Am heftigſten war das Gedränge in der Nähe der Gallerie, wo die unter dem Podeſta ſtehende Compagnie der Pompieri förmlich aufmarſchirte. Die mit Steinen beworfenen Dragoner, worin der Italiener beſondere Fertigkeit beſitzt, ſprengten endlich an und trieben die Volkshaufen auseinander. Einige

Menſchen fanden in dieſem Gedränge den Tod, unter andern ein penſionirter Appellationsrath Mangagnini, der die Unvorſichtigkeit hatte, ſich als Friedensſtifter den Dragonern entgegen werfen zu wollen, und der Koch des Grafen Fiquelmont, ein geborener Franzoſe, als exaltirter Revolutionär bezeichnet, der, wie es ſcheint, ſich den Volkshaufen angeſchloſſen hatte. Von beiden Seiten gab es Verwundete. Abends gegen zehn Uhr war die Ruhe wiederhergeſtellt. Der Podeſta, gefolgt von dem Club, begab ſich in den Palaſt Marino, wo Graf Fiquelmont wohnte, der in den Hof herabſtieg und nun Ohrenzeuge der anmaßendſten Reden über das vergoſſene Blut ſeyn mußte. Unglaublich war der Sturm, der ſich gegen den Soldaten erhob, denn dieſer mußte nun Urheber aller dieſer blutigen Auftritte ſeyn; dieſem Geſchrei ſchloßen ſich ſogar die Behörden an. Der Feldmarſchall erhielt vom Gubernium ein Schreiben, deſſen Inhalt hätte glauben machen können, der Feldmarſchall und ſeine Soldaten ſeyen die Empörer, der Podeſta und der Jokeyclub die friedlichen und ruhigen Bürger. Man nannte das Rauchen des Soldaten eine Provocirung und verlangte deſſen Verbot. Mit Entrüſtung wies der Feldmarſchall dieſe erniedrigende Zumuthung zurück.

Caſati erließ Proklamationen, in denen er Spott der Anmaßung beimiſchte; das Volk, ſagte er, habe ein in Vergeſſenheit gekommenes Geſetz wieder in Achtung bringen wollen. Von Seiten der Regierung ward mit zahmen, ſanften Proklamationen, ſtatt mit dem Belagerungszuſtand geantwortet, zum Frieden gemahnt, da die nach Wien berichteten Beſchwerden ohne Zweifel die gerechte Würdigung und Abhülfe finden würden.

Der Feldmarſchall ſeinerſeits verbot nun ſeinen Officieren

das Tragen des bürgerlichen Kleides, damit jede Entſchuldigung wegfalle, und erklärte geradezu die Revolution als eine vollendete Thatſache, er nannte Caſati einen Hochverräther und das Haupt der Verſchwörung, er warnte nochmals vor Piemont. Wir erinnern uns aus guter Quelle gehört zu haben, daß der Feldmarſchall damals ſeine Charge niederzulegen entſchloſſen war, da er ſah, daß er umſonſt irgend eine energiſche Maßregel hervorzurufen bemüht ſeyn würde; nur die Betrachtung, daß er am Vorabend des unvermeidlichen Kampfes dem Kaiſer und Vaterland ſeine lange Erfahrung, ſeine Dienſte als Soldat nicht entziehen dürfe, ließ ihn auf dieſen Vorſatz verzichten. Da es Ein Gedanke war, der die ganze Bewegung leitete, und das Loſungswort ſtets von Mailand ausging, ſo fanden dieſe Tabaks- und Lotterieaufſtände in allen Provinzialſtädten einen Wiederhall. Mehr oder weniger erzeugten ſie überall Exceſſe und überall war man bemüht, den Soldaten als den Herausforderer und Urheber dieſer Unordnung darzuſtellen und zu verſchreien.

Als die Nachrichten von dieſen Unruhen in Wien eintrafen, ſchien man einen Augenblick aus der bisherigen Lethargie hervortreten zu wollen. Der Feldmarſchall machte im Allerhöchſten Auftrage in einem am 18. Januar erlaſſenen Generalbefehl den Entſchluß des Kaiſers bekannt, ſein lombardiſch-venetianiſches Königreich gegen jeden Feind, er komme von außen oder innen, vertheidigen zu wollen. Er fügte dieſem Entſchluſſe noch einige ernſte Worte bei. Die Wirkung, die dieſe Worte des Feldmarſchalls auch beim Soldaten hervorbrachten, war außerordentlich. Er fand darin den Ausdruck ſeiner eigenen Gefühle. Mit Liebe und Vertrauen blickte er auf einen Führer, der ihm verſprochen, die Ehre des Doppeladlers bis

auf den letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen. Mit Stolz und Selbſtvertrauen erfüllte ihn der Gedanke, daß dieſer Führer mit der Revolution nicht in unwürdige Unterhandlungen treten werde. Inzwiſchen hatte der Feldmarſchall bei dieſer Sprache viel weniger die Aufrichtung des Muthes und Geiſtes ſeiner Truppen zum Zwecke, er wußte, daß dieſer im Augenblick der Entſcheidung ihm nicht verſagen werde, ſondern er wollte der Revolution offen erklären, was ſie von ihm zu erwarten habe. Er wollte ſie warnen, es nicht bis zu einem Kampfe mit ihm und ſeinem Heere zu treiben, der blutig und verderblich für das Land ausfallen werde.

Es fanden nun unter den Vorſitz des Erzherzog-Vicekönigs tägliche Conferenzen ſtatt, denen der General der Kavallerie, Graf Fiquelmont, der Civilgouverneur und Generalpolizeidirektor nebſt dem Feldmarſchall beiwohnten, und deren Zweck die Beſprechung jener Maßregeln ſeyn ſollte, die die immer drohendere Geſtaltung der Dinge erheiſchen würde. Solange man aber nicht die Abſicht hatte, mit Energie und Entſchloſſenheit gegen die Revolution aufzutreten, mit einem Worte, zu handeln, konnten auch dieſe Beſprechungen zu keinem Reſultate führen. Es entſteht hier die Frage: ob man überhaupt noch den Ausbruch der Revolution hätte hindern können? Wir bezweifeln es nach alle dem, was in der politiſchen Welt unterdeſſen vorgefallen. Nachdem man in Wien der Revolution gewichen war, konnten Unruhen in Italien nicht leicht mehr vermieden werden, aber man hätte die Revolution lähmen, ihr den Zuſammenhang, die Führung rauben können, wenn man ihre, von der Polizei ſehr genau gekannten Häupter mit einem Schlage feſtnehmen ließ. Ohne Leitung und Führung wäre die Revolution wahrſcheinlich in partielle Aufſtände ausgeartet,

und hätte nicht den Charakter der Allgemeinheit angenommen, die dann keine andere Wahl mehr als einen förmlichen Krieg übrig ließ.

Eine solche Maßregel kam wirklich zur Sprache, und es fand eine geheime Zusammentretung bei dem Gouverneur, Graf Spauer, statt, in welcher die Verhaftung einer Anzahl der bekanntesten Verschwörer beschlossen und die erforderlichen Maßregeln eingeleitet wurden. Allein noch in derselben Nacht ward diese Maßregel wieder zurückgenommen, und es erfolgte nur die Verhaftung von drei, wegen ihrer exaltirten Gesinnungen zwar übel berüchtigten, aber wegen ihrer Persönlichkeit höchst unbedeutenden jungen Männern, die nach Laibach gebracht, dort mit großer Rücksicht behandelt und dann von unserem unterdessen zur Herrschaft gelangten Revolutionsministerium in Freiheit gesetzt wurden.

Unter beständigen propagandistischen Bestrebungen und Aufreizungen aller Art schleppte sich nun die Zeit bis zum 8. Februar dahin, an welchem Tage es in den beiden Universitätsstädten Pavia und Padua zu sehr ernsten und blutigen Auftritten kam. In ersterer Stadt gab der Leichenzug eines Studenten Anlaß dazu. Ein Officier begegnete zufällig diesem Zuge in der Hauptstraße der Stadt mit der Cigarre im Munde. Als die Leiche mit der Geistlichkeit sich ihm näherte, blieb er stehen, um sie vorüber zu lassen, nahm die Cigarre aus dem Munde und grüßte mit abgezogener Mütze; er setzte nun seinen Weg ruhig fort, als er plötzlich von den nachfolgenden Studenten mit den Worten: fort mit der Cigarre, deutsches Schwein! angerufen, sogleich von allen Seiten umringt ward und einer persönlichen Beleidigung nur dadurch entgehen konnte, daß er seinen Degen zog. Der dadurch entstandene Lärm

verbreitete ſich bis zum nahen Militärkaffeehaus; die von der Gefahr ihres Kameraden unterrichteten Officiere eilten herbei, und nun entſpann ſich ein Kampf, der nicht ohne Verwundungen ablief. Leichenzüge ſollten an dieſem Tage eine Rolle ſpielen, denn während dieſer Vorfälle kehrte der Conduct einer Militärleiche zurück und mußte ſich nun aus einem Leichenzug in eine Sicherheitspatrouille verwandeln. Bei ſeinem Einſchreiten zerſtreute ſich das zuſammengerottete Volk, die Studenten flohen in die nächſten Häuſer, von wo ſie nun alles, was ihnen in die Hände fiel, auf die Soldaten ſchleuderten. Die Ruhe ward endlich wieder hergeſtellt, aber der Krieg zwiſchen der Bevölkerung und der Garniſon war ausgebrochen. Hauptmann Ferenzi, des Regiments Giulay, der des Abends ruhig und friedlich nach Hauſe ging, erhielt meuchlings einen Schuß, der ihn ſchwer im Geſicht verwundete.

In Padua waren dieſe Auftritte viel ernſter und blutiger, und dort, wo die Revolutionsgelüſte der Studenten ſich nicht ſo leicht zügeln ließen und die Nachgiebigkeit der Behörden wo möglich noch größer war als in der Lombardei, war es bereits auf eine volle Empörung abgeſehen. Man begann damit, friedliche Leute, die auf der Piazza dei Signori ſpazierten und ſtehen blieben, um die Militärmuſik zu hören, zu inſultiren und zu beleidigen. Am Abend kam es zwiſchen ungariſchen Soldaten und Studenten, welch letztere den erſteren das Rauchen verwehren wollten, zu Schlägereien, und ein Abends ruhig heimkehrender Diener eines Officiers ward durch einen Dolchſtoß meuchlings ſchwer verwundet. Es fanden zahlreiche Studentenverſammlungen ſtatt, und ſie ſetzten die Bewilligung durch, ſogenannte Ernanihüte tragen zu dürfen, welche als

ein bekanntes Abzeichen der Revolutionspartei von der Polizei verboten waren. Nun gingen ſie in ihren Forderungen weiter, verlangten, daß den Soldaten der Beſuch des Kaffeehauſes verboten und ſchon Abends um fünf Uhr Zapfenſtreich geſchlagen werde. Sie verlangten eine Studentenlegion errichten zu dürfen. Dieſe Forderungen wurden in der Stadt bekannt, und ſollten, ſo ging das Geſpräch, dieſelben von den Behörden nicht bewilligt werden, ſo werde man Abends losſchlagen. In Erwartung der Dinge, die kommen ſollten, hatten eine Menge Menſchen ſich auf die Straßen locken laſſen, beſonders in der Gegend der Univerſität, wo die Studenten verſammelt waren. Das Militär ſeinerſeits, von dieſen Vorfällen unterrichtet, verſtärkte ſeine Poſten und ließ die Bereitſchaften ins Gewehr treten. Gegen fünf Uhr Abends brach der Aufſtand aus. Auf der Univerſität und dem Dome läutete man zum Sturme. Der Hochruf auf den Papſt und Italien, der Ruf: Tod den Deutſchen! brüllten durch die Straßen. Zwei Officiere, die in die Kaſerne eilen wollten, wurden von Pöbelhaufen umringt, man wollte ſie entwaffnen, allein ſie gebrauchten ihre Waffen ſo kräftig, daß der Anführer der Horde getödtet, mehrere ſeiner Spießgeſellen verwundet wurden. Unterdeſſen hätten dieſe beiden Officiere dem auf ſie geſchleuderten Steinhagel unterliegen müſſen, wäre nicht eine Abtheilung ungariſcher Soldaten, die auf der Piazza delle Erbe mit ihren Menageeinkäufen beſchäftigt war, zu ihrer Hülfe herbeigeeilt. Gleichzeitig fand ein Tumult in der Nähe des Café Pedrocchi ſtatt. Ein Haufe Studenten wollte die bei der Poſt ſtehende Schildwache zwingen, eine Cigarre zu rauchen; als ſie ſich weigerte, bewarf man ſie mit Steinen, verſuchte ſie zu entwaffnen, allein die Schildwache ſchlug jeden Angriff

muthig mit dem Bajonette zurück, verwundete mehrere der Angreifer und behauptete ihren Posten, bis eine herbeieilende Patrouille sie aus dieser Lage befreite. Unterdessen drängten die zahlreichen Patrouillen die mit Dolchen und Messern bewaffneten Studenten immer mehr gegen das genannte Kaffeehaus, aus dessen Fenstern Schüsse auf das Militär fielen. Alles was man habhaft werden konnte, schleuderte man auf die vordringenden Soldaten, welche sich aber durch nichts beirren ließen; das Kaffeehaus ward von zwei Seiten mit Sturm genommen, die Studenten suchten sich mit Dolchen und Messern zu vertheidigen, die meisten retteten sich unter Tische und Bänke. Der erbitterte Soldat würde wahrscheinlich Alles seiner Wuth geopfert haben, wenn nicht die herbeieilenden Officiere den Ueberrest der Angreifer gerettet hätten. Die Zahl der Verwundeten mag sich auf 40 bis 50 belaufen haben, getödtet wurden 5 bis 6. Die Universitäten wurden Tags darauf geschlossen und es fanden zahlreiche Verhaftungen statt.

Wir begnügen uns, die bedeutendsten Auftritte hier aufzuzählen, und übergehen die Mordversuche, die gegen einzelne Officiere und Soldaten in den verschiedenen andern Besatzungen stattfanden, mit Stillschweigen. Sie wären eine ermüdende Wiederholung des steten Einerlei, den Soldaten durch Angriffe und Reizungen zum Gebrauch seiner Waffen zu nöthigen und dann das Land darzustellen, als sey es einer wilden, blutdürstigen Barbarenhorde und einer tyrannischen Regierung als Beute und Schauplatz verfallen.

Ein Unglück war es, daß man diese Taktik nicht durchblicken wollte und konnte, weil die meisten Behörden bereits Theilnehmer an der Revolution geworden, oder doch aus

Furcht ihr nicht entgegen zu treten wagten und deßhalb die höhern Behörden in absichtlicher Täuschung erhielten.

In Venedig, der zweiten Hauptstadt des Königreiches, nahmen die Dinge ganz denselben Gang, wie in Mailand. Gänzliche Trennung der beiden Nationalitäten, feindliche Zusammenstöße mit dem Militär waren an der Tagesordnung. Anlaß zu einer ernsten Demonstration gab die Nachricht von der vom Könige von Neapel seinem Lande verliehenen Constitution. Der Verabredung gemäß erschien man diesen Abend in großer Toilette im Theater, die erste Tänzerin Ceritto trat in die drei italienischen Farben gekleidet auf und tanzte die Sicilienne; als diese zu Ende war, verlangte das Publikum mit Ungestüm die Wiederholung, die Polizei verbot es, und nun rief eine Stimme: Fuori tutti. Alle sowohl im Parterre, wie in den Logen befindlichen Personen verließen das Theater, welches nun gesperrt werden mußte. So waren die Dinge bereits auf die äußerste Spitze getrieben, und es bedurfte nur eines kleinen Anlasses, um den Aufruhr in hellen Flammen auflodern zu machen.

Alle diese Ereigniſſe und die von Stunde zu Stunde wachsende Gefahr bestimmten endlich die Regierung, das Standrecht verkünden zu lassen. Man denke sich darunter aber nicht etwa eine Erklärung des Belagerungszustandes, oder eine Bildung von Martialgerichtshöfen. Weit entfernt von solch energischen Maßregeln, war dieses Standrecht nichts als eine schon lange in Italien bestehende Gerichtsform, die bei überhandnehmenden Straßenräubereien in Anwendung kam und nichts als eine Abkürzung des gewöhnlichen richterlichen Verfahrens war. Ob ein Fall sich zum Standrecht oder zum ordentlichen Verfahren eigne, hing von dem Aus-

ſpruch der betreffenden Rechtsbehörde ab. Im vorliegenden Falle ward nun das Standrecht auch auf politiſche Vergehen ausgedehnt. Wer aber ſollte über die Anwendung des Standrechtes entſcheiden? Die Staatsmaſchine ſtand ſchon lange ſtill und die Regierung würde vergebens nach einem Richter geſucht haben, der ſich zum Vollzug eines Standgerichtes hergeliehen hätte, denn der Verrath umgab bereits den Vicekönig in ſeinem Palaſt, der Verrath war in den Büreaux des Gouvernements, in den Sitzungsſälen der Gerichtsbehörden, in den Delegationen, in den Municipalitäten, in den Büreaux der Poſt, im Beichtſtuhle und auf den Kanzeln.

Hier nur einige Thatſachen zur Begründung dieſer harten Anklage.

Bei dem Gouvernement von Mailand befand ſich ein geborener Trieſtiner, Namens Fandrini. Da ihm die erforderlichen Vorſtudien fehlten, konnte er nur in dem ſogenannten Kanzel verwendet werden, doch ſtieg er hier in kurzer Zeit vom Abſchreiber bis zum Kanzleidirektor. Dieſer Mann beſaß das volle Vertrauen des Gouverneurs, war in alle Geheimniſſe eingeweiht, ward oft mit den geheimſten Depeſchen an den Geſandten nach Turin geſchickt; dieſes Vertrauen mißbrauchte er, um alle Dienſtgeheimniſſe an die Revolution zu verrathen. Während unſerer Abweſenheit von Mailand hatte er die Frechheit, der Revolution, von der er ſich vernachläſſigt ſah, alle ſeine Verdienſte um dieſelbe in öffentlichen Blättern vorzurechnen. Bei unſerer Rückkehr ergriff er die Flucht, um wahrſcheinlich jetzt das harte und ſchimpfliche Brod des Verräthers in Turin zu eſſen.

Ein anderer Fall. Es war aufgefallen, daß kurz vor Ausbruch der Revolution dem Feldmarſchall keine Berichte aus

dem Venetianischen zukamen, und besonders weder vom Generalcommando noch von dem zweiten Corpscommando irgend eine Meldung über die dortige Lage der Dinge erstattet wurde. Man tröstete sich mit der Vermuthung, daß es den Behörden an Stoff gefehlt, und die Ruhe durch kein Ereigniß gestört worden sey. Während des Straßenkampfes in Mailand hatte Casati die Frechheit, dem Feldmarschall mehrere offene Depeschen zuzusenden, worunter namentlich eine des Feldmarschalllieutenants d'Aspre, die die Lage der venetianischen Provinzen mit schwarzen Farben schilderte. Da diese Berichte noch vor Ausbruch der Revolution geschrieben waren, so konnten sie nur durch die Treulosigkeit eines Postbeamten Casati ausgeliefert worden seyn. — Ein dritter Fall. Bei Erstürmung des Broletto (Rathhaus) in Mailand befand sich der Provinzialdelegat Bellati unter den Gefangenen. Er hatte kurz vorher, ausgerüstet mit einem dem Vicepräsidenten Grafen O'Donell abgezwungenen Dekret, den Generalpolizeidirektor Baron Torresani zur Ueberlieferung der Polizei an ihn nöthigen wollen.

Wir könnten diese Aufzählung von Verräthereien noch weiter fortspinnen, doch wollen wir unsere Leser nicht mit solch' ekelhaften Einzelheiten ermüden. Wir wollten nur zeigen, daß die Staatsmaschine schon still stand, die Regierung, bereits in ihrer Thätigkeit gelähmt, fast auf keinen Staatsdiener mehr mit Sicherheit zählen konnte. Wir müssen es der Revolution, wenigstens der italienischen, nachsagen, daß sie dießmal, belehrt durch frühere unglückliche Versuche, nichts versäumte, um ihrer Sache den Sieg zu bereiten. Mazzini's Talent — denn wir betrachten ihn als den Hauptleiter, alle andern waren nur Mithelfer, Werkzeuge in seiner Hand — hatte eine Einheit, eine Allgemeinheit in diese Verschwörung gebracht,

wodurch ſie einzig in der Reihe der Revolutionen daſteht. Er hatte ſo viel möglich alle vereinzelte Ausbrüche zurückzuhalten gewußt. Obgleich es faſt unmöglich iſt, ein ſolches Unternehmen ganz geheim zu halten, ſo hatte doch kein Verrath ſtattgefunden, und keiner Polizei war es gelungen, ſolche Thatſachen aufzufinden, mit deren Hülfe man dem Ganzen auf die Spur hätte kommen können. Darum hatte er weislich ſich der erſten Organe der Regierung zu verſichern geſucht. Die italieniſchen Fürſten waren der Revolution verfallen, ehe ſie es noch ahneten, Karl Albert ausgenommen, der in das Geheimniß tief eingeweiht war, der ſich nur in ſo ferne täuſchte, daß er glaubte, der Erbe der Revolution zu werden, während er ihr zum Opfer hätte fallen müſſen, ſelbſt wenn er aus dem treulos begonnenen Kampfe ſiegreich hervorging. Nicht ein oberitalieniſches Reich unter Karl Albert, nicht einen Föderativſtaat unter Pius IX., nein, eine italieniſche Republik wollte man, wie man in Frankfurt a. M. eine deutſche anſtrebte, aber der Sprung zur Republik auf einmal war zu groß, und deßhalb ſollte Karl Albert als Mittelſtaffel dienen, bis die Zeit auch ſeines Sturzes gekommen ſeyn würde.

Während ſo die Revolution im lombardiſch-venetianiſchen Königreich ihren nahen Ausbruch vorbereitete, war in dem übrigen Italien Haß und Krieg gegen Oeſterreich Loſungswort geworden.

Während die Preſſe den Krieg als eine ausgemachte Sache annahm und frei und unbeanſtandet von Seiten der Regierungen beſprach, antwortete das piemonteſiſche Kabinet ſtets mit Freundſchaftsverſicherungen auf die Reklamationen des öſterreichiſchen Geſandten. Es ſuchte die Zügelloſigkeit der

Presse durch den Drang der Zeiten zu entschuldigen. Unterdessen rüstete es. Es rief vier Altersklassen zu den Waffen und suchte auch diese Maßregel mit den drohenden Zeitumständen und der Nothwendigkeit zu entschuldigen, auf alle Fälle gerüstet zu seyn. Alles, was der österreichische Gesandte in Turin sah und hörte, stand aber in dem schreiendsten Widerspruch mit den officiellen Erklärungen der Regierung. Wir glauben auch nicht, daß er getäuscht ward, sondern daß in diesem Bezuge seine besorgte Sprache in vollkommenem Einklang mit den Berichten des Feldmarschalls stand. Für letzteren war jeder Zweifel über die Rolle geschwunden, die das piemontesische Kabinet beim Ausbruch der Krisis spielen würde; er war fest überzeugt, daß er es sogleich mit der königlichen Armee zu thun haben werde; deßhalb stellte er auch eine Beobachtungsbrigade am Ticino auf, durch die er wenigstens von dem unterrichtet werden konnte, was unmittelbar an der Grenze vorging, und die allenfalls im Stande war, in Verbindung mit der Besatzung von Pavia den ersten Andrang von Freischaaren zurückzuweisen, wenn dieselben es wagen sollten, den Ticino vor der Armee zu überschreiten. Eine ähnliche Maßregel ergriff er gegen die Schweiz. Dort hatte der Sieg über den Sonderbund der exaltirten Partei die Oberhand verschafft, und wagte die Centralregierung selbst es auch nicht, die Gesetze des Völkerrechtes zu verletzen und im Bunde mit Piemont Oesterreich unvermuthet anzugreifen, so besaß sie doch kaum die Macht, die Bildung von Freischaaren und ihren Uebertritt auf das lombardische Gebiet zu hindern. Wer diese schwierige Stellung des Feldmarschalls zu würdigen weiß, der wird ihm und seinem kleinen Haufen nicht die Bewunderung darob versagen, daß er sich unbesiegt aus dieser schweren Lage

zog. Wir sagen unbesiegt, denn man würde sich höchlich irren, wenn man glauben wollte, der Feldmarschall sey durch seinen Rückzug an die Etsch bloß der Revolution gewichen; daß das nicht der Fall war, wird der Lauf der Ereignisse klar an den Tag legen.

Am 8. Februar hatte die piemontesische Regierung unserem Gesandten die Mittheilung gemacht, daß der König beschlossen habe, seinem Volke eine Constitution zu verleihen. Diese Erklärung war abermals mit den wärmsten Freundschaftsversicherungen begleitet; das ganze seither beobachtete Verfahren Piemonts war ein ausstudirtes System von Täuschung, darauf berechnet, das österreichische Kabinet in Sicherheit zu wiegen, um den beabsichtigten Ueberfall desto erfolgreicher ausführen zu können. War ihm diese List bis auf einen gewissen Grad mit dem Kabinete gelungen, so können wir dagegen versichern, daß sie ihm beim Feldmarschall vollkommen fehlschlug, den nichts in seiner Ueberzeugung von dem falschen und heuchlerischen Treiben des Turiner Kabinets irre machen konnte, in dessen Macht es aber nicht lag, Maßregeln dagegen zu ergreifen. Als die ersten Nachrichten von den Ereignissen in Mailand nach Turin kamen, beschloß man offen die Bildung von Freicorps, um den Mailändern zu Hülfe zu eilen; alle Blätter ermahnten zur Theilnahme an diesem Kreuzzuge. Unser Gesandte forderte nun darüber Erklärung und empfing am 22. erneuerte Freundschaftsversicherungen. Am 23. erschien Karl Alberts Manifest und Kriegserklärung gegen Oesterreich. Am 25. reiste er mit seinen Söhnen zur Armee ab, und am 29. ging er in Person über den Ticino, das Gebiet seines Freundes und alten Bundesgenossen treulos verletzend. Mehr als die Zusammenstellung

dieſer Daten bedarf es nicht. Karl Albert iſt von der Geſchichte gerichtet. Die italieniſche Revolution hatte den Verrath zum Wahlſpruch, einen Verräther zum Vorkämpfer gewählt, konnte ſie unter dieſer Fahne auf Sieg rechnen? — Die größte Gefahr, die von Seiten der Schweiz drohte, lag in der Machtloſigkeit der Centralregierung, eine Machtloſigkeit, die in der Verfaſſung ſelbſt begründet war. Die Rolle, die der Kanton Ticino ſpielte, war ſchlimmer als offene Feindſchaft; gegen letztere kann man ſich ſchützen, aber gegen eine ſolche Begünſtigung feindſeliger Handlungen, wie ſie im Kanton Ticino gegen uns ausgeübt worden, iſt dieſes oft ſehr ſchwer, beſonders bei einer ſo nachtheiligen Grenze, wie jene zwiſchen der Lombardei und dieſem Kanton. Die Einſchwärzung von Waffen und Kriegsmaterial aller Art fand ungehindert ſtatt, weil der größte Theil der Grenzwache ſchon in die revolutionäre Partei verwickelt war, und ſpäter auch offen und thätig dazu übertrat. Eine die Revolution ſehr begünſtigende Maßregel war die ausgedehnte Ertheilung der Jagdlicenzen. Da man daraus eine Finanzſpekulation gemacht hatte, ſo hatte man die dießfalls beſtehenden Vorſchriften außer Acht gelaſſen, und jeder, der zehn Gulden zu zahlen im Stande war, verſchaffte ſich ohne Schwierigkeiten die Bewilligung des Waffentragens. Mit deren Hülfe überſchwemmte man nach und nach beſonders die Lombardei mit Waffen, und die Empörung fand ſich mit den Mitteln ausgerüſtet, die zum Theil die eigene Regierung ihr in die Hände geliefert hatte.

In Rom und Toscana hatte die Einheitspartei den vollkommenſten Sieg davon getragen. Alle Männer, die dieſer verderblichen Politik entgegen waren, wurden aus dem Rathe der beiden Fürſten verdrängt und durch Neuerer erſetzt. In

Florenz regierte nicht mehr der Großherzog, in Rom nicht mehr der Papſt, ſondern Miniſter, die ſich um den Willen ihrer beiden Souveräne nicht mehr kümmerten. Der Krieg gegen Oeſterreich war eine beſchloſſene Sache. Das verhehlte man gar nicht mehr, man traf alle Einleitungen dazu, man beſchäftigte ſich bereits mit der Bildung von Freicorps. Kaum drang die erſte Kunde von den Ereigniſſen in der Lombardei nach Mittelitalien, ſo gerieth dort alles in Bewegung, und bald ſollten wir die Horden dieſes Glaubensheeres an den Ufern des Po's erſcheinen ſehen, um dort wie Spreu im Winde zu zerſtieben.

Als Italien ſich auf Radetzky und ſein kleines Heer zu ſtürzen beſchloß, hatte es nur der Phantaſie, nicht dem Verſtande Gehör gegeben. Alle Epiſoden der Geſchichte wurden mit Eifer ausgebeutet. Roms große Schatten wurden in ihrer Ruhe geſtört, um, wie wir Soldaten ſagen, vor ihren kleinen Enkeln im Paradeſchritt vorüber zu defiliren. Hätten die Profeſſoren von Piſa, die ſich und ihre Zuhörer in Begeiſterung verſetzten, gewußt, welche zerſetzenden Kräfte in dem Pulverdampf liegen, ſie wären in ihren Laboratorien und Hörſälen geblieben, ſtatt bei Curtatone von Barbaren, deren keiner oder doch nur wenige Machiavelli's Werk über die Kriegskunſt kannten, Unterricht darüber zu erhalten. Hochmuth kommt vor dem Falle, iſt ein gewöhnliches Sprichwort, das in der italieniſchen Revolution neuerdings ſeine Beſtätigung erhielt. Hätte Italien eine minder glänzende Geſchichte gehabt, es würde beſcheidener aufgetreten und bemüht geweſen ſeyn, ſich eine neue Geſchichte auf einem andern Wege als dem der Revolution zu ſchaffen. Aber der Glanz ſeiner Ahnen verblendete es. Es ging ihm wie dem alten Adel, der ſtolz im

Schatten ſeines Stammbaumes ruht und nicht bemerkt, daß dieſer Stammbaum alt und morſch wird, während neben ihm in friſcher Grüne ein neuer Stamm emporſteigt, der ihn verdunkelt. Wir, die wir ſo oft das Beiwort Barbar hinnehmen mußten, können nicht umhin, das Heer der italieniſchen Dichterlinge daran zu erinnern, daß wir noch immer dieſelben Barbaren ſind, die Roms Weltherrſchaft den Todesſtoß gaben, dieſelben Barbaren, die man nun ſo leichten Kaufs über die Alpen fortzuſcheuchen wähnte. Nein, nein, zu lange wehen Deutſchlands Adler an den Ufern des Po, zu feſt begründet iſt dort ihr Recht, um es ſo leichten Preiſes hinzugeben. Und wird auch einſt der edle Greis nicht mehr ſeyn, der Oeſterreichs Aar jetzt ſo ſiegreich in Welſchland trägt, ſo wird ſich eine andere Hand für dieſe ehrenvolle Aufgabe finden, denn die Gehülfen ſeines Ruhmes, Oeſterreichs Krieger, ſind noch immer dieſelben.

Der König von Neapel ſollte noch vor Oeſterreich die Folgen dieſes Einheitsſchwindels empfinden, ſo wie Piemont ſie nach der Schlacht von Novara empfunden haben würde, wären die Genueſer Sicilianer geweſen. Wenn wir nicht anſtehen, Mazzini für ein ſeltenes Revolutionstalent zu erklären, ſo verließ ihn doch hier ſein gewöhnlicher Scharfblick. Durch Einigkeit wollte man die Macht Oeſterreichs in Italien ſtürzen, und man begann damit, die Macht des bedeutendſten italieniſchen Fürſten, des Königs von Neapel, zu erſchüttern, indem man Sicilien inſurgirte und auf einen Augenblick von Neapel trennte. Dadurch erreichte man freilich den Zweck, daß der eingeſchüchterte König der Revolution wich, ſeinem Volke eine Conſtitution gab und dem Bündniſſe gegen Oeſterreich beitrat, aber nur ſo lange, bis er einen günſtigen

Augenblick erſah, um dann mit deſto größerer Energie gegen die Revolution aufzutreten. Es gab keine Schmach, die die zügelloſe Preſſe nicht über den König ausgoß; war das der Weg, Sympathien für die ſogenannte Nationalſache zu werben? Die Revolution iſt thätig und handelnd im Beginn, dadurch erreicht ſie oft unerwartet ſchnell große Erfolge; ſie iſt aber eben ſo thätig im Zerſtören deſſen, was ſie eben errungen, weil ſie in ihrem Uebermuthe keine Grenzen kennt. Kaum hat ſie einem Fürſten ein Zugeſtändniß abgedrungen, ſo benützt ſie nun auch daſſelbe zu ſeiner gänzlichen Vernichtung. So ging es in Neapel, in Rom, in Wien und in Berlin, ſo wird es überall gehen, wo die Revolution ihr Panier entfaltet. Verſchwörungen werden gegen einzelne Fürſten angezettelt, Revolutionen gegen Dynaſtien. Wäre der König von Neapel am 15. Mai in den Straßen ſeiner Hauptſtadt nicht Sieger geblieben, ſo war es um ſeine Dynaſtie geſchehen, und nur durch fremde Hülfe hätte er ſeinen Thron wieder beſteigen können, auf dem er ſich nun ruhmvoll und mit eigener Macht behauptete. Mazzini's zweiter Schritt würde die Vereinigung der römiſchen und neapolitaniſchen Republik geweſen ſein, und die Folgen dieſes Schrittes hätten für den Weltfrieden von großen Folgen ſeyn müſſen.

Während alles in Italien gährte, während alle alten Staatsformen aus ihren Angeln zu gehen drohten, während alles ſich zu einem nahen Ausbruche vorbereitete, und es nur noch des zündenden Funkens bedurfte, um die überladene Mine in die Luft fliegen zu machen, trat ein Ereigniß ein, das nicht allein auf Italien, ſondern auf ganz Europa den unheilvollſten Einfluß übte, und wenn es endlich bei der Erſchütterung, die dieſes Ereigniß in ganz Europa hervorbrachte,

blieb, so verdankt die Welt dieß nur der bewaffneten Macht und insbesondere Radetzky und seinen treuen Gefährten. Es ist nicht richtig, daß der Soldat nur zerstören könne; nein, er kann auch erhalten. Drei große Reiche waren ihrem Zerfalle nahe, Frankreich, Preußen und Oesterreich, sie wurden alle durch Soldaten gerettet. Wäre nur Eines dieser Reiche der Erschütterung unterlegen und in Anarchie übergegangen, so war es um den Frieden der Welt auf lange Jahre gethan. Die feste Haltung des französischen Heeres rettete Frankreich, und es konnte sich unter seinem Schutze wieder eine geordnete Staatsgewalt bilden. Monarchie oder Republik, das galt hier gleich, wenn nur das Gesetz herrschte, das Eigenthum heilig blieb, und Religion und Sittlichkeit, die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, aufrecht standen. Nicht minder bedroht war Preußen, aber auch es verdankt seine Rettung seinem braven Heere. Das unter allen am meisten gefährdete Land war Oesterreich. Im Innern von seinen eigenen Söhnen zerfleischt, die seine Zerstückelung wollten, von äußeren Feinden angegriffen, von seinen alten Bundesgenossen verrathen und verlassen, für die es so oft sein Blut vergossen, seine Schätze vergeudet hatte, hätte es gleich einem des Steuerruders beraubten Schiffe an den Felsen der Treulosigkeit und Empörung scheitern müssen, hätte nicht sein treues Heer diesem Sturme Einhalt geboten. In Italien schützte Radetzky mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit die Grenzen des Reiches und führte die empörten Provinzen zum Gehorsam zurück; sein und seines Heeres Beispiel wirkte begeisternd auf die ganze Armee. In Böhmen sammelte Windischgrätz ein Heer tapferer Streiter und bekämpfte die abgefallene Hauptstadt. In Croatien schaarte sich um Jellacic ein treuer Volksstamm, der, die

Eigenſchaften des Bürgers und Soldaten mit einander vereinigend, den Eid des Kriegers und die Ehre ſeiner Fahne noch nie hinter dem Pfluge vergaß, und treu ſeinem Kaiſer, jeder Verführung widerſtand.

Feſt gewurzelt wie die Eiche im Boden ſchien die Dynaſtie der Orleaniden in Frankreich. Achtzehn Jahre hatte Louis Philipp mit ſeltener Klugheit regiert, allen Verſuchen der Empörung hatte er ſiegreich widerſtanden. Kraftvolle Söhne, blühende Enkel, tapfere Generale und ein tüchtiges Heer, das ihm bisher Anhänglichkeit bewieſen hatte, umgaben ſeinen Thron, und doch wehte der Sturm eines Volksaufſtandes Louis Philipp mit dem ganzen Gerüſte ſeiner königlichen Herrſchaft an Einem Tage ſpurlos weg von dem Boden Frankreichs. Erkläre dieſes Phänomen, wer es vermag, wir verzichten darauf, es ſey denn, daß man ſich mit der Bemerkung begnügen will, daß Gott den Mann verlaſſe, der ſich ſelbſt verläßt.

Der Sturz der Julidynaſtie war das eigentliche Signal zum allgemeinen Ausbruch der Revolution. Auf Italien wirkte dieſes Ereigniß begreiflicherweiſe wie Oel auf das Feuer. Die Revolution hoffte auf die Revolution, und vielleicht hätte ſie ſich in ihren Erwartungen und Hoffnungen nicht getäuſcht, hätten nicht tüchtige Männer die drohende Gefahr der menſchlichen Geſellſchaft erkannt, ſich des Staatsruders in Frankreich bemächtigt, und hätte das franzöſiſche Heer nicht eine ſo würdige Haltung dabei beobachtet.

Von dem Augenblicke an, wo die franzöſiſche Februarrevolution in Italien bekannt war, überſtürzten ſich die Ereigniſſe. Die Revolution erhob kühn ihr Haupt, ſie verbarg ſich nicht mehr, ſie hielt ſich ihres Erfolges ſicher. In der

Lombardei wartete man nur noch auf die Nachrichten von Wien, die bald kommen mußten, denn zwischen Wien, Pesth und Mailand fand eine enge Verbindung statt; wir wenigstens sind davon innig überzeugt.

Wir sind auf den Punkt gekommen, wo wir einen Blick auf die militärische Stellung Radetzky's und die Mittel werfen müssen, über die er beim Ausbruch der Revolution verfügte. Die Streitkräfte, die dem Feldmarschall zu Gebote standen, betrugen an Infanterie 61,086 Mann, an Kavallerie 5774 Mann mit 5136 Pferden, an Extracorps 5819 Mann mit 2115 Pferden, im Ganzen also 72,679 Mann, 7255 Pferde mit zwanzig Batterien.

Unter Extracorps versteht man in der österreichischen Armee Feld- und Garnisonsartillerie, Genietruppen mit Pionnieren, Fuhrwesenscorps, Beschäl- und Remontirungswesen; ferner war darin auch die lombardisch-venetianische Polizeiwache enthalten. Die Verschiedenheit zwischen Mannschaft und Pferden kommt daher, daß das Gendarmerieregiment zu der Kavallerie zählte, aber nur etwa der dritte Theil davon beritten ist.

Diese Streitkräfte stellen sich auf den ersten Anblick als bedeutend heraus, und waren es in der That auch. Hätte der Feldmarschall darüber nach rein militärischen Grundsätzen verfügen können, so wäre er nicht allein stark genug gewesen, Karl Alberts treulosen Angriff siegreich zurückzuweisen, sondern auch das lombardisch-venetianische Königreich im Zaum zu halten. Allein diese Streitkräfte waren über das ganze Land zerstreut, in großen und volkreichen Städten kasernirt und keine Möglichkeit vorhanden, sie enger zu concentriren. In einer Zeit, wo die Staatsmaschine nur noch durch die Gewalt der Waffen wirkte, und in demselben Augenblick

ins Stocken gerieth, wo man ihr dieſe Stütze entzog, hätte der Feldmarſchall, der ſich durch beſtändige Reklamationen der politiſchen Behörden beengt ſah, nicht nach militäriſchen Grundſätzen allein handeln können, ohne einen Sturm von Klagen gegen ſich zu erheben; zudem glaubte man nun einmal nicht an einen allgemeinen Ausbruch der Revolution, und der Feldmarſchall ſelbſt, der ſich in dieſem Bezuge durchaus keinen Illuſionen hingab, konnte denn doch den Zeitpunkt des Ausbruchs nicht mit Sicherheit vorherſehen.

Die Beſatzung von Mailand betrug 10 Bataillons, 5 Schwadronen und, wenn wir nicht irren, 6 Batterien, die Kaſernen waren im höchſten Grade überlegt, mehr Truppen unterzubringen, war unmöglich, und gemeinſchaftliche Bequartierung, wie natürlich, ganz unthunlich.

Das Heer war in zwei Armeecorps eingetheilt. Das erſte Armeecorps unter den Befehlen des Feldmarſchalllieutenant Graf Wratislaw ſtand in der Lombardei und hatte ſein Hauptquartier in Mailand; das zweite unter dem Feldmarſchalllieutenant Baron d'Aſpre befand ſich im Venetianiſchen mit dem Hauptquartier in Padua. Die Truppen waren im beſten Zuſtande, mit Munition hinreichend verſehen, aber doch nicht auf den Kriegsfuß ausgerüſtet, namentlich fehlte es ihnen für dieſen Fall an Transportmitteln. Zwanzig Bataillons nebſt dem Gendarmerieregiment, mithin vollkommen der dritte Theil, waren Italiener. Das war ohne Zweifel ein großer Uebelſtand, beſonders bei einer Bewegung, die durchaus den nationalen Charakter annahm. Allein dieſe Truppen hatten bis jetzt einen guten Geiſt an den Tag gelegt, bei jeder Gelegenheit ſo viel Treue und Anhänglichkeit an ihre Fahnen bewieſen, daß kein Grund vorhanden war, ihre

Ergebenheit zu beargwohnen. Wir, die wir den Geiſt der damaligen italieniſchen Armee zu kennen glauben, ſtehen auch nicht an zu behaupten, daß die revolutionären Geſinnungen eigentlich erſt in der letzten Zeit bei dieſen Truppen Eingang fanden. Den großen Mißgriff, den die Revolutionäre durch Angriffe und Beleidigungen des Militärs begingen, hatten ihre Lenker ſchnell eingeſehen, und ſuchten ihn nun auf alle mögliche Weiſe gut zu machen. Man bemühte ſich, den Soldaten durch jedes erſinnliche Mittel anzuziehen, ein Theil der Officiere und Unterofficiere, ohnehin ſchon für die Revolution gewonnen, wirkten mit, und ſo gelang es, viele von ihrer Pflicht abwendig zu machen. Der Abfall war übrigens nicht allgemein. Während z. B. die beiden erſten Bataillons des Regiments Albrecht in Maſſe zur Revolution übergingen, blieb das dritte Bataillon unter ſeinem tüchtigen Major Pliez ſeiner Pflicht treu, verließ, obgleich größtentheils aus Mailändern beſtehend, mit den übrigen Truppen Mailand, und kehrte erſt am 6. Auguſt mit der Armee dorthin zurück. Vier Compagnien des achten Jägerbataillons fielen ab, zwei blieben treu, und daſſelbe Verhältniß fand bei mehreren andern Regimentern ſtatt.

Nichts deſto weniger war der Abfall dieſer Truppen ein großer Schlag für den Feldmarſchall. Der Verluſt, den er durch Abfall, Entweichung, ſo wie dadurch erlitt, daß mehrere Bataillons durch Kapitulation wenigſtens im erſten Augenblick außer Wirkſamkeit gebracht wurden, betrug gegen 20,000 Mann, ſo daß der Feldmarſchall nach Vereinigung mit dem Nugentſchen Corps nicht ſtärker als beim Ausbruch der Revolution war, während er ohne dieſen Abfall in der Lage geweſen wäre, die Offenſive nach Sammlung ſeiner Streitkräfte ſogleich wieder zu ergreifen, wie es wirklich in ſeiner Abſicht lag.

Obgleich der Italiener ſich ſehr leicht zum Soldaten ausbilden läßt, obgleich er fähig iſt, ein tüchtiger Soldat zu werden, wie dieß z. B. das Chevaurlegersregiment Kreß (jetzt Großfürſt Alexander) und andere italieniſche Abtheilungen der Armee bewieſen haben, ſo liebt er doch das Waffenhandwerk nicht, und man kann ihn daher eigentlich kein kriegeriſches Volk nennen. Bei den meiſten zur Revolution übergetretenen lag unbeſtritten die Abſicht zum Grunde, dieſe Gelegenheit nur zu benutzen, um ſich vom Soldatenſtande zu befreien. In der That löste ſich auch der größte Theil auf und ging in ſeine Heimath. Wäre dieß nicht der Fall geweſen und wären alle, die da abfielen, unmittelbar zur Revolution übergegangen, ſo hätte die Lombardei das Heer Karl Alberts ſogleich wenigſtens mit 20,000 ausgebildeter, mit öſterreichiſchen Waffen verſehener Soldaten verſtärken können. Daß dieß nicht der Fall war, iſt bekannt. Mit Mühe brachte man eine aus Rekruten beſtehende Diviſion zuſammen, die kaum die Stärke von 8000 Mann erreichte und aus der Karl Albert nicht den geringſten Vortheil zog; unſeres Wiſſens iſt ſie nie ins Feuer gekommen. Hätte die Revolution das Geld und die Mühe, die ſie für die Bildung einer eben ſo nutzloſen als lächerlichen Nationalgarde verſchleuderte, zur Bildung einer Anzahl leichter Bataillons aufgewendet, ſo hätte ſie wenigſtens etwas für ihre Zwecke gethan; ſo hat ſie nur das Land erſchöpft und den beklagenswerthen Karl Albert ins Verderben gelockt. Möge dieſes ſeinem Nachfolger zu Warnung dienen, denn an Verlockungen, das ſind wir überzeugt, wird es auch bei ihm nicht fehlen, beſonders ſolange ſeine Hauptſtadt der Sammelplatz aller Unzufriedenen, aller Ausgewanderten und Revolutionäre von Italien bleibt.

Mailand hat zwar einen baſtionirten Wall, iſt aber dennoch eigentlich nur eine offene Stadt, das Profil des Walles iſt ſehr ſtark (er dient als öffentlicher Spaziergang), der Aufzug aber gering und leicht mit Leitern zu erſteigen. Die Thore ſind größtentheils nur Barrieren. Im Innern der Stadt hatte die Garniſon keinen andern befeſtigten Anhaltspunkt als das ſogenannte Kaſtell. Dieſes Kaſtell war einſt ein mit Baſtionen und Ravelins umgebenes Fünfeck und hatte ſelbſt noch in den neunziger Jahren Belagerungen ausgehalten. Allein dieſe Befeſtigungen wurden von den Franzoſen geſprengt, geebnet, und bildeten nun einen mit hohen Bäumen beſetzten Spaziergang. Es war von dieſer Citadelle nichts übrig, als die zu Kaſernen verwendeten Gebäude. In dem Innern dieſes Kaſtells befindet ſich unter der Benennung Rocchetta eine von den Viscontis erbaute, von den Sforza's erweiterte und von den Spaniern noch mit mehreren Gebäuden vergrößerte mittelalterliche Burg, die letztere noch durch die erwähnten Befeſtigungen verſtärkten. Dieſes Kaſtell iſt wegen der Feſtigkeit ſeines mittelalterlichen Mauerwerks allerdings geeignet, jedem Volksaufſtande, keineswegs aber einem Angriff mit Geſchützen zu widerſtehen. Auf den beiden Ecken der der Stadt zugewendeten Seite befanden ſich zwei ſchöne mit Ruſtiken von weißem Marmor bekleidete Thürme, auf denen zwei Allarmkanonen ſtanden, die der unwiſſenden Mailänder proviſoriſchen Regierung ſolche Beſorgniſſe einflößten, daß ſie die Thürme abzutragen anfingen, aber mit dieſem Werke einer verdummten Barbarei noch nicht zu Ende waren, als wir zurückkehrten. Dadurch ſind ſie aber nun wirklich geworden, was ſie früher wegen ihrer Höhe nicht waren, vollkommen geeignete Geſchützſtände. Hätte das Kaſtell noch wie früher als Citadelle beſtanden, und wäre

es einigermaßen ausgerüstet gewesen, so würde eine Erhebung Mailands unmöglich gewesen seyn, da es die Stadt vollkommen beherrscht und auf dem einzigen einigermaßen erhöhten Punkte liegt. Der Feldmarschall hatte, obgleich dazu von Wien nicht ermächtigt, angefangen das Kastell verproviantiren, Backöfen darin errichten, und vor den beiden Thoren gemauerte Tambours erbauen zu lassen, allein diese Arbeiten waren noch nicht halb vollendet, als die Revolution ausbrach. Aber selbst in diesem unvollkommenen Zustand leistete das Kastell der Besatzung während des fünftägigen Straßenkampfes vortreffliche Dienste.

Fast alle italienischen, namentlich lombardischen Städte haben solche massive mittelalterliche Gebäude, die einst kleine Dynasten zum Schutze ihrer Zwingherrschaft gegen die Bevölkerung erbauten, die neuere Zeit aber uneingedenk der Wahrheit, daß nichts Neues unter der Sonne geschehe, gänzlich verwahrlost hatte.

Schon im Jahre 1830 hatte der damalige commandirende General Graf Frimont darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig es sey, diese Gebäude, was mit nicht sehr bedeutenden Kosten möglich gewesen wäre, wieder herzustellen, da wir in eine Geschichtsperiode überzutreten schienen, die, wie unähnlich auch sonst jener fernen Zeit, der diese Gebäude ihre Entstehung verdankten, dennoch in Bezug auf die Stellung der Regierung dem Getriebe der Jetztzeit gegenüber viel Aehnlichkeit mit jener habe. Hätte man diese Ansichten und Winke zu würdigen verstanden und diese festen Schlösser einigermaßen hergestellt und mit Wurfgeschütz versehen, so hielt man mit geringen Mitteln diese Städte im Zaum, der Feldmarschall konnte seine Kräfte, von festen Punkten gedeckt, rasch concentriren

und eben so rasch der Insurrektion ein Ende machen. Es bedurfte nicht zahlreicher Bataillons, um eine Stadt im Zaum zu halten, mit einigen hundert Mann erreichte man denselben Zweck.

Die Revolution war in ihr letztes Stadium getreten, ihre Vorbereitungsanstalten waren vollendet, sie konnte nicht mehr zaudern, die Sehne des Bogens war zu straff gespannt, sie mußte losgelassen werden. Daß der erste Schlag aber in der Hauptstadt geführt werde, daß die Revolution es wagen würde den Kaiser in der Burg seiner Väter anzugreifen, daß das Beispiel dazu von den Ständen seines Reiches, von dem Adel ausgehen würde, das hatten wir wenigstens in den Provinzen nicht erwartet. Dort wo der Herrscher, umgeben von den höchsten Behörden des Landes thronte, wo alle Fäden der Macht sich vereinten, wähnten wir das Reich fest und sicher; wie konnten wir vermuthen, daß in wenigen Stunden die Macht aus den Händen alter staatskluger Minister und tüchtiger Generale in die Bubenhände von Studenten übergehen würde! Das Beispiel Louis Philipps hätte uns freilich belehren können, aber die ehrlichen, einst so treuen Oesterreicher waren ja keine Franzosen und Wien nicht Paris. Dieser Gedanke wiegte uns in Sicherheit, und als wir aus dieser Sicherheit nun so plötzlich aufgescheucht wurden, bedurfte es einiger Zeit, ehe wir uns mit dem Gedanken vertraut machen konnten, daß die Grundfesten einer uralten, mit seinem Herrscherhaus durch Liebe und Anhänglichkeit so eng verbundenen Monarchie in wenigen Stunden erschüttert werden konnten. Unerwartet, wie ein Blitz aus heiteren Höhen, fiel diese Nachricht auf das bis zur Ueberladung mit revolutionärem Brennstoff gesättigte Italien; daß es zünden werde, wer hätte daran

zweifeln können? und doch gab es eine Partei die ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß die am 15. März zu Wien errungenen Zugeſtändniſſe das Volk befriedigen und die Ruhe wieder herſtellen würden. Es war wahrlich nicht möglich, die Selbſttäuſchung weiter zu treiben. Immerhin hätte man dieſen Herrn ihre Illuſionen nachſehen können, wenn ſie nicht die Vernachläſſigung ſo nothwendiger Vorſichtsmaßregeln zur Folge gehabt hätten.

Am 17. März hatte der Erzherzog Vicekönig Mailand verlaſſen, um, wie er jedes zweite Jahr zu thun pflegte, ſich nach Wien zu begeben. Dieſe Reiſe war daher keineswegs das Reſultat ſeiner Beſorgniſſe vor der Revolution, wie ſie irrig in einigen Schriften über die Ereigniſſe in Italien dargeſtellt wird. Der Erzherzog konnte am 17. die Ereigniſſe von Wien noch gar nicht kennen, die erſt am Abend dieſes Tages in Mailand bekannt wurden. Die Reiſe war lange vorher feſtgeſetzt worden. Für den Feldmarſchall war dieſer Entſchluß jedoch ein großes Glück. Die Gegenwart des Erzherzogs und ſeiner Familie würde unendlich lähmend auf ſeine Maßregeln eingewirkt haben, denn von dem Augenblick an, als er den erſten Kanonenſchuß zu thun genöthigt war, ſchwanden jede ferneren Rückſichten. Er behandelte das Land wie eine wieder zu erobernde Provinz, denn er kannte den Geiſt und den Umfang der Bewegung zu genau, als daß er ſich der Täuſchung hätte hingeben können, noch durch ſanfte Mittel, durch Nachgiebigkeit den Sturm beſchwören zu können, der gegen ihn und mithin gegen Oeſterreichs Herrſchaft in Italien heranzog. Der Feldmarſchall war auf einen Kampf vorbereitet, aber er war zu keinem Krieg gerüſtet. Er iſt vielleicht der erſte Feldherr in der Geſchichte, der aus ſeinem Arbeitskabinet

in den Krieg zog. Schon am 17. März etwa gegen 3 Uhr Nachmittags hatten die Häupter der Verschwörung Nachricht von den Ereigniſſen des 15. in Wien, allein die officielle Kunde gelangte erſt ziemlich ſpät Abends an den Gubernial-Vicepräſidenten, Graf O'Donell, der ſie dem Feldmarſchall mittheilte.

Der Würfel war gefallen, und wir erinnern uns, daß der Feldmarſchall mit der Ueberzeugung zur Ruhe ging, daß der 18., ohnehin früher ſchon als der Ausbruch der Revolution angekündigt, ein heißer Tag ſeyn würde.

Erſter Abſchnitt.

Vom Ausbruch der Revolution bis zur Schlacht von Santa Lucia.

Zeitraum vom 18. März bis zum 6. Mai 1848.

Der 18. März brach an, Ruhe herrſchte in Mailand, da erſchien an allen Straßenecken mit großen Buchſtaben die telegraphiſche Depeſche angeſchlagen, welcher zufolge der Kaiſer ſeinem Lande eine Conſtitution verliehen, die Errichtung einer Nationalgarde angeordnet habe u. ſ. w. Sogleich ſammelten ſich zahlreiche Volkshaufen um dieſelbe, eine allgemeine Unruhe verbreitete ſich durch die Stadt, aber noch zeigten ſich keine Spuren eines bewaffneten Aufſtandes. Der Feldmarſchall war etwas früher, wie er ſonſt pflegte, in ſein Bureau gekommen und befand ſich im Zimmer ſeines Generaladjutanten, mit letzterem im Geſpräche begriffen über die muthmaßlichen Ereigniſſe, die dieſer Tag bringen werde, als ihm ein dringendes Schreiben des Gubernial-Vicepräſidenten, Graf O'Donell (der wirkliche Gouverneur, Graf Spauer, war abweſend), übergeben ward, worin ihn derſelbe erſuchte, durchaus keine militäriſche Macht zu entwickeln, ſo lange er nicht darum bitten würde, damit das Volk nicht in ſeinen, natürlich vorausgeſetzten Freudenbezeugungen über die glorreichen Errungenſchaften geſtört werde. Er reichte dieſes Papier ſeinem Generaladjutanten mit der Frage: „Was denken Sie davon?“ —

„Nichts", entgegnete dieſer, „als daß dieſe Herren nicht zu kuriren ſind und Ew. Excellenz die Ereigniſſe mit der Hand an dem Degen erwarten müſſen." Man wußte übrigens, daß an dieſem Tage die Eltern ihre Kinder nicht in die Schulen geſandt hatten und dieſe geſchloſſen waren. Dieſes und viele andere Symptome deuteten auf den nahen Ausbruch von Unruhen. Deßwegen war auch die Garniſon zwar nicht conſignirt, hatte aber den Befehl, ſich Vormittags nicht in der Stadt zu zerſtreuen. Gegen 10 Uhr ungefähr zeigte ſich plötzlich ein ungewöhnliches Laufen auf den Straßen, man ſchloß mit großem Geräuſche die Fenſterläden und Thore. Der Feldmarſchall ſah mit ruhiger Haltung dieſem Getriebe vom Fenſter aus mit zu, als ein eintretender Unterofficier meldete, daß am Broletto eine dreifarbige Fahne hänge und daß man dort Waffen austheile; ein anderer meldete, daß man in mehreren Straßen Barrikaden bauen ſehe; ein dritter zeigte an, daß ſo eben der Podeſta Caſati, begleitet von dem ganzen Municipalrath, nach dem Gubernium gefahren ſey, um ſogleich die Verwirklichung der vom Kaiſer gemachten Verſprechungen zu verlangen. Dieſem ſchloß ſich, wie man ſpäter erfuhr, der Erzbiſchof an, auf ſeinem Wagen, wie man ſagt, eine dreifarbige Fahne führend. Was hatte dieſer dort zu thun, was gingen ihn die Maßregeln der politiſchen Behörden an, warum lag er nicht auf den Knien vor dem Altare Gottes? Dort war ſein Platz, den Allmächtigen um die Erhaltung des Friedens und die Verhinderung des Blutvergießens zu bitten.

Da die von allen Seiten einlaufenden Meldungen immer bedenklicher lauteten, ſo verſammelte der Feldmarſchall alle in dem Bureau gegenwärtigen Officiere um ſeine Perſon und begab ſich auf die Esplanade des Kaſtells, die weiteren

Ereigniſſe abzuwarten. Immer ernſteren Charakter nahmen die von den ausgeſandten Patrouillen erſtatteten Meldungen an, aber eine Aufforderung um militäriſche Unterſtützung von Seiten des Civilgouvernements erfolgte nicht. Endlich erfuhr man, daß das Gubernialgebäude in den Händen des Volkes ſey.

„Glauben Sie," fragte der Feldmarſchall ſeinen Generaladjutanten, „daß der Augenblick zur Allarmirung der Garniſon gekommen ſey?" „Das iſt kein gewöhnlicher Volksauflauf mehr, das iſt eine Revolution," antwortete dieſer. — „So geben Sie den Befehl, daß die Kanonen donnern ſollen." Auf einen Wink erfolgten die Allarmſchüſſe und in zehn Minuten ſtand die Garniſon unter den Waffen. Der Kampf hatte begonnen.

In dem erſten Augenblick hatte man bei der in ſolchen Fällen gewöhnlichen Verwirrung keine klare Darſtellung deſſen, was im Gubernium vorgegangen war, erlangen können. Bald erfuhr man aber, daß ſich dem Podeſta Caſati ein von ihm bewaffneter Volkshaufe angeſchloſſen hatte, der in wenigen Augenblicken zu einer bedeutenden Menge anwuchs; den Wagen der Municipal-Congregation folgend, drang er mit denſelben in das Gebäude. Die ſchwache Wache, die ſich dieſem Andrang widerſetzen wollte, ward entwaffnet oder getödtet. Der Pöbel ergoß ſich in das Innere, plünderte und zerſtreute die Akten in den Hof. Die Gemahlin des abweſenden Gouverneurs, Grafen Spauer, rettete ſich unter das Dach, alles was fliehen konnte, floh. Was in dem Innern vorgegangen, welche Behandlung der Vicegouverneur, Graf O'Donell, erfahren, mag er der Welt ſelbſt erzählen, wir haben dieſen Einzelnheiten ſpäter keine weitere Aufmerkſamkeit ſchenken können. Er trug ſelbſt die Schuld deſſen, was ihm widerfuhr, denn hätte er die Wirkſamkeit des Feldmarſchalls nicht

durch ſein oben erwähntes Schreiben gelähmt, ſo ward die Wache des Gouvernementsgebäudes durch eine Compagnie verſtärkt, und es wäre nicht in die Hände des erſten beſten Pöbelhaufens gefallen.

Mailand hat, wie jede Hauptſtadt, den Uebelſtand in militäriſchem Bezuge, eine Menge öffentlicher Gebäude zu beſitzen, die werthvolle Effekten enthalten, durch die ganze Stadt zerſtreut liegen und alle bewacht werden müſſen. Die Folge davon iſt eine große Kraftzerſplitterung, und obgleich man bei Entwerfung der Allarmdiſpoſition ſo viel als möglich jede Vereinzelung und Zerſplitterung zu vermeiden geſucht hatte, ſo konnte man dennoch dieſem Nachtheil nicht ganz vorbeugen. Sobald die Truppen geordnet waren, rückten ſie auf ihre verſchiedenen Aufſtellungspunkte ab. Generalmajor von Wohlgemuth, in deſſen Aufſtellungsbereiche das Gouvernementsgebäude lag und der über den Wall dorthin zog, griff den in der Nähe des Guberniums verſammelten Pöbel an, ſchmetterte durch Kanonen die Barrikaden nieder, ließ das Gebäude wieder mit Sturm nehmen und beſetzen. Allein das Uebel war ſchon geſchehen, die oberſte politiſche Behörde war aufgelöst, geſprengt und Graf O'Donell als Gefangener weggeführt, wohin, konnten wir nicht erfahren, obgleich wir uns viele Mühe gaben, ſeinen Aufenthalt ausfindig zu machen. Bei dieſer Gelegenheit ward auch der Gubernialrath, Graf Pachta, der im Gebäude verſteckt war, befreit und leiſtete uns ſpäter als Generalintendant bei Verpflegung der Armee große Dienſte. Später werden wir ſehen, daß Caſati den Vicepräſidenten zwang, Verfügungen zu unterzeichnen, die zwar in Mailand von geringem Einfluß waren, weil der Feldmarſchall ſich nicht darum kümmerte, die aber, in die Provinzen verſandt, dennoch

Schaden anrichteten, weil ſie die etwa noch treuen Behörden verwirrten, den verrätheriſchen aber den Schein von geſetzmäßigem Handeln gaben.

Generalmajor Baron Rath war die Vertheidigung des königlichen Palaſtes, der Kriminalgefängniſſe und des angrenzenden Rayons übertragen. Als er mit dem ungariſchen Grenadierbataillon Weiler und zwei Jägercompagnien dorthin abmarſchirte, ward er in der contrada Santa Margherita aus allen Fenſtern mit Feuer empfangen und mußte mehrere in unglaublich kurzer Zeit aufgeführte Barrikaden ſtürmen, um ſich den Weg zu ſeiner Aufſtellung zu bahnen. Es verſteht ſich, daß er bei dieſer Gelegenheit mehrere Leute theils durch Tod, theils durch Verwundung verlor. Er beſetzte nun das flache Dach des Domes mit ſeinen Jägern, von wo aus er die ganze Umgegend beſtrich. Kein Inſurgent wagte es, dem ſichern Tode ſich zu nahen; ein Oberjäger ſtreckte allein 36 derſelben zu Boden.

Die müßige Frage, wer den erſten Schuß gethan, die bei allen ſolchen Gelegenheiten eine große Rolle zu ſpielen pflegt, ſcheint mir erſchöpfend durch die Vorfälle im Gouvernementsgebäude und den Angriff auf die Truppen des Generals Rath beantwortet.

Der Feldmarſchall hatte, wie begreiflich, ſein Hauptaugenmerk auf die Behauptung der Wälle und der Thore gerichtet, um die Stadt zu iſoliren und jeden Zuzug von außen zu verhindern, allein es zeigte ſich ſogleich, daß ſchon früher eine auf tauſende ſich belaufende Menge von Fremdlingen aller Racen und Nationen, beſonders aber Schweizer in die Stadt eingeſchwärzt worden war, welche in den Häuſern der Vornehmen Unterkunft und Verpflegung fanden, und die

auch während des ganzen fünftägigen Kampfes die Hauptrolle spielten. Den Kampf selbst leitete ein gewisser Lecchi, der schon unter Napoleon, wenn wir nicht irren, die Charge eines Generals bekleidet und sich stets durch seine antiösterreichischen Gesinnungen ausgezeichnet hatte. Er hatte sein Hauptquartier im Palast Borromeo und war durch eine Menge in den Straßen hin und herrennender jungen Herrn des Clubs unterstützt, die seine Befehle von einem Ort zum andern trugen; wenn man aber behauptet hat, es seyen darunter ausgezeichnete, in den algierischen Kämpfen gebildete Officiere gewesen, so müssen wir dagegen bemerken, daß uns kein einziger bekannt ist.

Wenn man die unter der Benennung Corso bekannte Hauptstraße ausnimmt, so besteht der Ueberrest der Straßen der Stadt aus engen Gassen, die leicht mit Barrikaden zu sperren sind. Die Punkte dieser Barrikaden waren (davon sind wir überzeugt) früher unter einem andern Vorwand commissionell bestimmt worden, und kaum waren die ersten Schüsse gefallen, so erhoben sich hunderte von Barrikaden, deren Bau zu verhindern eine vollkommene Unmöglichkeit war. Ganz Mailand ist mit unterirdischen Abzugskanälen versehen, von denen die bedeutendsten einen Vergleich mit der Cloaca major wohl aushalten können. Die dazu führenden, mit Quadersteinen bedeckten Reinigungslöcher waren geöffnet, um die Bewegungen der Kavallerie zu hindern. Das aufgerissene Pflaster bot in seinen großen Granitplatten ein vortreffliches Material zum Bau von Barrikaden, gegen die selbst Geschütze nicht viel ausrichten konnten. Auf den wichtigsten Punkten waren Gallerien in die Häuser gebrochen, so daß man sich gedeckt gegenseitig unterstützen konnte. Nimmt man nun dazu, daß alle Fenster

voll der aufgeriſſenen Pflaſterſteine waren, ſo iſt es begreiflich, daß man ſich in ein ſolches Labyrinth nicht ohne Gefahr des ſichern Todes wagen konnte. Die Garniſon mußte ſich daher hauptſächlich auf die Behauptung ihrer Verbindungen untereinander beſchränken.

Kaum hatte man eine Barrikade zerſtört und war weiter gezogen, ſo entſtand eine andere. Der Soldat war in den engen Gaſſen jeder Unbilde ausgeſetzt, während die Inſurgenten aus Kellerlöchern und durch Jalouſien feuerten und ſich dazu meiſtens noch der Schießbaumwolle bedienten, ſo daß der Soldat nicht einmal wußte, woher die tödtende Kugel kam.

Die erſten Opfer, die in vereinzelten Schildwachen oder Kavallerieordonnanzen beſtanden, wurden von dem Volke grauſam getödtet, und dadurch der Zorn der Soldaten gleich anfangs zur Wuth geſteigert. Da in dem Laufe des Kampfes eine Menge Häuſer von den Truppen mit Sturm genommen wurden, ſo läßt es ſich leicht begreifen, daß einzelne Unordnungen ſtattfinden mußten, daß wohl auch manches unſchuldige Opfer ſeinen Tod fand. Ihr Blut klebt auf der Seele der Anſtifter dieſes treuloſen Aufſtandes, nicht auf der Radetzky's und ſeiner Soldaten, der ſelbſt in dieſer Verwirrung von Mord und Verrath die Ruhe ſeines Geiſtes und die Milde ſeines Herzens nicht verlor. Hunderte von bewaffneten Empörern wurden von den Soldaten gefangen eingebracht, er ſchenkte ihnen die Freiheit, ſie, die zitternd den Tod erwarteten. Wir erinnern uns nur eines Einzigen, den er mit ſtrenger Miene zu erſchießen befahl, und wer war dieſer Einzige? Etwa ein enthuſiaſtiſcher Mailänder? Nein, ein verabſchiedeter Soldat des Regiments Kaiſer, ein Mährer von Geburt, der ein kleines Wirthshaus in Mailand errichtet hatte,

das faſt nur von Soldaten beſucht ward. Dieſer Menſch, der nun auf ſeine einſtigen Kameraden feuerte, hatte ſein Haus bewaffneten Schweizerbanden geöffnet. Mit den Waffen in der Hand gefangen und vor den Feldmarſchall geführt, befahl letzterer, ihn ſogleich zu erſchießen. Aber es war nicht der Inſurgent, es war der alte öſterreichiſche Soldat, der ehemalige Waffengefährte, nun der Mörder ſeiner Brüder, der den Feldmarſchall ſo entrüſtete, daß er ihm dieſen Befehl abzwang.

Der Italiener vermag nicht in den Schranken der Mäßigung zu bleiben, er arbeitet immer nur hin auf Erregung von Leidenſchaften, auf Haß und Rache, nicht auf das edle Feuer der Vaterlandsliebe und des Ruhmes; daher war man auch bemüht, in zahlloſen Schriften, die über die Mailänder Ereigniſſe erſchienen, die abſurdeſten Mährchen von begangenen Grauſamkeiten zu verbreiten, um dadurch den Deutſchenhaß auf das Höchſte zu ſteigern. Wie wir ſchon früher bemerkten, konnte ein ſolcher Kampf nicht ohne unſchuldige Opfer ablaufen, aber alle dieſe begangenen Grauſamkeiten erklären wir für boshafte Lügen. Der Feldmarſchall erkannte zu ſehr das Gefährliche, das in einem ſolchen Kampfe für die Moral und Disciplin der Armee lag, als daß nicht er und alle ſeine Officiere alles hätten aufbieten ſollen, um die Verwilderung des Soldaten zu verhindern. Wir erinnern uns Augenzeuge einer Scene geweſen zu ſeyn, die beweist, wie gefahrvoll für die Disciplin die Natur eines ſolchen Krieges iſt. Einige Soldaten ſchleppten zwei wohlgekleidete, bis an die Zähne bewaffnete Inſurgenten vor den Feldmarſchall und wollten ſie unter ſeinen Augen tödten, der Generaladjutant entriß ſie mit gezogenem Degen ihren Händen, ihnen

vorſtellend, wie ſehr ſie die Geſetze der Disciplin und der Achtung gegen ihren Feldherrn verletzten. „Sie haben Recht," entgegnete ein junger Soldat mit Thränen in den Augen, „aber dieſe Menſchen haben mir meinen Bruder unter den Augen erſchoſſen." „Warum haſt du ſie nicht im Kampfe getödtet? dort warſt du in deinem Rechte, dieſes Rechtes haſt du dich ſelbſt begeben, indem du dieſe Gefangenen vor deinen Feldherrn führſt," antwortete der General. Stumm und mit rollenden Thränen reichte der Soldat letzterem die Hand und entfernte ſich. Die beiden Inſurgenten waren gerettet.

Von allen zahlreichen Thürmen der Stadt, die nicht in der Macht unſerer Truppen waren, heulte der Sturm, auf allen Punkten donnerten die Kanonen, nicht um Inſurgentenhaufen zu zerſtreuen, denn dieſen Kampf wagten ſie nicht, ſie hielten ſich hinter den Fenſtern, ſondern um Barrikaden zu zerſchmettern, überall krachte das kleine Gewehrfeuer, mitunter tönte das Geſchrei der Weiber und Kinder; das Ganze war das Bild einer gräulichen Verwirrung und eines regelloſen Kampfes, in welches ein kunſtgerechtes Syſtem zu bringen unmöglich war.

So ſah es in Mailand während der erſten paar Stunden aus. Caſati ſandte jetzt dem Feldmarſchall, indem er ihn zugleich mit erheuchelter Menſchlichkeit bat, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, mehrere von dem gefangenen Grafen O'Donell unterzeichnete Dekrete; das eine befahl die Auflöſung des Polizeibataillons und die Abgabe ſeiner Waffen an die Nationalgarde, das andere wies die Gendarmerie an den Podeſta an, ein drittes hob die Generalpolizeidirektion auf und verordnete ihre Uebergabe an die Municipalität. Wäre auch O'Donell in Freiheit geweſen, ſo waren dieſe

Verfügungen ungültig, indem sie weit über die Grenzen seiner Befugnisse hinausgingen, aber es war ein Gefangener und hatte unter dem Einfluß der Gewalt gehandelt.

Der Feldmarschall antwortete auf diese Frechheit mit der Erklärung Mailands in Belagerungszustand. Dem Podesta ließ er wissen, daß er in Mailand keinen andern Herrn, keine andere Autorität mehr als sich und die Seinigen anerkenne und jeden als Hochverräther behandeln lassen werde, der sich ihm zu widersetzen wagen sollte. Er verlangte die Freilassung des Grafen O'Donell.

Der Generalgensdarmerieinspektor, Feldmarschalllieutenant Riwaira, lag krank darnieder, hatte aber bereits dem Dekrete O'Donells Folge gegeben. Der Feldmarschall, davon unterrichtet, schrieb ihm, daß er ihn aus dem Bette werde holen und kriegsrechtlich erschießen lassen, wenn er nicht gleich seine Verfügung widerrufe; er untersagte ihm überhaupt jeden ferneren Einfluß auf die Gensdarmerie.

Der Kampf in den Straßen Mailands dauerte bereits sechs Stunden, als der Feldmarschall Befehl gab, den Broletto anzugreifen. Dieses massive, alterthümliche und sehr weitläufige Gebäude war mit zahlreichen Bewaffneten besetzt und störte die Verbindung zwischen den innern Posten der Stadt, namentlich mit der Burg. Oberst Döll von Paumgarten erhielt diesen Auftrag. Er griff das Gebäude mit vier Compagnien und einigen Geschützen von zwei Seiten an. Da es aber des Feuers der Insurgenten aus den Fenstern und der engen Straße wegen fast unmöglich war, Geschütze aufzuführen, so trafen die Kugeln nur schief auf die Mauern und brachten fast keine Wirkung auf das starke Mauerwerk hervor. Der Kampf dauerte schon mehrere Stunden; der Oberst versuchte

nun das Thor durch Zimmerleute einhauen zu laſſen, doch auch das gelang nicht. Bereits war der größte Theil der Zimmerleute getödtet oder verwundet, als er die unüberſteiglichen Hinderniſſe melden ließ. Der Feldmarſchall, der um jeden Preis ſich dieſes Gebäudes bemächtigen wollte, wozu ihn nicht allein militäriſche, ſondern auch politiſche Gründe beſtimmten, denn er wußte, daß hier der Hauptſitz der Revolution ſich befand, ſandte nun einen Zwölfpfünder ab. Es gelang dem Feuerwerker Richter durch Einſtoßen einer Gewölbthüre (es war ein Putzladen) dieſen Zwölfpfünder dergeſtalt zu ſtellen, daß er das Thor des Broletto faſſen konnte. Dieſem Angriff konnte das Thor nicht widerſtehen, es ſank in Trümmer, und nun ſtürmte Döll an der Spitze ſeiner Braven das Gebäude. Hier hätte man ein Blutbad erwarten ſollen; wäre es zu verargen geweſen, wenn der erbitterte Soldat alles ſeiner Rache geopfert hätte. Was erfolgte? Keinem der Inſurgenten, die die Gewehre weggeworfen hatten, ward ein Haar gekrümmt. Man fand in dem Gebäude eine vollkommen eingerichtete Ambulance, und was man ſchon früher vermuthete, eine geheime Buchdruckerpreſſe, eine bedeutende Anzahl von Gewehren und Munition. Gegen 250 Gefangene wurden in das Kaſtell gebracht, darunter mehrere den erſten Familien Mailands angehörigen Individuen nebſt dem Provinzialdelegaten Bellati. Der Haupturheber des Aufſtandes, Caſati, war leider nicht unter der Zahl, entweder befand er ſich gar nicht im Gebäude, oder es gelang ihm, über die Dächer zu entfliehen. Ueberhaupt wußte er während der ganzen Zeit ſeinen Aufenthalt geheim zu halten; mehrere Verſuche, ſeiner habhaft zu werden, mißglückten. Das Kaſtell füllte ſich mit Gefangenen, die durch die Truppen von allen Seiten

eingeliefert wurden. Sie waren eine Verlegenheit; was ſollte man mit denſelben anfangen? es fehlte ohnehin an Lebensmitteln für die Truppen, ſollte man auch noch eine Menge Gefangene füttern? Der Feldmarſchall entließ daher alle und behielt nur eine Anzahl von etwa ſiebenzig als Geißeln zurück, um ſie einſt gegen die Frauen, Kinder und Verwundete auszuwechſeln, die durch den raſchen Ausbruch der Revolution in die Hände der Mailänder gefallen waren. Er nahm dieſe Gefangenen bei ſeinem Abzuge mit, allein unſer großmüthiges Revolutionsminiſterium ſchenkte ihnen ſpäter die Freiheit, ohne den Feldmarſchall darüber zu befragen.

Ein heftiger Regen war eingetreten und ergoß ſich mit geringen Unterbrechungen während der ganzen Dauer des fünftägigen Straßenkampfes. Es war noch frühe in der Jahreszeit, die Nächte noch kalt, der größte Theil der Truppen lagerte im Freien; es läßt ſich alſo leicht begreifen, wie ſehr der Soldat im Vergleich zu ſeinen Feinden litt, die im Trockenen gegen jede Unbilde der Witterung geſchützt, gut verpflegt und genährt, durch geiſtige Getränke erhitzt, durch Weiber und Pfaffen aufgemuntert wurden, und ſich, ſo oft ſie ſich mit Ernſt von den Soldaten angegriffen ſahen, durch die Flucht in andere Häuſer ihren Angreifern zu entziehen wußten. Unterdeſſen hatte die ſehr finſtere Nacht dem Gefechte zum Theil ein Ende gemacht, die Stille ward nur durch ein nervenzerreißendes Sturmläuten, welches keinen Augenblick aufhörte, und hie und da durch einige Schüſſe unterbrochen. Der Feldmarſchall befand ſich in einem kleinen Zimmer des Kaſtells, umgeben von den Officieren ſeines Stabes und den in Mailand anweſenden Generalen, die kein Commando hatten. Hier lebte er, wie jeder gemeiner Soldat, von einer Reisſuppe und einem

Stücke oft ſehr harten Rindfleiſches. Durch ſechs Tage und Nächte kam er nicht aus den Kleidern, und genoß vielleicht keiner Stunde ruhigen Schlafes. Um den Truppen einige Augenblicke Ruhe zu gönnen, wurden ſie abwechſelnd in das Kaſtell gezogen; die Reſerve bivouakirte um das Kaſtell. Die eleganteſten Karoſſen, die man zu Barrikaden verwendet hatte, und die als Spolia optima von den ſtürmenden Soldaten weggeführt wurden, dienten als Feuerungsmittel. Komiſch, oft auch ſehr ernſt war es, an den Wachfeuern die Scherze der Soldaten über ihre Erlebniſſe mit anzuhören. Schade, daß Hackländer mit der Friſche ſeiner Auffaſſungsgabe nicht unter uns war, er würde uns eine intereſſante Darſtellung dieſer merkwürdigen Tage geliefert haben, wozu ſich der ernſte Styl unſerer Anſchauungsweiſe nicht eignet. Reich an Epiſoden jeder Art waren dieſe Tage; es würde uns viel zu weit über die Grenzen führen, die wir uns bei unſerer Darſtellung geſteckt haben, wollten wir ſie alle aufzählen. Hier nur einige Züge, um den Charakter des Kampfes zu bezeichnen, den der Soldat zu beſtehen hatte.

Ein junger Officier des Regiments Reiſinger, faſt noch im Knabenalter, der Sohn eines tapfern Generals, Baron Swinburn, meldete dem Generaladjutanten, daß eine Anzahl Soldaten und Officiersdiener ſich in einem Hauſe bei Cuſtorcio vertheidigten, aber beinahe ihre Munition verfeuert hätten, daß das Haus dergeſtalt mit Barrikaden umgeben ſey, daß ohne Kanonen ihre Rettung unmöglich wäre, und bat um eine Kanone. Mit Bewilligung des Feldmarſchalls gab der Generaladjutant ihm einen Zwölfpfünder, indem er ihn für die Erhaltung des Geſchützes verantwortlich machte. Der Jüngling hielt Wort, man befreite die eingeſchloſſenen Gefährten,

die faſt dem Hunger und den Beſchwerden unterlagen, und Swinburn brachte die Kanone wieder zurück. In der Schlacht von Vicenza verlor er einen Fuß.

Wir beobachteten einen Jäger, der aufmerkſam wie auf dem Anſtande auf etwas zu warten ſchien; nun trat hinter einem Schornſtein ein Inſurgent hervor, im Begriffe, ſein Gewehr auf den Jäger abzufeuern; da knallt plötzlich die Büchſe des Jägers und der Inſurgent rollt wie ein getroffener Sperling von dem Dache herab in die Straße. So war der Kampf beſchaffen, den der Soldat hier beſtand.

Mailand weiß es nicht, was es in jenen Tagen des Verrathes und Mordes der Milde des Feldmarſchalls verdankt. Hätte er ſich dem gerechten Unwillen überlaſſen, den der an ihm und ſeinen Soldaten begangene Verrath ihm einflößte, er konnte die Kataſtrophe Barbaroſſas in der Geſchichte wiederholen, denn ſo maſſiv Mailand auch gebaut iſt, ſo hat es doch ſeine ſchwache Seite und wir kannten dieſe ſchwache Seite ſehr wohl. Der Feldmarſchall verfügte, wie begreiflich, über keine ſchweren Wurfgeſchoße, ein eigentliches Bombardement war daher nicht möglich, aber bei ſeinen Batterien befanden ſich zwölf Haubitzen und eine nicht unbedeutende Anzahl Raketen. Der Feldmarſchall hatte allerdings die Idee, dieſe Haubitzen in eine Batterie zuſammenzuſtellen und damit die Stadt bewerfen zu laſſen, er gab dieſen Gedanken auf, weil jede Verwüſtung, die ohnehin die große Frage nicht löſen konnte, fern von ſeinem menſchenfreundlichen Herzen war. Er wollte nicht die Zerſtörung Mailands, denn er wollte dem Kaiſer und Reich eine Stadt erhalten, von der er hoffte, daß ſie einſt von ihrer Verblendung zurückkommen und erkennen werde, daß ſie nur das Opfer und der Spielball raſender Demagogen und verblendeter Ehrgeiziger war.

Während des 19. tobte der Kampf mit ununterbrochener Heftigkeit fort, die Garniſon blieb auf allen Punkten Meiſter ihrer Stellungen, allein ſie war zu ſchwach, um alle errungenen Vortheile benutzen zu können. Der Feldmarſchall faßte nun den Entſchluß, das ganze flache Land zu räumen und alle in der Lombardei zerſtreuten Truppen auf Mailand zu concentriren. Demgemäß gingen Befehle an alle Garniſonen, in Eilmärſchen gegen Mailand zu rücken. Allein jetzt zeigte ſich, welche Allgemeinheit bereits die Inſurrektion erlangt hatte. Alle Straßen waren abgegraben, alle Brücken abgeworfen oder barrikadirt, alle Orte mit Barrikaden geſchloſſen, es war unmöglich Befehle an die Truppen zu bringen. Man verſuchte es auf alle mögliche Weiſe, allein umſonſt. Ein einziger erreichte ſeine Beſtimmung, wie? iſt uns dermalen noch ein Räthſel. In Folge dieſes Befehls brach ein Bataillon Erzherzog Sigismund von Bergamo auf, allein es mußte ſich den Ausgang aus der Stadt erkämpfen. Sein Commandant, Oberſtlieutenant Baron Schneider, ward vom Pferde geſchoſſen, unterdeſſen erreichte es, geführt von ſeinem tapfern Oberſt Heinzel, unter fortwährenden Kämpfen glücklich Mailand; dieſes Bataillon beſtand aus Italienern. Ebenſo war es unmöglich irgend eine Meldung von den Truppen zu erhalten, von einem Poſtenlauf war keine Rede mehr, der Verrath lauerte auf allen Punkten, der Feldmarſchall befand ſich daher in der vollkommenſten Unwiſſenheit über alles, was auf den übrigen Punkten des Landes vorging, er konnte nur die Wahrheit ahnen.

Die größte Schwierigkeit lag in der Verpflegung der Truppen; an eine Ablöſung war unter den obwaltenden Umſtänden gar nicht zu denken. Dieſe Verpflegung mußte den Truppen

zugeführt werden, durch Einkauf konnten ſie in der Stadt ſich keine Lebensmittel verſchaffen. Die Truppen, namentlich jene, welche in dem Innern der Stadt waren, hatten ſich ſchon verfeuert. Die Generale baten um Munition, die ihnen nur mit Gefahr, in die Hände der Inſurrektion zu fallen, überſchickt werden konnte. Die Magazine der Fourage, die Bäckerei und das Brodmagazin waren auf verſchiedenen Punkten. Jede Faſſung mußte escortirt und unter Kampf und Menſchenverluſt bewirkt werden. Fleiſch verſchaffte man ſich noch von außen her. Man ſandte Commanden aus, die Schlachtvieh einbrachten, welches gewiſſenhaft bezahlt ward. In dieſer Lage mußte der Feldmarſchall mit dem Blute ſeiner Soldaten geizen, jeder Mann war für ihn ein großer Verluſt. Er beſchloß daher, alle innern Poſten zu räumen und ſich auf die Behauptung des Walles und der Thore zu beſchränken. Mailand war nicht verproviantirt, das wußten wir, und der mittelloſe Theil des Volkes fing ſchon an Mangel zu leiden. Verſtärkt durch die Brigaden Maurer und Straſſoldo, die wir in unſerer Hand hatten, und die uns eine namhafte Verſtärkung nebſt zwei Batterien zuführen konnten, waren wir ſtark genug, jeden Verſuch der Inſurgenten zurückzuweiſen und die Stadt enge eingeſchloſſen zu halten, und lange konnte ſie dieſen Zuſtand nicht aushalten. An dem Verluſt der innern Poſten lag nichts; übte das Volk Zerſtörungen aus, ſo war Mailand reich genug, um allen Schaden zu tragen. Dennoch verhehlte ſich der Feldmarſchall die Nachtheile nicht, die mit dieſer Maßregel verbunden waren. Die Inſurrektion mußte dadurch an Intenſität, ihre Bewegung an Zuſammenhang gewinnen, allein Nach- und Vortheile gegen einander abgewogen, entſchloß ſich der Feldmarſchall für die Räumung. Sie fand in der Nacht ſtatt und war

in der Frühe vollzogen, wobei die ſchwierigſte Aufgabe den Generalmajor Baron Rath traf, der die Burg und Kriminalgefängniſſe vertheidigte. Er entledigte ſich dieſes Auftrages mit Muth und Umſicht. An ihn ſchloß ſich die Abtheilung der Trabantenleibgarde und was noch von Hofdienerſchaft dem Vicekönig treu geblieben war; täuſcht uns unſer Gedächtniß nicht, ſo ward ein Hofkutſcher und einige Pferde auf dieſem unter dem Feuer der Inſurgenten bewerkſtelligten Rückzug getödtet.

Kaum war dieſe Maßregel bewerkſtelligt, ſo heulte nun auch der Sturm vom Dome und allen andern Kirchen mit erneuerter Stärke; bald ſahen wir die dreifarbige Fahne von der Madonna des Thurmes wehen. Schon früher hatte ſich eine proviſoriſche Regierung gebildet, die jedoch jetzt erſt wagte, ſich förmlich als ſolche zu conſtituiren. Sie beſtand aus folgenden Empörern: aus Podeſta Caſati als Präſident, und aus den Beiſitzern Borromeo, Durini, Litta, Giulini, Beretta, Guerrieri und Creppi (Marco). Letzterer hatte ſich unter den Gefangenen des Broletto befunden. Der Feldmarſchall ſchenkte ihm großmüthig die Freiheit. Kaum war er zu den Seinigen zurückgekehrt, ſo ſtand ſein Name ſchon wieder unter allen Revolutionsaufrufen und Anordnungen.

Dieſe Regierung traf nun eine Menge revolutionärer Verfügungen, ſie rief die ganze Bevölkerung vom 20. bis 60. Jahre zu den Waffen, ſie verordnete eine Erhebung in Maſſe, ſie erklärte ihrer rechtmäßigen Regierung förmlich den Krieg. Prieſter, bewaffnet bis an die Zähne, rannten in der Stadt herum, zum Widerſtand das Volk erregend. Der Erzbiſchof ſoll in pontificalibus durch die Stadt gezogen ſeyn und die Barrikaden eingeſegnet haben (ſo ward uns damals hinterbracht); iſt es nicht wahr, ſo mag er ſich rechtfertigen, wir

laſſen uns gerne ſein Dementi gefallen. Mittelſt kleiner Ballons übergab die proviſoriſche Regierung ihre revolutionären Aufrufe den Lüften, um das Land zur Hülfe und zum Zuzuge nach Mailand aufzufordern. Man verſprach die nahe Hülfe Piemonts. Jener Stadttheil, der in der Nähe der Porta Comaſina und Madonna del Carmine liegt, hatte, gedrängt von den Fortſchritten der Soldaten und durch Mangel, die weiße Fahne aufgezogen und den Feldmarſchall mittelſt einer Deputation um Schonung gebeten. Man öffnete die Gewölbe wieder, die Soldaten cirkulirten frei, die Barrikaden verſchwanden. Allein die proviſoriſche Regierung, die dieſes Beiſpiel des Abfalls fürchtete, warf hunderte ihrer fremden Satelliten, die hauptſächlich aus Schweizern beſtanden, in jenes Stadtviertel, die die Einwohner wieder zur Ergreifung der Waffen zwangen und ſo den ſchon beſänftigten Aufruhr wieder anfachten.

Der Feldmarſchall wußte, daß die proviſoriſche Regierung ihren Sitz in den Palaſt Borromeo verlegt hatte. Er beſchloß, ihn nehmen zu laſſen. Allein er iſt mit lauter engen Straßen umgeben und war mit einer Menge Barrikaden von allen Seiten eingeſchloſſen es war daher nicht möglich, oder wenigſtens ſehr ſchwer, Geſchütze gegen denſelben aufführen zu laſſen, und ihn ohne Geſchütze zu nehmen, würde viel Blut gekoſtet haben; der Feldmarſchall verſchob daher dieſen Angriff, denn das Leben ſeiner Soldaten war ihm zu theuer. Nach dem Rückzuge aus dem Innern der Stadt hatten die Truppen den Wall und die Thore ſtärker beſetzt. Den nördlichen Theil befehligte Generalmajor Wohlgemuth, den ſüdlichen und weſtlichen Generalmajor Graf Clam Gallas. Bei dem Kaſtell befand ſich der Feldmarſchall mit der Reſerve in Perſon. Die Inſurgenten, die den Rückzug der Truppen verkannten,

verſuchten nun ſich eines Thores zu bemächtigen, um mit dem Aeußern in Verbindung zu kommen, und wählten dazu beſonders jene Seite, von der ſie die piemonteſiſche Hülfe erwarteten, ſie wurden aber von den Truppen des Grafen Clam mit blutigen Köpfen zurückgewieſen. Bei einem dieſer Angriffe zeichnete ſich das aus Bergamo gekommene Bataillon Sigismund Infanterie aus, welches ſich mit dem Bajonet auf die Angreifer warf und ſeine Landsleute übel zurichtete.

Damit es aber dem Trauerſpiel nicht ganz an dem Salz des Humors fehle, ließen ſich am 20. die ſämmtlichen in Mailand befindlichen fremden Conſuln, dieſe Amphibien, die überall erſcheinen, wo es ſich um Verwirrung handelt, bei dem Feldmarſchall anmelden. Sie kamen in großer Uniform, was mit dem herabſtürzenden Regen und dem durch Kanonen und Reiterei aufgewühlten Boden, der den Feldmarſchall umgab, komiſch contraſtirte. Unter ihnen war ſogar der piemonteſiſche Generalconſul de Angeli (ſonſt übrigens ein Ehrenmann). Der Feldmarſchall empfing ſie im Kaſtell. Das Wort führte der franzöſiſche, den wir von einem gentilhomme de la chambre de S. M. très-chrétienne alle Metamorphoſen bis zum Republikaner durchwandern ſahen, und der ſeine Protektion des Mailänder Aufſtandes abbüßen mußte, als ſpäter die Franzoſen ihre Expedition nach Rom machten. Sie begannen damit, daß ſie in Erfahrung gebracht hätten, der Feldmarſchall beabſichtige die Stadt bombardiren zu laſſen. Man bejahte dieſe Frage trocken. Darauf proteſtirten ſie förmlich im Namen ihrer Regierungen, weil das Eigenthum ihrer Schutzbefohlenen dadurch bedroht ſey. Der Feldmarſchall lud ſie ein, ſich mit den Ihrigen in ſeinen Schutz zu begeben, für das Eigenthum derſelben hafte die Stadt Mailand.

Nun ſind wir aber überzeugt, daß ſich in Mailand nicht zehn anſäſſige Franzoſen befanden, es handelte ſich alſo wahrſcheinlich um die Professeurs en barricades und ſonſtigen Freiſchärler, die ihre Hände in dem Blute öſterreichiſcher Soldaten gebadet hatten, nicht um ruhige und arbeitſame Bürger. Dann vertheidigte der Baron (ſo nannte ſich der Republikaner noch immer) die Stadt und ihre gerechte Sache, ſtützte ſich auf die Ordonnanzen des Grafen O'Donell, auf die in Wien gewährten Freiheiten; wie gewöhnlich, behauptete man, daß der Angriff vom Militär ausgegangen ſey. Der Feldmarſchall ſuchte endlich dieſem nutzloſen Geſchwätze beiläufig mit der Erklärung ein Ende zu machen, daß er für ſeine Handlungen ſeinem Monarchen allein verantwortlich bleibe, und ſich in ſeinen Maßregeln gegen eine rebelliſche Stadt von niemanden etwas vorſchreiben laſſen werde. Jetzt ſchlug man einen Waffenſtillſtand vor, deſſen weſentlichſte Bedingung darin beſtand: Einſtellung der Feindſeligkeiten bis zu einer Entſcheidung von Wien. Der Feldmarſchall nahm dieſe Bedingung an, allein Caſati, der wahrſcheinlich ſchon wußte, wie nahe ihm der Entſatz durch Karl Albert war, verwarf ihn. Der Kampf nahm unter unausgeſetztem Sturmläuten aller der hunderte von Glocken, die Mailand zählt, ſeinen Fortgang. Und dem Himmel ſey noch heute Dank, daß es ſo war! Welche ſchmachvolle Entſcheidung hätten wir wohl von dem Wiener Revolutionsminiſterium erwarten können?

Während der Kampf in dem Innern Mailands mit ununterbrochener Wuth forttobte, kamen dem Feldmarſchall die beunruhigendſten Meldungen von ſeinen beiden gegen die Schweiz und Piemont aufgeſtellten Brigaden zu. Der Kanton Teſſin zog Truppen zuſammen, über deren Zweck man im Ungewiſſen

war, bewaffnete Freiſchärler ſtrömten in Menge über die Grenze. In Piemont hatte der Haß gegen Oeſterreich den höchſten Gipfel erſtiegen, die Häupter der geheimen Geſellſchaften forderten auf, dem geängſtigten Mailand zu Hülfe zu ziehen; die Truppen bewegten ſich gegen den Ticino, Freicorps bildeten ſich und hatten ſchon auf verſchiedenen Punkten die Grenze verletzt. Stündlich gewannen dieſe Gerüchte mehr an Ausdehnung und Stärke, ſie wurden zur Gewißheit. Es mußte nun ein entſcheidender Entſchluß gefaßt werden; die Unterwerfung Mailands, die ohne die treuloſe Einmiſchung Karl Alberts nicht fehlen konnte, erforderte wenigſtens noch einige Tage, von dem Ticino aber iſt es nach Mailand nur ein ſtarker Marſch. Auch angenommen, daß Karl Albert noch ſo viel Rechtlichkeitsſinn und Gefühl beſaß, daß er vor der Räumung Mailands nicht über den Ticino ging (eine Wahl, die er übrigens gar nicht mehr hatte, denn er war bereits den hölliſchen Mächten verfallen), ſo konnte der Feldmarſchall bei dieſer Sachlage in Mailand ſeine letzte Patrone nicht verfeuern. Kurz vor dem Ausbruch der Revolution hatte er dem Generalcommando in Verona den Befehl gegeben, ihm einen Transport von Munition zuzuſenden; dieſer Transport war nicht eingetroffen, ſpäter brachte man in Erfahrung, daß er bei Brescia von den Inſurgenten weggenommen worden war. Aus dem Innern des Landes hatte man gar keine Nachrichten, allein das, was in Mailand vorging, konnte den Feldmarſchall aufklären über den Zuſtand der übrigen Städte, denn Mailand war das Haupt und die Lenkerin der Bewegung. Seine Feſtungen vor allem flößten ihm die größten Beſorgniſſe ein. Er wußte, daß ſie nur mit ſchwachen Beſatzungen verſehen und durchaus nicht auf den Kriegszuſtand gerüſtet waren.

Für einen Vertheidigungskrieg, der dem Feldmarschall zuerst bevorstand, den er nothwendig so lange führen mußte, bis ihm die Vereinigung und Organisirung seiner Kräfte gelang, fehlt es der Lombardei an allen erforderlichen Bedingungen. Jeder Schritt, den der Feldmarschall rückwärts machte, vermehrte seine Kräfte, ein längeres Verweilen in Mailand schwächte sie. Er wußte, daß er es nun nicht mehr mit Karl Albert oder der empörten Lombardei allein, sondern mit ganz Italien zu thun haben würde, das ihn mit zahlreichen Schaaren in Flanken und Rücken bedrohte. Mailand mit seiner Insurrektion war nun eine Nebensache geworden; hier sich noch länger zu verweilen, hätte nichts anderes geheißen, als das Wohl der Armee und der Monarchie einem eitlen Ehrenpunkte zu opfern.

Allerdings hatte der Feldmarschall einen Augenblick den Gedanken, sich an der Adda aufzustellen, obgleich diese Linie nichts weniger als eine militärische Position ist, allein die Nachrichten, die ihm endlich, nachdem er Mailand geräumt, aus dem Innern zukamen, ließen ihn sogleich auf dieses Projekt verzichten.

Es war am 22., als er auf dem Kastellplatz beim grauenden Morgen vor der Front seines Husarenregimentes mit seinen Generaladjutanten auf und ab ging, wo er diesen wichtigen Entschluß besprach und seine Ausführung beschloß; sogleich wurden Befehle an die Brigaden Strassoldo und Maurer gesandt, welche auch noch Abends zur rechten Zeit in Mailand eintrafen, ohne auf bedeutende Schwierigkeiten gestoßen zu seyn. Die Maßregel wurde so geheim wie möglich ausgeführt. Die Generale Clam und Wohlgemuth erhielten den Befehl, alle Gebäude von den Insurgenten zu reinigen,

die an den Wall ſtießen und den Marſch der Truppen beunruhigen konnten. Was der Feldmarſchall bei dieſem Rückzuge am tiefſten empfand, war der Mangel an Fuhrwerken, weil er nicht allein viele Verwundete und Kranke in den Händen der Gegner laſſen mußte, über deren Schickſal er beſorgt war, ſondern weil ihm auch die Mittel fehlten, viele werthvolle dem Staate gehörige Gegenſtände mitnehmen zu können, namentlich mußte er die im Palazzo Marino befindliche Centralkaſſe zurücklaſſen. Dieſes Gebäude iſt ſehr maſſiv und ſeine Thore und eiſernen Riegel konnten nur durch Kanonen geöffnet werden, denn alle Beamten waren verſteckt oder geflohen, es war nicht möglich, eines derſelben habhaft zu werden. Dieſe Schwierigkeit, wenn ſie auch mit einigem Verluſt verbunden geweſen wäre, war noch zu überwinden. Wo aber die Kaſſe hingeben? auf entladene Munitionskarren? Das wäre das einzige Mittel geweſen, aber in der Lage, in der der Feldmarſchall ſich befand, waren ſeine Patronen nicht mit Geld aufzuwiegen. Nur einige hunderttauſend Gulden in Gold- und Silberbaaren wurden aus der am Walle liegenden Münze gerettet.

Gegen Abend räumten alle Poſten, die in den dem Walle nahe liegenden Kaſernen ſich befanden, ihre Aufſtellung, namentlich das Polizeibataillon, welches ſich in ſeiner Kaſerne mit großer Tapferkeit vertheidigt und gehalten hatte. Auch ein Bataillon Geppert Infanterie (Italiener), welches in Monza von einer Uebermacht größtentheils bewaffneter Veltelliner überfallen worden war, bahnte ſich den Weg nach Mailand, verlor aber ſeine Regimentsbagagen, die nicht durch die barrikadirten Straßen gebracht werden konnten.

Die Einleitungen zu dieſen Anordnungen wurden mit

Umsicht von dem Chef des Generalstabes, Oberst Graf Wratislaw, getroffen und mit Pünktlichkeit ausgeführt.

Abends gegen 10 Uhr standen sämmtliche Truppen in fünf Colonnen auf dem Waffenplatz aufmarschirt. Die Brigaden Wohlgemuth und Clam hatten sich ihres Auftrags vollkommen entledigt. Alle den Wällen nahe liegenden Gebäude, so wie jene Häusergruppe, welche den Bahnhof bildete, wurden von den Insurgenten gereinigt, viele derselben mit Sturm genommen, andere durch das Feuer der Geschütze und Raketen in Brand gesteckt. Die Flanken des weiten Zuges waren durch Tirailleurs gedeckt. Die ganze Bewegung ward von den Insurgenten wenig gestört, nur bei der Porta Tenaglia war ihr Feuer ziemlich heftig. Hauptmann Hussewich von Rukavina Grenadieren erhielt hier einen Schuß in den Rücken, an dem er starb.

Nachdem die Avantgarde einen angemessenen Vorsprung gewonnen hatte, folgten die übrigen Colonnen. Der Feldmarschall befand sich an der Spitze der dritten. Das Kastell und die Arena blieben noch so lange besetzt, bis der ungeheure Train abgefahren war, den die Wagen fliehender Officiers- und Beamtenfamilien und anderer die Volkswuth fürchtender Deutschen bildeten. Ihre Besatzungen folgten dann, den Rückzug deckend. Der Zug ging um den Wall durch die Porta Orientale, die äußere Circumvallationslinie einschlagend, und dann bei Porta Romana in die Straße einlenkend. Es herrschte während dieses schwierigen Marsches eine bewunderungswürdige Ordnung, es fand nicht die leiseste Stockung statt. Die beiden Brigaden Wohlgemuth und Clam schlossen sich an die Hauptcolonne. General Clam übernahm die Nachhut.

Wenn man die große Ermüdung der Truppen in Erwägung zieht, die fünf Tage und Nächte unter einem kalten

Regen, in beſtändigen Kämpfen gegen einen in Häuſern verſteckten Feind zugebracht hatten, die während dieſer Zeit wie begreiflich nicht aus ihren Kleidern gekommen, kaum einige Stunden Schlaf und nur unvollkommene Nahrung genoſſen hatten, ſo fühlt man ſich mit Bewunderung für die Armee erfüllt, die ruhig und mit feſter Haltung, mit dem Vorſatz in der Bruſt dahin zog, den heutigen Tag durch blutige Siege zu rächen. Das Ganze bot übrigens einen wahrhaft ſchauerlichen Anblick dar. Die Nacht war finſter und kalt, von den Thürmen raste der Sturm mit ununterbrochenem Geheul. Das kleine Gewehrfeuer knatterte, die Kanonen donnerten, die Flammen zahlreicher Gebäude, die brennenden Barrikaden beleuchteten den Marſch der Soldaten. Stolz und ruhig im Vorgefühl des baldigen Sieges, blickte der Feldmarſchall in der Mitte ſeiner Krieger über dieſe ſchaurige Scene; mit ſolchen Soldaten durfte er alles hoffen. Wir werden bald wiederkehren, waren die Abſchiedsworte, die er gegen Mailand gewandt ſprach. War es der gerechte Zorn, der hiebei die Stirne des Feldmarſchalls in drohende Falten zog, ſo muß man geſtehen, daß eine ſo beiſpielloſe Verrätherei, wie dieſe Inſurrektion, ihm den gerechteſten Anlaß dazu gab. Doch bis zum 6. Auguſt war dieſer Unmuth wieder verraucht, in ſeinem milden Herzen fand nicht Rache, ſondern nur Mitleid mit den Verirrten Raum.

Die große Truppenbewegung in der Nacht hatte, da man ſie nicht begriff, aber doch bemerkte, in Mailand anfangs Beſtürzung verbreitet; deſto größer war der Taumel der Freude, als man beim Tagesanbruch bemerkte, daß die Stadt von den Oeſterreichern geräumt war. Das Volk ſtürmte die nun von niemand mehr beſetzten Thore. Das lächerlichſte Getriebe fand in Mailand ſtatt. Siegesgeſchrei, Triumphzüge, Huldigungen,

der proviſoriſchen Regierung gebracht, wechſelten mit einander, an die Verfolgung des abziehenden Feindes dachte niemand. Alte gebrechliche Frauen, Kinder und Kranke, welche ſich Deutſche nannten, wurden wie Kriegsgefangene behandelt. Die improviſirte tapfere Nationalgarde erröthete nicht, ſich als Schildwache vor ihre Thüren zu ſtellen, gleich als gälte es im Sieg überwundene tapfere Feinde zu bewachen. Jeden Augenblick verbreitete ſich die Nachricht, der Feldmarſchall werde gefangen gebracht. Der Graf Borromeo, ſo erzählt man wenigſtens, ſtürzte die Stiege hinab, den gefangenen Feldmarſchall zu empfangen. Platz für den General! ſchrie er, aber es war nur ein falſcher Lärm. Der edle Graf hatte ſich täuſchen laſſen, der Feldmarſchall zog an der Spitze von 15,000 Mann mit 50 Kanonen ruhig der Baſis ſeiner künftigen Operationen zu, und von der Gefangenſchaft dieſes Feldherrn träumten die Demagogen Mailands! Das Lächerliche paarte ſich mit dem Abſurden. Der als Schriftſteller bekannte nachherige Kriegsminiſter Litta ſchrieb an alle Pfarrer und Ortsvorſteher, daß der Feind geſchlagen in wilder Flucht begriffen ſey, und daß es jetzt nur noch gelte, die letzten Ueberreſte dieſer Barbarenhorden zu vernichten, wozu er ſie im Namen des Vaterlands auffordere. Dieſes abſurde Triumphgeſchrei der haſenfüßigen proviſoriſchen Regierung wäre bald dem Städtchen Melegnano theyer zu ſtehen gekommen.

Als die Colonne, an deren Spitze ſich der Feldmarſchall in Perſon befand, ſich Melegnano näherte, ritt der Chef des Generalſtabs, Oberſt Graf Wratislaw, begleitet von dem Hauptmann Graf Caſtiglioni von Kaiſer-Jäger voraus, um die erforderlichen Einleitungen zur Lagerung der Truppen zu treffen. Kaum waren ſie im Orte angekommen, ſo umringte

man ſie, ſchleppte ſie auf die Municipalität, wo ſie eine Maſſe bewaffneten Geſindels fanden, das unter Schimpfen und Todesdrohungen von ihnen verlangte, der Feldmarſchall ſolle die Waffen niederlegen und ſich mit ſeinen Truppen als Gefangene ergeben. Der Oberſt machte ſie auf die Ungereimtheit ihrer Forderung aufmerkſam, und zeigte ihnen, welcher Gefahr ſie das Städtchen ausſetzten; allein umſonſt. Die Aufforderungen der proviſoriſchen Regierung und die Aufreizungen ihrer Emiſſäre hatten den guten Leuten den Kopf ſo verrückt, daß der Oberſt in der That in Lebensgefahr ſchwebte, der er nur dadurch entging, daß man ihn mit ſeinem Gefährten in das dortige mittelalterliche Kaſtell ſchleppte, wo er durch ſeinen Kerkermeiſter, der mit ihm entfloh, befreit ward.

Als der Feldmarſchall durch die Avantgarde Nachricht von dem, was in Melegnano vorging, erhielt, verließ ihn die Geduld. In wenigen Minuten donnerten einige Zwölfpfünder und Raketenbatterien gegen Melegnano, das ſogleich in Brand gerieth. Den Grenzern und Jägern der Avantgarde befahl er, den Ort mit Sturm zu nehmen, indem er ihn der Plünderung preisgab. Obgleich die Inſurgenten aus den erſten Häuſern auf die eindringenden Truppen feuerten, ſo war doch der Widerſtand in einem Augenblick überwunden. Die Satelliten der proviſoriſchen Regierung ergriffen die Flucht und überließen den unſchuldigeren Theil der Bevölkerung der Rache der Soldaten. Der Feldmarſchall rief die plündernden Truppen bald wieder zurück, die eilig ſeinem Rufe folgten; einige Gebäude brannten ab und einige Bürger fanden den Tod, hauptſächlich durch Kanonenkugeln, ihre Leichname lagen auf der Straße. Die über den Lambro führende maſſive Brücke hatten die Inſurgenten nicht zu zerſtören vermocht,

dagegen hatten ſie dieſelbe durch Steine, Barren und Balken dergeſtalt verrammelt, daß die Wegräumung dieſer Barrikade Mühe und Zeit erforderte, ein Umſtand, der zum großen Nachtheil der Städtiſchen ausſchlug, weil nun die im Durchmarſch begriffenen Colonnen im Orte Halt machen mußten, und der ermüdete und erbitterte Soldat durch Oeffnen der Gewölbe, Keller und Bäckereien ſich Lebensmittel zu verſchaffen ſuchte. Das Schickſal Melegnano's trug gute Früchte. Das wie gewöhnlich vergrößerte Gerücht ſeines gänzlichen Unterganges flog durch das ganze Land und verbreitete überall Schrecken und Beſtürzung. Kein Ort wagte mehr, dem Marſch der Truppen Widerſtand zu leiſten. Zwiſchen Mailand und Melegnano waren wir noch auf Abgrabungen und Barrikadirungen der Straße geſtoßen, von nun an war keine Rede mehr davon. Straßen und Brücken waren im beſten Zuſtand, und beſtanden wirklich irgendwo Barrikaden, ſo verſchwanden ſie bei unſerer Annäherung. Die Orte gaben willig her, was die Truppe bedurfte, und ruhig wie im Frieden, unter Beobachtung der ſtrengſten Mannszucht, durchzogen wir das Land.

Die Verluſte, die der Feldmarſchall in dem Straßenkampf erlitten hatte, waren keineswegs ſo bedeutend, daß ſie eine Schwächung ſeiner Macht genannt werden konnten. Wir wollen für die vollkommene Richtigkeit der Ziffern nicht haften, da wir in dieſem Bezuge unſerem Gedächtniſſe nicht unbedingt trauen dürfen, wir glauben jedoch der Wahrheit ſehr nahe zu kommen, wenn wir die Zahl der Todten auf 5 Officiere und 176 Mann, jene der Verwundeten auf zweihundert einige dreißig mit mehreren Officieren, die der Gefangenen zwiſchen 150 und 180 annehmen. Die Gefangenen rührten von jenen kleinen Poſten her, die ſich entweder nicht mehr

befreien konnten oder durften; so z. B. die Wache des Geniegebäudes und Stadtcommandos, die sich nur wegen Mangel an Munition ergeben mußte, die aber keineswegs aus einer Compagnie, wie einige Erzähler irrig behaupten, sondern aus einem gewöhnlichen verstärkten Wachposten bestand; dann die Wache des Spitals, die durchaus zum Schutze desselben zurückbleiben mußte, ferner die Krankenwärter, einige Officiersdiener, und so weiter.

Mailand hat eine Liste seiner gefallenen Freiheitskämpfer veröffentlicht, die wir aber für eine officielle Lüge erklären. Obgleich die Mailänder gedeckt gegen einen ungedeckten Feind kämpften, so muß dennoch ihr Verlust weit größer gewesen seyn; denn man muß nicht vergessen, daß eine Menge von Häusern mit Sturm genommen werden mußte, wobei, wie begreiflich, die Zahl der Opfer bedeutend war. Hätte sich der Soldat in diesem Kampfe nicht mit großer Mäßigung benommen, so würde Mailand die Zahl der Todten nach Tausenden zählen.

Hunderten von Gefangenen schenkte der Feldmarschall die Freiheit, nicht gerechnet jene, die durch die Menschlichkeit der Officiere dem Tode entrissen wurden.

Ueberhaupt war das System der Lüge in diesem Kriege von unsern Gegnern dergestalt organisirt, daß es um seiner Uebertreibungen willen uns nichts schadete, die eigene Sache aber verdächtigte und lächerlich machte. Zur Unterhaltung unserer Leser geben wir hier ein Pröbchen eines Bulletins, welches über das kleine Scharmützel von Goito, auf das wir bald kommen werden, erschien und damals durch ganz Italien cirkulirte.

„Die österreichische Armee hat aufgehört zu seyn. Vierzig-

tausend Gefangene haben sich vor dem großen Schwerte Italiens niedergeworfen. Radetzky, dem beide Beine zerschmettert waren, ist unter dem Beifallsgeschrei der Armee am Schweife seines Pferdes fortgeschleift worden. Verona hat sich ergeben, man hat sich aller Fahnen, Kanonen, aller Bagagen des Feindes bemächtigt. Die Zahl der Todten ist unberechenbar," und so weiter.

So zu lügen ist wenigstens der Mühe werth. Spaßvögel haben sich die Unterhaltung gemacht, zu berechnen, wie hoch nach den Bekanntmachungen die Verluste der Oesterreicher sich an Todten und Verwundeten beliefen, und haben die nicht unbedeutende Zahl von nahe an acht Millionen herausgebracht.

Armes Oesterreich! Blut, viel edles Blut hast du allerdings vergossen, aber so schlimm ist es dir doch nicht ergangen.

Sehr bedeutend waren dagegen die Verluste, welche die Truppen an ihrem Mobiliarvermögen erlitten. Vom Feldmarschall abwärts hatten die Officiere fast nichts gerettet als was sie am Leibe trugen. In den ersten Stunden des Kampfes hatte man nicht daran gedacht, etwas aus den Wohnungen fortbringen zu lassen. Später war es wegen der vielen Barrikaden nicht mehr möglich, ohne Menschenleben dabei zu opfern. Wäre aber auch die Rettung der Effekten noch möglich gewesen, so fehlte es doch an dem erforderlichen Fuhrwerk zum Fortbringen derselben.

Eben so erging es dem Soldaten. Die mit allem sehr wohl ausgerüsteten Truppen waren in ihren gewöhnlichen Monturen ausgerückt, und hatten dagegen ihre neuen Monturen in den Monturskammern zurückgelassen. Da sie nicht mehr in ihre Kasernen zurückkehrten, so ging dieses alles

verloren, ein um so empfindlicherer Verlust, als man nun einen Krieg mit abgetragenen Monturen eröffnen mußte.

Die sogenannte provisorische Regierung, jeden Begriffes von Recht baar und ledig, bemächtigte sich dieses Privateigenthums und ließ es in öffentlichen Licitationen zersplittern; freilich machte sich die Armee später dafür bezahlt, aber nicht Alles läßt sich mit Geld wieder ersetzen, und so ging denn auch Manches verloren, das für den Eigenthümer ein unersetzlicher Verlust war.

Der Feldmarschall lagerte bei Melegnano und setzte, in seinen Flanken gedeckt durch die Brigaden Strassoldo und Clam, seinen Marsch am 25. nach Lodi fort. Auch hier war es bereits zu unruhigen Auftritten gekommen, es hatte sich eine provisorische Regierung gebildet; unterdessen war der Erzherzog Ernst, der als Brigadier dort stand, noch Meister seiner Stellung geblieben und hatte die Brücke über die Adda in seiner Macht. Die Bevölkerung zeigte zwar eine feindliche Haltung, allein die mit Blitzesschnelle sich verbreitende Nachricht dessen, was in Melegnano stattgefunden hatte, stimmte sie um. Der Feldmarschall zog ohne alle Störung ein und lagerte mit seinen Truppen jenseits der Adda, indem er die Stadt mit mehreren Bataillons besetzt hielt.

In dieser Stellung hätte der Feldmarschall in wenig Tagen Verstärkung von 6—7000 Mann nebst mehreren Batterien erwarten können. Die Garnisonen von Pavia, Piacenza, Brescia und Crema waren im Anzug. Noch kannten wir die Treulosigkeit Karl Alberts in ihrem ganzen Umfange nicht, es kam also neuerdings die Frage zur Verhandlung, ob wir in der Stellung von Lodi weitere Nachrichten aus den Provinzen abwarten sollten. Da machte eine Nachricht, die uns

wie ein Blitz aus heitern Lüften traf, jedem ferneren Zweifel ein Ende. Durch einen aufgefangenen Brief erfuhren wir die Ereigniſſe und den Verluſt Venedigs. Wie ſchwer es uns auch fiel, wir mußten an eine Kunde glauben, die wir für unmöglich gehalten hätten. Sie öffnete uns nun mit Einem Schlage die Augen über unſere Lage, denn daß das flache Land und die übrigen Städte dem Beiſpiel der Hauptſtadt gefolgt ſeyn werden, darüber konnte uns kein Zweifel mehr bleiben. Welche ungeheuern Hülfsmittel aber die Revolution aus den Arſenalen und Magazinen Venedigs ſchöpfen, wie ſehr ſie dadurch ihre Kraft und Intenſität vermehren und ſtärken würde, mußte auch dem Kurzſichtigſten klar werden. Da Venedig gefallen, ſo ſchien nichts mehr unmöglich. Den Feldmarſchall erfüllte das Schickſal ſeiner Feſtungen, über die er keine Nachrichten hatte, mit der größten Beſorgniß, von ihrer Erhaltung hing auch die Erhaltung Italiens ab. Er beſchloß daher, unverzüglich ſeinen Rückzug nach Verona fortzuſetzen.

Unbeläſtigt von dem Feinde zog er über Crema, Manerbio und Montechiari dem Mincio zu. In Crema vereinigte er ſich mit der ſchwachen Garniſon dieſer Stadt, wo der Major Graf Goudenhoven von Bayern-Dragoner mit Entſchloſſenheit und dadurch, daß er die Häupter der Freiheitspartei verhaften ließ, den Aufruhr darnieder gehalten hatte. Auch ſtieß hier Fürſt Karl Schwarzenberg mit dem, was ihm von der Garniſon Brescia's geblieben war, zu ihm.

In Manerbio erfuhr der Feldmarſchall, ebenfalls durch einen aufgefangenen Brief, daß Mantua ſich noch halte, aber in höchſter Gefahr ſchwebe. Er ertheilte nun dem General Wohlgemuth den Befehl, mit ſieben Bataillons und drei

Batterien unaufhaltſam und ohne mehr Raſt zu machen, als eben zum Abkochen für die Mannſchaft erforderlich ſey, nach Mantua zu marſchiren. Das unerwartete Erſcheinen dieſer Truppen vor den Thoren Mantua's befreite dieſen wichtigen Platz von jeder ferneren Gefahr. Erſt in Montechiari erhielten wir durch den Oberlieutenant Graf Pimodan von Windiſchgrätz-Chevaurlegers die erſten officiellen und beſtimmten Nachrichten über die Ereigniſſe, die unterdeſſen im Venetianiſchen ſtattgefunden hatten. Nun erſt vermochte der Feldmarſchall die ganze Lage der Dinge zu überſehen. Er ließ an der Linie der Chieſe eine Arrieregarde ſtehen, zog den Ueberreſt ſeiner Truppen auf das linke Mincioufer und eilte für ſeine Perſon nach Verona, wo er am 2. April eintraf.

Wir werden uns kurz faſſen in der Schilderung deſſen, was in den übrigen Städten vorging. Wir erblicken überall daſſelbe Gewebe von Liſt, Trug und Verrätherei. Anfangs geheuchelte Freude über die Wiener Ordonnanzen, dann die Forderung der Errichtung der zugeſagten Nationalgarde, unterſtützt von der Treuloſigkeit oder Schwäche der politiſchen Behörden. War dieſe Forderung bewilligt, ſo folgte die Bildung einer Revolutionsbehörde, die die ganze politiſche Macht uſurpirte und ſtatt einer proviſoriſchen Nationalgarde eine allgemeine Volksbewaffnung vornahm. Endlich der Verſuch, ſich treuloſer Weiſe der Perſon der höchſten Militärcommandanten zu bemächtigen; an mehreren Orten Abfall der verführten Soldaten, Barrikadenbau und Sturmläuten.

Obgleich durchaus über Einen Leiſten geſchlagen, ward dieſe Rolle doch mit großer Feinheit und Liſt durchgeführt, und mit Beſchämung geſtehen wir, daß ſie faſt überall gelang; faſt überall ließen die Militärbehörden ſich durch Täuſchung

hinhalten und erwachten erst aus ihrer Zweifelsucht, wenn es schon zu spät war. Wer übrigens die große Abneigung unserer Regierung gegen Blutvergießen, wer die strengen Befehle kannte, die dießfalls den Truppenanführern gegeben waren, der wird zwar keine Rechtfertigung, aber doch eine Entschuldigung der Befehlshaber darin finden, wenn diese mit Gewaltmaßregeln bis aufs Aeußerste und leider oft so lange zauderten, bis es zu spät war. Die Energie und Entschlossenheit, die der Feldmarschall für seine Person bei Bekämpfung des Aufstandes in Mailand entwickelte, kann bei Beurtheilung der Unterbefehlshaber nicht zum Maßstabe dienen; was er thun durfte, was er verantworten konnte, das durfte, das konnte ein Anderer nicht. Oesterreich war keine Militärregierung; nirgends, Dalmatien ausgenommen, wo es vielleicht am wenigsten Noth thut, war Civil- und Militärgewalt mit einander vereinigt; das Rivalisiren der beiden Gewalten war in unserem Staate stark ausgeprägt, daher wenig freundliches Zusammenwirken derselben. Nicht selten betrachtete die Civilgewalt die Militärmacht geradezu als ihren Feind, und das Militär rächte sich nach seiner Art durch Geringschätzung der ersteren. Persönliche Eigenschaften der Chefs konnten dieses Verhältniß versöhnlicher gestalten, allein sie konnten alle seine Uebelstände nicht beseitigen. Hoffen wir, daß dieses eine Aenderung erleiden wird. Im Angesicht der gegenwärtigen Zeit ist Zwiespalt der beiden großen Gewalten des Staates eine gefährliche Sache, und mit der Gensdarmerie allein wird es denn doch nicht gehen.

Kehren wir zur Geschichte zurück. In Piacenza, wo das Regiment Rukawina, in Pavia, wo das Regiment Gyulai in Besatzung lag, fand kein Aufruhr statt. Die Truppen zogen

unbeläſtigt ab, und die Einwohner, froh, dieſer gefährlichen Gäſte los zu werden, leiſteten ihrem Abzuge noch Beiſtand.

Anders verhielt es ſich in Como. In Vareſe lag das zehnte Jägerbataillon, in Como ein Warasdiner Grenzerbataillon, zwei Compagnien Prohaska und ein Zug Radetzky-Huſaren. Dieſe Truppen gehörten zur Brigade Straſſoldo. Der tapfere und umſichtige Oberſt Kopal, an der Spitze des zehnten Jägerbataillons, erkannte bald das Gefahrvolle ſeiner Lage, er bahnte ſich mit den Waffen in der Hand einen Ausweg und vereinigte ſich mit der Brigade in Saronno. Allein in Como zauderte man zu lange. Die Stadt liegt in einem tiefen Keſſel, und zwar ſo, daß jeder Ausweg aus derſelben ſehr leicht verhindert werden kann. Kaum hatte die Revolution begonnen, ſo ſtrömten tauſende wohlbewaffneter Freiſchaaren aus dem nahen Kanton Teſſin und den Bergen des Veltlins nach Como. Durch Täuſchungen hingehalten, verſuchte der Commandant des Bataillons Warasdiner Grenzer, Major Baron Millutinovic, mit ſeinem Bataillon das Freie zu erreichen, allein er erhielt einen Schuß in den Schenkel und ſtarb bald darauf an ſeiner Wunde. Der im Commando ihm nachfolgende Hauptmann ließ ſich dadurch beſtimmen, in die Kaſerne zurückzukehren. Nun war die Sache verloren; durch Hunderte von Barrikaden eingeſchloſſen, bewacht durch die nahe gelegenen, mit guten Schützen ſtark beſetzten Häuſer, blieb dem Bataillon keine Wahl mehr, es mußte ſich ergeben. Die zwei Compagnien von Prohaska lagen in einer Kaſerne der Vorſtadt, bereit, ſich an das Grenzerbataillon anzuſchließen; da dieſes nicht erſchien, leiſteten ſie einen langen und tapferen Widerſtand, aber endlich zwang Hunger und Mangel an Munition auch ſie zur Uebergabe. Das war einer der

bedeutendſten Verluſte, der die Armee traf, da die Beſatzung aus lauter treuen, ergebenen Truppen beſtand. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß die Garniſon von Como durch ein raſches Vorrücken ihrer Brigade befreit worden wäre, allein die in Mailand ausgebrochene Empörung verhinderte dieſes.

Wir haben früher erwähnt, daß ein Bataillon Erzherzog Sigismund ſich den Weg aus Bergamo gewaltſam eröffnet und ſich mit dem Feldmarſchall in Mailand vereinigt hatte. Nun blieb nur noch ein Bataillon Sluiner Grenzer zurück. Dieſes Bataillon lag in mehreren Kaſernen, und das ganze Augenmerk der Inſurgenten war darauf gerichtet, die Vereinigung der getrennten Theile zu verhindern. Inzwiſchen gelang es dennoch dem Commandanten, dieſes Manöver zu bewerkſtelligen, und nun verließ er bei Nachtzeit, und zwar auf einer Seite, wo man es nicht vermuthete, die Stadt und vereinigte ſich mit mancherlei Schwierigkeiten unerwartet auf der Ebene von Montechiari mit drei von Cremona kommenden Schwadronen Kaiſer-Uhlanen, welche Truppen nun vereint ſich nach Peschiera wandten.

In Brescia hatte daſſelbe Spiel der Einſchläferung begonnen, womit man den Feldmarſchalllieutenant Karl Schwarzenberg hinzuhalten ſuchte, bis man Nachricht von den Ereigniſſen in Mailand und den übrigen Städten erhielt, während man einſtweilen Alles auf den nahen Ausbruch vorbereitete. Kaum waren dieſe eingetroffen, ſo verlangte man von der Garniſon Niederlegung der Waffen. Jetzt ließ Schwarzenberg die beſtimmten Alarmſchüſſe geben, allein die zuſammenrückende Garniſon ward nun überall mit Schüſſen empfangen. Anderthalb Compagnien des dritten Bataillons Haugwitz fielen ab und nahmen ihren Commandanten, Major Baron Wimpfen,

gefangen, der Ueberreſt blieb treu und folgte dem Fürſten, der nun ſeinen Marſch über Orzinovi gegen Crema nahm, wo er ſich mit dem Feldmarſchall vereinigte. Der Fürſt hatte dem früher erwähnten, vom Feldmarſchall erwarteten Munitionstransport eine Compagnie Hohenlohe und einen Zug Bayern-Dragoner entgegengeſchickt. Es war dieſer Abtheilung jedoch unmöglich, den ſtark barrikadirten und mit Inſurgenten beſetzten Ort Santa Eufemia zu paſſiren; ſie zogen ſich alſo zurück und vertheidigten ſich in einer ehemaligen Stückgießerei ſo lange, bis ſie den Abmarſch der Garniſon erfuhren, der ſie, ohne vom Feinde beſonders beläſtigt zu werden, nachfolgten. Den beiden Compagnien von Hohenlohe, welche ſich im Kaſtell befanden, gelang es ebenfalls, unverfolgt abzuziehen; ſie zogen ſich durch die Berge gegen Tyrol und vereinigten ſich ſpäter wieder mit der Armee.

Sehr ſchmerzlich war die Kataſtrophe, die die Garniſon von Cremona traf. Im Augenblick der Entſcheidung empörten ſich die beiden Bataillone von Erzherzog Albrecht und ein Bataillon Ceccopieri-Infanterie, welche die Garniſon bildeten, und gingen, von einigen treuloſen Officieren geführt, zur Inſurrektion über. Dieſer ſchändliche Verrath einer Truppe, auf deren Treue man rechnete, hatte eine Convention zur Folge, wodurch zwar der Abmarſch der drei in Cremona befindlichen Schwadronen Kaiſer-Uhlanen ermöglicht wurde, aber eine Batterie in den Händen der Inſurgenten gelaſſen werden mußte.

Die Officiere der abgefallenen Bataillone, etwa 70 an der Zahl, ſollten zufolge dieſer Uebereinkunft nach Tyrol gebracht werden; bei Deſenzano wurden ſie von Brescianer Freiſchaaren, die ſich an die Convention von Cremona nicht

gebunden hielten, überfallen, ihres Gepäcks beraubt und nach Brescia in Gefangenschaft gebracht. Die vorrückenden Piemontesen hatten nicht den Muth oder den Willen, diese so völkerrechtswidrig behandelten Officiere ihrer Gefangenschaft zu entlassen, wahrscheinlich weil sie mit so wohlfeil errungenen Trophäen prunken wollten.

Vor allen gefährdet war die Lage Mantuas. Diese wichtige Festung hatte, wie alle andern, die Folgen eines mehr als dreißigjährigen Friedens erfahren. Man hatte eben nicht mehr auf dieselbe verwendet, als nothwendig war, um sie vor gänzlichem Verfall zu bewahren. Mehrere bedeutende Werke waren unvollendet geblieben. Vieles für den Kriegszustand unentbehrliche Material war nach und nach aufgezehrt worden, ohne daß man an seinen Ersatz gedacht hatte. Verproviantirt war sie gar nicht. An Munition fehlte es nicht, aber sie war nicht verarbeitet und lag zu tausenden von Centnern in zwei mehrere Stunden von der Festung entfernten Friedenspulvermagazinen. Zu ihrer Bergung in der Festung fehlte es an Fuhrwerken. Die Garnison bestand aus zwei Bataillons Haugwitz, dem 6. Garnisonsbataillon und zwei Schwadronen Windischgrätz-Chevaurlegers. Man hatte kaum so viel Garnisonsartillerie, als erforderlich war, um einige zwanzig Kanonen bedienen zu können, nebst einigen Mann Genietruppen. Das Regiment Haugwitz bestand aus Italienern, das 6. Garnisonsbataillon der Mehrzahl nach ebenfalls. Ob diese Truppen treu ausharren würden, war wenigstens problematisch. Das Regiment Haugwitz ward durch Rekruten der Provinz Brescia ergänzt, es stand also in direkter Berührung mit seinen Blutsverwandten, die sämmtlich der Fahne des Aufruhrs gefolgt waren. Die große Thätigkeit,

die der Oberſt Graf Pergen nebſt ſeinen Officieren, ſo wie der Commandant des 6. Garniſonsbataillons, Wainowich, entwickelten, erhielten jedoch dieſe Truppen in Treue und Disciplin. Dieſer Zuſtand der Garniſon und der Feſtung bedrohte den Commandanten General der Kavallerie von Gorczkowsky mit der größten Gefahr; es erforderte die höchſte Umſicht und Standhaftigkeit, ihr zu entgehen und ſo lange jeden blutigen Conflikt mit der Bevölkerung zu vermeiden, bis die Hülfe, auf die er rechnen durfte, eingetroffen und er in die Lage verſetzt ſeyn würde, mit Kraft den revolutionären Umtrieben ein Ende zu machen.

Wie überall hatten in Mantua die erſten Unruhen mit Angriffen auf die Lotterie und das Cigarrenrauchen begonnen. Am 18. März, wo die Ereigniſſe Wiens bekannt wurden, erfolgten große Demonſtrationen im Theater, man erſchien öffentlich mit dreifarbigen Kokarden, und jetzt ſchon fing man an, im Geheimen Waffen auszutheilen. Am 19. bildete ſich mit dem Podeſta Graf Arco an der Spitze ein Revolutionscomité, das das Anſehen der politiſchen Behörde ganz verſchlang und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten uſurpirte.

Da man wußte, daß das aus dem Modeneſiſchen und Parmeſaniſchen zurückkehrende Regiment Franz Ferdinand d'Eſte, auf welches Gorczkowsky ſeine Hoffnungen ſetzte, im Anzug gegen den Po begriffen ſey, ſandte das leitende Comité Emiſſäre aus, um alle fliegenden Brücken und Ueberfuhrmittel zu vernichten oder in Sicherheit zu bringen, die Straßen abzugraben, zu verbarrikadiren und den Uebergang des Regiments, den man fürchtete, zu verhindern. Gorczkowsky ließ die wenige verfügbare Artilleriemannſchaft auf die Wälle rücken, die aufgeführten Kanonen gegen die Stadt richten und im

Geheimen mit Munition versehen. Er drohte mit dem Belagerungszustand, die Thore wurden gesperrt, die Besatzung der Citadelle verstärkt, und ihr in der Person des Hauptmanns Mauler von Haugwitz ein tüchtiger Commandant gegeben.

In dieser drohenden Stellung gegen einander verharrten die beiden Parteien während des 20. und 21., während welcher Zeit das Revolutionscomité nicht aufhörte, die Treue der Truppen durch Emissäre zu erschüttern und die abenteuerlichsten Berichte über den Untergang des Feldmarschalls mit allen seinen Truppen zu verbreiten. Am 21. verkündete die politische Behörde, daß der sich damals in Verona befindliche Erzherzog Vicekönig für Mantua die Errichtung einer provisorisch aus 300 Mann bestehenden Nationalgarde bewilligt habe. Jetzt benützten die Empörer die Nacht, um eine Menge Gewehre zu vertheilen und sich zu verbarrikadiren, wodurch sie sogar die direkte Verbindung mit der Citadelle sperrten. Aus der Andreaskirche machten sie ein Waffendepot und verbarrikadirten sich daselbst auf alle mögliche Weise. Das Rathhaus ward mit mehreren hundert Bewaffneten, so wie auch verschiedene andere Punkte der Stadt besetzt. Ein blutiger Zusammenstoß schien unvermeidlich. Der Festungscommandant sandte nun zwei Officiere an das Comité, die Aufräumung der Barrikaden zu verlangen, und ließ gleichzeitig die Garnison auf die Alarmplätze ausrücken. So standen nun Bevölkerung und Garnison schlagfertig einander gegenüber. Den Bemühungen des Bischofs gelang es, das Volk einigermaßen zu beschwichtigen. Das ausgestreute und durch den Artilleriecommandanten Oberst Baader klug genährte Gerücht, daß ein Theil Mantuas unterminirt sey, trug viel dazu bei, das Volk im Schach zu halten. Jetzt sandte das Comité eine Deputation an den

Festungscommandanten, deren insolenter Wortführer der Domherr Strambio war, welcher unter dem Vorwand, daß die Gegenwart der ausgerückten Truppen allein die Aufregung erzeuge, forderte, daß die Truppen sich in die Außenwerke zurückziehen solle. Mit Energie und Unwillen wies der Festungscommandant diese Forderung zurück, konnte aber nicht verhindern, daß der revolutionäre Ausschuß in dem Innern der Stadt mit Hülfe seiner Nationalgarde die ganze Gewalt der politischen Behörde ausübte.

Während dieß vorging, traf der Feldmarschall Erzherzog Ferdinand, die regierende Herzogin von Modena begleitend, in Mantua ein. Die hohen Reisenden wurden von der Nationalgarde auf die Municipalität geführt, wo ein Graf Arrivabene die Frechheit hatte, der Herzogin seinen Schutz anzubieten und Muth zuzusprechen, worauf die Herzogin königlichen Sinnes antwortete (Satis regaliter respondit, sagt Livius): „Eine deutsche Frau kennt keine Furcht." Hievon unterrichtet, begab sich Gorczkowsky, jede andere Rücksicht auf die Seite setzend, nur von zwei Officieren begleitet, auf die Municipalität. Diese Gelegenheit benützten die Fanatiker der Partei und beantragten die Gefangennehmung des Festungscommandanten und der hohen Herrschaften, einige darunter verlangten sogar ihre Ermordung. So weit ging jedoch weder der Muth, noch die Verdorbenheit der Mehrheit. Man ließ die Herzogin, von der Nationalgarde bis zur Citadelle begleitet, abreisen, und Gorczkowsky kehrte zu Fuß, wie er gekommen, durch den aufgeregten Pöbel zurück, ohne daß jemand, trotz der mehrfachen Aufforderungen, es gewagt hätte, ihm Hindernisse in den Weg zu legen.

Der Festungscommandant, der seine ganze Hoffnung auf

das Eintreffen des Regiments Este gesetzt hatte, sandte in der Nacht ein Detaschement mit dem Befehl ab, diesem Regiment seinen Uebergang über den Po zu sichern. Das Comité, davon benachrichtigt, ergriff nicht allein alle Maßregeln, um dieses zu hindern, sondern sandte noch Deputation über Deputation, welche die Uebergabe der Festung forderten. Mit Stolz von Gorczkowsky zurückgewiesen, stürzten sie unter das Volk, um dasselbe zum Beginn der Feindseligkeiten aufzufordern, allein es gelang der gemäßigten Partei, die Absendung einer Deputation an den Vicekönig nach Verona durchzusetzen. Diese Deputation reiste ab; inzwischen fuhr man fort, Barrikaden gegen das Thor Ceresa zu errichten, wo das Regiment Este herkommen sollte. Diesem war es mit Hülfe der abgesandten Detaschements unterdessen wirklich gelungen, die fliegende Brücke aufzufinden und herzustellen, und während man gegen das Thor Ceresa Vertheidigungsanstalten traf, umging Oberst Castelliz einen Theil der Festung und rückte mit acht Compagnien durch das Thor Pratilla in die Festung ein; den so getäuschten Pöbel ergriff Furcht, er zerstreute sich für diese Nacht nach allen Richtungen.

Nun hatte zwar diese kleine Verstärkung die Gefahr noch nicht beseitigt (denn Mantua zählt 30,000 Einwohner), aber die Lage des Festungscommandanten doch um Vieles gebessert. Bei der ungewissen Stimmung des italienischen Theils der Besatzung war es indessen immer noch nicht gerathen, sich, ehe man dazu gezwungen war, in einen Straßenkampf einzulassen. Die nach Verona entsendete Commission kehrte zurück, hatte aber weiter nicht erreicht, als daß der Vicekönig dem Festungscommandanten es anheim stellte, nach Pflicht und Gewissen zu handeln. Noch einmal versuchte das Comité Gorczkowsky

zur Uebergabe der Festung aufzufordern, sich auf einen angeblichen Befehl des Vicekönigs stützend. Mit Ruhe entgegnete er, daß er einen solchen Befehl nicht erhalten habe, daß er ihn aber auch nicht befolgen würde, indem er von dem Feldmarschall allein abhänge, und daß man ihm die von seinem Kaiser ihm anvertraute Festung nur mit seinem Leben entreißen werde. Wüthend über die Täuschung ihrer Hoffnung, denn man fühlte, daß man den günstigen Augenblick versäumt hatte, stürzten sich nun die Demagogen unter das Volk, es zum Beginn des Kampfes aufzuhetzen. Schon schien ein Blutbad nicht mehr vermeidlich, da wirbeln plötzlich Trommeln vor den Thoren und das Regiment Erzherzog Ernst, vom Generalcommando gesandt, zieht, nachdem es sich den Durchzug durch mehrere insurgirte Orte hatte erkämpfen müssen, mit fliegenden Fahnen in Mantua ein. Den Empörern fallen die Waffen aus der Hand. Mantua ist gerettet und mit ihm eines unserer festesten Bollwerke dem Kaiser erhalten.

Am 31. März traf auch Wohlgemuth mit seinen sieben Bataillons und drei Batterien in Mantua ein. Alle Demagogen, die nicht schon geflohen waren, ergriffen nun die Flucht. Gorczkowsky erntete die Früchte seiner Standhaftigkeit.

Wir haben bei den Ereignissen von Mantua länger verweilt, weil wir ein so schönes Beispiel von Treue, Klugheit und Standhaftigkeit, wie dasjenige war, welches der General der Kavallerie Gorczkowsky der Armee zur Nachahmung gab, nicht mit kurzen Worten abfertigen zu dürfen glaubten. Leider sind wir genöthigt, diesem schönen Bilde ein anderes entgegenzustellen, das zwar, dessen sind wir gewiß, frei von Verrath ist, in dem aber Schwäche eine um so traurigere Rolle spielt, als die zu lösende Aufgabe um so viel leichter

war, als jene, die General Gorczkowsky mit so viel Ruhm glücklich durchführte.

Die militärische Wichtigkeit Venedigs hatte in früherer Zeit den Feldmarschall in weitläufige Correspondenzen mit dem Hofkriegsrathe verwickelt, und es war seinem unausgesetzten Drängen gelungen, nicht unwichtige Verbesserungen im Befestigungssystem Venedigs durchzusetzen. Viele derselben waren bereits vollendet, andere noch im Bau begriffen, als die Revolution ausbrach. Allerdings hatte man bei diesen Bauten mehr den Angriff eines äußern als eines innern Feindes im Auge, nichtsdestoweniger konnte der Festungscommandant auch gegen einen Aufstand Nutzen daraus ziehen. So waren z. B. die Forts zwar nicht vollkommen armirt, aber doch mit einer hinlänglichen Anzahl Geschütze versehen, um jedem Versuche zu ihrer Ueberrumpelung widerstehen zu können. Der Festungscommandant, Feldmarschalllieutenant Graf Zichy, war ein Mann, dessen Treue über jeden Verdacht erhaben war. Er hatte sich mit der starken, wie mit der schwachen Seite des ihm anvertrauten Platzes beschäftigt, besaß das volle Vertrauen des Feldmarschalls, und unmöglich konnte dieser voraussetzen, daß es einem als tapfer bekannten Manne im Augenblick der Gefahr an Muth und Entschluß zum Handeln fehlen werde. In der letztern Zeit, wo der baldige Ausbruch innerer Bewegungen zur Gewißheit worden war, hatte der Feldmarschall ihm aufgetragen, keinen Augenblick zu zaudern, sondern beim Schein der leisesten Gefahr nach seinen Befugnissen Stadt und Festung in Belagerungszustand zu erklären. Er selbst, der Festungscommandant, hatte den Vorschlag gemacht, das Arsenal, welches für sich einen festen Punkt bildete, sowie das Wachschiff statt mit der unsichern Marine mit treuen

Landtruppen beſetzen zu laſſen. Erſtere Maßregel, nämlich die Erklärung des Belagerungszuſtandes, kam unbegreiflicherweiſe gar nicht zur Ausführung, letztere ward zurückgenommen. Man hat behauptet, daß er darin dem Andringen des Admirals, der durch dieſe Maßregel die Ehre ſeiner Truppen compromittirt glaubte, gewichen ſey. Selbſt die Richtigkeit dieſer Annahme zugelaſſen, liegt darin keine Entſchuldigung für den Commandanten. Er, nicht der Admiral, haftete für die Erhaltung der Feſtung. Sprach er den Belagerungszuſtand aus, ſo hörte jede Wirkſamkeit des Admirals auf. Uns hat immer das Dienſtverhältniß dieſer beiden Autoritäten fehlerhaft geſchienen. Allein in einem ſo ernſten Augenblick, wie der damalige, mußte jede kleinliche Eiferſüchtelei ſchwinden, und bei Männern, die, deſſen ſind wir gewiß, dem Dienſte ihres Kaiſers aufrichtig ergeben waren, konnte ſie nicht vorausgeſetzt werden. Wer Venedig kennt, wird geſtehen müſſen, daß keine Stadt weniger für Volksinſurrektionen gemacht iſt, wie gerade dieſe. Außer dem Marcusplatz und der Riva dei Schiavoni gibt es keine Punkte, auf denen eine bedeutende Volksverſammlung möglich iſt. War man Herr dieſer beiden Plätze, ſo konnte man die Zugänge verbarrikadiren, das Volk aber in den engen Gäßchen ſich ſelbſt überlaſſen. Beſetzte man die Gallerien des Dogenpalaſtes mit Schützen, ſo wie die neue Procuratie, wo der Sitz des Gouvernements war, führte man einige Kanonen auf der Piazetta auf, und hielt zum Ueberfluß einige bewaffnete Kanonierſchaluppen im Canal grande, ſo war jeder Inſurrektionsverſuch unmöglich. Die Forts konnten der Stadt Lebensmittel und Waſſer abſchneiden, während die Garniſon im Beſitz ziemlich bedeutender Vorräthe war, weil ein Theil der Verpflegung der italieniſchen Armee von Fiume

über Venedig stattfand. Aber es hatte sich eine solche Verblendung der Autoritäten bemächtigt, daß man von allem dem gerade das Gegentheil that.

Es ist allerdings wahr, daß die Garnison für eine so ausgedehnte Festung zu schwach war. Sie bestand aus zwei Bataillons Kinsky-Infanterie, einem Grenzbataillon, einem Grenadierbataillon, einem Bataillon Wimpfen und dem fünften Garnisonsbataillon, letzteres bloß für den Sanitätsdienst bestimmt. Die Grenadiere, das Bataillon Wimpfen und das Garnisonsbataillon waren Italiener. Außer diesen Truppen befand sich noch eine Artillerie- und Genieabtheilung mit den nöthigen Officieren in der Festung. Das Regiment Fürstenwärther ward von Triest erwartet.

Eine ganz für sich bestehende Abtheilung bildete die Marine. Man wußte, daß diese Waffe von einem sehr übeln Geist beseelt war. Man hatte den Fehler begangen, sie durchaus aus italienischen Elementen zusammenzusetzen; so war sie eine venetianische, keine österreichische Marine geworden. Durch ihren Dienst, besonders in der Levante, kam sie mit allen italienischen Auswanderern in Berührung und sog die verderblichen Grundsätze ein. Die Entweichung der beiden Bandieras, Söhne eines Admirals dieses Namens, mit mehreren andern Individuen, die nachher ein so tragisches Ende in Calabrien nahmen, hätte die Augen darüber öffnen können, allein an der Spitze der Marine stand der Viceadmiral Marchese Paulucci, ebenfalls ein Italiener, der Alles aufbot, einen tiefern Blick in die Demoralisation seiner Truppen zu verhindern, nicht aus Verrätherei, sondern aus nationaler und persönlicher Eitelkeit, der er im höchsten Grade unterworfen war. Diese Truppe und ihr übler Geist hatten dem.

Festungscommandanten oft große Sorge eingeflößt, die um so gerechter war, als letzterer nicht etwa nur den Matrosen und Soldaten, nein, auch die Officiere vom höchsten herab erfüllte. Der damalige Admiral Martini war kein Seemann, neu in seiner Anstellung, als Deutscher gehaßt, und als Landratte von den Matrosen nicht beachtet, daher ohne Einfluß auf seine Waffe.

Diesen Elementen gegenüber war allerdings die Stellung des Festungscommandanten schwer, sehr schwer, aber sie war durchaus nicht unhaltbar.

Außer der Marine fand kein eigentlicher Abfall statt. Man warf die italienischen Abtheilungen gegen ihren Willen durch eine unbegreifliche Capitulation der Insurrektion in die Arme. Wir sind überzeugt, der Soldat hätte seine Schuldigkeit gethan, hätte man ihn nur handeln lassen. Der Abfall der Marine und einige Desertionen würden allerdings stattgefunden haben, allein das durfte den Festungscommandanten nicht schrecken, seine Mittel waren immer noch stark genug, um diese schwachen Insurrektionsversuche niederzuwerfen.

Wir sind leider in der Lage, so vieles sagen zu müssen, was den unglücklichen Commandanten schwer belastet, daß wir auch dasjenige, was allenfalls zu seiner Entschuldigung spricht, nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Das Regiment Fürstenwärther war ihm angekündigt, er erwartete dasselbe, er rechnete darauf. Es ward aber aus Besorgnissen für Triest daselbst zurückgehalten, und so entging ihm eine Hülfe, die allerdings über die Erhaltung Venedigs entschieden haben würde. Die Sicherung dieser wichtigen Festung war von der unberechenbarsten Wichtigkeit. Eine Insurrektion Triests konnte, wenn sie wirklich stattfand, doch nur eine theilweise seyn, denn dort waren die Elemente sehr getheilt,

und das deutſche und italieniſche hielten ſich einander das Gleichgewicht. Zudem iſt es eine offene Stadt und ſeine Lage der Art, daß man es, wir möchten ſagen, von den beherrſchenden Höhen mit Steinen bewerfen kann. Die Zurückhaltung des Regiments Fürſtenwärther war daher, man möge darüber ſagen, was man will, ein großer militäriſcher und politiſcher Fehler, der ſchwer in der Vertheidigungswagſchale des unglücklichen Grafen Zichy wiegt.

In Venedig hielt die Revolution denſelben Gang inne, wie in Mailand. Immer mehr wachſende Spannung zwiſchen dem Volke und den Soldaten, beſonders den Deutſchen. Manini und Tomaſeo, die beiden Häupter der Revolution, hatten der Centralcongregation nach dem Vorbilde Mailands, wo ein gewiſſer Nazzari eine ähnliche, obgleich beſcheidenere Vorſtellung der Centralcongregation übergab, eine wahrhaft hochverrätheriſche Vorſtellung eingereicht, welche von der Regierung nach Wien befördert ward. Manini und Tomaſeo wurden auf Befehl verhaftet und ihrer revolutionären Umtriebe wegen einer Criminalunterſuchung unterzogen. Als am 17. die erſten vagen Gerüchte von den Wiener Ereigniſſen eintrafen, rottete ſich das Volk zuſammen und forderte ihre Freilaſſung; die politiſche Behörde hatte die Schwäche nachzugeben, und auf den Schultern der Menge im Triumph herumgetragen, erſchien Manini auf dem Marcusplatz, wo er eine wüthende, den Aufruhr fordernde Rede an das Volk hielt. Dießmal noch vermochte das Erſcheinen der Truppen die Aufregung zu beſchwichtigen. Am 18. aber nahmen die Dinge einen drohenderen Charakter an. Die Volkszuſammenrottungen häuften ſich auf dem Marcusplatze. Emiſſäre drängten ſich unter der Menge herum und hetzten das Volk zur Empörung

auf. Lärmen erfüllte die Lüfte, bald forderte man die Entfernung des Regiments Kinsky, bald die Bewaffnung der Guardia Civica. Vergebens erſchien der Kardinalpatriarch, das Volk anredend und zur Ruhe ermahnend; ſeine Stimme verhallte im Wuthgeſchrei. Eine Grenzerpatrouille ward inſultirt; man verſuchte ſie zu entwaffnen, und das Volk begann das Pflaſter aufzureißen. Während dieſer Vorgänge kam eine ſtärkere Sicherheitspatrouille des Regiments Kinsky; da man auch dieſe inſultirte und endlich ihre Entwaffnung verſuchte, machte ſie Gebrauch von ihren Waffen. Sie gibt Feuer, mehrere der Aufrührer bleiben todt, andere werden verwundet, das Volk ergreift die Flucht und zerſtreut ſich nach allen Richtungen. Die Garniſon wird alarmirt und beſetzt ihre Verſammlungsplätze. Das war der Augenblick, wo der Feſtungscommandant hätte handeln und den Belagerungszuſtand ausſprechen müſſen, wo er ſein Hauptquartier in den Palazzo ducale verlegen und nicht in ſeiner entfernten und abgelegenen Wohnung auf dem Campo San Stefano verbleiben mußte. Statt deſſen bleibt er aber in nutzloſer und ſteter Berathung mit dem Civilgouverneur Graf Palffy, deſſen Wirken ohnehin ſchon ein Ende erreicht hatte. Eine zahlreiche Deputation erſcheint bei den beiden Gouverneurs, die ſich herablaſſen, das Geſchwätz anzuhören. Sie ſchildern die aufgeregte Stimmung der Bevölkerung, die die Ruhe bedrohe, und erklären, daß nur die Entfernung des Militärs das Volk beſchwichtigen könne. Zichy geht in dieſe Falle, er conſignirt den deutſchen Theil der Garniſon in die Kaſerne, während man den italieniſchen Truppen geſtattet, frei mit den Bürgern zu verkehren, als ob man es darauf angelegt hätte, dieſe Truppen abſichtlich zu demoraliſiren. Die Garniſon ſchäumt vor Wuth

über dieſe Schwäche, aber ſie gehorcht. Nicht genug mit dieſen Zugeſtändniſſen, man geſtattet auch noch die Bewaffnung mehrerer hundert Bürger, die, wie natürlich, nicht nach dieſer Zahl fragt, ſondern ſich verzehnfacht, und nun ſtatt der Garniſon den Sicherheitsdienſt der Stadt übernimmt. Jeder ihrer Patrouillen wird eine kleine Militärabtheilung beigegeben; dadurch wird die Kraft der Garniſon zerſplittert, man löst ſie in Hunderte von kleinen Piquets auf. Zichy hat die Schwäche, ſich in allen ſeinen Maßregeln dem Willen und den Anſichten Palffy's unterzuordnen.

So glaubte man nun die Ruhe geſichert, da langt gegen 11 Uhr Abends ein Dampfboot an, welches die officielle Nachricht der in Wien dem Volke gemachten Conceſſionen mitbringt. Auf einmal iſt die Decoration geändert, lärmender Jubel erfüllt die Straßen; man umarmt die Soldaten, denen man auf der Straße begegnet; man holt die Muſik der Marine aus der Kaſerne, die trotz des ſtarken Regens faſt die ganze Nacht auf dem Marcusplatz ſpielen muß, und unter lautem Jubel in ihre Kaſerne zurückgeleitet wird; man legt ſogar die dreifarbige Kokarde ab, die man ſeit mehreren Tagen ungeſtört getragen hatte. Die Liſt iſt gelungen, die Täuſchung iſt vollkommen, Zichy und Palffy, in tiefe Sicherheit gewiegt, ſehen nicht, daß unter dieſem Freudentaumel die abgefeimteſte Verrätherei ſich verbirgt.

Am 20. erhalten die Volksführer Nachricht von der in Mailand ausgebrochenen Revolution; auf einmal verhallt der frühere Jubel, die Haltung der Bevölkerung, ermuthigt durch die Paſſivität und das Verſchwinden der Garniſon, welche fortwährend conſignirt bleibt, wird drohender. Am 21. begibt ſich abermals eine Deputation der Nationalgarde zu den beiden

Gouverneurs und verlangt von ihnen, daß die das Regierungsgebäude bewachende Compagnie Grenzer abziehen ſollte, da ſie in der Gegenwart dieſer fremden Truppen ein Mißtrauen gegen die Bevölkerung erblickten, vorgebend, daß ſie ſich ſelbſt bewachen wollten. Palffy, der, klüger wie Zichy, nun merkt, wo hinaus man wolle, reſignirt ſein Amt in die Hände Zichy's. Ein vollkommen geſetzwidriges Verfahren; ſeit wann hat ein Gouverneur das Recht, ſein Amt an eine andere Behörde abzugeben? Dieſe Handlung würde nur dann Geſetzlichkeit erlangt haben, wenn Zichy den Belagerungsſtand ausſprach; jetzt war ſie nicht mehr als das eigenmächtige Aufgeben eines Poſtens, dem man ſich nicht mehr gewachſen glaubt, in der Hoffnung, dadurch die Verantwortung auf andere Schultern zu wälzen. Zichy hat die Schwäche, dieſer Forderung zu weichen. Knirſchend vor Scham und Wuth zieht die Compagnie Grenzer ab, nur 50 Mann zurücklaſſend, die nun mit 50 Nationalgarden die Wache übernehmen, aber ſpäter auch abziehen müſſen und durch 50 italieniſche Grenadiere erſetzt werden. Noch war nicht Alles verloren, wenn nur der Commandant ſich ermannt hätte, aber man lebt nur von Augenblick zu Augenblick, immer die Ereigniſſe erwartend, ſtatt ihnen entgegen zu gehen. Am 22. empören ſich die Arbeiter des Arſenals und ermorden auf grauſame Weiſe den Oberſt Marinovich. Er war als treuer Anhänger ſeines Monarchen und als ein rechtlicher Mann verhaßt, weil er die früher im Arſenal eingeſchlichenen Mißbräuche zu beſchränken ſuchte. Er war längere Zeit Adjutant des verſtorbenen Erzherzogs Friedrich geweſen. Dieſe blutige That, die unter den Augen der Wache ſtattfand, war das Signal zum Ausbruch der offenen Empörung. Manini, begleitet von einer Anzahl Nationalgarden, begibt ſich nach dem

Arſenal, wo ſich der Viceadmiral Martini befand. Der wachhabende Officier will ihm den Eingang verweigern, ſeine Mannſchaft verſagt ihm den Gehorſam. Der Commandant des Marinebataillons wird von ſeinen eigenen Leuten verwundet. Martini, überraſcht, weicht der Gewalt und wird gefangen. Konnte dieſes geſchehen, wenn man das Arſenal von Grenzern beſetzen ließ?

Während dieſe Scenen im Arſenal ſtattfanden, begab ſich Aveſani, ebenfalls von einer Anzahl Nationalgarden begleitet, zum Feſtungscommandanten, der nun zwar ſeine Wohnung in den neuen Procuratien genommen hatte, allein ſtatt von treuen Truppen, von Nationalgarden bewacht, bereits ein Gefangener war. Nach zweiſtündigen Debatten, deren Inhalt wir übergehen, da er uns nicht bekannt iſt, hat er die Schwäche, eine Capitulation zu unterzeichnen, die Venedig in die Hände eines unkriegeriſchen Pöbels liefert, während ſeine tapfere Truppe in den Kaſernen auf den Befehl harrt, um ſich auf dieſe improviſirten Helden zu ſtürzen und kurzen Proceß mit ihnen zu machen. Die Wiedereroberung dieſer wichtigen Feſtung koſtete uns Millionen und wenigſtens das Leben von 20,000 tapfern Soldaten.

Nun ward die Republik ausgerufen. Um der Wichtigkeit der Sache willen glauben wir hier ſowohl den Inhalt der Kapitulation, wie die Proklamation aufführen zu ſollen, womit ſie den Bewohnern durch die Venetianiſche Zeitung bekannt gemacht ward.

„Es lebe Venedig! Es lebe Italien! Bürger! der Sieg iſt unſer und ohne Blut. Die öſterreichiſche Militärregierung iſt entſetzt. Ruhm unſerer Nationalgarde! Die Unterzeichneten, eure Mitbürger, haben folgenden Vertrag geſchloſſen. Eine

proviſoriſche Regierung wird eingeſetzt und einſtweilen haben die Unterzeichneten ſich derſelben unterziehen müſſen. Der Traktat wird heute in einem beſonderen Supplement unſerer Zeitung veröffentlicht werden. Es lebe Venedig! Unterzeichnet: Giovanni Correr, Luigi Michib, Dataico Medin, Pietro Fabris, Giovanni Francesco Aveſani, Angelo Mengaldo, Leone Pincherle."

Folgendes war der Inhalt der Kapitulation: „Um Blutvergießen zu vermeiden, hat Seine Excellenz der Herr Graf Ludwig Palffy, Gouverneur der venetianiſchen Provinzen, als er von Seiner Excellenz dem Grafen Johann Correr, Podeſta von Venedig, den Municipalaſſeſſoren und andern hierzu abgeordneten Bürgern vernahm, daß dieſer Zweck ohne die unten folgenden Beſtimmungen nicht erreicht werden könne — indem er ſich ſeines Amtes begab, welches er in die Hände Seiner Excellenz des Grafen Ferdinand Zichy, Commandanten der Stadt und Feſtung, niederlegte — aufs Wärmſte demſelben empfohlen, Rückſicht auf dieſe durch ſchöne Monumente ſo ausgezeichnete Stadt zu nehmen, für welche er ſtets die lebhafteſte Zuneigung und loyalſte Anhänglichkeit beurkundet hat (Welche Abgeſchmacktheit von allen Seiten! ſie klänge wie Spott, wüßten wir nicht, daß es nur Dummheit war). In Folge deſſen hat der Herr Graf Zichy, von der Nothwendigkeit durchdrungen und im gleichen Wunſche, vergebliches Blutvergießen zu vermeiden, mit den Unterzeichneten folgendes Uebereinkommen getroffen:

„1) In dieſem Augenblick hört die Civil- und Militärregierung ſowohl zu Land als zur See auf und wird in die Hände der proviſoriſchen Regierung niedergelegt, welche eingeſetzt und ſofort von den unterzeichneten Bürgern übernommen werden wird.

„2) Das Regiment Kinsky, die Kroaten, die Landartillerie, das Geniecorps werden die Stadt und Forts räumen, in Venedig aber alle italieniſchen Truppen und Officiere verbleiben.

„3) Das Kriegsmaterial jeder Art wird in Venedig verbleiben.

„4) Der Transport der Truppen wird ſofort mit allen möglichen Mitteln zur See nach Trieſt ſtattfinden.

„5) Die Familien der Officiere und Soldaten, welche abgehen ſollen, werden geſchützt werden und die Transportmittel von der einzuſetzenden Regierung erhalten.

„6) Allen italieniſchen und nichtitalieniſchen Civilbeamten wird für ihre Perſon, Familien und ihr Vermögen Bürgſchaft geleiſtet.

„7) Seine Excellenz der Herr Graf Zichy gibt ſein Ehrenwort als letzter, zur Gewähr für die Vollziehung des Vorſtehenden in Venedig zu bleiben. Ein Dampfboot wird Seiner Excellenz für ſeine Perſon, ſein Gefolge und die letzten noch zurückbleibenden Soldaten zur Verfügung geſtellt werden.

„8) Da ſämmtliche Kaſſen hier bleiben ſollen, ſo wird bloß das für die Bezahlung und den Truppentransport nöthige Geld ausgefolgt werden. Die Zahlung geſchieht auf drei Monate. — Ausgefertigt in doppeltem Original. Graf Zichy, Feldmarſchalllieutenant, Commandant der Stadt und Feſtung; Francesco Dr. Beltrane, als Zeuge; Antonio Muzari, als Zeuge.“

Dieſe Convention war durchaus ungültig und für Niemanden bindend, denn Zichy hatte alle ſeine Vollmachten überſchritten. Fragt man uns dennoch, warum die Garniſon dieſe ſchmachvolle Uebereinkunft anerkannte und ihren Commandanten nicht abſetzte, ſo vermögen wir darauf nur die Antwort zu ertheilen, daß der Geiſt der Disciplin und

Subordination so tief in der österreichischen Armee wurzelte, daß man auch in diesen außerordentlichen Verhältnissen, wo Ungehorsam fast Pflicht geworden war, dieses Palladium nicht anzutasten wagte. Diese Betrachtung allein vermag uns über den Verlust Venedigs zu beruhigen.

Nach dem Falle Venedigs war das, was noch in den andern mindern Garnisonen des venetianischen Festlandes stattfand, leicht begreiflich und in der That auch von geringem Belange für die große Frage, die nun in eine zweite Phase trat.

Die meisten kleineren Garnisonen von Treviso, Udine, Palmanuova bestanden aus dritten italienischen Bataillons; sie fielen förmlich ab. Dieser Verrath, verbunden mit der Schwäche der Befehlshaber, die denselben Künsten unterlagen, die man so glücklich gegen Zichy angewandt hatte, lieferten diese Orte in die Hände der Revolution. Einige zerstreute Grenzcompagnien und Kavallerieabtheilungen zogen sich auf deutsches Gebiet zurück, wo sie sich an das in Bildung begriffene Reservecorps Nugents anschlossen. Acht Compagnien des Regiments Franz Ferdinand d'Este, welche in Modena standen, glückte es, wie wir früher sahen, sich den Weg nach dem Po zu bahnen und Mantua zu erreichen; allein vier Compagnien dieses Regiments mit einer Schwadron Reuß-Husaren eröffneten sich, zwar nicht ohne Blutvergießen, den Weg aus Parma, alle ihre Versuche aber, über den Po zu setzen, mißglückten; sie mußten eine Kapitulation schließen, vermöge welcher sie in den römischen Staaten eingeschifft und in Fiume an das Land gesetzt wurden. Kehren wir nach Verona zurück.

Am 17. traf der Erzherzog-Vicekönig fast gleichzeitig mit der Kunde der Wiener Unglücksbotschaften in Verona ein.

Dieſelben Erſcheinungen wie überall, Deputationen mit frechen Wortführern, die Bewilligung zur Errichtung einer Nationalgarde, die ſich vervielfachte, durchgeſetzt; Forderungen von Fortseinräumungen, die von dem die Stelle des Feldmarſchalls beim Generalcommando vertretenden Feldmarſchalllieutenant Gerhardi trocken abgewieſen wurden. Allgemeine Aufregung; die Inſurrektion droht jeden Augenblick auszubrechen und wird nur durch die Haltung der Truppen und die von den Kaſtells herabdräuenden Mörſerrachen im Zaum gehalten. Das war das Bild, welches Verona darbot. Der Vicekönig verläßt die Stadt, und jetzt, wo ein Zuſammenſtoß mit der 60 bis 70,000 Einwohner zählenden Bevölkerung unausweichlich ſcheint, erſcheint d'Aſpre mit dem zweiten Armeecorps und lagert ſich in und um Verona. Dieſes Erſcheinen beſtimmt die Veroneſer, ſich aus entſchiedenen Revolutionärs in treue Unterthanen umzuwandeln.

In Padua, wo man, ſo nahe an Venedig, jede Stunde Kunde von den dortigen Ereigniſſen hatte, waren die Dinge bereits ſo weit gekommen, daß d'Aſpre im Begriffe ſtand, das Signal zum Beginn des Kampfes zu geben, als er von der Lage Verona's unterrichtet ward. Er verliert nun keinen Augenblick und ſchließt eine Art von Convention mit der Municipalität. Padua, Vicenza und alle übrigen Provinzialſtädte ihrem Schickſal überlaſſend, zieht er mit ſeinen Truppen nach Verona, wo er ſich mit dem Feldmarſchall vereinigt.

Dieſer Entſchluß d'Aſpre's iſt über jedes Lob erhaben und beweist, wie richtig dieſer General ſeine eigene Lage und jene des Feldmarſchalls auffaßte, denn von der raſchen Vereinigung der beiden Armeecorps bei Verona, welches von nun an der Drehpunkt aller militäriſchen Operationen werden mußte,

hing alles ab. Die Aufgabe des Militärs, eine Stütze der politiſchen Behörde zu ſeyn, hatte aufgehört. Es gab keine politiſchen Behörden mehr, ſie hatten ſich überall aufgelöst oder der Revolution in die Arme geworfen. Das Land mußte wieder erobert und dann neu organiſirt werden, ob daher eine offene Stadt mehr oder weniger der Revolution verfiel, war ganz gleichgültig, allein die Erhaltung der feſten Punkte, auf welche ſich unſere künftigen Operationen baſiren mußten, war faſt die einzige Aufgabe der verſchiedenen Generale geworden. Wäre die Erhaltung Venedigs geglückt, wie jene Mantua's und der übrigen Feſtungen, Karl Albert hätte ſich nicht vierzehn Tage ſeines vermeinten Sieges erfreut, der Feldmarſchall hätte ihn, noch ehe ſeine Kräfte ſich am Mincio ſammeln und concentriren konnten, angegriffen und vernichtet; darauf rechneten wir und würden uns auch, ohne die unglückliche Kataſtrophe Venedigs, nicht in unſern Berechnungen getäuſcht haben.

Ueberblicken wir die Lage der Dinge im Allgemeinen, ſo ſchien Italien für Oeſterreich verloren; es war es auch ohne die Feſtigkeit, den Scharfblick des Feldmarſchalls, ohne die unerſchütterliche Treue ſeiner Truppen, die, eines Morgens aus dem Schlafe erwachend, ſich mitten in einen mit Mühſeligkeiten aller Art verbundenen Krieg verſetzt ſahen und ihn führten, als hätten ſie ſchon mehrere Campagnen überſtanden, nicht wie eine Armee, die nach langer Friedensruhe plötzlich durch den Kanonendonner vom Exercirplatz auf das Schlachtfeld gerufen wird.

Der Taumel der vermeinten Siege kannte jedoch keine Grenzen. Von allen Thürmen wehte die dreifarbige Fahne. Italien, ſo reich an Verſemachern, feierte ſeine Siege in

hunderten von Gedichten, und gedachte des fliehenden Radetzky's und seiner zerlumpten Schaaren nur mit stolzer Verachtung, keine andere Furcht kennend, als daß ihm die leichte Beute entrinnen werde. Während aber Italien mit Festen, Gelagen und lächerlichen Triumphzügen sich seines Sieges, seiner Befreiung vom verhaßten Barbarenjoch freute, schärfte der alte Löwe die Klauen in seiner Höhle zu Verona, aus der wir ihn bald, die Mähne schüttelnd, hervorgehen sehen werden.

In Mailand organisirte sich eine provisorische Regierung, dasselbe geschah in allen andern Städten. Als aber nun Mailand seine Suprematie ausüben wollte, zeigte sich bald die alte historische Uneinigkeit der italienischen Städte und ihre wechselseitige Eifersucht. Die provisorische Regierung Mailands mußte Mitglieder aus allen Städten in sich aufnehmen. Mazzini war nach Mailand geeilt, er glaubte am Ziele seiner Bestrebungen zu seyn, allein es lag keineswegs in seiner Absicht, Karl Albert zum Könige von Italien zu machen, er wollte sich seiner nur als Werkzeug bedienen, deßhalb glaubte er auch nicht gestatten zu dürfen, daß seine Macht zu tiefe Wurzeln schlage. Er begann seine republikanischen Agitationen und somit war der Grund zur Uneinigkeit gelegt. Da es in Italien nie an Buffonaden fehlen darf, so sah man die alte verbuhlte Fürstin Belgiojoso an der Spitze eines Haufens Lumpengesindel, das sie in den Straßen von Neapel zusammengerafft hatte, ihren Einzug in Mailand halten. Allein ihre Rolle war bald ausgespielt. Sie war eine Republikanerin und die Majorität Mailands war monarchisch gesinnt, so verschwand sie bald wieder von der Bühne. Die communistische Semiramis wollte nicht unter einem Könige dienen, deßhalb

erſchien ſie auch nicht auf dem Schlachtfeld. Die Freiſchärlerin rettete ihre Tugend in die Spitäler, wo ſie jedenfalls weniger Gefahren ausgeſetzt war, als im Feldlager.

Zu den Waffen! zu den Waffen! war der Ruf, der von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf flog. Der heilige Krieg ward beſchloſſen. Man nahm das Kreuz unter dem Rufe: Gott will es! Freche Nachäffung einer romantiſchen Vorzeit! Es bilden ſich Freibataillone aller Art, in den Univerſitätsſtädten Pavia, Padua, Piſa, von den entflohenen Mantuaner Freiſchaaren; wuchſen wie Pilze aus dem Boden und verſchwanden eben ſo ſchnell. Florenz, Rom, Neapel erklären Oeſterreich den Krieg. Die Wappen unſerer Geſandten werden durch das Volk von ihren Hotels geriſſen, zertrümmert, im Kothe herumgeſchleift. Die Geſandten reiſen ab. In Toscana bereitet ſich das Linienmilitär, ſo wie zahlreiche Freiwillige zum Ausmarſche vor; wir werden ſie bald bei Curtatone kennen lernen.

Am größten war der Taumel in Rom. Es ekelt uns an, all die Züge von Großſprecherei, alle die Buffonaden zu erzählen, die dort bei der Nachricht vom Siege Oberitaliens ausgeſprochen und geſchrieben wurden. Läge der Moder nicht zu hoch auf den Gräbern des alten Roms, ihre Bewohner hätten ihre Grüfte ſprengen müſſen, um das Geſindel, das ſo oft ihren Namen mißbrauchte und Rolle und Charakter der alten Römer nachäffte, aus der ewigen Stadt zu verſcheuchen.

Alles ſchreit nach Waffen, alles will marſchiren. Es bilden ſich Legionen unter ſelbſtgewählten Officieren, zuchtloſe Haufen, die ihren Zug mit Plünderung und Mord bezeichnen. Pius IX. hatte endlich die Augen über den Abgrund

geöffnet, an den ihn seine Nachgiebigkeit und der Schwindel der Volksgunst geführt. Mit Nachdruck tritt er diesem Getriebe entgegen, er verweigert die Einsegnung der Kreuzesfahnen, er erklärt, daß er seine Truppen nur an die Grenze sende, um im Verbande mit Oesterreich seine Rechte und den Frieden zu wahren. In einer würdevollen Allocution erklärt er den versammelten Kardinälen, daß er keinen Krieg gegen Oesterreich wolle, daß er vor dem Gedanken zurückbebe, als Oberhaupt der Kirche das Blut ihrer Söhne zu vergießen. Konnte diese zu späte, aber offene und edle Handlungsweise auch nichts mehr im Lauf der Dinge ändern, so gewann Pius doch nun seine Stellung wieder. Er war nicht mehr ein Parteiführer, er war wieder das Oberhaupt der katholischen Christenheit, er war wieder ein mächtiger Fürst geworden, obgleich ihm in Rom Niemand mehr gehorchte. Von diesem Augenblicke an hörte Pius auf, das Idol Italiens zu seyn. Sein einst so gefeierter Name verschwand von den Mauern; dafür aber ward er auch nicht mehr entehrt durch den Banditenruf, der ihn stets begleitete. Mazzini und seine Helfershelfer hatten aus Pius gezogen, was sie aus ihm ziehen konnten, jetzt gaben sie ihn auf, von nun an bemüht, die letzten Ueberreste seines Ansehens zu untergraben, denn im Zerstören ist Mazzini bewunderungswürdig, aber im Aufbauen unfähig, gleich allen seinen Geistesverwandten.

Mit Widerwillen schloß der König von Neapel sich dem Bündnisse gegen Oesterreich an; gelähmt durch die Empörung Siciliens konnte er dem Andrange der Revolutionspartei, die eben jetzt den Höhenpunkt ihrer Macht erstiegen hatte, nicht widerstehen. 15,000 Mann Landtruppen und eine Abtheilung der Marine erhielten Marschbefehl, jene, um sich dem Kreuzheere

anzuſchließen, dieſe, um die ſardiniſche Flotte zu verſtärken, die die Beſtimmung hatte, den öſterreichiſchen Handel in dem adriatiſchen Meere zu vernichten und das empörte Venedig zu unterſtützen.

Selbſt Albion, das ſtolze Albion, Oeſterreichs älteſter und treueſter Bundesgenoſſe, erröthete nicht, ſeine Pairs zu Apoſteln der Propaganda zu mißbrauchen. Lord Minto durchzog in officiellem Auftrage Italien, von den Balkons und in Theatern die italieniſche Freiheit begrüßend, um ſo der Revolution moraliſch den Beiſtand Englands zu leihen. Albion! die Meere ſind breit, die dich umgürten, aber nicht breit genug, um dich gegen die Revolution zu ſchützen, die du jetzt in deinem Buſen erwärmſt. Auch dich wird ſie ergreifen, wenn du ſo fortfährſt, umſonſt wirſt du dann deine Miniſter ändern; eine Feuersbrunſt in deinem dürren Staatsgebälke wirſt du mit parlamentariſchen Kunſtſtücken nicht mehr löſchen.

Schwere Sorgen, große Arbeiten erwarteten den Feldmarſchall bei ſeiner Ankunft in Verona. Sämmtliche Feſtungen ließ er in Belagerungs-, ſo wie das Land in Kriegszuſtand erklären und eine allgemeine Entwaffnung anordnen. In Verona beſtand noch die vom Erzherzog-Vicekönig geſtattete Nationalgarde. Der Feldmarſchall hob ſie nicht auf, aber er unterordnete ſie dem Feſtungscommando und befahl eine Muſterung derſelben, weil er wußte, daß ſie viel zahlreicher als die urſprünglich bewilligte Stärke war. Dieſe tapfern Vaterlandsvertheidiger, die nach ihrer eigenen Erklärung fürchteten, daß man ſie gegen den Feind verwenden werde, lösten ſich nun ſelbſt auf und lieferten ihre Waffen ab. Der Feldmarſchall ſetzte ſeine Armee auf den Kriegsfuß. Damit war

freilich noch nicht viel gewonnen, denn dieser Befehl konnte nicht dasjenige ersetzen, was der Armee für einen Krieg gebrach. An Munition war glücklicherweise kein Mangel, aber sie war nicht vorbereitet. Tausende von Händen wurden nun in Bewegung gesetzt, um Patronen zu erzeugen. Die Munitionsvorräthe wurden aus den Friedensmagazinen in die Festungen gebracht. Bei dieser Gelegenheit blieben in der sogenannten Fontana bei Mantua gegen 2000 Stück unadjustirte und minder brauchbare Raketen liegen. Ein Haufe bewaffneter Bauern wollte sich derselben bemächtigen; da sie in ihrer Unwissenheit die nöthigen Vorsichtsmaßregeln außer Acht ließen, entzündeten sich die Raketen und der größte Theil der Plünderer fand dabei den Tod.

Sehr drückend war der Mangel an Artilleriemannschaft. Die wenige Garnisonsartillerie, die sich in den Festungen befand, reichte kaum für die unarmirten Festungen hin. Von der Feldartillerie konnte man Niemand entbehren, es mußte also auf andere Weise abgeholfen werden. Zu dem Ende ward eine Anzahl Mannschaft aus den Infanterieregimentern gezogen und zur Geschützbedienung abgerichtet. In Verona ließ Radetzky ein Hauptmagazin errichten und organisirte eine Generalintendanz. Die Ressourcen, die das Land liefern konnte, wurden in Beschlag genommen, allein sie waren verhältnißmäßig klein, denn gerade der Boden um Verona ist steril und leidet Mangel an den Hauptbedürfnissen einer Armee. Einige hundert tausend Gulden, die er aus Mailand mitgenommen, und andere kleinere Summen, die die Generale eingeliefert hatten, waren der ganze Geldvorrath, über den der Feldmarschall verfügen konnte, und es handelte sich um die Erhaltung einer 45 bis 50,000 Mann starken Armee. Das unglückliche Opfer

der Oktoberſcenen, der damalige Kriegsminiſter Graf Latour bot zwar alles auf, was in ſeinen Kräften ſtand, den Feldmarſchall mit dem Erforderlichen zu verſehen, aber auch in Wien war man auf dieſe Ereigniſſe nicht vorbereitet, und der Miniſter ſelbſt kämpfte gegen eine Partei an, der weder ihre Ehre, noch die Erhaltung Italiens am Herzen lag, die ſogar die italieniſche Revolution begünſtigte, denn je ſchwächer die Regierung ward, deſto näher waren ſie ihrem Ziele, der Zerſplitterung der Monarchie, dem Untergange der Dynaſtie. Was die Verlegenheit des Feldmarſchalls vermehrte und ſeine Schwierigkeiten zum höchſten Grade ſteigerte, war die Unterbrechung der unmittelbaren Verbindung mit der Monarchie. Die einzige Verbindung, die ihm offen blieb, war jene durch Tyrol; allein der Umweg war groß, daher alle Zuſchübe langſam, theuer und ſchwierig. Selbſt dieſe Verbindung war bedroht, wenn der Feind vorrückte und ſich am Gardaſee ausbreitete. Das war wohl eine harte Zeit für einen Greis von 81 Jahren. Wir erinnern uns, damals ihn oft wanken und ſich an einen Tiſch oder Stuhl ſtützen geſehen zu haben. Mit welcher Sorge ſah er da oft dem Eintritt des Generalintendanten entgegen, wenn dieſer ihm meldete, daß er nur noch für einen Tag die Verpflegung der Armee ſicher geſtellt habe! Der größte Theil der Menſchen, der in dem Kriege nichts als ein Marſchiren der Armee und Schlachtenliefern ſieht, hat keinen Begriff von der Laſt und den Sorgen, die die Schultern eines Feldherrn drücken, er weiß nicht, mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten dieſer zu kämpfen hat, um die unentbehrlichen Bedürfniſſe eines Heeres herbeizuſchaffen. Nur derjenige, der ſich davon eine Vorſtellung zu machen im Stande iſt, wird die faſt verzweiflungsvolle Lage des

Feldmarschalls begreifen können. Aber er verzweifelte nicht, und seine Soldaten verloren den Muth nicht, mit Vertrauen blickten sie in die Zukunft, und oft hörten wir sie an den Lagerfeuern von der Rückkehr nach Mailand sprechen, die sie wie eine ausgemachte Thatsache annahmen.

Die Armirung Verona's und die Sicherungsarbeiten nahmen unter den Augen des Feldmarschalls einen raschen Fortgang. In Mantua aber entwickelte der General der Kavallerie v. Gorczkowsky eine wahrhaft bewunderungswerthe Thätigkeit. Tausende von Aexten waren beschäftigt, die ausgedehnten Baumpflanzungen, die die Vertheidigungssphäre der Festung beirrten, niederzustrecken. Die so lange nicht in Thätigkeit gewesenen Wassermanövers wurden in Wirksamkeit gesetzt, und in Kurzem erhob sich der gestaute See und ergoß sich in den Ueberschwemmungskessel. Tag und Nacht fuhr man fort, Pallisaden zu setzen, Kanonen und Mörser auf die Werke zu führen. Durch ausgesandte Commanden verschaffte er sich eine große Anzahl Schlachtvieh, woran die Gegend von Mantua reich ist. Diese Stadt treibt einen bedeutenden Getreide- und Reishandel, es waren daher große Vorräthe davon in Mantua, besonders bei den zahlreichen und sehr schlecht gesinnten Juden aufgehäuft. Er nahm sie sämmtlich in Beschlag, gestattete natürlich ihre Ausfuhr nicht, sorgte aber dafür, daß die Bevölkerung nie Mangel litt. Dieselbe Vorsicht beobachtete er mit dem Fleischverkauf. Kurz, noch ehe Karl Albert vor den Thoren Mantua's erschien, war die Festung gegen Gefahr gesichert. Gorczkowsky setzte diese Vertheidigungsmaßregeln mit ungeschwächter Thätigkeit fort, errichtete sogar eine kleine Flottille, die uns später bei unserer ersten Offensive großen Nutzen gewährte. Was dieser thätige General hier leistete, ist über

jedes Lob erhaben, aber auch nur so war es möglich, in so kurzer Zeit eine so ausgedehnte und wichtige Festung wie Mantua in Vertheidigungsstand zu setzen, die man, seit man angefangen hatte Verona zu bauen, zu vernachlässigen begann, als ob nicht Verona nur die Ergänzung unseres Vertheidigungssystems an dem Mincio und der Etsch wäre.

Die Festung Peschiera ist klein und hat in ihrer Lage viele taktische Fehler, deren Hebung, wie natürlich, im damaligen Augenblicke unmöglich war. Ihre Einwohnerzahl ist gering, die Garnison hatte daher von dieser Seite nichts zu besorgen. Ein tapferer Veteran, Feldmarschallieutenant Baron Rath, befehligte diesen Platz. Auch hier waren verhältnißmäßig große Arbeiten zu verrichten, Baumpflanzungen niederzuhauen, Palliſaden zu setzen, Geschütze auf die Wälle zu führen, Munition zu elaboriren, für die Abdeckung der bombenfreien Gebäude zu sorgen, dazu aber Mangel in allen Ecken. Dennoch gelang es der Energie und Thätigkeit der Garnison, diese Arbeiten so weit zu fördern, daß Karl Albert, der rasch vor ihren Mauern erschien, sich in seinen Erwartungen getäuscht sah und vom Festungscommandanten, den er etwas cavalierement zur Uebergabe auffordern ließ, eine lakonische, abschlägige Antwort erhielt. Er mußte also seine Gelüste so lange bezähmen, bis sein Belagerungspark ankam, dadurch gewann aber der Commandant so viel Zeit, daß er das noch Fehlende ergänzen konnte. Was aber nicht zu heben, war der Mangel an Verproviantirung. Ein kleiner Vorrath an Hafer war alles, was sich in der Festung vorfand. Der Feldmarschall selbst hatte weder Magazin, noch Fuhrwerke, noch Zeit; da sich jedoch die in Mantua in Beschlag genommenen Vorräthe als bedeutend herausstellten, so

beſchloß der Feldmarſchall, die nöthige Verproviantirung auf einige Monate von Mantua nach Peſchiera überführen zu laſſen, allein der Mangel an Fuhrwerken ließ nicht zu, dieſes auf einmal zu bewerkſtelligen. Kaum waren die erſten Transporte eingetroffen, ſo gingen die Piemonteſen über den Mincio und ſtellten ſich zwiſchen die Feſtung und den Feldmarſchall, indem ſie die Stellung von Sommacampagna und Santa Giuſtina bezogen. Ein großes Verſehen war es, daß die von Lonato hinter den Mincio ſich zurückziehende Arrieregarde die Dampfſchiffe des Lago di Garda in die Hände der Feinde fallen ließ; wären wir Meiſter derſelben geweſen, ſo würde uns doch wahrſcheinlich die Verproviantirung der Feſtung von Tyrol aus gelungen ſeyn. Inzwiſchen war die Feſtung auf vierzig Tage mit Lebensmitteln ſichergeſtellt. Wir rechneten darauf, daß ſie mit Oekonomie auch länger auskommen würde, und zählten auf eine etwas raſchere Operation der Reſervearmee. Der Erfolg hat bewieſen, daß wir uns nicht verrechnet hatten, denn unſer Entſatz kam nur um einen Tag zu ſpät.

Ehe wir in der Erzählung der Ereigniſſe weiter gehen, werfen wir einen Blick auf die Streitkräfte, die ſich nun gegen den Feldmarſchall und ſein treues Häuflein in Bewegung ſetzten.

Das piemonteſiſche Heer beſteht aus der Garde und der Linie. Erſtere zählt 4 Grenadier- und 2 Jägerbataillons, letztere 18 Infanterie-, 6 Kavallerieregimenter, 1 Bataillon Sappeurs, 1 Compagnie Mineurs nebſt einem wohlgeordneten Marinebataillon, das ebenfalls Theil am Kriege nahm. Eine ſelbſtſtändige Abtheilung bildete das Bataillon der Berſaglieri. Allein dieſe Truppe muß während des Krieges bedeutend vermehrt worden ſeyn, da die Zahl, die man gegen uns entwickelte, ein Bataillon weit überſtieg.

Diese Truppen bildeten 9 Infanterie-, 1 Garde- und 3 Kavalleriebrigaden. Jede Brigade bestand aus 2 Regimentern, jedes Regiment aus 3 Bataillons. Nehmen wir das Bataillon durchschnittlich zu 1000 Mann an, so betrug die Infanterie 54,000, hiezu die Garde, Versaglieri und das Marinebataillon nur mit 6000 Mann, das Ganze der Infanterie 60,000 Mann.

Jedes Kavallerieregiment hatte 5 Schwadronen. Das Regiment zu 800 Mann gerechnet, war die Kavallerie etwa 4800 Pferde stark.

Durch Einberufung der Kriegsreserven konnte die Infanterie auf 100,000 gebracht werden.

Piemont war, obgleich es lange mit seinem Invasionsplane schwanger ging, doch nicht auf einen Krieg vollkommen gerüstet; seine Truppen waren nicht concentrirt, es mußte sie erst zusammenziehen. Karl Albert dürfte daher wohl im ersten Augenblick mit nicht mehr als 40,000 bis 45,000 gegen den Ticino aufgebrochen seyn. Dagegen wuchs seine Stärke mit jedem Tage, und erreichte gewiß gegen den halben April die Stärke von 60,000 Mann.

Die Artillerie mochte etwa 100 Piecen zählen, die in Batterien zu 8 Piecen eingetheilt war. Diese Waffe besteht aus gewählten Leuten, guten und unterrichteten Officieren, hat ein gutes Material und ist im Kaliber der österreichischen überlegen, indem sie 8 und 16 Pfund, wir nur 6 und 12 Pfund haben.

In einem freien Terrain, wo die größere Leichtigkeit unserer Geschütze durch Schnelligkeit im Manövriren ersetzt, was ihnen an der Tragweite abgeht, mag diese Verschiedenheit der Batterien nicht von Bedeutung seyn; allein in Italien,

wo die Artillerie nicht mit Schnelligkeit manövriren kann, sondern sich dem Feinde fast immer nur auf geraden Kunststraßen nähern muß, war uns das schwerere Kaliber unserer Gegner oft sehr beschwerlich, da unsere Batterien dem feindlichen Feuer stets eine Weile ausgesetzt waren, ehe sie zum Auffahren kamen. Diese Ansicht wird vielleicht einige Schulmänner gegen uns in Harnisch bringen, allein das hilft nichts; was wir mit eigenen Augen oft gesehen und erlebt haben, wird keine Theorie uns streitig machen. Die piemontesische Artillerie feuerte übrigens schnell und richtig und hielt im Feuer aus.

Auch ihre Kavallerie ist keine verächtliche Waffe. Ihr erstes Glied ist mit Lanzen bewaffnet. Der Gebrauch dieser Waffe erfordert aber einen sehr gewandten Reiter, ich weiß daher nicht, ob die piemontesische Kavallerie durch Einführung derselben viel gewonnen hat, obgleich wir ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß ihre Schule der Equitation eine gute ist. Die Lanze ist gewiß die älteste Waffe der Welt, und doch zankt man noch heute über ihren Werth. Das Alterthum könnte uns darüber am besten belehren. Als Angriffswaffe ist sie furchtbar, im Handgemenge taugt sie nicht. Beispiel die Römer und Griechen.

Die piemontesische Armee war im Ganzen gut ausgerüstet, doch hatte sie auch manche Mängel. Ihr Verpflegungsdienst war schlecht eingerichtet, wenigstens klagt Bava sehr darüber. Wenn wir auch keinen zu hohen Werth auf die Worte eines Generals legen wollen, der die Ehre seiner Armee, selbst die seines Königs, seiner persönlichen Eitelkeit aufopfert und alles preisgibt, um nur seine Verdienste in ein helles Licht zu stellen, so scheint es doch mit diesem wichtigen Zweige in der Armee schlecht bestellt gewesen zu seyn. Mitten im reichsten

Lande der Welt litt sie Hunger, die Ausführung der meisten Dispositionen erlitt Verspätungen und Störungen, weil der Soldat seine Lebensmittel zu spät erhielt. Der König wollte die Liebe Italiens für sich gewinnen, schonte daher auf Unkosten seiner Truppen das Land. Ein schlechter Grundsatz, denn ein schlecht genährter Soldat wird ein Plünderer, was denn auch häufig der Fall war. Die provisorische Regierung Mailands, aufgeblasen wie Frösche, glaubte für die Freiheit genug gethan zu haben; sie trieb den beklagenswerthen König mit Deputationen in die Enge, zersplitterte die Revenüen des Landes, drückte es mit Abgaben zu Boden, sonst that sie nichts. Erst im Juni versammelte sich eine lombardische Division unter den Befehlen des Generallieutenants Perron, die wenigstens im Feldzuge von 1848 nicht zum Kampfe kam. Mit allen Stämmen Italiens haben wir gekämpft, aber nie mit Lombarden. Das beweist klar, daß die übergetretenen Bataillone keine Dienste nahmen, sondern sich auflösten und nach Hause gingen, sonst hätte Karl Albert eine organisirte und ausgebildete lombardische Division vorgefunden. Die neu gebildete aber bestand aus lauter frisch ausgehobenen Rekruten.

Die ganze Armee war in zwei Armeecorps, jedes zu zwei Divisionen eingetheilt. Das erste befehligte Generallieutenant Bava, das zweite Generallieutenant Sonnaz. Eine selbstständige Reservedivision stand unter den Befehlen des Kronprinzen, Herzogs von Savoyen. Den Oberbefehl führte der König in Person. Chef des Generalstabs war Generallieutenant Salasco; der eigentliche Faiseur, wenigstens im Beginn des Feldzugs, scheint der Kriegsminister, Generallieutenant Franzini gewesen zu seyn, der die Dienste eines Generalquartiermeisters des Königs verrichtete.

Karl Albert war ein kriegerischer Fürst, das heißt, er hatte Kriegsgelüste und besaß den seiner Race eigenen persönlichen Muth. Dieses Gefühl nahm er für Feldherrngenius. Seine Schmeichler und Hunderte von Versschmieden, die ihn als das Schwert Italiens priesen, bestärkten ihn darin. Im vollsten Sinne des Wortes paßt auf ihn, was, wenn wir nicht irren, Voltaire von Karl XII. sagte: „Er war nicht Alexander, aber er wäre sein erster Soldat gewesen.“ Der König war sehr religiös. Fern sey es von uns, noch Spott über das Unglück verbreiten zu wollen, wir erzählen, was wir hörten. So behauptet man, er habe sich unter dem besondern Schutz der Mutter Gottes geglaubt, und oft im Gewühle der Schlacht die Augen in Verzückung zum Himmel gerichtet, erwartend, daß eine besondere Vision ihm Sieg verheißen werde. Allein die Zeiten waren vorüber, wo Erzengel mit flammenden Schwertern oder Heilige auf schneeweißen Rossen an der Spitze der Heerschaaren erschienen. War daher sein religiöser Glaube auf keinen festeren Grund gebaut, so mag er an jenem Tage des Gerichtes, als die Sonne hinter den Thürmen Novara's hinabsank, einen starken Stoß erlitten haben. Er war von ungewöhnlich hoher Gestalt. Seine äußere Erscheinung war nicht angenehm. Seine Miene war kalt und regungslos, seine Haltung stolz und steif. Zu Pferd nahm er sich besser aus, als zu Fuß, denn er war ein kühner und fester Reiter. Im Getümmel der Schlacht verlor er die Haltung nicht, die er in der Mitte seiner Hofleute annahm. Diese Erscheinung, in Stahl gehüllt, auf hohem Rosse, an der Spitze einer Ritterschaft, würde im Mittelalter Epoche gemacht haben, zu einem Feldherrn der neueren Zeit gingen ihm die nöthigen Eigenschaften ab; er

hatte keinen Ueberblick, keinen Entschluß, keine Festigkeit und kein Vertrauen zu sich selbst. Karl Albert und sein Heer waren der Kern, um den sich der Ueberrest der italienischen Streitkräfte gruppirte. Neapel sandte 15,000 Hülfsvölker unter dem berüchtigten Pepe; ein wohlausgerüsteter Streithaufe. Aber wohlweislich hielt der König die Elite seiner Streitmacht, seine Garde- und Schweizerregimenter, um seine Person zurück. Ihnen verdankte er am 15. Mai die Wiederherstellung seiner Krone.

Den Neapolitanern folgten 17,000 Römer. Sie bestanden aus etwa fünfhalbtausend Schweizern mit acht Geschützen, eine wohlorganisirte und tüchtige Truppe, die sich tapfer schlug; ihre Führer ließen sie später eine ihrer unwürdige Rolle spielen. Die päpstlichen Nationaltruppen bildeten zwei Grenadier-, zwei Jäger- und fünf Füsilierbataillons mit zwei Batterien und einem etwa 700 Mann starken Dragonerregiment, eine Truppe, ausgezeichnet durch die antike Schönheit ihrer Leute. An sie schloßen sich die Legionen der Kreuzfahrer. Alle waren mit dem Kreuze bezeichnet. Es scheint, als ob doch noch einige Tropfen lateinischen Blutes in der römischen Race zurückgeblieben seyen, wir wenigstens halten die Romagnölen für den kriegstüchtigsten Volksstamm Italiens. Blutdürstig und rachsüchtig, durch langen Ungehorsam und moralische Verwilderung jeder Zucht entwöhnt, bedürften sie nur der kräftigen Hand einer starken Regierung, um aus ihnen gute Soldaten zu bilden.

Dann folgten die Toskaner, gegen 6 bis 7000 Mann stark. Mehrere aufeinander folgende toskanische Regierungen, dem Grundsatz Macchiavellis huldigend — Principi, Principoni, Soldati, Cannoni, Principi, Principini, Palazzi, Giardini —

hatte ihre Wehrkraft vernachläſſigt, und das toskaniſche Militär ſtand daher damals nicht in dem Rufe, beachtenswerthe Soldaten zu ſeyn. An dieſe ſchloßen ſich die Freiſchaaren von Livorno und die Studentenbataillons von Piſa.

Die Hülfsvölker von Parma und Modena mochten etwa 4000 Mann betragen; die erſteren waren durch öſterreichiſche Officiere und Unterofficiere gebildet worden. In Bezug auf Ausbildung konnten ſie eine gute Truppe genannt werden, allein ſie hatten ihren Geiſt verloren, ſeitdem nach dem Tode der Erzherzogin Marie Louiſe die öſterreichiſchen Officiere ſich von Parma zurückgezogen hatten. Sie verließen ihren Herzog, deſſen Sohn, der jetzt regierende Herzog, ſogar von den Mailändern verhaftet und längere Zeit als Gefangener zurückgehalten wurde. Zwar war das modeneſiſche Militär, da der Herzog ſein Land verließ, genöthigt, dem allgemeinen Taumel zu folgen und ſich an die piemonteſiſche Armee anzuſchließen, allein es blieb im Herzen der Revolution abhold, denn es liebte ſeinen Fürſten und ergriff auch die erſte Gelegenheit, um zu ſeiner Pflicht zurückzukehren. Den Schluß dieſes Bundesgenoſſenheeres machte jenes Geſindel, das wir als venetianiſche und lombardiſche Kreuzfahrer auf dem Kampfplatz erſcheinen ſehen werden.

Rechnen wir dieſe Verbündeten zwiſchen 40 und 50,000, das piemonteſiſch-lombardiſche Heer nur zu 50,000 Mann, ſo konnte der Feldmarſchall darauf zählen, ſich bis gegen Anfangs Mai von einer nahe an 100,000 Mann betragenden Maſſe von Feinden angefallen zu ſehen. Wir haben im Eingange geſehen, daß die Streitkräfte des Feldmarſchalls ſich auf 75,000 Mann beliefen; darunter war aber Alles begriffen, mithin auch Truppenabtheilungen, die an einem Schlachttage

nicht gezählt werden können; rechnen wir also diese Truppengattungen, wie Polizei, Gendarmerie und so weiter, nebst einer Brigade, die er gleich anfangs, wie wir sehen werden, nach Tyrol entsendete, sodann wenigstens 20,000 ab, die er durch Abfall, Kapitulation und Desertion verlor, so verfügte er nach seiner Vereinigung mit dem zweiten Armeecorps höchstens über 45—50,000 Mann. Hievon mußten wenigstens 15,000 Mann auf die Besatzungen der Festungen abgeschlagen werden, mithin blieben dem Feldmarschall höchstens zwischen 30 und 40,000 Mann disponible Truppen, und mit dieser Streitkraft beschloß er, im Vertrauen auf die Treue und Tapferkeit und den Geist derselben, den Kampf anzunehmen.

Der Feldmarschall erwartete ein schnelles Vorrücken Karl Alberts; in der Voraussetzung, daß dieser eine kühne Offensive ergreifen werde, war der Feldmarschall entschlossen, ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern. Damals schrieb er an das Kriegsministerium: „Ich werde in kurzem gegen 40,000 Mann vereinigt haben, dann dürfte es zwischen mir und Karl Albert zu einer entscheidenden Schlacht kommen, etwa in der Ebene von Villafranca.“ Allein von Wien aus folgte eine Trauerbotschaft der andern. Die Concessionen, die die Regierung gemacht, hatten nur dazu gedient, die Gelüste der Revolutionspartei zu reizen. Das Ministerium schritt auf dem Wege der Zugeständnisse immer weiter, und zersplitterte die größten Rechte der Krone, oft nur auf mit Bleistift geschriebenen Zettelchen. Es war ein vollkommener Umsturz zu fürchten. Unter diesen Umständen glaubte der Feldmarschall nicht die Geschicke der Monarchie in dem ungewissen Ausgang einer Schlacht auf's Spiel setzen zu dürfen, wenn er nicht dazu gezwungen würde. Er beschränkte daher den

Entſchluß, eine Schlacht zu liefern, nur auf den Fall, wenn er in ſeiner feſten Stellung von Verona angegriffen werden ſollte. Hier wollte er die Organiſation ſeiner Armee vollenden und die Ankunft der Reſerve unter Nugent abwarten die nach ſeiner Berechnung am 6. oder 8. Mai vor Verona eintreffen mußte. Angenommen, daß der Feldmarſchall eine Schlacht gewann, worauf er bei der Tüchtigkeit ſeiner Truppen wohl rechnen durfte, ſo konnte er dennoch keine großen Vortheile daraus ziehen. Er war viel zu ſchwach, die Offenſive fortſetzen zu können, ſo lange eine gegen vierzig bis fünfzigtauſend Mann ſtarke Glaubensarmee ſeinen Rücken und ſeine Flanken bedrohte. Das ganze Venetianiſche war im Aufſtand, und der Verluſt Venedigs hatte ihm daſelbſt jeden Stützpunkt, jede Reſſource geraubt. Glücklicherweiſe blieb Karl Albert am Mincio ſtehen und ließ dem Feldmarſchall Zeit, ſeinen künftigen Feldzugsplan vorzubereiten.

Der Feldmarſchall hatte, wie wir ſahen, nur eine Arrieregarde an der Chieſe zurückgelaſſen, die ſich in dem Maße, als die piemonteſiſchen Colonnen vorrückten, zurückzog und den Mincio mit ſchwachen Poſten beſetzt hielt.

Die Stellung des Mincio hat große Vortheile, beſonders für denjenigen, der ihre beiden Endpunkte Mantua und Peschiera in ſeiner Macht hat. Allein ſie hat auch große Nachtheile. Der Fluß hat zu wenig Breite und Tiefe, um als ein beſonderes taktiſches Hinderniß betrachtet werden zu können. Bald überhöht das rechte das linke, bald umgekehrt das linke das rechte Ufer. Die Linie iſt ziemlich ausgedehnt, und da ſie nirgends verſchanzt war, konnte es nie im Plane des Feldmarſchalls liegen, ſeine ohnehin nicht ſtarken Streitkräfte in eine ausgedehnte Poſtenſtellung aufzulöſen.

Um die Linie des Mincio zu vermeiden, hatte er auf den Bau Veronas gedrungen. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo er den praktischen Beweis seiner Theorie über die strategische Wichtigkeit Veronas führen konnte. Die Weisungen, die das 1. Armeecorps hatte, lauteten dahin: die verschiedenen Punkte des Mincio, wenn sie von dem Feinde mit Macht angegriffen würden, nur leicht zu vertheidigen und sich sodann gegen Verona zurückzuziehen.

Die Lage Tyrols flößte dem Feldmarschall Besorgnisse ein. Das Land war von Truppen entblößt. Eine Brigade, die unter Lichnowsky in Vorarlberg stand und die Schweiz beobachtete, konnte in diesem Augenblick nicht an die südliche Grenze gezogen werden. Es war bekannt, daß Karl Albert Alles aufbot, die Schweiz zu einem Bündniß gegen Oesterreich zu bestimmen, und seit in diesem Lande überall das demokratische Princip die Oberhand behalten, war von dorther Alles zu erwarten. Die Landesvertheidigung Tyrols, die die eigentliche Stärke jenes Landes bildete, war wie Alles in der jüngsten unkriegerischen Zeit, was auf Entwicklung der Wehrkraft der Monarchie Bezug hatte, in Verfall gerathen. Nichts war organisirt, es war nicht für Evidenthaltung der Compagnien, nicht für die Erhaltung der Waffen gesorgt worden. Man konnte daher keineswegs auf ein rechtzeitiges Erscheinen der Landesschützen an der südlichen Grenze des Landes zählen.

Daß Karl Albert keine Invasion in Tyrol unternehmen würde, dessen war der Feldmarschall fast sicher, denn er durfte wohl voraussetzen, daß er sich in jene kaudinischen Gabeln nicht wagen werde. Allein er hatte Ueberfluß an ungeregelten Haufen, die er in der Ebene Italiens gegen ein geordnetes

Heer nicht brauchen konnte. In die Gebirge Tyrols geworfen, waren ſie hinreichend, um daſelbſt große Unordnungen zu erzeugen und die einzige Verbindung, die der Feldmarſchall mit der Monarchie hatte, zu ſtören. Zudem hatte ſich in Südtyrol, beſonders in Trient, ein ſo übler Geiſt gezeigt, daß daraus ſehr klar eine enge Verbindung der dortigen mit den Mailänder Revolutionärs an den Tag trat. Die proviſoriſche Regierung Mailands hatte in einem jener anmaßenden Proklame, an denen ſie ſo reich war, den Kamm der Alpen als die Grenze Italiens bezeichnet; was dieſſeits lag, mußte zu Italien gehören. Die Gemeinde von Trient ſprach in einem öffentlichen Manifeſt Wunſch und Abſicht aus, ſich mit Italien zu vereinigen, und ſandte dieſe Botſchaft an die proviſoriſche Regierung von Mailand. In Trient ſelbſt nahm man ungeſcheut die drei italieniſchen Revolutionsfarben und bereitete ſich zum Barrikadenbau vor. Die ſehr ſchwache Garniſon vermochte nicht dieſem Getriebe ein Ziel zu ſtecken. An der Spitze der Revolutionspartei ſtand faſt der ganze Adel, größtentheils Familien deutſchen Urſprungs. Wir könnten ihre Namen nennen, wir wollen ihnen aber dieſe Schmach erſparen. Ein nach Vorarlberg marſchirender Transport des italieniſchen Regiments Erzherzog Victor d'Eſte löste ſich, als er die Vorfälle in Italien erfuhr, auf und warf ſich in die venetianiſchen Gebirge. Bei Trient und in den nahen Gemeinden fand er überall die größte Unterſtützung. Der Feldmarſchall, deſſen Communikationen durch dieſes Getriebe bedroht wurden, ſandte den tapferen und entſchloſſenen Oberſt Baron Zobel des Tyroler Jägerregiments mit einer ſchwachen Brigade dorthin ab und gab ihm ein Bataillon ſeines Regiments mit. Dieſer fand bei ſeiner Ankunft in Trient die Dinge bis zum Ausbruch

der förmlichen Revolution gediehen; man erwartete nur noch die Ankunft einer Unterstützung, die man durch die Grenzgebirge Brescia's Trient zu Hülfe zu senden versprochen hatte, dann sollte die Insurrektion losbrechen. Zobel sicherte die Grenze durch eine Postenkette, zog sich mit dem Rest seiner Truppen in das Kastell von Trient, dessen Kanonen er auf die Stadt richtete, und erklärte zugleich, daß er bei dem leisesten Insurrektionsversuch die Stadt in Brand stecken und der Plünderung preisgeben werde; zugleich ließ er die angesehensten und ihrer Revolutionsgesinnungen wegen bekanntesten Einwohner verhaften und sandte sie als Geiseln nach Verona. Die Einwohner, die wohl wußten, daß sie eben auf keine großen Freunde in den deutschen Gebirgsthälern zu zählen hatten und ihre deutschen Landsleute und Nachbarn fürchteten, erschracken über diese Drohungen. In Mailand, wo man die Absurdität, die man mit der italienischen Grenzbezeichnung begangen hatte, einigermaßen gut zu machen wünschte, fand die Deputation nicht die erwartete Unterstützung, und so versuchte man schnell zur Pflicht zurückzukehren. Das Ministerium in Wien, welches so große Zärtlichkeit für alle Revolutionäre hegte, verzieh willig und setzte die Trienter Geiseln in Freiheit, wie es die Mailänder entlassen hatte.

Inzwischen war die erste Gefahr für Tyrol durch die von dem Feldmarschall getroffenen Einleitungen beseitigt. Feldmarschalllieutenant Baron Welden übernahm persönlich die Leitung der Vertheidigungsanstalten. Der Erzherzog Johann leitete die Landesbewaffnung, der Erzherzog-Vicekönig, der sich in Botzen aufhielt, sowie der Feldmarschall erließen Aufrufe an die Tyroler, sie zur Vertheidigung ihrer Grenze auffordernd. Bei diesen Stimmen erwachte der alte Geist Tyrols, überall

griff man zu den Waffen, und in kurzer Zeit ſtanden ſechzig Schützencompagnien bereit, jeden Eindringling den Verſuch theuer zahlen zu laſſen, der es wagen ſollte, das Vaterland Hofers feindlich zu betreten.

Selbſt der alte achtzigjährige Kaſpar Haſpinger, mit ſilberweißem Haar und Bart, einem Barden der Vorzeit ähnlich, ein treuer Kampfgenoſſe Hofers, verließ die ſtillen Räume ſeines Kloſters und eilte mit einer Anzahl Tyroler Studenten, die die Vertheidigung des heimathlichen Herdes dem unberufenen politiſchen Getriebe der Wiener Aula vorzogen, zum Kampfe für das bedrohte Vaterland herbei. Bei ſeinem Anblick glaubte Tyrol ſeine alten Freiheitshelden wieder aufleben zu ſehen. Zu den Waffen! tönte es durch die Thäler, zu den Waffen! wiederhallte es von den Bergen. Den Feldmarſchall hatte ſein Vertrauen auf Tyrols treues Bergvolk nicht getäuſcht.

Bald nach unſerem Abzug von Mailand waren die Piemonteſen in zwei Colonnen über den Ticino gegangen, die eine, unter General Bes, nahm ihren Weg über Mailand nach Brescia, die andere, befehligt von Bava, über Pavia, Lodi, nach Cremona. Am 29. März folgte Karl Albert der letzten Colonne in Perſon nach, dießmal Mailand vermeidend. Es waren bloß die Spitzen ſeiner Armee, ſobald ſie mehr concentrirt war, folgte der Reſt in Staffeln von mehreren Tagen Abſtand.

Bava erzählt uns viel über dieſen Triumphzug der Retter, die da kamen, die unglücklichen Lombarden vom Joch ihrer Bedrücker zu befreien. Es gehört in der That viel Phraſenmacherei dazu, eine ſolche Behauptung in die Welt hineinzuſchreiben. Auch wir kennen Piemont, wir haben es mit vorurtheilsfreiem Blicke geſehen, es hat uns aber nie geſchienen,

als ob die Lombarden die Piemonteſen um ihr Schickſal beneiden dürften. Bald werden wir hören, daß derſelbe Schriftſteller den Ton wechſelt und geradezu erkennt, daß die Sympathien der Landesbewohner nicht für die Piemonteſen, ſondern für die Oeſterreicher waren, daß man ſich aus dieſem Grunde keine Kundſchafter habe verſchaffen können und ſtets in der Unwiſſenheit über unſere Bewegungen geweſen ſey. Auch uns ging es nicht beſſer. Wir ſchließen aber daraus keineswegs auf Sympathien, ſondern höchſtens darauf, daß der Lombarde eben nicht geſtimmt war, ſich aus Liebe zu den Piemonteſen, oder aus Liebe zu unſerem Golde aufhängen zu laſſen.

In Cremona hielt der König am 4. April einen Kriegsrath und man beſchloß nach Bava's Antrag, wie er behauptet, ſich mit der Hauptmacht gegen Mantua zu wenden, um die Ebene von Montechiari und Ghedi zu vermeiden und der gefürchteten öſterreichiſchen Kavallerie aus dem Wege zu gehen. In Mantua ſchien die ſchwache und unzuverläſſige Garniſon, verbunden mit den zahlreichen Anhängern in der Feſtung, einen leichten Sieg zu verheißen. Man glaubte Mantua, wie wir ſehen werden, mit einer Cavalcade nehmen zu können; dieſes wäre auch, wie Bava glaubt, ohne die Dazwiſchenkunft des Biſchofs erfolgt, der den Antrag ſtellte, Radetzky's Bewilligung zur Uebergabe der Feſtung einzuholen.

Iſt dieſe Angabe richtig, ſo müſſen Karl Alberts Mantuaner Freunde wohl große Dummköpfe geweſen ſeyn, wenn ſie vorausſetzen konnten, Radetzky werde ſeine Zuſtimmung zu einem ſolchen Akte geben. Bava bringt in ſeiner Darſtellung den eiſernen Gorczkowsky und ſeine treue Garniſon gar nicht in Anſchlag, und doch wäre dieſes ein viel militäriſcheres und beſcheideneres Raiſonnement geweſen. Gorczkowsky, von der

Annäherung der piemonteſiſchen Streitkräfte unterrichtet, wollte ſich durch eine Recognoscirung über ihre Stärke und Stellung einiges Licht verſchaffen; er ſandte daher den Oberſten Benedek von Gyulai-Infanterie mit einem Bataillon ſeines Regiments, einer Compagnie Kaiſerjäger und einem Zug Uhlanen gegen Marcaria.

Dieſer Ort war mit einem Bataillon Aoſta, mit einer Compagnie Berſaglieri, einer Abtheilung Kavallerie und vier Kanonen beſetzt. Der Reſt der feindlichen Brigade lagerte jenſeits des Fluſſes. Die zweite Brigade ſtand in San Martino. Auf der Straße war ein Kavallerieposten aufgeſtellt, der ſeine Pferde unter einem offenen Schuppen ſtehen und zwei Vedetten vor ſich hatte. Es gelang unſern Jägern, ſich dergeſtalt unentdeckt heranzuſchleichen, daß ſie einige Schüſſe zwiſchen die feindlichen Reiter geben konnten. Die feindlichen Vedetten ergriffen die Flucht, der Kavallerieposten gerieth in die größte Verwirrung; jetzt ſprengten unſere Uhlanen an, und was ſich nicht retten konnte, gerieth in Benedeks Gefangenſchaft. Der Allarm unter den Piemonteſen war ſo groß, daß mehrere Abtheilungen in der Verwirrung auf einander feuerten. Ein Kanonenſchuß verbreitete den Allarm bis in das Hauptquartier. Ein links von dieſer Scene fallender Schuß veranlaßte ein Bataillon, in Maſſe die Flucht zu ergreifen, ein Kavallerieregiment, das in ſeinem Rücken Schüſſe hörte, ſprengte im Carriere davon, um, wie Bava ſagt, einen Platz zum Aufmarſch zu ſuchen, denn es glaubte ſich von der öſterreichiſchen Reiterei verfolgt. Benedek, der natürlich dieſe Verwirrungen nicht kennen konnte, aber aus dem Getöſe, dem Geraſſel ſchwerer Fuhrwerke ſchloß, daß der Ort ſtark beſetzt und der Feind mit Kanonen verſehen ſey, begnügte ſich mit den

Erfolgen seiner Recognoscirung und zog sich zurück. So war der Anfang der Feindseligkeiten zwischen den beiderseitigen Heeren.

Bei näherer Untersuchung über den Allarm auf dem linken Flügel zeigte es sich, daß die Vorposten auf einige friedliche Müllerburschen gefeuert hatten, die sie für Oesterreicher ansahen. Nun haben die Müller und die Oesterreicher allerdings einige Aehnlichkeit mit einander, d. h. sie sind beide weiß, wir können aber versichern, daß wir damals nichts weniger als weiß, sondern höchstens gelb aussahen.

Solche Allarme sind übrigens beim Ausbruch eines Krieges nichts Neues und können auf den Muth der Truppen durchaus keinen Schatten werfen. Hätte daher Bava die Discretion gehabt, davon nicht zu sprechen, so wäre diese nun etwas lächerliche Scene in Vergessenheit begraben geblieben.

Am 7. verlegte der König sein Hauptquartier nach Castiglione und gab nun seinen Colonnen den Befehl, auf der ganzen Linie gegen den Mincio vorzurücken.

Oesterreichischerseits stand Wohlgemuth mit seiner Brigade bei Goito, General Rath bei Valeggio und Strassoldo bei Monzambano, der Ueberrest des Corps mit dem Corpscommandanten bei Villafranca.

Wohlgemuth hielt Goito mit einer Compagnie des vierten Bataillons Kaiserjäger besetzt. Ein Bataillon Gradiskaner stand in Pozzolo, der Rest des Jägerbataillons, ein Bataillon Oguliner, zwei Schwadronen Radetzky-Husaren und vier Kanonen standen auf dem linken Ufer des Flusses. Etwa gegen zehn Uhr zeigte sich der Feind vor unserer Aufstellung. Er hatte eine zahlreiche Tirailleurkette von Bersaglieri vor sich, die durch zwei Bataillons Regina unterstützt wurden. Diesen folgten vier andere Bataillons in Colonnen als zweites Treffen.

In einiger Entfernung ſah man noch eine ziemlich bedeutende Colonne; es war die zweite Brigade Aoſta. Daß Wohlgemuth gegen dieſe Uebermacht keinen ernſten Kampf annehmen werde, verſtand ſich von ſelbſt, auch wenn er ein minder erfahrener General geweſen wäre. Es entſpann ſich unterdeſſen zwiſchen den beiderſeitigen Vortruppen ein heftiger Kampf, der mit beiſpielloſer Hartnäckigkeit von einer Jägercompagnie gegen wenigſtens 5000 Mann durch vier Stunden ausgehalten wurde. Das mit Ringmauern verſehene Städtchen ward ſo tapfer vertheidigt, daß der ſtürmende Feind dreimal zurückgetrieben wurde. Er verſuchte es, oberhalb durch eine Furth zu gehen, ward aber durch Kartätſchenſchüſſe blutig zurückgewieſen. Jetzt entwickelte der Feind ſeine ganze Artillerie mit 16 Stücken. Unſere 4 Kanonen konnten, wie begreiflich, dieſem überlegenen Feuer nicht widerſtehen. Eine derſelben ward demontirt, mußte liegen bleiben und fiel daher ſpäter dem Feind in die Hände.

Wohlgemuth gab ſeinen Jägern den Befehl zum Rückzug, allein dieſe waren in einen ſo hartnäckigen Kampf verwickelt, daß ſie nicht vom Feinde ablaſſen wollten. Noch ehe alle die Brücke erreichen konnten, flog dieſe in die Luft. Ein Feuerwerker hatte ſie, da die Feuerleitung wegen der Näſſe (es hatte die Nacht geregnet) nicht fangen wollte, mit einer Lunte angezündet. Indeſſen blieb doch die Parapetmauer ſtehen, auf der die feindlichen Berſaglieri auf die andere Seite des Fluſſes gelangten und die langſam auf der Straße nach Mantua zurückweichende Brigade noch eine kurze Strecke verfolgten. Von der abgeſchnittenen Abtheilung mußten ſich einige ergeben, andere zogen ſich gegen Pozzolo, wo ſie auf Barken über den Fluß gingen.

Ein prunkhaftes Bulletin verkündete dieſen Sieg, unter der ſtolzen Benennung Schlacht, ganz Italien. Wir haben früher eines der Lügenbulletins, die darüber verbreitet wurden, aufgeführt.

Dieſes Vorpoſtengefecht, das der Tapferkeit des vierten Bataillons Kaiſerjäger ſo viel Ehre machte, koſtete uns an Todten den Hauptmann Knezich, zwei Enkel Andreas Hofers, wovon der eine Lieutenant, der andere Kadet war, und drei verwundete Officiere; an Mannſchaft 17 Todte, 35 Verwundete und 68 theils Gefangene, theils Vermißte. Tyrol hat die Leichen des Hauptmanns Knezich und der beiden Hofer ausgraben laſſen; ſie ruhen nun zu den Füßen ihres tapfern Ahnherrn. Doch auch der Feind hatte einen bedeutenden Verluſt. Er hatte drei todte Officiere, ſchwer verwundet den tapfern Oberſt La Marmora, Errichter der Berſaglieri, den Oberſt Maccoranie von Real Navi, nebſt mehreren Officieren. Der Verluſt an Mannſchaft iſt uns nicht bekannt geworden.

Bava blieb bei Goito ſtehen und ſchob ſeine Vorpoſten gegen Mantua bis Sacca vor. Hier vereinigte er ſich ſpäter mit der zweiten Diviſion ſeines Corps; auch trafen hier alle zu den Waffen gerufenen Altersklaſſen ein, ſo daß nunmehr Bavas Corps zu einer namhaften Stärke anwuchs. Er beſchäftigte ſich mit der Anlage eines Brückenkopfes. Erſt am zweiten Tage nach dem Gefechte von Goito erſchienen auch die erſten Colonnen des piemonteſiſchen linken Flügels unter dem Generallieutenant Grafen Broglio, beſtehend aus den Brigaden Savoyen und Savona, am Mincio. Bei Valeggio, wo die Vortheile des Terrains ganz auf unſerer Seite ſind, blieb es bei Demonſtrationen und einigen gewechſelten Kanonenſchüſſen; dagegen zeigte ſich der Feind mit Uebermacht bei

Monzambano, welches Strassoldo nur leicht besetzt hielt. Hier waren die Vortheile des Bodens so sehr auf Seiten der Piemontesen, daß Strassoldo gar nicht daran dachte, dem Feinde den Besitz Monzambano's streitig zu machen. Er zog seine Truppen auf das linke Ufer und nahm Stellung auf den Hügeln von Brentina, die gewissermaßen die Corde eines gegen Westen ausspringenden Bogens bilden. Broglio besetzte Monzambano, machte viel Lärm mit Kanonen, stellte die abgetragene Brücke wieder her und ging nun mit einem Theil seiner Truppen auf das linke Ufer über. Als er aber den Versuch machte, Strassoldo in seiner vortheilhaften Stellung auf den Höhen von Brentina anzugreifen, ward er trotz seiner Uebermacht mit blutigem Kopfe zurückgewiesen.

Wratislaw, von diesen Vorgängen unterrichtet, sah ein, daß er dem Feinde den Uebergang über den Mincio nicht länger streitig machen könne. Seine Aufgabe am Mincio war gelöst. Er concentrirte nun alle seine Truppen bei Villafranca, die weiteren Befehle des Feldmarschalls erwartend. Der Feldmarschall billigte diese Bewegung und befahl den Rückzug des Corps nach Verona, der am 10., vom Feinde durchaus unbelästigt, stattfand.

Wir haben früher die Gründe angegeben, die den Feldmarschall bestimmten, keine Schlacht zwischen dem Mincio und der Etsch anzunehmen, wenn der Feind ihn nicht dazu zwänge. Irrig ist daher die Ansicht, daß den Feldmarschall eine mögliche Einmischung Frankreichs in die italienischen Angelegenheiten dabei geleitet habe. Der Feldmarschall wußte, daß ein solcher Schritt der französischen Regierung das Signal zu einem europäischen Krieg seyn würde, den Frankreich in seiner damaligen Lage nicht wünschen konnte. Auch schien es ihm

gar nicht im Intereſſe Frankreichs zu liegen, aus Piemont ein mächtiges Reich zu machen. Frankreich hätte ſeine eigene Geſchichte vergeſſen müſſen, wenn es dieſer Politik hätte huldigen wollen.

Das wahnſinnige Siegesgeſchrei in Italien, womit man ſich untereinander betäubte, die lügenhaften Bulletins, die man verbreitete, endlich das Erſcheinen Karl Alberts am Mincio hatten den Glauben an die gänzliche Auflöſung des öſterreichiſchen Heeres und an Radetzky's Flucht dergeſtalt in den Köpfen der Italiener befeſtigt, daß man beſorgt war, zu der Theilung der großen Beute, auf die man rechnete, zu ſpät zu kommen. Von allen Seiten näherten ſich Haufen von Kreuzfahrern Verona, und hatte dieſes auch ſonſt keinen Nachtheil, ſo beengte es die Verpflegungsſphäre des Feldmarſchalls. Er beſchloß alſo, dieſem Getriebe ein Ende zu machen. Während man ſich bei Goito ſchlug, ſandte er den Generalmajor Fürſt Friedrich Lichtenſtein mit einer Abtheilung gegen Montebello, wo ſich ein aus Venetianern, Paduanern und Vicentinern beſtehender Kreuzhaufen feſtgeſetzt hatte, mit dem Befehl, wenn ſie Stich hielten, ſie zu vernichten. Lichtenſtein ſandte auf der Hauptſtraße gegen Montebello eine Colonne, welche Major Martini von Haugwitz befehligte; er ſelbſt wandte ſich gegen Sorio, wo ſich die Hauptſtärke des Feindes befand. Der Kampf war kurz. Martini erſtürmte die Brücke des Chiampo, nahm zwei Kanonen, drang mit ſtürmender Hand in Montebello ein, wo er aus den Fenſtern mit Schüſſen empfangen ward. Dafür ward der Ort theilweiſe geplündert. Lichtenſtein fand etwas mehr Widerſtand, der jedoch von ſeinen Truppen mit Leichtigkeit überwunden ward. Er nahm ebenfalls zwei Kanonen und trieb den Feind in wilder Flucht

gegen Vicenza. Wir verloren zwei Mann an Todten und hatten neun Verwundete. Der Feind ließ gegen 60 bis 80 Mann auf dem Kampfplatz und Lichtenstein brachte eine Anzahl Gefangene nach Verona, die eher einer aufgehobenen Räuberbande, als Soldaten ähnlich sahen, aber sämmtlich mit rothen Kreuzen geziert waren. Noch nie haben Ungläubige das Symbol des Christenthums so schmachvoll entehrt.

Den venetianischen Freischaaren hatte man eine Lehre gegeben, es galt nun diese auch gegen die lombardischen zu wiederholen. Der König, dem die improvisirten Mailänder Generale, die sich seinem Hauptquartier angeschlossen hatten und sich in seine Operationsplane eindrängten, lästig zu werden anfingen, wollte sich ihrer entledigen; er ließ ihnen daher wissen, daß er eine Unternehmung gegen Peschiera beabsichtige, und daß sie dieselbe durch eine Diversion unterstützen möchten. Das sogenannte Bataillon Manara, aus Genuesern, Mailändern und Schweizern bestehend, schiffte sich also in Salo ein (denn sie waren leider, wie wir bereits früher bemerkten, im Besitz des Dampfbootes des Sees geblieben) und landeten bei Bardolino. Auf der Straße, die entlang des Sees herab gegen Castelnovo läuft, liegt das Friedenspulvermagazin der Festung Peschiera, welches theils aus Mangel an Zeit, theils aus Mangel an Fuhrwerken noch nicht gänzlich geräumt, jedoch mit einem Posten von Grenzern bewacht war. Dieser Posten ließ sich überraschen, ward gefangen, und man fing nun an, das Magazin zu räumen und die Pulverfässer einschiffen zu lassen. Mit der Hauptabtheilung setzten sie sich in Castelnovo fest, welchen Ort sie barrikadirten. Dieses Städtchen liegt auf der Hauptstraße von Verona nach Peschiera, und das Erscheinen dieser Freischaaren unterbrach daher die Verbindung zwischen der Armee und der Festung.

Als der Feldmarschall Kunde von diesem Vorfall erhielt, beschloß er, diese Frechheit zu strafen. Er ertheilte daher dem Generalmajor Fürst Wilhelm Taxis — er fiel später bei Vicenza — den Auftrag, den Feind zu vertreiben. Am 11. April brach dieser General mit einem Bataillon Piret, zwei Compagnien Haugwitz unter dem Hauptmann Mauler, einigen Geschützen und Raketen und einer Abtheilung Kavallerie gegen Castelnovo auf. Es wurden nur wenige Schüsse zwischen den Vortruppen gewechselt. Die Unsrigen rückten im Sturmschritt vor, die Compagnien von Haugwitz erstürmten die den Eingang des Orts sperrende Barrikade, das Bataillon Piret folgte rasch nach, der Ort ward im Sturm genommen, obgleich man aus allen Fenstern auf die Eindringer feuerte; durch Raketen in Brand gesteckt, erlitt er eine große Verheerung, und der erbitterte Soldat richtete sowohl unter den Freischaaren, wie unter den Einwohnern ein großes Blutbad an. Die Zahl der Getödteten soll sich auf vierhundert belaufen haben, worunter sich wohl manches unschuldige Opfer befunden haben mag. An dem Unglück dieses Ortes waren hauptsächlich die Priester schuld, die die Einwohner zum Kampfe ermunterten und ihnen mit gutem Beispiel vorangingen. Ein schon bejahrter Priester ward von den Soldaten getödtet, während er mit dem Fuße die Sturmglocke läutete und zugleich aus einem Fenster der Kirche auf die Soldaten feuerte. Auf der Flucht wurden noch viele Freischärler von der nacheilenden Kavallerie zusammengehauen. Was dem Blutbade entging, stürzte sich auf die Schiffe und floh über den See zurück. An Todten und Verwundeten zählten wir vier Mann. Taxis übernachtete in seiner Stellung und kehrte des andern Tages mit einer Anzahl Gefangener nach Verona zurück. Karl Albert kanonirte,

während dieſes vorging, von den Höhen des rechten Mincioufers höchſt unnützerweiſe die Feſtung Peschiera mit Feldgeſchützen.

Die Armee Karl Alberts verſtärkte ſich täglich; es trafen nicht allein allmählig die noch fehlenden Heeresabtheilungen ein, ſondern die Zahl der Freicorps wuchs von Stunde zu Stunde. Dieſe undisciplinirten Haufen fingen an dem König läſtig zu werden. Sie waren anmaßend, ungenügſam und ſchwer zu befriedigen, und der König beſorgte nicht mit Unrecht, daß ſie ſeinem Heere ein böſes Beiſpiel geben würden. Am Tage einer Schlacht waren ſie ihm unnütz, ja ſie hätten ihm dort ſelbſt gefährlich werden können, denn ein ſchlechtes Beiſpiel wirkt anſteckend. Er ſann darauf, ihnen eine anderweitige Beſchäftigung zu geben.

Wir haben geſehen, daß Trient auf Unterſtützung von Seiten Italiens rechnete. Karl Albert beſtimmte daher dieſe Freiſchaaren zu einem Einfall in Südtyrol, dort wartete ihrer eine Art von Krieg, der ihnen angemeſſener als der Krieg der Feldſchlachten war. Dieſe Operation war gut gedacht, aber der König beging den Fehler, daß er dieſen regelloſen Horden nicht einige Tauſend wohlgeordneter Truppen mit etwas Geſchütz unter einem tüchtigen General beigab, wozu ſeine Savoyarden ihm das beſte Material geliefert haben würden. Gelang dieſe Operation, drangen die Feinde bis nach Trient vor, glückte es ihnen, wenigſtens einen Theil von Südtyrol zu inſurgiren, ſo würde dieſes zwar nicht, wie man erwartete, den Feldmarſchall gezwungen haben, ſeine Stellung bei Verona zu verlaſſen, aber er würde wenigſtens genöthigt geweſen ſeyn, ein Corps von 10,000 Mann nach Tyrol zu detaſchiren, denn ſeine einzige Verbindung konnte er nicht preis geben; eine Schwächung ſeiner operativen

Streitkräfte in dieſem Augenblick aber wäre für den Feldmarſchall eine große Verlegenheit geweſen.

An der Spitze dieſer Horden ſtand Allemandi, ein Erzrevolutionär, den der König vom Jahr 1820 her kannte, und dem er deßhalb mißtraute. Das ſcheint auch der Grund geweſen zu ſeyn, warum er ihn von ſeiner Armee entfernt halten wollte, denn obgleich Karl Albert mit der Revolution gemeine Sache gemacht hatte, ſo blieb er doch im Herzen Abſolutiſt, und hoffte wahrſcheinlich nach glücklich beendetem Kriege Abrechnung mit der Revolution halten zu können. Dieſe Freiſchaaren waren in Bataillons gebildet, die ſich nach ihren Führern Arcioni, Beretta, Longhena, Manara, Thannberg, Sedabondi und Vecani nannten. Die Bewegung begann; Longhena mit ſeiner Schaar bildete die Spitze. Von Brescia aus zog er entlang des Idrofees, überſchritt am 9. April die Grenze Tyrols und beſetzte Condino in den Judikarien. Dieſer Bewegung folgten ſtaffelweiſe in Abſtänden von einem Tage die Bataillons Arcioni und Sedabondi. Eine Abtheilung derſelben beſetzte die Päſſe der Val Ledro. Am 16. vereinigten ſich, 350 Mann ſtark, die Ueberreſte des Bataillons Manara, welche dem Blutbade von Caſtelnovo entronnen waren, bei Condino mit den dort concentrirten Streitkräften.

Ein Haufe Freiwilliger aus Val Camonica zog über den Tonal nach dem Sulzberg. Bei dem Dorf Cles vereinigte ſich mit ihnen ein ſicherer Scotti mit etwa hundert Mann des Bataillons Longhena.

Da es aber in dieſer Revolution nicht an Unterröcken fehlen durfte, ſo befand ſich bei dieſem Heere (wie man behauptet) auch eine Gräfin Pallavicini (andere nennen ſie Beltrami), die eine Schaar von 160 Rittern, allerdings nach

damaligem Zuſchnitt führte. Man ſagt, ſie habe ſich ihren Flügel nachführen laſſen, um von einem Felſen herab ihre Paladine mit einem Sul campo della gloria in die Schlacht zu geleiten.

Dieſe Bewegung nach Südtyrol war natürlich ein Triumphzug, d. h. man ſtieß nirgends auf Widerſtand, und die armen Bauern der Gebirgsthäler, um ihre patriotiſchen Geſinnungen an den Tag zu legen, zogen überall die dreifarbigen Fahnen auf, gaben her was ſie hatten und konnten, um ſich wo möglich vor Plünderung zu retten. Am 17. April hielten dieſe Colonnen die Linie von Cles bis zum Gardaſee beſetzt, und ſchienen nur auf eine Concentrirung ihrer Streitmacht gegen Trient zu ſinnen. Ihre Geſammtſtärke mag gegen 4000 betragen haben.

Allein in Tyrol hatte ſich bereits das Blatt gewendet. Welden hatte ſein Hauptquartier nach Trient verlegt, dieſe Stadt mit Benützung ihrer mittelalterlichen Ringmauer in guten Vertheidigungszuſtand geſetzt. Alles, was an Truppen in Nordtyrol entbehrt werden konnte, namentlich das Regiment Baden Infanterie und das 3. Jägerbataillon zog er an ſich, und ließ nur das italieniſche Regiment Victor d'Eſte nebſt einer Kavallerieabtheilung zur Beobachtung der Schweizer Grenze zurück.

So vorbereitet, beſchloß er, nun ſelbſt angriffsweiſe vorzugehen. Riva an der obern Spitze des Gardaſees war noch von unſern Truppen mit einer Compagnie Kaiſerjäger und einer Compagnie Karl Schwarzenberg beſetzt. Am 18. April rückte eine 600 Mann ſtarke Colonne Inſurgenten, vom obern Sarcathale kommend, gegen Riva vor. Der Commandant des Poſtens ging ihr mit ſeinen zwei Compagnien entgegen, nahm bei Vannone eine gedeckte Stellung und empfing die heranrückenden Italiener mit einem ſolch mörderiſchen Feuer, daß

ſie nach wenigen Schüſſen die Flucht ergriffen und ihr Heil in der Schnelligkeit ihrer Füße ſuchten.

Welden ſeinerſeits brach mit zwei Colonnen zum Angriffe auf. Die eine ging von Trient über Cadine gegen Stenico, die andere von Mezzo Lombardo gegen Cles. In Stenico ſtand Arcioni. Als die Nachricht von unſerem Anrücken daſelbſt eintraf, gerieth alles in Verwirrung und Arcioni ſchrieb an den einige Stunden rückwärts befindlichen Manara und beſchwor ihn, ihm zu Hülfe zu eilen. Als dieſer in Stenico eintraf, fand er die Truppe Arcioni's in gänzlicher Auflöſung; er ſuchte nun einige Ordnung herzuſtellen, nahm mit einer Compagnie Scharfſchützen und einer Compagnie Cremoneſer Freiwilligen eine Stellung, die Ankunft ſeiner Gegner erwartend. Die Freiwilligen, vom Regen durchnäßt, zerſtreuten ſich in die Häuſer; plötzlich merkte man das Anrücken der Oeſterreicher. Manara verſuchte nun eine Tirailleurkette unſern Truppen entgegenzuwerfen, da aber bei dem heftigen Regen das Feuer nicht ausgegeben haben würde, ſo rückte Major Scharinger mit ſeiner aus Jägern und Schwarzenberg zuſammengeſetzten Colonne im Sturmſchritt vor, nahm mit dem Verluſte eines Todten und einiger Verwundeten das Dorf, und die Feinde flohen in wilder Unordnung. Major Scharinger folgte, doch die Schaar Arcioni's war bereits aufgelöst, ſie floh ohne Aufenthalt bis Condino, während die Unſrigen bei Stenico Halt machten.

Nicht beſſer erging es der Colonne, die bis nach Cles vorgerückt war. Als Oberſt Melczer von Schwarzenberg mit einigen aus Jägern und Baden-Infanterie zuſammengeſetzten Compagnien nebſt einer Compagnie Landesſchützen anrückte, ergriff der oben erwähnte Scotti die Flucht und zog ſich nach

Malé zurück, wo er durch Freiwillige von Breno und Lovere verstärkt ward. Dadurch wuchsen seine Streiter auf die Zahl von 500 und er ließ nun in allen Orten Sturm läuten, in der Hoffnung das Landvolk zu bewaffnen. Allein diese Hoffnung täuschte ihn, das Land nahm keinen Theil an der italienischen Sache. Melczer verweilte einen Tag, um das schlecht gesinnte Cles zu entwaffnen. Am 20. rückte er auf Malé los. Scotti ging ihm entgegen; das Feuer aus zwei unserer Geschütze brachte ihn in Unordnung, und da nun Melczer auch seine rechte Flanke umging, so zog er sich eilig nach Demoro zurück.

Das Spinnengewebe dieser Invasion Südtyrols war nun auf allen Punkten durchrissen, überall eilten die Lombarden auf denselben Straßen, auf denen sie gekommen waren, wieder nach der Grenze Italiens zurück. Diese Gefechte hatten uns nur einen Mann gekostet. Die gemachten Gefangenen wurden nach Trient gebracht. Da sich unter denselben 17 Deserteurs von Geppert und Haugwitz noch in der Uniform ihrer Regimenter befanden, so ließ sie der Oberst Zobel erschießen.

Der Feldmarschall, der nicht wollte, daß dieser Krieg einen grausamen Charakter annehmen und zu einem Kampf zwischen Christinos und Karlisten ausarten sollte, untersagte das Erschießen der Gefangenen, selbst wenn es Deserteurs wären, und beschränkte dasselbe bloß auf notorische Spione. Der Feind versuchte noch am 21. einen Angriff auf Riva, ward aber leicht und mit Verlust zurückgeschlagen.

Welden ließ die Punkte Malé, Stenico und Riva mit angemessenen Posten besetzt und vereinigte alle seine im Gebirge zerstreuten Truppen zwischen Trient und Roveredo, von wo aus er nicht allein die rechte Flanke des Feldmarschalls

decken, ſondern auch deſſen Offenſivoperationen vom Monte Baldo aus unterſtützen konnte.

Dieß klägliche Ende hatte der Einfall der lombardiſchen Freiſchaaren in Tyrol. Gegen Allemandi, der unterdeſſen mit ſeinen Reſerven bei Rocca d'Anſo ruhig geſeſſen war, erhob ſich ein Sturm des Unwillens, man nannte ihn einen Verräther. Das Wort tradimento iſt im Geiſte beſonders des Lombarden zu einer fixen Idee geworden. Er gleicht darin dem Carthaginenſer, der ſeine unglücklichen Generale kreuzigen ließ. Karl Albert ging es nicht beſſer wie Allemandi, auch ihn verfolgte das Wort tradimento, als er beſiegt, vom Volke Mailands verhöhnt und mißhandelt, die Stadt verließ.

Die proviſoriſche Regierung erließ einen Befehl, daß die Freiſchaaren ſich nach Brescia und Bergamo begeben ſollten, um dort den regulären Truppen zugetheilt zu werden. Da ihnen aber die ſtrengere Disciplin, die ihrer dort harrte, nicht beſonders mundete, ſo gingen die meiſten nach Hauſe. Allemandi mußte zu ſeiner perſönlichen Sicherheit in Bergamo verhaftet und nach Mailand gebracht werden, weil er ſonſt, zwar nicht gekreuzigt, aber ſicher vom Volke ermordet worden wäre.

Bei der Hauptarmee hatte, wenn man gewöhnliche Vorpoſtenplänkeleien abrechnet, Ruhe geherrſcht. Verrätherei hatte allerdings bis jetzt Karl Albert goldene Früchte getragen. Ihr verdankte er ohne Schwertſtreich die Eroberung eines Königreichs, und man konnte im Generalſtab des Königs die Idee nicht faſſen, daß die reichhaltige Quelle des Verraths ſchon verſiegt ſey. Wir werden bald ſehen, daß Karl Albert Mantua und Verona dadurch zu nehmen hoffte; daſſelbe glaubte man von Peschiera, deſſen Beſatzung nach den im piemonteſiſchen

Hauptquartier verbreiteten Nachrichten zum Theil aus italieniſchen Truppen beſtand, die nur auf die erſte beſte Gelegenheit warteten, um die Feſtung an den Feind zu verrathen. Man hoffte ſich durch einen Handſtreich derſelben zu bemächtigen. Der König hatte deßhalb auf den Höhen des rechten Ufers Schulterwehren aufwerfen laſſen. Hinter denſelben ließ er zwanzig Stück ſchwere Feldgeſchütze mit acht Haubitzen auffahren, und eröffnete nun aus denſelben am 13. ein heftiges Feuer gegen die Feſtung. Die Brigade Bes ſtand in Colonnen, geſchützt gegen das Feuer der Feſtung, in Bereitſchaft zum Stürmen. Das feindliche Feuer richtete zwar an der vorliegenden Lünette Salvi einige Beſchädigungen an, allein die Feſtung antwortete ſo nachdrücklich, daß der König wohl einſah, daß ein Sturm nicht allein nicht glücken, ſondern mit großem Menſchenverluſt begleitet ſeyn würde. Er ließ alſo, da er vergebens auf den vorausgeſetzten Verrath wartete, das nutzloſe Feuer einſtellen und, um doch etwas zu thun, den Commandanten zur Uebergabe auffordern, welcher ihm eine ſtolze abſchlägige Antwort ertheilte. So endete dieſe Munitionsverſchwendung, deren Zweck wir, da wir den Donner der Geſchütze in Verona hörten, nicht begreifen konnten. Allerdings muß man in dem piemonteſiſchen Hauptquartier ſchlecht mit Spionen bedient geweſen ſeyn, ſonſt hätte man wiſſen müſſen, daß die Garniſon nur aus einem Bataillon Grenzern beſtand, und ſich auch nicht ein Mann italieniſcher Truppen darin befand.

Nicht gewitzigt durch den ſchlechten Erfolg vor Peschiera, beſchloß Karl Albert einen ähnlichen Verſuch gegen Mantua zu machen. Um das Lächerliche, was darin lag, einigermaßen zu maskiren, nannte man es eine Recognoscirung und

behauptete, durch die vielen Klagen der Landesbewohner dazu bewogen worden zu seyn, weil die schlecht verproviantirte Festung zahlreiche Commanden zur Eintreibung von Lebensmitteln aussandte, wodurch die Bevölkerung sehr litt. Wir unsererseits haben noch nicht gehört, daß man auf diese Weise eine Festung recognoscirt, oder sie an Aussendung von Requisitionscommanden hindern kann. Der wahre Grund dieser seltsamen Demonstration war abermals die Verrätherei. Man hoffte nämlich, daß, wenn man sich mit einer imposanten Truppenmasse zeige, die Bevölkerung die Waffen ergreifen und die Festung in die Hände des Feindes liefern würde. An Einverständnissen in der Stadt fehlte es nicht. Das Theater war festlich vorbereitet, denn man wähnte den König Abends in Mantua bewirthen zu können. Gorczkowsky, davon unterrichtet, ließ die bereits zur Beleuchtung aufgesteckten Wachskerzen abnehmen und zur Beleuchtung der Spitäler verwenden. Man behauptet, Karl Albert habe die zahlreichen Liebhaber, die seinem Hauptquartier folgten, mit den Worten zu dieser Expedition eingeladen, er wolle ihnen zeigen, wie man eine Festung mit Kavallerie nehme.

Zur Ausführung dieses sehr seltsamen Manövers verwendete man fast das ganze erste Armeecorps unter Bava, nämlich 18 Bataillons, 2 Kavallerieregimenter und 3 Batterien. Die Spitze bildeten die Kavallerieregimenter Nizza und Aosta. Sie sollten ihre Richtung gegen Montanara nehmen, dann links schwenken und den Feind am Osone in die linke Flanke nehmen, während die Infanterie diesen Graben in Front angriffe. Diese seltsame Verwendung der Kavallerie in dem coupirtesten Terrain der Welt, wo man nicht hundert Schritte thun kann, ohne auf unüberwindliche Hindernisse zu stoßen,

beweist, daß man entweder gar keine Kenntniß des Terrains hatte, eine höchst unwahrscheinliche Annahme, da es genug flüchtige Mantuaner im Hauptquartier Karl Alberts gab, oder daß man durch eine Bravade, ich weiß nicht welchen Effekt auf die Garnison hervorbringen wollte. Das Ganze war ein Kampf mit Windmühlen, denn vernünftigerweise war gar nicht zu erwarten, daß die Garnison den Ofone anders als mit einigen Posten besetzt haben werde. So war es auch. Bei Annäherung so ansehnlicher Streitkräfte zogen sich diese Posten auf das Glacis der Festung. Gorczkowsky hatte sich auf die Meldung von dem Heranrücken des Feindes in die Lünette Belfiore begeben, und beobachtete hier, mit der Cigarre im Munde, diese Demonstration, deren Sinn er nicht zu begreifen schien. Jetzt wandte sich die piemontesische Kavallerie und ritt mit einiger Dreistigkeit gerade auf die Lünette zu. Gorczkowsky ließ sie bis in den Kartätschenertrag herankommen, und empfing sie dann mit einem so heftigen Kartätschenhagel, daß sie auseinanderstob. Unterdessen entwickelte der Feind am Rande der Kultur mehrere Infanteriebataillone, und da noch nicht alle, das Feuer der Festung beirrenden Vertiefungen geebnet, und alle Mauern zerstörter Gebäude aufgeräumt waren, so nisteten sich die Bersaglieri in diesem Terrain voll Höhlungen ein, während die feindliche Infanterie das Dorf Gli Angeli stark besetzte und eine Batterie, durch Häuser gedeckt, dergestalt aufführte, daß diese einige wirkungslose Kugeln bis in die Lünette trieb. Gorczkowsky sandte nun entlang des Seeufers zwei Compagnien Gyulai mit einer halben Kavalleriebatterie ab; während unsere Batterie der feindlichen eine Kanone demontirte, erstürmte die Infanterie einige am See gelegene Häuser. Der Feind verließ nun seine Position und

zog sich aus dem Schußbereich zurück. Der König kam selbst karakolirend auf der Straße vor, beobachtete einige Zeit die Festung und kehrte dann zurück. So endete der Versuch, die Festung Mantua mit Kavallerie zu nehmen. Bei diesem Anlasse macht Bava eine Bemerkung, die das schönste Zeugniß für die österreichische Regierung enthält und beweist, daß der Geist der Empörung dem eigentlichen Volke fremd und nur das Werk einer Partei war, die die Städte beherrschte.

„Bei dieser Gelegenheit," sagt er, „konnten wir bemerken, daß die Bevölkerung kalt und wenig oder gar nicht für die Sache Italiens begeistert war, ja vielleicht gar sich mehr zu den Deutschen hinneigte, von denen sie in der Vergangenheit möglichst begünstigt worden war. Diese eben so schmerzliche als unerwartete Ueberzeugung, wenn sie auch nicht im mindesten unsere Gluth für den heiligen Krieg der Nationalunabhängigkeit zu vermindern vermochte, machte uns doch auf die etwaigen Hindernisse aufmerksam, die uns bei Erlangung des endlichen Sieges, den das Glück zwar unsern Fahnen streitig machen konnte, den wir aber doch endlich unter dem Schutze des Genius Italiens davontragen werden, daraus erwachsen dürften."

Am 21. vereinigte sich die toskanische Hülfsdivision mit den Truppen des Königs. Sie bestand aus 5000 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie nebst einer Batterie von acht Geschützen. Bei diesen Truppen befanden sich auch die Freiwilligen und namentlich das Studentencorps von Pisa mit seinen Professoren, darunter der bekannte Montanelli. An die Toskaner hatten sich noch 250 Neapolitaner angeschlossen, welches Corps ein gewisser Raffaele Scala errichtet hatte. Man sagt, daß dieser Häuptling den König beim Abschied

gefragt habe: Was darf ich den Lombarden von Eurer Majestät sagen? Der König habe darauf geantwortet: Sagen Sie ihnen, daß ich mit allen meinen Truppen zu ihrer Vertheidigung herbeieilen und an der Seite meines letzten Grenadiers kämpfen werde.

Verhält es sich wirklich so mit der Antwort des Königs, so ist das Verfahren der Revolutionshäupter gegen ihn um so stupider und schmählischer, da sie ihn durch fortgesetzte Empörungsversuche wieder in das Lager der Legitimität zurückdrängten.

Auch die modenesischen Truppen wurden in diese Division eingetheilt. Der König übertrug derselben die Stellung am Osone, welche die Linie von Curtatone bildete, und die er nun verschanzen ließ. Hier werden wir ihnen bald wieder begegnen.

Durch alle diese Verstärkungen mußte das Corps Bavas um diese Zeit die Stärke von wenigstens 30,000 Mann erreicht haben. Der Kreis der feindlichen Streitkräfte, der den Feldmarschall in seiner Stellung von Verona umgab, zog sich immer mehr zusammen; das gab ihm in strategischem Bezuge keine Besorgnisse, vielmehr konnte die Verkürzung seiner innern Operationslinie ihm nur erwünscht seyn, allein es beengte immer mehr die Verpflegungssphäre der Armee, und das war es gerade, was dem Feldmarschall die meisten Sorgen bereitete. Die durch den weiten Umweg über Tyrol eintreffenden Transporte waren nicht hinreichend, und der Feldmarschall blieb besonders in Bezug auf die Verpflegung seiner Kavallerie auf die Ressourcen des Landes angewiesen. Es begreift sich daher, daß er mit Sehnsucht den Operationen der Reserve unter Nugent entgegensah, denn von der Vereinigung mit diesem Corps hing das baldige Ergreifen der Offensive ab.

Lange konnte er dieſe Stellung ohne Magazine nicht mehr halten, er war bereits genöthigt, zu einem ſtets ſchädlichen Mittel, nämlich zu grünen Fouragirungen, ſeine Zuflucht zu nehmen.

Inzwiſchen näherten ſich auch die römiſchen und neapolitaniſchen Streitkräfte dem Po; zwar proteſtirte der Papſt feierlich gegen jede Verletzung des Friedens, zwar verbot er geradezu ſeinen Truppen jede feindliche Handlung gegen Oeſterreich, allein das half nichts mehr, ſein Anſehen hatte aufgehört, ſeine Miniſter kümmerten ſich nicht mehr um den Willen ihres Fürſten, und das Glaubensheer rückte unaufgehalten gegen den Po. Ein piemonteſiſcher Officier Namens Durando übernahm den Befehl über daſſelbe. Seine erſte Feldherrnhandlung war ein am 9. April an ſeine Truppen gerichteter, wie gewöhnlich in hochtrabendem Style verfaßter Tagsbefehl, den aber der Papſt laut und offen mißbilligte, da Durando keineswegs ermächtigt war, ſich als den Träger des Willens des Oberhauptes der Kirche anzukündigen.

Dieſer improviſirte Krieg war reich an oft komiſchen Situationen. Der Commandant von Ferrara, Oberſtlieutenant Graf Kuehn, hatte ſich bei Ausbruch der Revolution mit ſeiner Beſatzung in die Citadelle gezogen und der Stadt erklärt, daß er Ferrara in einen Schutthaufen verwandeln werde, wenn man ſich auch nur die leiſeſte feindliche Handlung gegen ſeine Truppen erlauben ſollte. Als Durando, der feindliche Feldherr, nach Ferrara kam, ſtieß er auf eine Abtheilung öſterreichiſcher Soldaten, die von Bewaffneten escortirt ganz ruhig ihre Menageeinkäufe in der Stadt beſorgten. Erſtaunt fragte er nach der Urſache dieſes ſeltſamen Sachverhaltes; man zeigte ihm aber die drohenden Mörſerrachen, die auf den

herzoglichen Palaſt gerichtet ſchienen; er mußte ſich alſo dieſen ſeltſamen Zuſtand, der nicht Krieg und nicht Friede war, ſchweigend gefallen laſſen, und die vielleicht allerfeindſeligſte Stadt Italiens war genöthigt in dieſem Zuſtande zu verharren, bis der Friede ihm ein Ende machte.

Unter Anführung eines aus den früheren Revolutionsverſuchen wohlbekannten Zambeccari war eine Colonne, nachdem ſie früher das modeneſiſche Gebiet durchſtreift und daſelbſt die Empörung genährt und verbreitet hatte, über den Po gegangen, und hatte ſich vier Miglien entfernt von der Feſtung Legnago in dem mittelalterlichen Schloſſe Bevilacqua feſtgeſetzt, von wo aus ſie den Parteigängerkrieg führte und die uns ſo nöthigen Zufuhren unſicher machte. Der Feldmarſchall, der die Frechheit nicht dulden konnte, daß eine Freiſchaar faſt unter den Kanonen der Feſtung Legnago feſten Fuß faſſe, befahl ſie zu vernichten. Oberſt Heinzel, Commandant des Regiments Erzherzog Sigismund, empfing Befehl, dieſes auszuführen. Der Zufall wollte, daß gerade in dieſem Augenblicke die venetianiſche Zeitung eintraf. Sie enthielt ein Schreiben der Gräfin Bevilacqua aus Brescia an die Häupter der venetianiſchen Republik, worin dieſe Dame in feurigen Ausdrücken ihr Schloß mit allen Vorräthen und Reichthümern zur Verfügung der Republik ſtellte, es als ein Opfer auf dem Altare des Vaterlands niederlegte. Oberſt Heinzel erhielt nun Befehl, dieſes Opfer anzunehmen und darnach zu handeln. Nach einem angeſtrengten Nachtmarſch erſchien er vor den Mauern des modernen Raubneſtes. Die erſten Raketen und Kanonenkugeln ſcheuchten die Freiſchaaren auf, und ohne einen Blick rückwärts zu thun, flohen ſie bis zum Ufer des Po. Das Schloß und ein Theil des Ortes, welches die Freiſchaaren

unterſtützt hatte, ward mit einem reichen Mobiliarvermögen ein Raub der Flammen; man fand beſonders große Reisvorräthe darin, die uns ſehr wohl zu ſtatten kamen. Das Opfer war vollbracht, in Folge des großſprechiſchen Getriebes, das damals alle italieniſchen Zeitungen durchlief; man trug ſeine Wuth und ſeinen Deutſchenhaß zur Schau, war aber ſicher weit davon entfernt zu glauben, daß wir dieſe maßloſen Herausforderungen annehmen würden.

Eine andere Freiſchaarenabtheilung, von Governolo kommend, hatte ſich bei Caſtellaro feſtgeſetzt, den Poſtkourier aufgefangen und ſo die direkte Verbindung zwiſchen Mantua und Verona unterbrochen. Gorczkowsky, der dieſes nicht dulden konnte, entſandte ein ſtarkes Detaſchement unter dem Major Martiniz von Kaiſerjäger zu ihrer Vertreibung. Am 23. mit Tagesanbruch überfiel er dieſe Schaar und ſprengte ſie auseinander. In Governolo ſelbſt hatte eine Abtheilung modeneſiſcher Truppen mit einer Batterie und zahlreichen Freiwilligen aus dem Modeneſiſchen und flüchtigen Mantuanern Stellung genommen und den Ort mit Feldverſchanzungen und Barrikaden befeſtigt. Da dieſer Punkt für die Feſtung Mantua von Wichtigkeit iſt, ſo wollte der Feſtungscommandant nicht geſtatten, daß der Feind hier feſten Fuß faſſe, und entſendete daher in der Nacht vom 23. auf den 24. den Oberſten Caſtellitz von Franz Karl Infanterie mit einer entſprechenden Abtheilung und einer Batterie gegen dieſen Ort. Fünf Barrikaden wurden von den Truppen genommen. Die Vorrückung mußte aber auf einem dem Feuer der feindlichen Batterie ausgeſetzten Damme geſchehen, und ungeachtet unſer Geſchütz auffuhr, konnte es doch nicht das feindliche zum Schweigen bringen, das vortheilhaft placirt war und Raum

zur Entwicklung hatte, während das unſrige auf einem hohen ſchmalen Damme ſich nicht bewegen konnte. Eine am Eingange des Ortes befindliche Brücke, die unter dem wirkſamſten Ertrage des feindlichen Kartätſchenfeuers lag, zu paſſiren, war nicht möglich, und Oberſt Caſtellitz, der ſich während des Gefechtes mit der größten Unerſchrockenheit dem feindlichen Feuer ausſetzte, ſah ſich genöthigt, ſich mit einigem Verluſte zurückzuziehen. Die Nothwendigkeit, dieſes Freiſchaarenweſen, das die Verbindungen zwiſchen den Feſtungen und der Armee unterbrach, und auf die Herbeiſchaffung der Verpflegung ſo ſtörend einwirkte, aus dem Bereiche der Armee zu verſcheuchen und ihre Kühnheit zu ſtrafen, hatten den Feldmarſchall zu dieſen vereinzelten Operationen genöthigt, die die Folge hatten, daß von nun an dieſe Freiſchaaren vorſichtiger wurden und es nicht mehr wagten, ſich der Armee zu nähern. Da der ganze Nutzen, den eine Armee aus ſolchen Horden ziehen kann, in dem kleinen Kriege, in der Störung der Verbindung und dergleichen beſteht, ſo waren ſie der piemonteſiſchen Armee nicht allein ganz nutzlos, ſondern ſelbſt nachtheilig geworden, denn ſie vermehrten nur die Verwirrung, verzehrten dreimal ſoviel wie reguläre Truppen und täuſchten die Berechnungen der Generale, die ſich auf ſie verließen.

Karl Albert hatte ſich nach dem Rückzug unſeres erſten Armeecorps auf Verona an den beiden Ufern des Mincio ausgebreitet. Sein rechter Flügel unter Bava dehnte ſich bis Curtatone aus und ſtand über Valeggio und Monzambano mit Sonnaz in Verbindung, der, den linken Flügel bildend, ſich an den Gardaſee lehnte. Das piemonteſiſche Heer mußte in jener Epoche die Stärke von 60,000 Mann erreicht haben, da es bereits alle ſeine Reſerven und einen großen Theil ſeiner

Bundesgenossen an sich gezogen hatte. Wir haben die Gründe schon angegeben, die den Feldmarschall hinderten, die Offensive früher zu ergreifen, und ihn bestimmten, sich, so lange er nicht angegriffen würde, auf keine entscheidende Schlacht einzulassen. Nur auf weiten Umwegen konnte er mit der sich bildenden Reservearmee in Verbindung treten, daher war er oft lange ohne Nachrichten von dort, er wußte nicht, wann sie ihre Operationen beginnen würde, und war ganz außer Stande, den Zeitpunkt seiner Vereinigung mit derselben vorauszuberechnen. Die Nachrichten, die aus dem Innern der Monarchie eintrafen, lauteten immer düsterer. Man kann sich daher leicht vorstellen, wie schmerzlich der Feldmarschall dieses thatenlose Liegen gegenüber einer Armee empfand, die sich täglich verstärkte, durch nichts in ihren Bewegungen gehemmt war und die Ressourcen des reichen Italiens zu ihrer Verfügung hatte. Dieses System, zu welchem der Feldmarschall sich entschlossen hatte, stand so sehr mit seinem Charakter in Widerspruch, daß er in dieser Lage bei weitem mehr unsere Bewunderung verdient, als zur Zeit, wo er endlich sich im Stande sah, aus seinen Verschanzungen hervorzubrechen und seinen Gegner zu vernichten. Die Stunden, die ihm seine schweren Sorgen frei ließen, brachte er entweder bei seinen Truppen zu, denen sein Anblick jedesmal neue Zuversicht einflößte, und die gerne die Drangsale eines langen Stilliegens trugen, wenn sie ihren verehrten Führer mit ruhiger und zuversichtlicher Miene zwischen ihnen weilen sahen, oder er erheiterte sich am Abend durch eine Spazierfahrt nach Val Pantena, wo er, umgeben von den Officieren seines Stabes, auf grünem Rasen gelagert, sich an der Heiterkeit der Jugend ergötzte und ihren Gesängen theilnehmend lauschte. Wir bezweifeln nicht,

daß er sich noch heute dieser Stunden mit Freuden erinnern wird, denn eine frohe, sorgenlose Stunde, unter unglücklichen Verhältnissen durchlebt, wiegt eine lange Reihe festlicher Tage in Zeiten des Glückes auf.

Karl Albert schien nicht minder eine entscheidende Schlacht zu scheuen, wenigstens ging er mit großer Vorsicht zu Werke. Ihn bewogen jedoch ganz andere Gründe wie den Feldmarschall; er mochte dem ungewissen Kriegsglück nicht überlassen, was er vom Verrath erwartete. Wenigstens in indirekter Verbindung mit den Demagogen Oesterreichs und Ungarns rechnete er auf Ereignisse, die ihn von seinem gefürchteten Gegner ohne Schlacht befreien, und Verona und Mantua ohne Schwertstreich in seine Hände liefern sollten.

Ehe er sich auf dem linken Ufer des Mincio festsetzte, unternahm er zwei große Recognoscirungen, um sich zu überzeugen, ob er nicht auf die Armee des Feldmarschalls stoßen würde. General Sonnaz ging am 23. mit 12 Bataillons und einer Kavalleriebrigade über den Mincio, und während er mit der Infanterie die Höhen des Montevento und die vorliegenden Hügelreihen durchsuchte, rückte die Kavallerie in der Ebene gegen Villafranca vor. Der König folgte den Bewegungen der Infanterie in Person, und ging dann über Custozza gegen Villafranca, wo er aus den einlaufenden Rapporten ersah, daß die recognoscirenden Truppen nirgends auf den Feind gestoßen waren, und Radetzky sich ruhig in seinem verschanzten Lager von Verona halte. Der König ließ nun die Truppen wieder in ihre alten Stellungen zurückkehren.

Eine ähnliche Recognoscirung führte der Herzog von Savoyen am 25. zwei Tage später gegen Mantua aus, die dieselben Resultate lieferte.

Karl Albert, nachdem er ſich ſo überzeugt hatte, daß ſeine Gegner ruhig in ihren Stellungen blieben, beſchloß nun eine Offenſivbewegung vorzunehmen. Am 26. ging er auf allen Punkten mit ſeiner ganzen Macht über den Fluß. Bava rückte über Villafranca vor, das er mit einer angemeſſenen Garniſon verſah, und beſetzte Cuſtozza Sommacampagna, während Sonnaz ſich von Sona über Caſtelnovo und Santa Giuſtina ausdehnte und ſeinen linken Flügel an den See lehnte. Der Herzog von Savoyen mit der Reſerve lagerte um Oliosi, rückwärts dieſer Aufſtellung. Durch dieſe Bewegung war Peschiera nun auf beiden Ufern cernirt, ſeine Verbindung mit dem Feldmarſchall abgeſchnitten, und der König erwartete nur ſeinen Belagerungspark, um ſodann die regelmäßige Belagerung der Feſtung beginnen zu können.

Drei Stunden oberhalb Verona liegt der Ort Paſtrengo an dem rechten Etſchufer. Dieſer Punkt iſt von unbeſtrittener Wichtigkeit, denn er nimmt die Stellung vorwärts Peschiera in der Flanke und deckt jene von Rivoli. Er bildet gleichſam einen natürlichen Brückenkopf, da er in einem Halbkreis von vortheilhaft gelegenen Höhen umgeben iſt. Wären daher dieſe Höhen verſchanzt geweſen, ſo würde dieſe Stellung allerdings unangreifbar geworden ſeyn. Hinter Paſtrengo ſtürzt das Ufer faſt ſenkrecht gegen die Etſch hinab. Eine Truppe, die die Stellung von Paſtrengo zu räumen und hier auf das linke Ufer überzugehen genöthigt iſt, kann daher, wenn ſie von dem Feinde ſtark gedrängt wird, in die mißlichſte Lage gerathen. Wir unſererſeits haben dieſe Stellung mit einem ſolchen Defilé im Rücken immer für eine ſehr gewagte gehalten, da ihre Unterſtützung ſehr ſchwierig iſt. So lange ſie nicht verſchanzt iſt, muß ſie einem übermächtigen Angriff unterliegen,

denn die Feſtung Peschiera iſt zu klein, ihre Garniſon zu ſchwach, als daß ein gegen Paſtrengo vorrückender Feind in ſeinem Rücken etwas von dieſer Feſtung zu fürchten hätte.

Dennoch beſchloß man dieſen Punkt, ſobald man von der Bewegung des Königs Kunde bekam, beſetzen zu laſſen, denn man hoffte immer noch Gelegenheit zu finden, von hier aus der Feſtung hülfreiche Hand reichen zu können. Die Brigade Wohlgemuth erhielt den Befehl, Paſtrengo zu beſetzen, und zu ihrer Unterſtützung ward die Brigade Taxis in Buſſolengo aufgeſtellt. Allerdings deckte dieſe Brigade einigermaßen die Stellung von Paſtrengo, allein ſie ward ihrerſeits wieder dadurch in Schach gehalten, daß die Piemonteſen Santa Giuſtina ſtark beſetzt hielten. Etwas oberhalb Paſtrengo ward eine Brücke über die Etſch geſchlagen, um den Rückzug der Brigade auf das linke Etſchufer zu ſichern. Am 28. überließ Karl Albert die Blokade von Peschiera der Brigade Pignerol. Das Heer rückte bis zu den äußerſten Höhen vor, der König nahm ſein Hauptquartier in Sommacampagna. Villafranca und der Brückenkopf von Goito blieben mit angemeſſener Garniſon beſetzt. General Bes, der ſich auf dem äußerſten linken Flügel befand, und die Höhen von Pacengo und Cola von Wohlgemuths Truppen beſetzt ſah, griff dieſe, ohne die Ankunft ſeiner Unterſtützungen abzuwarten, an, ward aber mit blutigen Köpfen zurückgewieſen, und hätte Wohlgemuths Schwäche ihm die Verfolgung ſeiner errungenen Vortheile geſtattet, ſo hätte dieſes Gefecht große Reſultate liefern können. Bes ließ eine nicht unbedeutende Anzahl Todte und Verwundete auf dem Schlachtfeld. Wohlgemuth, der ſogleich begriff, daß die Behauptung ſeiner weitläufigen Stellung mit ſeiner ſchwachen Brigade eine Unmöglichkeit ſey, bat den Feldmarſchall

dringend um Verstärkung, und dieser sandte ihm noch in der Nacht die Brigade Erzherzog Sigismund nach. Es fanden sich sonach am 29. zwei Brigaden unter dem Befehl des Feldmarschalllieutenants Wocher bei Pastrengo vereinigt.

Diese Stellung war dem König zu gefährlich; bei seiner Absicht Peschiera zu belagern, konnte er nicht gestatten, daß sich seine Gegner dort festsetzen und verschanzen. Er beschloß sie daher mit aller Macht anzugreifen. Gegen 10 Uhr früh rückte der Generallieutenant Broglio mit seiner Division von Santa Giustina gegen Pastrengo vor. Dieser Angriff ward abgeschlagen, und Wohlgemuth, dessen Brigade sich hier befand, ergriff nun selbst die Offensive. Er drang gegen Santa Giustina vor, und hier war der Kampf, den Taris von Bussolengo aus unterstützte, sehr heftig; allein die Ueberlegenheit seiner Gegner war zu groß, er konnte nicht durchdringen, und vom Feinde nicht verfolgt, zog er sich wieder in seine am Morgen innegehabte Stellung zurück.

Diese vereinzelten und fruchtlosen Versuche, in welchen von beiden Seiten Fehler begangen wurden, bestärkten den König nur in der Absicht, das ganze zweite Armeecorps unter persönlicher Leitung des Corpscommandanten Generallieutenant Sonnaz, unterstützt durch einen großen Theil der Reserve, zum Angriff gegen Pastrengo zu verwenden. Wocher hielt seine Division in einer concentrirten Stellung um Pastrengo. Der Angriff begann etwa um 9 Uhr früh. Generallieutenant Broglio rückte, verstärkt durch das Regiment Savona und 1000 Mann Parmesaner Freiwilliger, vor, allein das gut placirte österreichische Geschütz wirkte so mörderisch, daß der Feind seine ersten Versuche aufgab und das Herankommen seines linken Flügels abzuwarten beschloß. Generallieutenant

Federici, der diesen befehligte, erschien gegen 11 Uhr auf dem Kampfplatz. Hinter seinen Versaglieri, die das Gefecht gegen unsere Tirailleurs eröffneten, folgte eine Batterie von 12 Geschützen, die sogleich auffuhr und durch drei Stunden ein überlegenes Geschützfeuer gegen uns eröffnete. Seine Infanterie in Colonnen bestand aus der Brigade Piemont, 150 Freiwilligen aus Piacenza, 200 Pavesern und 200 Turiner Studenten. Rechts von ihm, die Verbindung mit Broglio herstellend, stand die von der Reserve herangezogene Brigade Coni, der die Gardebrigade und die Kavallerie als Rückhalt folgte. 30,000 gegen kaum 6000 war ein zu großes Mißverhältniß. Wocher erkannte die Unmöglichkeit, sich zu behaupten, und ordnete den Rückzug an, welcher nach blutigen Kämpfen gegen 3 Uhr wunderbarerweise fast ohne Verlust über die Brücke stattfand, die dann abgebrochen ward. Oberst Zobel, der von Tyrol herab eine Diversion in dem Rücken des Feindes mit einem Bataillon Kaiserjäger machen wollte, traf zu spät, jedoch noch gerade zur rechten Zeit ein, um sich mit über die Brücke zurückziehen zu können. Der Feind verfolgte nicht, sonst hätte der Rückzug über die Brücke nicht ohne große Verluste stattfinden können; denn wäre es dem Feind gelungen, mit seiner überlegenen Artillerie einige Joche der Brücke zu zerstören, so hätten die zwischen dem steilen Ufer und dem Flusse zusammengedrängten Truppen sich ergeben müssen.

Von beiden Seiten ward mit großer Tapferkeit gefochten. Bei der ganz unverhältnißmäßigen Uebermacht, die der Feind gegen uns entwickelte, konnte nur durch die Tapferkeit und Standhaftigkeit der Truppen eine Niederlage vermieden werden. Uns kostete dieses Treffen 500 bis 600 Mann

an Todten und Verwundeten, darunter mehrere tapfere Officiere. Einige Abtheilungen des braven Regiments Piret, die entweder zu tief mit dem Feinde ins Gefecht verwickelt waren, oder aus Verſehen nicht zeitig genug zurückgerufen wurden, geriethen in Gefangenſchaft. Der Verluſt des Feindes kann nicht unter 500 Mann betragen haben.

Der König befand ſich bei dem General Federici. Als er bemerkte, daß die Oeſterreicher ihren Rückzug gegen Paſtrengo antraten, folgte er mit einem etwa aus 200 Pferden beſtehenden Gefolge zu raſch nach; plötzlich ſtieß er auf einen Hinterhalt, der wahrſcheinlich nur zur Deckung des Rückzuges und um den etwa zu raſch drängenden Feind zurückzuhalten, gelegt worden war. In einer Entfernung von einigen hundert Schritten empfing er eine Decharge, worauf ſogleich ein Theil ſeiner Suite die Flucht ergriff. Mit großer Ruhe und Unerſchrockenheit hielt der König ſein Pferd an, zog den Degen und ſandte nun an ein Bataillon Piemont und eine Compagnie Coni, die in der Nähe waren, den Befehl vorzurücken und den Feind zu vertreiben. So erzählt man dieſen Vorfall.

Als der Feſtungscommandant von Peschiera den Kampf vor ſeinen Wällen wüthen ſah, eröffnete auch er ein heftiges Feuer gegen das Blokadecorps und machte mit zwei Compagnien (mehr zu verwenden war wohl bei einer Garniſon, die nur ein Bataillon betrug, nicht möglich) einen Ausfall, der jedoch nach kurzem Kampfe wieder in die Feſtung zurückzukehren gezwungen ward.

Das war das Ende der drei Tage langen Gefechte um Paſtrengo, aber auch eine nicht unverdiente Strafe für die Halsſtarrigkeit, mit der wir eine ſo gefährdete und nicht verſchanzte Stellung zu behaupten uns in den Kopf geſetzt hatten.

Der Feldmarschall, der von Anfang an die gefahrvolle Stellung seiner Division nicht verkannt hatte, sah aus den von Zeit zu Zeit ihm zukommenden Berichten den Gang des Gefechtes, und erkannte, daß der Ausgang nicht zweifelhaft seyn werde. Um jedoch der Division einigermaßen Luft zu machen, beschloß er, gegen die Höhen von Sona und Santa Giustina eine Demonstration zu machen; er rückte daher gegen Mittag mit dem Rest seiner Truppen in fünf Colonnen aus den Thoren von Verona gegen die feindliche Stellung vor. Da man von der Höhe herab den Feldmarschall sehr genau mit seinem Gefolge auf der Straße gegen Castelnovo heranreiten sah, so schien der Feind nicht mehr an der Absicht eines ernsten Angriffs gezweifelt zu haben. Alles gerieth in Bewegung. Wir konnten deutlich bemerken, daß in der feindlichen Stellung einige Unordnung herrschte. Unsere Batterien eröffneten nun gegen die Höhen ein lebhaftes Feuer, welches von den feindlichen Geschützen erwiedert wurde. Es ist möglich, daß wir die schwach besetzte Stellung auf einem Punkte erzwungen, durchbrochen, und auf diese Weise vielleicht eine große Verwirrung unter dem Feinde angerichtet hätten. Aber es lag durchaus nicht in der Absicht des Feldmarschalls, sich in einen Kampf zu verwickeln, der in eine entscheidende Schlacht übergehen konnte. Seine Absicht war, der gefährdeten Division bei Pastrengo Luft zu verschaffen, und diese Absicht erreichte er auch. Das Nichtverfolgen der Piemontesen und Stehenbleiben im entscheidendsten Augenblick schrieben wir allein den Besorgnissen zu, welche die entschlossene Bewegung des Feldmarschalls im Rücken des Feindes diesem einflößte, denn er konnte, wenn der Feldmarschall gegen Santa Giustina und Sandria, was nicht schwer gewesen seyn dürfte,

Fortschritte machte, gegen die Kanonen der Festung gedrängt werden.

Als der Feldmarschall seine Zwecke erreicht glaubte, gab er den Befehl zum Rückzuge, und kehrte, vom Feinde ganz unbelästigt, nach Verona zurück, wohin sich auch die bei Buffolengo gestandene Brigade zurückzog. Da der Feind bei Buffolengo einige Uebergangsdemonstrationen machte, so ließ der Feldmarschall die Division Wocher auf dem linken Ufer der Etsch einstweilen stehen, wo sie das Defilé von Parona verschanzte und durch Beobachtungsposten mit den Truppen in Südtyrol in Verbindung trat.

Seit dem verunglückten Einfall der Freischaaren in Südtyrol hatte hier Ruhe geherrscht, und die Italiener hielten nur noch einige Posten von Tione bis Storo besetzt. Welden wollte aber auch diese nicht mehr auf dem Boden Tyrols dulden, und beschloß sie anzugreifen. Seine aus Nordtyrol herangezogenen Verstärkungen waren bereits eingetroffen. Er ordnete daher eine Vorrückung in zwei Colonnen an. Die eine unter dem Oberstlieutenant Signorini, Commandant des dritten Jägerbataillons, zog von Tione gegen Storo, die zweite unter Oberstlieutenant Pechy kam von Riva und nahm ebenfalls ihre Richtung gegen Storo. Die Italiener, die kurz zuvor durch ein neugebildetes Linienbataillon, unter dem hochtrabenden Titel der Todtenlegion, verstärkt worden waren, zogen dem ihnen zunächst auf den Leib rückenden Signorini keck entgegen. Um seinen Gegner in die Falle zu locken und dem im Anzug begriffenen Oberstlieutenant Pechy Zeit zum Herankommen zu lassen, ordnete Signorini sogleich den Rückzug gegen Condino an. Jetzt griff Pechy den Ort Storo in der rechten Flanke an, während gleichzeitig Signorini wieder in

die Offenſive überging. Der Feind, obgleich noch durch zwei Haufen unter Beretta und Grotti verſtärkt, gerieth in Unordnung und floh gegen die Brücke von Caſſaro, die er verbarrikadirte und nur jenſeits das Schloß Lodrone beſetzt hielt. Ohne dieſe eilige Flucht wäre der Feind wahrſcheinlich in eine Falle gerathen, in der er vernichtet werden mußte.

Durch den Rückzug der Diviſion Wocher auf das linke Etſchufer war die Stellung von Rivoli bloß gegeben. Dieſer durch einen Sieg Napoleons in unverdienten Ruf gekommene Punkt war für unſere Stellung bei Verona in dieſem Augenblick jedoch von hoher Wichtigkeit. Das Thal der Etſch wird hier ſo von Bergen eingeengt, daß man von dem Plateau von Rivoli aus die Straße, die am linken Ufer herabzieht, mit Kanonen dergeſtalt beherrſcht, daß dadurch jede Verbindung ſelbſt für Einzelne gefährdet iſt. Allein die durch das Etſchthal ziehende Straße war unſere einzige Verbindungslinie, und das Wenige, was wir noch aus dem Innern erhielten, mußte uns auf dieſer Straße zukommen; ſo lange wir uns daher keine andere Verbindung eröffnet hatten, war die Erhaltung dieſer für uns von höchſter Wichtigkeit. Feldmarſchalllieutenant Welden hatte, die Bedeutung dieſer durch den Rückzug der Diviſion Wocher gefährdeten Stellung erkennend, dieſelbe, ſo gut es mit ſeinem ſchwachen Corps möglich war, beſetzt und ſich des Uebergangs bei Peri verſichert. In Volargne ſtand Oberſt Zobel, wohin er ſich nach dem Gefecht vom 30. gezogen hatte.

Sey es nun, daß Karl Albert uns durch einen Angriff dieſer Poſition beſchäftigen und unſere Aufmerkſamkeit von einer andern großen Unternehmung, mit der er umging, ablenken, vielleicht zu einer Entſendung verleiten wollte, ſey es,

daß er wirklich leichten Preises in Besitz der Stellung von Rivoli zu gelangen hoffte, da er wohl Kenntniß von den schwachen Streitkräften Weldens haben mußte: er beschloß uns anzugreifen. Zu dem Ende ließ er am 4. Mai das Regiment Piemont mit einer halben Batterie nach Lazise rücken, welches in Verbindung mit einigen tausend Freischärlern, die von Salo auf das entgegenliegende Ufer des Gardasees gesetzt wurden, den Angriff auf Rivoli unternehmen sollte. Am 5. Mai, etwa um Mittag, begann dieses beiläufig 6000 Mann betragende Corps seinen Angriff, indem es seine Tirailleurslinie von Affi in einem Halbkreis gegen die Etsch ausdehnte. Es setzte über den Bach Tasso und stieg die Höhen hinan. Bald entspann sich zwischen unsern Vorposten und dem vorrückenden Feinde ein starkes Feuer. Die Unsrigen wichen der Uebermacht und zogen sich, lebhaft vom Feinde verfolgt, gegen Rivoli zurück. Jetzt aber rückten dem Feinde einige Compagnien Schwarzenberg- und Baden-Infanterie mit einer halben Raketenbatterie entschlossen entgegen; dieser lebhafte Angriff brachte nicht allein den Feind zum Stehen, sondern drängte ihn auch gegen den Tassobach, über den er wieder zurückging und für dießmal seine Plane gegen die Position von Rivoli aufgab.

Auf der Front der beiden Armeen hatte unterdessen Ruhe geherrscht, wenn wir das Zusammentreffen von Patrouillen und die Neckereien der Vorposten untereinander ausnehmen.

Der unbestrittene Uebergang über den Mincio, die Gefechte von Pastrengo, die täglich mehr zunehmende Stärke des eigenen Heeres, während jenes des Gegners durch Todte, Verwundungen und Krankheiten zusammenschmolz, verbunden mit den Nachrichten, die Karl Albert über die überhandnehmende

Anarchie zu Wien, die den Kaiſer zwang nach Tyrol zu entfliehen, zukamen, hatten bei ihm und ſeiner Armee eine große Zuverſicht, ja wir dürften ſagen Uebermuth erzeugt; man war des ſiegreichen Ausgangs ſo gewiß, daß man uns in unſerer Stellung bei Verona faſt nicht zu beachten ſchien, und ſich nun entſchloß, durch einen großen, gegen die Hauptarmee geführten Schlag dem Kampfe ein Ende zu machen. Der König unterhielt mit den Unzufriedenen Verona's Einverſtändniſſe, die in dem Augenblick einen Aufſtand zu erregen ihm verſprochen hatten, wo die piemonteſiſche Armee vor den Wällen Verona's erſcheinen würde. Darüber kann weiter kein Zweifel herrſchen. Bava und der damalige Kriegsminiſter Franzini haben es, und letzterer zwar auf der Tribüne der Kammern, unumwunden erklärt. Wir unſererſeits hatten keinen Grund, den politiſchen Geſinnungen Verona's zu trauen, und waren auf unſerer Hut. Der Feldmarſchall erklärte daher der Stadt in einer lakoniſchen Proklamation, daß er bei dem leiſeſten feindlichen Verſuch, den die Einwohner gegen die Garniſon wagen würden, die Stadt aus allen Forts beſchießen und in einen Schutthaufen verwandeln werde. Wir zweifeln nicht, daß trotz ſeiner Milde es damals dem Feldmarſchall mit der Drohung Ernſt war.

Verona iſt keine Feſtung, aber mehr als ein verſchanztes Lager, da ſeine Befeſtigung durchaus im permanenten Style aufgeführt iſt. Hinter dieſen Wällen, von denen mehr als dreihundert Kanonen dem Angreifer entgegengähnten, waren wir ſicher, von der königlichen Armee nicht forcirt zu werden, denn Karl Albert war kein Suwarow und die Piemonteſen keine Ruſſen. Allein der Feldmarſchall konnte nicht einmal geſtatten, daß man ihn blockire; einem ſolchen Verſuch hätte

er ſogleich eine entſcheidende Schlacht entgegengeſetzt. Aber der Feind wollte uns die Mühe erſparen, ihn aufzuſuchen. Er erſchien ſelbſt.

Verona liegt zwar in der Ebene, aber außer dem wirkſamen Geſchützertrag von einem gähen, die Stadt überragenden Terrainabſturz halbmondförmig umgeben, der ohne Zweifel in grauer Vorzeit das alte Bett der Etſch begrenzte. Er beginnt bei Chievo und endet bei Tombetta. Auf demſelben liegen die Dörfer Croce bianca, San Maſſimo und Santa Lucia. Zwei Hauptſtraßen führen über ihn. Jene von Verona nach Mailand geht über Croce bianca, die nach Mantua über Santa Lucia. Dieſe Terrainerhöhung iſt für die Offenſivkraft Verona's höchſt nachtheilig, weil ſie das Debouchiren hindert. Bei Santa Lucia verflächt ſie ſich allmählig und verläuft gegen die Etſch. Dieſer Uferrand war damals nicht verſchanzt, und mithin konnte ein Feind, der unſere Truppen in die Stadt zurückwarf, ſich dort feſtſetzen, ſich verſchanzen und die ganze Offenſivkraft Verona's lähmen.

Nach dem urſprünglichen Befeſtigungsentwurf ſollte dieſes Rideau dadurch unſchädlich gemacht werden, daß man an dem Ufer der Etſch bei Santa Caterina ein ſtarkes Fort und bei Tombetta und Santa Lucia einige Redouten erbaute, unter deren Schutz die Garniſon nicht allein aus Porta nuova leicht debouchiren, ſondern auch durch einen vollkommen gedeckten Etſchübergang den auf den erwähnten Rideau aufmarſchirten Feind in die rechte Flanke und im Rücken nehmen konnte. Allein in einer Zeit, wo die höchſte Staatsweisheit darin beſtand, der Wehrkraft einige hunderttauſend Gulden abzuzwicken, um ſie heute mit Millionen zum Fenſter hinauswerfen zu müſſen, hatte man dieſe Befeſtigungswerke für überflüſſig

erklärt. Dieſe übelberechnete Erſparung konnte den Verluſt der Schlacht von Santa Lucia und mit ihr den Untergang der Monarchie zur Folge haben; was man ein paar Jahre früher an einigen Spatenſtichen erſpart hatte, mußte nun durch Oeſterreichs edelſtes Blut erkauft werden; waren die erwähnten Punkte befeſtigt, ſo war die Schlacht von Santa Lucia überhaupt nicht möglich.

Dieſer Bogen von Chievo bis Tombetta iſt groß und jedenfalls für die geringe Truppenzahl, die der Feldmarſchall zu ſeiner Beſetzung verwenden konnte, viel zu ausgedehnt. Man hatte ſich einigermaßen durch Geſchützſtände und Verhaue auf den wichtigſten Punkten zu verſtärken geſucht, für gewöhnlich war dieſe Stellung nur mit Avantgarden beſetzt, die ihre Vorpoſten vorgeſchoben hatten, und die ſich in einem weiten Kreis von einem Ufer der Etſch bis zum andern ausdehnten. Der Ueberreſt der Truppen lagerte unter den Kanonen der Feſtung, oder war in der Stadt ſelbſt bequartiert.

Der Feldmarſchall rechnete nicht darauf, in dieſer Stellung angegriffen zu werden, aber dennoch war dieſer Fall zur Sprache gekommen. Es erhoben ſich einige Stimmen, die da glaubten, man könne ſich ohne eine Schlacht anzunehmen in die Feſtungswerke zurückziehen, allein der Feldmarſchall dachte anders; er war entſchloſſen, eher den letzten Mann ſeines Heeres aufzuopfern, als zu geſtatten, daß der Feind auch nur einen Tag feſten Fuß vor Verona faſſe, und er hatte Recht.

Der Boden um Verona iſt einer der ſterilſten, dem nur der Fleiß des Italieners und die Sonne Italiens einige Vegetation abgewinnen kann. Die Maſſe von Rollſteinen haben die Einwohner, um wenigſtens einigen Humus zu gewinnen, zu Steindämmen aufgehäuft, die gleich einem Labyrinth

sich nach allen Richtungen ausdehnen. Dieser verworrene Boden ist mit einer Menge von Maulbeerbäumen bedeckt, die jede Aussicht versperren, für beide kämpfende Theile eine große Schwierigkeit. Der Vortheil war jedoch auf unserer Seite. Wir schlugen eine Vertheidigungs-, die Piemontesen eine Angriffsschlacht. Sie bedurften der freien Bewegung, die aber durch die eben beschriebenen Steinriegel im höchsten Grade beschränkt wurde, während wir uns derselben Steindämme mit großem Vortheil als Brustwehren bedienten. Von Chievo bis Santa Lucia zieht eine vortreffliche Straße über das Rideau, die gewissermaßen eine Cirkumvallationslinie Veronas bildet. Während, geschützt durch die erwähnten Steindämme, unsere Truppen, Batterien und Adjutanten mit größter Leichtigkeit auf dieser Straße von einem Punkte unserer Aufstellung zum andern eilen konnten, vermochten unsere Gegner keine Flankenbewegung oder wenigstens nur mit großer Schwierigkeit auszuführen. Ihre Adjutanten verirrten sich in den Steinlabyrinthen und erreichten oft nur auf den größten Umwegen ihre Bestimmungesorte. Ohne diese Terrainvortheile würden wir bei der großen Ueberlegenheit unseres Gegners unmöglich eine so ausgedehnte Stellung haben halten können. Aus der Stellung der feindlichen Streitkräfte vor der Schlacht ergab sich gewissermaßen der Angriff von selbst. Die von den Höhen von Sona und Sommacampagna untereinander parallel und senkrecht gegen die Linie von Verona herablaufenden Straßen führten das zweite feindliche Corps unter Generallieutenant Sonnaz gerade auf unsere Front, während das erste Corps unter Bava, von Villafranca und Custozza heranrückend, den Punkt Santa Lucia in der Flanke nahm. Der Feind hatte ganz richtig erkannt, daß dieser Ort der Schlüssel unserer

Position sey, daher er auch, wie wir bald sehen werden, fünf Brigaden dorthin dirigirte.

Den Oberbefehl über die piemontesische Armee führte Generallieutenant Bava. Der König hatte ihm den Befehl ertheilt, die Dispositionen zum Agriff zu entwerfen; als er des andern Tages nach Sommacampagna kam, wohin alle Generallieutenants berufen waren, und er diesen seine Disposition vortragen und erklären wollte, zog der Kriegsminister Franzini eine andere aus der Tasche, deren Ausführung er im Namen des Königs anbefahl. Die Abschrift und Versendung dieser etwas weitläufigen Verfügung nahm so viel Zeit weg, daß die meisten Generale sie erst in dem Augenblick erhielten, wo ihre Truppen schon zum Abmarsche bereit waren, woraus sich das ungleichzeitige Eintreffen der Colonnen erklärt. So klagt Bava, der bei dieser Gelegenheit sich auch über die vielen Einmischungen in seinen Oberbefehl beschwert. Ohne Zweifel versteht er darunter jene des Königs selbst. Hier mag er wohl recht haben, denn ungeachtet der König den Oberbefehl selbst führte, überließ er doch aus Mangel an Selbstvertrauen die Ausführung gewöhnlich einem General, ohne sich aber der Einmischung zu enthalten.

Unser erstes Armeecorps zählte nur zwei Brigaden, die Brigaden Wohlgemuth und Erzherzog Sigismund waren im Etschthale geblieben. Es bildete den linken Flügel der Aufstellung und hielt mit der Brigade Clam Tombetta, mit der Brigade Strassoldo Santa Lucia besetzt. Die Brigade Clam war 3 Bataillons, 2 Eskadronen und 6 Geschütze, die Brigade Strassoldo 2 Bataillons, 2 Eskadronen und 6 Geschütze stark.

Bei San-Massimo begann das zweite Corps. Der Ort war durch die Brigade Gyulai, 3 Bataillons, 2 Eskadronen und 6 Geschütze besetzt.

Im Mittelpunkte bei Croce bianca, wo sich der Corpscommandant Feldmarschalllieutenant d'Aspre in Person befand, stand die Brigade Friedrich Lichtenstein mit 3¼ Bataillons, 3 Eskadronen und 18 Geschützen.

Den äußersten rechten Flügel bildete die Brigade W. Taris; sie betrug 3 Bataillons, 2 Eskadronen und 6 Geschütze.

Eine Kavalleriereserve unter dem General Baron Simbschen stand mit 5 Eskadronen und 6 Geschützen auf dem Glacis der Festung.

Im Laufe des Kampfes wurden von den Besatzungstruppen aus Verona noch 3⅔ Bataillons und 6 Geschütze zur Verstärkung des linken Flügels verwendet. Unsere ganze Stärke betrug also 17⅚ Bataillons, 16 Eskadronen und 54 Geschütze und zählte gewiß nicht mehr als 16,000 Mann. Die Kavallerie muß überdieß ganz davon abgeschlagen werden, da sie wenig oder gar keinen Theil an dem Gefechte nehmen konnte.

Am 6. Mai um 6 Uhr früh stand das piemontesische Heer in der Stärke von 45—50,000 Mann und 66 Geschützen unter den Waffen, um 7 Uhr früh begannen der linke Flügel und die Mitte ihre Bewegung. Der rechte Flügel soll die Disposition erst um 7 Uhr erhalten haben, daher sein verspätetes Eintreffen auf dem Schlachtfelde.

Etwa nach einer Stunde stieß die Division d'Arvillori auf unsere Vorposten und es entspann sich ein Geplänkel. Die Unsrigen wichen langsam zurück. Der Feind entwickelte nun die beiden Brigaden Acqui und Casale. Vor der Front hatte er seine Geschütze, die Reiterei und Scharfschützen auf den Flügeln. Bald nahm das Gefecht hier den Charakter der

Allgemeinheit an, die Kanonade ward von beiden Seiten mit Heftigkeit fortgeführt, aber der Feind machte keine Fortschritte.

Im ersten Augenblicke hielt man die Sache für eine Vorpostenneckerei, allein die von allen Seiten einlaufenden Nachrichten zeigten bald, daß es hier auf einen ernsten Angriff abgesehen sey. Die noch in der Stadt befindlichen Truppen eilten auf ihre Aufstellungen. Der Feldmarschall setzte sich zu Pferde und begab sich zu Porta nuova. In der Stadt herrschte große Aufregung. Theils Neugierde, theils aber auch sicherlich die Hoffnung eines für ihre Wünsche glücklichen Ausgangs des Gefechtes hatte die Einwohner auf die Straßen gelockt. Der Feldmarschall ritt ruhig zwischen ihnen durch, gab aber Befehl, durch Patrouillen die Bewohner zum Auseinandergehen und zur Rückkehr in ihre Häuser zu ermahnen. Unterdessen war auch der König nebst Bava mit den Brigaden Aosta und Regina, denen in einiger Entfernung die Reserve folgte, vor Santa Lucia eingetroffen. Die zweite Division fehlte noch, da aber der linke Flügel schon seinen Angriff begonnen hatte, so wollte Bava nicht länger warten und gab auch hier den Befehl zum Angriff. Ein Bataillon Erzherzog Sigismund und das 10. Jägerbataillon vertheidigten den Ort. Das Grenadierbataillon d'Anthon stand als Reserve hinter denselben. Hier entspann sich nun einer der merkwürdigsten Kämpfe des ganzen Krieges. Durch drei Stunden leisteten diese braven Truppen einen Widerstand, an dem alle Angriffe scheiterten. Zwei Compagnien des 10. Jägerbataillons vertheidigten den Kirchhof. Auf allen Punkten sah man den tapfern Oberst Kopal, der durch einen schneeweißen Schimmel, den er ritt, kenntlich war, die Seinigen zum Widerstande anfeuern. Der Feind brachte auch die Gardebrigade in das

Feuer, die den Kirchhof mit Ungestüm angriff, aber mit Verlust zurückgetrieben wurde und in große Unordnung gerieth. Die Brigade Regina, die sich hätte rechts ziehen sollen, gerieth durch Unkenntniß des Terrains oder Mißverständniß hinter die Gardebrigade. Wären wir jetzt in der Lage gewesen, die Offensive zu ergreifen, so würden wir auf diesem Punkte einen glänzenden Sieg erfochten haben, allein zwei Bataillons gegen drei Brigaden, das war zu viel. Wir mußten uns damit begnügen, unsere Stellung behauptet zu haben.

Es mochte etwas nach ein Uhr seyn, als auch die zweite Division des ersten feindlichen Armeecorps, Farori, von Villafranca herankam. Bava, durch das Geschrei der angreifenden Brigade Bevilacqua von diesem Eintreffen unterrichtet, griff ebenfalls wieder an. Jetzt zogen sich die den linken Theil des Dorfes vertheidigenden Truppen zurück, nun war keine Möglichkeit mehr, Santa Lucia zu halten, und Kopal räumte ebenfalls mit seinen Jägern den Kirchhof. Der Feind folgte, ward aber vom Grenadierbataillon d'Anthon, welches von den Piemontesen zum Uebergehen aufgefordert war, mit dem Rufe: „zum Bajonnett" zurückgeworfen.

Die Brigade Clam war bis jetzt nur schwach angegriffen worden, allein der Verlust Santa Lucias gab ihre rechte Flanke bloß und nun mußte auch sie sich gegen das sogenannte Rondel zurückziehen.

Der Feind war nicht gefolgt, ein großer Fehler seinerseits. Schnell waren die Unsrigen wieder geordnet und hielten den Feind in Santa Lucia fest, der nun unsere Rolle übernahm und sich vertheidigungsweise verhielt.

Als der Feldmarschall diese Vorgänge beobachtete, sandte er durch seinen zweiten Generaladjutanten, Oberstlieutenant

Schlitter, die Weisung an den Feldmarschallieutenant Graf Wratislaw, die Brigade Clam dergestalt zu echelloniren, daß sie Santa Lucia in der Flanke nehmen könne. Gleichzeitig ließ er ein Bataillon Geppert und zwei Compagnien Prohaska, um Clam zu verstärken, aus der Festung rücken. Dieser ließ nun ein Bataillon zur Deckung seiner Flanke gegen Tombetta, mit dem Reste seiner Brigade und den ihm zugesandten Truppen führte er die ihm aufgetragene Flankenbewegung mit Eile und Geschicklichkeit aus.

Auf dem linken feindlichen Flügel war inzwischen auch die zweite Division Graf Broglio in die Schlachtlinie eingerückt und griff nun in Verbindung mit d'Arvillori d'Aspre auf das Lebhafteste in seiner Stellung bei San Massimo und Croce Bianca an, allein alle Versuche scheiterten an d'Aspre's und seiner Truppen unerschütterlicher Tapferkeit. Der Feind unternahm einen allgemeinen Sturm, gerieth aber in den Kartätschenbereich einer verdeckt aufgestellten Batterie, deren mörderisches Feuer die Angreifer zu Boden streckte; er gerieth in Bestürzung; eine Colonne — es scheint ein Regiment der Brigade Savona gewesen zu seyn — ergriff die Flucht, die feindliche Linie wich, lebhaft von den Unsrigen verfolgt. Diese Bewegung entblößte nun die linke Flanke der bei Santa Lucia kämpfenden Truppen, wo unterdessen die Dinge ebenfalls eine andere Wendung zu nehmen begannen. Als die oben beschriebene Bewegung der Brigade Clam vollendet war, gab Wratislaw den Befehl zum allgemeinen Angriff, der von allen Seiten mit Entschlossenheit begann. Der Feind empfing diesen Angriff mit einem Bataillefeuer, dergleichen wir noch nie gehört hatten. Oberstlieutenant Leutzendorf, Commandant des Bataillons Geppert, und Generalmajor Baron Salis, Kammer-

vorſteher des Erzherzogs Sigismund, der als Freiwilliger dieſer Schlacht beiwohnte, fielen in dem Augenblick, wo ſie das Bataillon Geppert zum Sturme anfeuerten. Es war nicht möglich durchzudringen, und Wratislaw ließ die Unmöglichkeit melden, ſich Santa Lucias zu bemächtigen, wenn man ihn nicht verſtärke. Jetzt ſpielte der Feldmarſchall ſo zu ſagen ſeine letzte Karte aus. Er ließ die allein noch disponiblen vier Compagnien des Grenadierbataillons Weiler und den Reſt des Regiments Sigismund nebſt einer zwölfpfündigen Batterie als Verſtärkung nachrücken und befahl einen neuen Angriff. Als dieſer Angriff zauderte, entſendete der Feldmarſchall einen Ordonnanzofficier, um ihn zu beſchleunigen, erhielt aber die Meldung, man hoffe ſich Santa Lucias ohne großes Blutvergießen zu bemächtigen.

Es war der Augenblick, wo man in Santa Lucia die Nachricht von der Niederlage des linken Flügels erhielt und ſich auch hier zum Rückzug entſchloß, was Wratislaw nicht entgehen konnte. Dieſe Bewegung war ſehr ſchwierig. In dem Orte, wo faſt fünf Brigaden zuſammengepfropft waren, herrſchte große Verwirrung. Hätten wir dieſen Zuſtand gekannt und mehr Truppen gehabt, um einen Angriff auf Santa Lucia ohne Rückſicht auf Menſchenleben unternehmen zu können, ſo wäre dieſe Schlacht eine entſcheidende geweſen, der Feind hätte große Verluſte erleiden müſſen. Wer das Terrain des Kampfplatzes kennt, wird übrigens begreiflich finden, daß die Kavallerie hier faſt gar keine Verwendung fand. Der Feind zog ſich auf denſelben Straßen zurück, auf denen er gekommen war. Die ungeheure Ermüdung unſerer Truppen, die den ganzen Tag ohne Nahrung im heftigſten Feuer geſtanden hatten, geſtattete uns keine energiſche Verfolgung;

dennoch richteten unſere nacheilenden Tirailleurs in einigen Colonnen große Verwirrungen an. Das ſehr coupirte Terrain, das uns große Vortheile gebracht hatte, rettete auch die Piemonteſen, weil es uns die bei ihnen herrſchende Verwirrung verbarg. Die Piemonteſen zogen ſich in ihre frühere Stellung zurück. Die Unſrigen lagerten auf dem Schlachtfelde.

Von beiden Seiten ward mit großer Tapferkeit gefochten. Die Piemonteſen griffen mit großer Lebhaftigkeit und Ungeſtüm an, vermochten aber die zähe Tapferkeit und Standhaftigkeit unſerer Soldaten nicht zu überwinden. Der König ſelbſt befand ſich anfangs in Santa Lucia, durch ſein Beiſpiel die Kämpfenden ermuthigend. Als aber hier die Gefahr wuchs, begab er ſich nach einem hinter Santa Lucia gelegenen Landhaus, Fenilone genannt, wo er einige ſeiner gefallenen Stabsofficiere beerdigen ließ, und ſein Fernglas auf Verona gerichtet, vergebens auf den verſprochenen Volksaufſtand harrte. Von beiden Seiten fehlte es nicht an Zügen von Muth und Tapferkeit. Dem Commandanten des tapfern Regimentes Franz Karl, Oberſt Pottornay, riß eine Kanonenkugel den Vorderarm weg; ruhig ritt er zu dem in der Nähe befindlichen Corpscommandanten Feldmarſchalllieutenant d'Aſpre, ihn mit den Worten anredend: „Ich melde Euer Excellenz gehorſamſt, daß ich den rechten Arm verloren habe und mich aus dem Gefechte zurückziehen muß.“ Die Annalen Spartas haben keinen großartigeren Zug ſtoiſcher Selbſtverläugnung aufzuweiſen. Die Vertheidigung Santa Lucias durch die Brigade Straſſoldo gehört zu den ſchönſten Waffenthaten, die eine Armee aufweiſen kann. Zwölf ſchwache Compagnien kämpften hier anfangs mit drei, ſpäter mit fünf Brigaden und ſchlugen durch drei Stunden alle Angriffe des Feindes zurück. Die Schlacht von Santa Lucia gehört zur Zahl

jener, in denen das Genie des Feldherrn wenig vermag, die Tapferkeit der Truppen aber Alles leistet. Das Terrain und unsere Schwäche gestatteten fast keine Manöver. Wir mußten stehend kämpfen und kämpfend siegen oder fallen. Wir siegten. Der Verlust war beiderseits groß. Unsererseits dürfte derselbe gegen 500 Mann betragen haben. Unter den gefallenen Officieren befanden sich der General Baron Salis und der Oberstlieutenant von Leutzendorf. Die Piemontesen geben den ihrigen auf 98 Todte, unter ihnen der Oberst Caccia nebst mehreren Stabs- und Oberofficieren, und 659 Verwundete an. Die Zahl der erstern muß jedoch viel bedeutender gewesen seyn. Als der Feldmarschall den andern Tag früh das Schlachtfeld beritt, war die Zahl der Getödteten, die das Feld deckten, noch sehr groß, obgleich man schon eine Menge beerdigt hatte. Aus der Masse von Kochgeschirren, Trommeln, Epauletten, Tschakows, Waffen und Mänteln, womit das Schlachtfeld übersät war, konnte man auf die große Unordnung schließen, die bei dem Rückzug des Feindes geherrscht haben mußte.

Es kam hier ein merkwürdiger Fall vor. Als man die Verwundeten in das Spital nach Verona brachte, baten viele darunter, man möchte ihnen doch die Augen lassen. Nachdem man sich nach dem Grund dieser seltsamen Bitte erkundigt hatte, zeigte es sich, daß man den Leuten, um sie zu größerer Tapferkeit anzuregen, weiß gemacht hatte, wir stächen unsern Gefangenen die Augen aus. Der Feldmarschall beschwerte sich in einem bei einer andern Gelegenheit an den feindlichen Kriegsminister gerichteten Schreiben über diese unedle Kriegslist. Man hat nicht darauf geantwortet, und das lateinische Sprüchwort: „wer schweigt, der scheint einzustimmen," dürfte hier wohl eine Anwendung finden. Der Feldmarschall begab

ſich in das Spital, tröſtete die Verwundeten und befahl, die feindlichen mit derſelben Sorgfalt wie die eigenen zu behandeln. Unter der Beute befand ſich auch eine nicht unbedeutende Anzahl von Teufelsmasken und ein piemonteſiſcher Soldat ward ſogar in einer ſolchen Hanswurſtjacke getödtet. Wozu man dieſes Zeug ſelbſt in einer Schlacht nachſchleppte, mag der Teufel wiſſen, dem zu Ehren man dieſe Garderobe hatte verfertigen laſſen. Einige behaupteten, man habe unſere Kroaten damit ſchrecken wollen. Wir wiſſen zwar nicht, ob unſere Kroaten den Teufel mehr als unſern Herrgott fürchten, unſern Soldaten aber gewährte wenigſtens dieſe ſeltſame Beute viel Spaß. Wir wollen glauben, daß ſie auch bei den Piemonteſen keinen andern Zweck als ſoldatiſche Kurzweil hatte.

Man hat die Schlacht von Santa Lucia nie gehörig gewürdigt. Wir halten ſie für die glänzendſte, die rühmlichſte und einflußreichſte Waffenthat des ganzen Krieges. Sie iſt der Wendepunkt des Glücks, das bis jetzt den König zu begünſtigen ſchien. Sie erſchütterte das Selbſtvertrauen der piemonteſiſchen Armee und mag dem König eine Vorbedeutung der Schwierigkeiten geweſen ſeyn, die ſeiner bei der Durchführung ſeines treuloſen Unternehmens harrten. Sie ſetzte die moraliſche Ueberlegenheit unſerer Truppen, ihre Disciplin, ihre Liebe und Anhänglichkeit an Kaiſer und Vaterland in ein ſo helles Licht, daß auch der jüngſte Soldat nicht mehr an dem endlichen Sieg unſerer gerechten Sache zweifelte.

Damals nöthigten die ſchmachvollen Ereigniſſe des Vaterlandes mehrere Glieder der kaiſerlichen Familie, in den Reihen der italieniſchen Armee eine ihrer würdige Stellung zu ſuchen. Darunter befand ſich auch der Erzherzog Franz Joſeph. Die Schlacht von Santa Lucia iſt alſo dadurch noch geſchichtlich

merkwürdig, daß Oesterreichs heutiger Kaiser dort sich die wohlverdienten Sporen holte. Zwar schien ihn damals noch eine lange Reihe von Jahren von dem Throne zu trennen, aber doch schlug dem alten Soldaten das Herz höher, wenn er so den kaiserlichen Jüngling über das mit Kugeln durchfurchte Feld reiten und ruhig im dichtesten Kugelregen halten sah, so daß die beiden Corpscommandanten ihn bitten mußten, einigen Bedacht auf seine Erhaltung zu nehmen. In der Zeit, in welcher wir damals lebten, fühlten wir so lebhaft den hohen Werth eines kriegerischen Monarchen; was Wunder, wenn uns in der glänzenden Erscheinung des Thronerben auf dem Todtenfelde von Santa Lucia ein Stern der Hoffnung aufging.

Auch Erzherzog Albrecht, obgleich nur Freiwilliger, befand sich bei Santa Lucia und zeichnete sich durch Muth und Tapferkeit aus. Ein Jahr später erfüllte er bei Novara die Erwartungen, die er bei Santa Lucia erregt hatte.

Um den Faden der Erzählung jener Ereignisse, die sich um Verona zutrugen, nicht abzureißen, haben wir dasjenige, was sich unterdessen in Venedig nach der schmachvollen Capitulation dieser Festung, so wie auf dem venetianischen Festlande zutrug, aus dem Auge verloren. Ehe wir diesen Abschnitt schließen, müssen wir das Versäumte nachholen.

Im Namen der italienischen Einheit hatte man die Revolution begonnen, aber Manin fing seine Herrschaft damit an, daß er die Republik herstellte. Karl Albert hätte daran erkennen können, was er von seinen Bundesgenossen zu erwarten habe. Konnte man auch vernünftigerweise glauben, daß der König von Neapel, der Papst und der Großherzog von Toscana aufrichtig einen Fürsten in seinen ehrgeizigen Absichten unterstützen würden, der sich selbst und den seine siegestrunkenen

Mailänder Freunde bereits als den künftigen König des einigen Italiens betrachteten? Die verschriene Herrschaft, der Ehrgeiz Oesterreichs hatten nie ihre Blicke so weit gerichtet. Oft hatte es die wankenden Throne dieser Fürsten mit seiner Macht wieder hergestellt und befestigt. War es nicht natürlicher, daß diese Fürsten sich lieber an eine große Macht, die ihnen so oft Schutz gewährt, anschlossen, als sich zu Vasallen eines kleinen Königs herabwürdigten, bloß weil er sich einen italienischen Fürsten nannte und den Ehrgeiz hatte, Herrscher des schönen Italien seyn zu wollen? War es nicht abgeschmackt zu glauben, daß das prächtige Neapel, das ewige Rom, das kunstreiche Florenz sich dem langweiligen Turin, das nichts von alle dem ist, unterwerfen würden? Konnten Italiener so sehr ihre eigene Geschichte vergessen, so wenig den Geist ihres Volks kennen, daß sie die Verwirklichung ihrer abgeschmackten Einheitsbestrebungen für möglich hielten? Wahrlich, nie ist ein Volk von geschwätzigen Advokaten, von einem Adel, der keine andern Wurzeln mehr im Volke hatte, als das Geld, das er dem Schweiße seiner Coloni entreißt, unwürdiger hintergangen und mißbraucht worden, als das italienische, das mit seinem Blut und seinem Wohlstande die ehrgeizigen Bestrebungen eines Mazzini und Manin, eines Casati und Borromeo, und endlich eines herrschsüchtigen und kriegslustigen Fürsten bezahlt haben würde, hätten nicht Radetzky und seine tapfere Armee diesem treulosen Getriebe ein Ende gemacht und den verschiedenen Regierungen die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung ermöglicht.

Manin, ein geläufiger Schwätzer, aber ohne Talent für Organisation und Verwaltung, löste die zurückgebliebenen italienischen Truppen, wahrscheinlich weil er ihnen nicht traute, auf, und der größte Theil derselben kehrte in die Heimath

zurück. Millionen hatte er in den Kassen, ungeheure Vorräthe in den Magazinen gefunden, in Kurzem war Alles zersplittert. Was der wohlwollenden österreichischen Regierung die größten Opfer, was ihrer klugen Administration jahrelange Mühe gekostet hatte, vernichtete der bewunderte Manin in wenigen Wochen. Die Wiederherstellung der Republik war ein unwürdiger Taschenspielerkniff, den er mit der Leichtgläubigkeit eines gutmüthigen Volkes trieb. Mag der eherne Löwe auf der Marcussäule seine Flügel ausbreiten, zum Fluge wird er sich eben so wenig mehr erheben, wie das Capitol noch einmal stolze Proconsuln an besiegte Völker und Fürsten senden wird. Was für das gefallene Venedig möglich war, hatte Oesterreich dafür gethan; weder als eine Provinzialstadt Oberitaliens, noch als das Haupt einer ephemeren Republik konnte Venedig jemals hoffen, das zu werden, was Oesterreich allein daraus zu machen im Stande und noch immer daraus zu machen bereit ist; das beweisen die letzten Handlungen des Kaisers. Manin opferte entweder Venedig seinem grenzenlosen Ehrgeize, oder er war ein absurder Phantast. Allein seine Handlungen klagen ihn des Ersteren an. Der lang fortgesetzte Widerstand, als schon jede Aussicht auf den glücklichen Ausgang eines unglücklichen Kampfes verschwunden war, richtete Venedig fast zu Grunde, um des Ruhmes eines wohlfeilen Heroismus willen, der seine ganze Quelle in der schwer angreifbaren Lage der alten Lagunenstadt hatte. Gott schütze jedes Volk vor solchen Patrioten!

Karl Albert sendete Venedig in der Person des Generals della Marmora einen tüchtigen Soldaten und Rathgeber, der wenigstens Manin in Organisation seiner Militärmacht unterstützen konnte. Allein es scheint, daß dieser General wenig Einfluß gewann, wenigstens sehen wir ihn bald an der Spitze

einer Division unter Durando auftreten. Manin wollte keinen selbstständigen General, er beargwohnte den Abgesandten Karl Alberts. Die alten Traditionen erwachten, er wollte einen Condottiere, den man à la Carmagnola behandeln konnte. Er rief also Pepe nach Venedig, für den nichts sprach, als die Eigenschaft eines starren Empörers und Verräthers an seinem König. Er knechtete durch Fremdlinge die arme Stadt, bewaffnete die Hefe des Volks und floh, als er die Stadt zu Grunde gerichtet, der er die Rückkehr der glänzenden Zeiten der Republik versprochen hatte.

General Zucchi befand sich noch als Staatsgefangener in der Festung Palmanova, wo er mit vieler Rücksicht behandelt wurde, als die Empörung ausbrach. Man übertrug ihm die Organisation ihrer Streitkräfte. Es scheint fast, daß er mit Widerwillen in die Revolution verwickelt wurde; seine spätern Handlungen sprechen dafür. Es ist bekannt, daß er der Revolution kein glückliches Ende weissagte, und namentlich den Stolz der Mailänder mit der Versicherung demüthigte, daß ihre Nationalgarde gegen die österreichischen Soldaten eine schlechte Rolle spielen würde. Später vom Papste an die Spitze seiner Truppen gerufen, blieb er demselben treu und widersetzte sich dem Einbruche Garibaldi's und seiner Horden.

Er ordnete so gut als möglich eine Streitmacht von etwa 11,000 Mann, worunter beiläufig 3000 Mann von unsern abgefallenen Regimentern, der Rest waren Freiwillige und Nationalgarden. Er selbst warf sich mit 4000 Mann in die Festung Palmanova. Udine überließ er seinen eigenen Kräften, gab ihm aber eine Verstärkung von 1000 Mann regulärer Truppen. Den Ueberrest warf er in die Berge, besetzte die Gebirgspässe, verbarrikadirte und verdarb die Straßen, und

bereitete dem unter Nugent vorrückenden Reservecorps manche Hinderniſſe. Geſchütze waren leider durch die Kapitulation Palmanova's und Venedigs der Revolution genug in die Hände gefallen, dagegen fehlte es durchaus an Canonieren. Dieſem Mangel half Karl Albert ab, indem er Zucchi eine Compagnie piemonteſiſcher Kanoniere zuſandte.

Die Sammlung einer öſterreichiſchen Reservearmee, deren Bildung ſchon vor Ausbruch der Revolution beſchloſſen worden, ward Anfangs, ſo lange man die Gefahr noch ferne oder nicht ſo groß glaubte, etwas lau betrieben; überall ſtieß man auf das Syſtem der Erſparungen, gegen welches wir nur die Kleinigkeit einzuwenden haben, daß es bis zum Verderben der Monarchie getrieben ward. Später wurden die Truppen durch die Märzereigniſſe und ihre Folgen feſtgehalten, denn faſt in allen Hauptſtädten der Provinzen mehrte ſich der Geiſt des Widerſtands und der Empörung in einem ſolchen Grade, daß man nicht wagte, die Truppen abziehen zu laſſen. Der von allen Seiten beſtürmte Kriegsminiſter wußte kaum mehr, wie er die im Innern bedrohte Ruhe erhalten und dem äußern Feinde die Stirne bieten ſollte.

Die Bildung der Reservearmee machte nur kleine Fortſchritte, während der Feldmarſchall gegen einen überlegenen Feind und mit den unglaublichſten Schwierigkeiten bei Verona kämpfte. Nur dann war das Ergreifen der Offenſive möglich, wenn er ſeine Vereinigung mit dieſem Corps bewerkſtelligte. Aber je länger dieſes in Unthätigkeit blieb, je länger es zur Paſſivität am Iſonzo verurtheilt war, deſto ſchwieriger ward die Lage des Feldmarſchalls, deſto problematiſcher ſeine Vereinigung mit demſelben. Immer mehr griff die Revolution um ſich, immer mehr faßte ſie feſten Fuß im Venetianiſchen,

nicht unbedeutende Streitkräfte rückten unter Durando vom Po heran. Ihnen folgte ein wohlausgerüstetes und eingeschultes Corps Neapolitaner. Gelang die Vereinigung dieser Truppen in ein Ganzes, dann würden die Operationen des schwachen Reservecorps vielleicht auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen seyn. Des Feldmarschalls Blicke waren daher auf die Ufer des Isonzo gerichtet. Die Operationen dieses Corps lagen ihm mehr an dem Herzen, wie die eigenen.

Erst in der Hälfte Aprils war diese Truppensammlung so weit gediehen, daß sie den Beginn der Operationen zuließ.

Die Truppen waren aber, wir möchten sagen, aus der ganzen Armee zusammengewürfelt. Sie bestanden aus einigen Linienregimentern, vorzüglich aber aus Grenzern. Mehrere Bataillone waren bloße Ergänzungstransporte zur Verstärkung ihrer bereits in Italien befindlichen Regimenter nebst jenen Bataillonen, die durch die Capitulation von Venedig und Treviso vom zweiten Corps getrennt worden waren.

Die ganze Stärke dieses Corps betrug gegen 22,000 Mann nebst 12 Batterien, wenn wir nicht irren, und einigen Raketenbatterien. Die Kavallerie mochte etwa 1800 Pferde zählen.

Woran es diesem Corps aber hauptsächlich mangelte, das waren die Transportmittel. Seine Artillerie war sehr mangelhaft bespannt. Die Regiments- und übrigen Bagagefuhrwerke und Colonnenmagazine wurden größtentheils mit gedungenem Fuhrwerk fortgeschafft.

Ein alter erfahrener, besonders mit dem italienischen Kriegsschauplatz vertrauter General, Feldzeugmeister Graf Nugent, befehligte dasselbe. Hätte er die vollkommene Ausrüstung seiner Truppen abwarten wollen, so wäre er nicht vor Anfang Mai auf dem Kampfplatz erschienen. Allein er fühlte

zu wohl, welch dringende Nothwendigkeit es war, durch Beschleunigung seiner Operationen der Vereinigung der feindlichen Streitkräfte, die zwischen ihm und Radetzky standen, und der Consolidirung der Revolution zuvorzukommen. Er wartete nicht das Eintreffen aller seiner Truppen, von denen einige Regimenter noch zurück waren, ab, sondern ging mit beiläufig 13,000 Mann am 16. April über den Isonzo.

Karl Albert, der Oberfeldherr des italienischen Bundes, hatte dem bereits am Po eingetroffenen Durando befohlen, den Marsch seiner Colonnen gegen die Piave zu beschleunigen, um den Fortschritten Nugents Einhalt zu thun, und wo möglich seine Vereinigung mit Radetzky zu hindern, wovon, wir möchten sagen, der Ausgang des Kampfes abhing. Durando's Armee bestand aus drei Divisionen. Was aber bei denselben durchaus nicht geregelt gewesen zu seyn scheint, das war der Oberbefehl. Die erste dieser Divisionen war von Durando in Person befehligt und bildete den Kern des Ganzen. Sie bestand aus den Schweizerregimentern mit ihrer Artillerie, den päpstlichen Dragonern, und betrug gegen 5—6000 Mann. In seinem Stabe waren Officiere mit alten Stammbäumen, auch Dichter und Maler, nur keine Soldaten. Die zweite Division unter la Marmora zählte 8 Bataillons, lauter Kreuzfahrer und Studenten aus allen Städten Italiens, nebst einer Freicompagnie unter dem Ferrarese Mosti, der die Revolution mit der Muttermilch eingesogen. Die dritte Division befehligte der General Ferrari. Sie bestand aus 6 Bataillons römischer Legionärs und 4 Bataillons päpstlicher Linientruppen. Das Ganze mochte wohl 16—18,000 Mann stark seyn. Rechnen wir dazu die Streitkräfte, die Zucchi zusammengebracht hatte, so standen Nugent ohne die Neapolitaner wohl 28 — 30,000 Mann gegenüber.

Später traf auch noch eine italienische Legion in Treviso ein, die der bekannte General Antonini in Paris gebildet hatte, die aber wohl größtentheils aus Polen und Franzosen bestand. Ohne Zweifel folgte dieses Freicorps später seinem Chef nach Venedig, wohin ihn Manin rief, um ihm das Commando dieser Stadt zu übertragen.

Nach seinem Uebergange über den Isonzo entsendete Nugent die Brigade Felix Schwarzenberg gegen Palmanova, während er mit der Hauptcolonne seine Richtung gegen Udine nahm. Als Zucchi die Ankunft des Letztern bei Visco in Erfahrung brachte, machte er einen Ausfall, ward aber nach einem ziemlich lebhaften Gefechte in die Festung zurückgetrieben, wobei das Dorf Visco in Flammen aufging. Nugent nahm sein Hauptquartier am 19. in Cusignocco. Er ließ Udine, das mit Benützung seiner mittelalterlichen Mauern verschanzt und barrikadirt war, auffordern, aber vergebens. Am 21. eröffnete er mit seinen Haubitzen und Raketen ein Feuer gegen dasselbe, das zwar im Innern der Stadt keinen großen Schaden anrichtete, aber doch die Standhaftigkeit der Einwohner erschütterte. Die Stadt kapitulirte unter Bedingungen, wie man sie sonst einer offenen Stadt nicht zu bewilligen pflegt. Die Linientruppen, nicht zufrieden damit, setzten ihren Commandanten ab, wählten einen andern, und zogen sich mit drei Kanonen in das unfern gelegene Fort Osoppo. Hier ereignete es sich, daß der Chef des österreichischen Generalstabs Oberst Baron Smola, von einigen Officieren begleitet, sich als Parlamentär der Stadt zu sorglos näherte und von den mit den Kriegsgebräuchen nicht vertrauten Vertheidigern mit Kartätschen empfangen wurde, wodurch, wenn wir nicht irren, zwei Officiere getödtet wurden, der Oberst selbst aber den Fuß verlor.

Unſer damaliges Miniſterium des Fortſchritts, nicht müde, Thron und Vaterland mit Schmach zu überhäufen, hatte einen Commiſſär mit großen Vollmachten in das Hauptquartier Rugents geſendet; er ſollte die undankbare Rolle eines Friedensſtifters übernehmen. Es war Graf Hartig, der Italien aus früherer Zeit kannte, da er durch einen ziemlich langen Zeitraum Gouverneur der Lombardei geweſen. Allein er kannte nur das ruhige, den Geſetzen unterworfene, nicht das empörte, durch vermeinte Siege zum äußerſten Uebermuth geſteigerte Italien. Seine Proklamation ward mit Hohn in Mailand aufgenommen, denn der feine Italiener erkannte in dieſen Schritten nur die Schwäche unſerer Regierung und ward nur um ſo anmaßender in ſeinen Forderungen. Dieſe Sendung würde den Feldmarſchall geradezu in Feſſeln geſchlagen haben. Er wollte Menſchlichkeit üben, aber keineswegs durch feige Conceſſionen Italien erobern. Er mußte ſich daher gegen eine Miſſion auflehnen, deren unglückſchwangere Folgen ihn beſorgter machten, als das Schwert Italiens. Das ganze Land war im Aufſtand, mithin auch im Kriegszuſtand, und er konnte keine Autorität neben der ſeinigen erkennen. Unumwunden erklärte er dem Grafen Hartig, mit dem er übrigens durch Freundſchaftsbande perſönlich verbunden war, dieſen Entſchluß, und ſo hatte dieſer unglückliche Schritt unſeres Miniſteriums keine weiteren Folgen. Später werden wir dieſe ſchmachvollen Unterhandlungen ſich noch einmal in London wiederholen, aber auch dort an dem Widerſtand des Feldmarſchalls ſcheitern ſehen.

Am 23. beſetzte der Feldzeugmeiſter Udine und am 24. rückte die vom General Schulzig geführte Avantgarde nach Codroipo vor.

Eine durch das Fellathal heranziehende Colonne unter dem Befehl des Generals Culoz fand den Engpaß bei Pontafel mit Insurgenten beſetzt, die Brücken abgebrochen, die Straßen verdorben. Sie mußte das Eintreffen einiger Geſchütze abwarten, um ſich den Weg zu eröffnen. Oberſt Baron Gorizzutti vom Generalſtabe ward hier ſchwer verwundet. Am 23. ward der Engpaß erzwungen, und ſo die kürzeſte Verbindung zwiſchen den rückwärtigen Provinzen und der Armee hergeſtellt.

Der Uebergang über den vielfach aus der Kriegsgeſchichte bekannten Wildſtrom Tagliamento verurſachte großen Aufenthalt. Der Feind hatte nicht allein die Brücke zerſtört, ſondern auch das Bauholz verbrannt. Die Herbeiſchaffung des nothwendigen Baumaterials erforderte Zeit und große Mühe. Unſere von Ochſen gezogenen Pontons langten erſt am 25. an. Am 27. gelang es endlich den Anſtrengungen unſerer tüchtigen Pioniere, die Brücke zu vollenden, und am ſelben Tage ging Schulzig mit der Avantgarde über.

Der Feldzeugmeiſter hatte in Trieſt eine Ruderflottille ausrüſten laſſen, welche entlang der Küſte den Bewegungen der Armee folgte. Die Flottille führte mancherlei Kriegsbedürfniſſe und Nugent hoffte ſich ihrer bei Blockirung Venedigs mit Vortheil zu bedienen. Allein die Langſamkeit einer der Küſte folgenden Ruderflottille, mit der man in Verbindung bleiben wollte, lähmte die Energie der Landarmee. Die Venetianer waren im Beſitz der ganzen im Arſenal gebliebenen Lagunenflottille, die hauptſächlich auf Drängen des Feldmarſchalls erbaut und kaum beendet worden war, als die Revolution ſie in die Hände der Venetianer lieferte. Dieſer Flottille gegenüber konnte eine Ruderflottille ohnehin keine Dienſte leiſten, für die Bewegungen der Landarmee aber war ſie lähmend.

Am 30. verlegte Nugent ſein Hauptquartier nach Pordenone, die Avantgarde rückte nach Sacile.

Durando war erſt mit der Spitze ſeiner Colonnen an der Piave eingetroffen, und es fehlten noch viele Abtheilungen. Vielleicht hätte man, wenn man raſcher vorgerückt wäre, die Piave überſchreiten können, ehe Durando's Streitkräfte vereinigt waren, allein das Hauptquartier ward erſt am 3. Mai nach Conegliano verlegt, und der Feind gewann Zeit, die Brücke zu zerſtören und jenſeits eine Stellung zu nehmen. Um ſeine rechte Flanke zu decken, wollte der Feldzeugmeiſter nicht eher über die Piave gehen, bis er ſich den Beſitz Belluno's geſichert hatte, wo eine ſteinerne Brücke über die Piave führt. Er entſendete daher dorthin zwei kleine Colonnen. Dieſe Abtheilungen ſtießen auf Widerſtand; man ſandte ihnen den General Culoz mit ſeiner Brigade nach, der ſich am 5. Mai Belluno's bemächtigte, welches ſich ohne Widerſtand ergab.

Nugent fand bei der Unzulänglichkeit ſeiner Brückenequipage den Uebergang über die Piave zu ſchwierig. Er entſchloß ſich daher, die feindliche Stellung an der Piave mit ſeiner ganzen Macht zu umgehen, und folgte, indem er ſeinen Abmarſch durch Zurücklaſſung der Brigade Schulzig maskirte, Culoz nach Belluno nach. Dieſe weitausholende Flankenbewegung fand an dem Tage ſtatt, wo der Feldmarſchall die Schlacht von Santa Lucia ſchlug.

Sein Gepäck ließ Nugent an der Piave zurück, wo bald darauf Generalmajor Fürſt Edmund Schwarzenberg zur Verſtärkung Schulzigs mit 3 Bataillons Grenzer eintraf. Ueber die hier vereinigte Diviſion führte Feldmarſchalllieutenant Graf Schaffgotſche den Oberbefehl.

Erinnerungen

eines

österreichischen Veteranen

aus dem

italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Zweiter Abschnitt.

Von der Schlacht von Santa Lucia bis zum Abschluß des Mailänder Waffenstillstandes.

Die Agitation der sogenannten Fusion hatte bereits begonnen. Mit diesem Ausdruck bezeichnete man den Versuch Karl Alberts, das lombardisch-venetianische Königreich und die Herzogthümer Modena und Parma durch den Volkswillen mit Piemont zu vereinigen. Dieser Agitation trat in Mailand Mazzini, in Venedig Manin entgegen, welche die Republikanisirung Italiens bezweckten.

Zwar waren, wie wir später sehen werden, ihre Gegenbestrebungen fruchtlos, die Fusion ging überall durch, allein sie lähmten dadurch dennoch eine energische Kraftentwickelung nach einer Richtung und gaben den Einheitsbestrebungen den Todesstoß.

Als Oesterreich, gezwungen durch die nimmer rastenden Empörungsversuche Galiziens, deren Herd Krakau war, ja die sogar einen Einfall der Revolutionäre in unser Gebiet mit bewaffneter Hand zur Folge hatten, unter Beistimmung der Schutzmächte das Gebiet Krakaus mit seinen Staaten vereinigte, erhob sich ein Sturm von Klagen und Beschwerden

über Bruch der Verträge, Verletzung, Gott weiß, von was für Rechten. Das engliſche Kabinet insbeſondere warf ſich zum Garanten der Verträge von 1815 auf. In dem Parlament donnerte man gegen das uſurpirende Oeſterreich, das als Staat erſten Ranges nicht länger mehr dulden konnte, daß man ſein Gebiet treulos verletze und den Frieden ſeiner Provinzen ſtöre. Als aber das kleine Piemont es wagte, Oeſterreich ein Königreich zu entreißen, als Karl Albert die Staaten zweier ſouveränen italieniſchen Fürſten ohne Umſtände mit ſeinen Staaten vereinigte, als er uneingedenk der Folgen, die ſeine Handlungsweiſe auch für ihn einſt haben könnte, die Unterthanen zu Richtern über ihre Fürſten erhob, da verſtummte Lord Palmerſton mit allen ſeinen Völkerrechtsvertretern und Freiheitshelden nicht allein, ſondern man zollte der Fuſion noch Beifall, und was man in England mit dem Strang beſtrafen würde, das war Recht auf dem Feſtlande geworden, denn es galt ja nur den Untergang Oeſterreichs. Mit Oeſterreich wenigſtens mochte Karl Albert, wenn er dazu den Muth hatte, um den Preis der eiſernen Krone ringen, allein die Fuſionskomödie, gegen die Herzogthümer angewandt, übertrifft bei weitem die Reunionskammern Ludwigs XIV., die heute noch Deutſchland mit Schmach bedecken.

Noch nie in dem ganzen Laufe der Geſchichte hatte ein Staat gewagt, Provinzen, die er im Kriege vorübergehend beſetzte, als ſein Eigenthum zu betrachten, ſo lange dieſer Beſitz ihm nicht durch einen Friedensſchluß geſichert war. Der italieniſchen Revolution war es vorbehalten, ein Staatsrecht aufzuſtellen, zu deſſen Durchführung die Zeiten wenigſtens jener Barbarei gehörten, die die italieniſchen Blätter damals ſo freigiebig der öſterreichiſchen Herrſchaft zuſchrieben.

Ein Glück für Piemont war es, daß wir Barbaren geblieben, und nach der Schlacht von Novara nicht das moderne italienische Staatsrecht angenommen hatten.

Im Laufe des Monats Mai erschien die piemontesische Escadre unter Albini im adriatischen Meere, wo sich bereits eine Abtheilung der neapolitanischen Flotte befand.

Unsere Flotte war durch Desertion, durch Entfernung eines großen Theils ihrer Equipagen, denen man nicht trauen durfte, da sie großentheils aus Venetianern bestanden, geschwächt und desorganisirt. Ohnehin an Zahl und Größe den Schiffen der vereinigten piemontesischen, neapolitanischen, venetianischen Flotte nicht gewachsen, konnte sie sich in keinen so ungleichen Kampf einlassen. Sie befand sich an der friaulischen Küste unter Segel, als die feindliche sich ihr näherte. Begünstigt durch Nacht und Wind vermied der Commandant der österreichischen Flotte den Kampf. Er ließ die Segelschiffe durch seine Dampfer ans Schlepptau nehmen und zog sich unter den Schutz der Triester Hafenbatterien zurück.

Albini erschien ebenfalls vor Triest, wagte aber weder die Flotte noch die Stadt anzugreifen. Man hat behauptet, Sardinien habe sich durch Drohungen der deutschen Nationalversammlung und die Vorstellungen der fremden Consuln einschüchtern lassen. Nun ist es allerdings möglich, daß England in Triest, wo es wahrscheinlich bedeutende Summen im Handel stecken hatte, eine andere Politik beobachtete, als in Mailand. Möglich ist es auch, obgleich uns nicht wahrscheinlich, daß die Deklamationen in der Paulskirche einigen Eindruck auf das piemontesische Ministerium machten. Wir unsererseits wenigstens, wenn wir sonst nichts zu fürchten gehabt hätten, würden uns dadurch nicht haben abhalten lassen, Triest in

einen Steinhaufen zu verwandeln. Wir ſuchen die Gründe, die Albini abhielten, gegen Trieſt und unſere Flotte feindlich vorzugehen, ganz einfach in den energiſchen Vertheidigungsmaßregeln, die der Militärcommandant von Trieſt, Feldmarſchallieutenant Graf Gyulai zum Schutze dieſer Stadt ergriff. Was gut geleitete Küſtenbatterien gegen eine Flotte vermögen, haben wir bei Eckernförde geſehen.

Albini's Schiffe waren nicht ſtark genug, einen ſolchen Kampf anzunehmen, um ſo weniger, als wahrſcheinlich die neapolitaniſche Flotte einen Angriff auf Trieſt verweigert haben dürfte. Für Venedig war jedoch das Erſcheinen dieſer Flotte von unberechenbarem Vortheile; man führte ihm ungeſtört alle Gattungen von Lebensmitteln und Vorräthen nebſt Vertheidigern zu, ohne daß wir etwas dagegen unternehmen konnten. So lange daher der Feind Meiſter zur See blieb, war jeder Verſuch gegen Venedig nutzlos. Es war unnehmbar. Wir haben Venedig belagert, ja unſere Truppen haben dort Außerordentliches geleiſtet; allein es war doch eigentlich keine Belagerung nach modernen Begriffen. Um Venedig allein von der Landſeite zu nehmen, mußte es etwa in der Art belagert werden, wie Alexander Tyrus angriff. Solche Unternehmungen ſind aber nicht mehr im Style der neuen Zeit.

Der König von Neapel hatte bereits die im Namen der italieniſchen Einheit unternommene Revolution mit dem Verluſte Siciliens bezahlt. Er mußte ein Hülfscorps gegen den Po vorrücken laſſen, er hatte ſeinem Volke eine Conſtitution gegeben, und den 15. Mai beſtimmt, an welchem er in der Verſammlung der Abgeordneten ſie beſchwören wollte. Zu dieſem feierlichen Akte waren alle Vorbereitungen getroffen, allein Mazzini's Jüngern gefiel dieſe monarchiſche Conſtitution

keineswegs. Sie ſuchten dieſen feierlichen Akt des Schwures zu ſtören, und wenn das Glück ſie begünſtigte, den König zur Flucht zu zwingen und die Republik auszurufen. Aus den Abruzzen und aus Calabrien befand ſich eine Menge Freiſchärler in Neapel. Auf dieſe, ſowie auf den größten Theil der Nationalgarde zählten die Aufwiegler, während der König alle Lazzaroni, gerade nicht den ſchlechteſten Theil der Bevölkerung, auf ſeiner Seite hatte. Die Stadt ward durch eine Maſſe von falſchen und alarmirenden Gerüchten in Aufregung gebracht. Schon am 14. fing man an Barrikaden zu bauen. Soldaten räumten dieſe Barrikaden, ohne daß man ſie in dieſer Beſchäftigung ſtörte, auf, und es ſchien einen Augenblick, als ob es nicht zum Kampfe kommen würde. Der König hatte jedoch alle Vorſichtsmaßregeln getroffen. Die Garden und Schweizer ſtanden unter den Waffen, plötzlich drängte man immer heftiger gegen die Truppen, und es fielen aus den Haufen Schüſſe auf die Soldaten. Der Kampf begann. Der König, der das Blutvergießen ſo ſehr geſcheut, und in dieſer Scheu nur zu nachgiebig geweſen war, ſah endlich ein, daß größere Nachgiebigkeit ſeinen Thron und ſeine Dynaſtie in Gefahr ſtürzen würde; er befahl nun den begonnenen Angriff mit Energie und Kraft fortzuſetzen. Die Empörer entwickelten einen großen Widerſtand, worin ſie durch die eigenthümliche Bauart Neapels unterſtützt wurden, allein nichts konnte der Tapferkeit der Schweizer und Garden widerſtehen; ſie nahmen alle Barrikaden und Häuſer mit Sturm. Der Palaſt Gravinna, einer der ſchönſten Neapels, den 300 Calabreſen vertheidigten, ging in Flammen auf, nach einem ſechsſtündigen blutigen Kampfe war der König Sieger, ſein Thron wieder befeſtigt. Nun nahm er alle gegen Oeſterreich

gerichteten Erlaſſe zurück, ſandte an die Landtruppen und die Flotte den Befehl zur Rückkehr, entzog Pepe das Commando und übertrug es Stradella. Die Flotte und ein Theil der Landtruppen gehorchten dieſem Befehle ſogleich und kehrten in das Königreich zurück, allein bei der Colonne, die bereits den Po erreicht hatte und bei der ſich Pepe in Perſon befand, brachen Meutereien aus. Das Volk von Bologna wollte gewaltſam ſich dem Rückmarſch der Truppen widerſetzen. In Florenz ſtürzte man die Equipagen Stradella's in den Straßen um und zerſchlug ſie. Pepe uſurpirte nochmals den bereits abgegebenen Oberbefehl. Nichtsdeſtoweniger gehorchte der größte Theil der Truppen den Befehlen des Königs, nur Pepe mit etwa 1500 bis 2000 Mann und einer Batterie ging nach Venedig, wo er das Commando der Truppen übernahm.

Der Sieg des Königs in den Straßen von Neapel war zugleich ein Sieg, den der Feldmarſchall an den Ufern des Po errang. Der Rückmarſch der neapolitaniſchen Streitkräfte befreite den Feldmarſchall von einem Feinde, der gut eingeſchult, zum Kriege wohl gerüſtet, jedenfalls ein gefährlicherer Gegner war, als die Horden, aus denen zum Theil die römiſchen Truppen beſtanden; letztere verloren einen bedeutenden Rückhalt, auf deſſen Mitwirkung ſie wohl gerechnet haben dürften. Das Vorrücken unſerer eigenen Reſerve ward dadurch erleichtert und beſchleunigt. Der Sieg, den wir ſpäter bei Vicenza erfochten, würde uns bei weitem ſchwerer geworden ſeyn, wären die römiſchen und neapolitaniſchen Streitkräfte noch vereinigt geweſen. In dieſem Augenblick war der König, wenn auch nur negativ, für uns ein wahrer Bundesgenoſſe geworden.

Der vermeinte Sieg, auf den Karl Albert vor den

Thoren Verona's gerechnet, hatte ſich in eine Niederlage verwandelt; aber er bedurfte glücklicher Erfolge, theils um ſeine Fuſion zu fördern, theils um ſeiner Sache Kredit und Glanz bei den Völkern und bei den fremden Kabineten zu verſchaffen, denn es iſt nur zu bekannt, daß das Recht auf Seiten des Glücklichen iſt. Bis jetzt waren prahlende Bülletins einander gefolgt, man ward nicht müde, die Städte zu illuminiren. Aber endlich ging doch den heller Sehenden das Licht auf. Karl Albert machte keinen Schritt vorwärts. Er ſtand am Mincio. Radetzky drohte von Verona her.

Da der piemonteſiſche Belagerungspark eingetroffen war, ſo unternahm nun der König die Belagerung Peschiera's. Der Donner der Geſchütze tönte herüber von Peschiera in unſere Ohren, und lautete faſt wie ein Vorwurf, allein der Entſatz der Feſtung war nur durch eine allgemeine Schlacht möglich. Dieſe in dem Augenblick zu liefern, wo wir dem baldigen Eintreffen unſerer Verſtärkungen entgegenſahen, würde ein großer Fehler geweſen ſeyn. Der Feldmarſchall ſandte daher Eilboten um Eilboten an das Reſervecorps zur Beſchleunigung ſeiner Operationen. Allein die Verbindung mit demſelben fand auf weiten Umwegen ſtatt, war daher unzuverläſſig.

So ſehr dem Feldmarſchall der Entſatz Peschiera's am Herzen lag, ſo gab es doch noch größere Sorgen, die ihn drückten. Die Hülfsquellen, die die Armee aus dem kleinen Rayon zog, der in ihrer Macht war, waren erſchöpft. Die Vorräthe, die der Feldmarſchall in Verona aufgehäuft hatte, ſchmolzen immer mehr zuſammen, und man konnte faſt den Tag vorausſagen, wo die Armee ſich in keiner beſſern Lage als die Garniſon von Peschiera befinden würde. Ehe jedoch der Augenblick eintreten konnte, der den Feldmarſchall nöthigen

mußte, ohne weitere Rückſichten die Offenſive zu ergreifen, konnte er mit Recht darauf rechnen, ſeine Verbindung mit Rugent bewerkſtelligt zu haben.

Die Schlacht von Santa Lucia hatte den Feldmarſchall von jeder Beſorgniß für ſeine Stellung bei Verona befreit. Allein auf keinen Fall konnte derſelbe, ſobald er in den Angriff überging, große Kräfte auf die Beſetzung Verona's verwenden, er beſchloß daher den Mängeln des Veroneſer Befeſtigungsſyſtems abzuhelfen. Er ließ durch ſeine Truppen eine Reihe von Redouten aufwerfen und mit Achtzehnpfündern bewaffnen, die den Rideau vor Verona vollkommen deckten. Mit raſtloſer Thätigkeit und frohen Muthes arbeiteten Tauſende an dieſen Verſchanzungen. In kurzer Zeit waren ſie ſo weit gediehen, daß der Feldmarſchall jeder weiteren Sorge für dieſe Stellung überhoben ſeyn konnte.

Eine zweite Unternehmung, die jedoch nicht von dieſer Wichtigkeit war, betraf den Bau einer kleinen Gardaflottille. Durch ein Verſehen waren, wie wir früher erwähnten, die Dampfſchiffe des Gardaſees in die Hände der Inſurgenten gefallen, und mit Hülfe dieſer Fahrzeuge waren ſie Meiſter des Sees geworden. Man wollte die Verwendung dieſer Dampfſchiffe lähmen und ließ daher in Riva eine Anzahl von größern Barken mit Geſchütz ausrüſten. Allein dieſe unbehülflichen Fahrzeuge, durch Ruder gelenkt und mit Leuten bemannt, die mit den Eigenthümlichkeiten der Gardaſeeſchifffahrt nicht vertraut waren, konnten gegen Dampfſchiffe von keinem Nutzen ſeyn. Wir unſererſeits ſind daher der Anſicht, daß die darauf verwendeten Kräfte ſo ziemlich eine nutzloſe Geld- und Zeitverſplitterung waren.

Wir haben Rugent in der Ausführung ſeiner Flanken-

bewegung gegen Belluno verlaſſen, und nehmen den Faden der Erzählung wieder auf, um den Bewegungen der Reſervearmee bis zu ihrer Vereinigung mit der Hauptarmee zu folgen.

Rugent traf am 7. Mai in Belluno ein. Culoz rückte mit der Avantgarde nach Feltre vor. General Fürſt Felix Schwarzenberg blieb bei Capo di Ponte ſtehen, den Rücken der Armee gegen die im Aufſtand begriffenen Gebirgsbewohner deckend, eine Abtheilung ſchob er bis Longarone vor, welche einige Inſurgentenhaufen zerſtreute.

Die feindlichen Streitkräfte waren getheilt und aus ihren unzuſammenhängenden Bewegungen geht deutlich hervor, daß kein eigentlicher Oberbefehl beſtand. Durando ſtand mit ſeiner Diviſion bei Montebelluna, Front gegen Feltre machend. Die Diviſionen Ferrari und La Marmora ſcheinen auf der Straße gegen Treviſo echellonirt geweſen zu ſeyn.

Als Durando die Vorrückung Culoz's nach Feltre erfuhr, ging er mit einem Theile ſeiner Streitkräfte dem öſterreichiſchen General bis gegen Quero entgegen, zog ſich aber, als die öſterreichiſche Avantgarde näher kam, gegen Baſſano, wo er am 8. eintraf, zurück. Dieſe unbegreifliche Bewegung trennte nicht allein die feindlichen Streitkräfte gänzlich, ſondern gab nun auch Ferrari dem ganzen Anfall Rugents bloß. Am 8. griff Culoz die bei Onigo auf Vorpoſten befindliche Freicompagnie Moſti an und trieb ſie zurück, die zweite römiſche Legion nahm ſie auf und rettete ſie vor weitern Verluſten. Ferrari, der am 9. ſeine Diviſion vereinigt hatte, ergriff nun die Offenſive und wollte Culoz in das Defilé zurückwerfen. Er eröffnete das Gefecht durch einen Angriff einer Abtheilung römiſcher Dragoner, die entſchloſſen heranſprengte, aber durch eine in ihrer Mitte platzende Granate in Unordnung gerieth und

die Flucht ergriff. Das Gefecht ward nun allgemein und dauerte mehrere Stunden; durch eine Umgehungsbewegung, die die Brigade Felix Schwarzenberg machte, in seiner rechten Flanke bedroht, zog sich Ferrari gegen Montebelluna. Den Römern kostete dieses Gefecht gegen 140 Mann. Unser Verlust ist uns nicht bekannt. Es scheint bei dem Rückzug des Feindes in den Engpässen Unordnung geherrscht zu haben, wenigstens machten unsere nachfolgenden Grenzer Gefangene, namentlich Dragoner, eine sonst brave Truppe.

Während dieß vorging, hatte Feldmarschalllieutenant Graf Schaffgotsche die Wiederherstellung der Brücke über die Piave bei Ponte della Priula begonnen. Einer römischen Batterie, die dieses verhindern wollte, setzte er zwei österreichische Zwölfpfünderbatterien entgegen, deren überlegenes Feuer jene zum Schweigen brachte. Hier fand der Oberstlieutenant Baron Karg von Kynsky Infanterie den Tod. Schaffgotsche's Uebergang über die Piave nöthigte Ferrari zum Rückzug nach Treviso, den er auch in der Nacht vom 9. auf den 10. bewerkstelligte, bei welcher Gelegenheit mehrere tausend seiner Freiwilligen ihre Fahnen verließen und nach Hause gingen. Durando, der noch einmal vorgerückt war, zog sich neuerdings gegen Bassano zurück.

Ferrari hoffte die vorgerückte österreichische Vorhut unter Schulzig ohne Unterstützung zu finden und zu schlagen. Er machte daher am 11. einen Ausfall aus Treviso, ward aber mit blutigem Kopfe wieder zurückgewiesen. Was aus La Marmora und seinen Truppen geworden, ist nicht zu unserer Kenntniß gelangt. In einem zu Treviso abgehaltenen Kriegsrath der feindlichen Generale soll er sich nicht befunden haben. Treviso, das noch eine ziemlich erhaltene bastionirte Umfassung

hat, nebſtdem barrikadirt und mit Artillerie hinreichend verſehen war, beſchloß man ſich und ſeinen Kräften zu überlaſſen; 3500 römiſche Freiwillige blieben zurück, der Reſt der Truppen marſchirte gegen Meſtre ab. Wahrſcheinlich rechnete man auf das baldige Eintreffen des neapolitaniſchen Corps, mit dem und Durando vereint man Treviſo, das ſich immer einige Zeit zu halten vermochte, zu entſetzen hoffte.

Nach Ferrari's Rückzug vereinigte Nugent alle ſeine Truppen bei Visnadello. Hier nun trafen ihn endlich die dringenden Aufforderungen des Feldmarſchalls, die ihm vorſtellten, daß der Schwerpunkt unſerer militäriſchen Operationen in Verona liege, daß das Hauptobjekt das auf den Höhen von Sommacampagna gelagerte Heer des Königs ſey, daß nach Beſiegung deſſelben alles Andere von ſelbſt und ohne Schwierigkeit fallen müſſe. Er drang in ihn, ſich ſo ſchleunig wie möglich mit ihm zu vereinigen, und dieſem großen Zwecke jede andere Rückſicht nachzuſetzen.

Nugent, der mehr der Anſicht geweſen zu ſeyn ſcheint, erſt das Venetianiſche vollkommen zu unterwerfen, vom Feinde zu reinigen und ſich ſo die Verbindung mit dem Innern der Monarchie zu ſichern, wollte bei der Dringlichkeit des Gegenſtandes nicht allein entſcheiden, ſondern vorerſt die Meinung ſeiner Generale zu Rathe ziehen. Er verſammelte am 16. einen Kriegsrath und legte demſelben die alternative Frage vor, ob man das Venetianiſche zuerſt unterwerfen, dann die Verbindung mit dem Feldmarſchall bewerkſtelligen, oder die Vereinigung mit dem Feldmarſchall auf dem kürzeſten Wege zu erreichen ſtreben ſolle. Sämmtliche Generale waren für das Letztere, und Feldmarſchalllieutenant Graf Thurn ſoll noch beſonders bemerkt haben, daß bis zum 20. gegen fünf im Nachrücken

begriffene Bataillons unter dem Feldmarſchalllieutenant Stürmer an der Piave eintreffen würden, denen man die Beſetzung des Brückenkopfes unbeſorgt überlaſſen könne, daß außer einigen nicht unbedeutenden Detaſchirungen, die in den Bergen ebenfalls entbehrlich würden, eine zweite Reſerve ſich an den Ufern des Iſonzo bilde, und daß mit dieſen vereinten Streitkräften das venetianiſche Feſtland leicht gehalten werden könne.

Es kam zu keinem Entſchluß, und der Feldzeugmeiſter verſammelte Tags darauf noch einmal einen Kriegsrath, worin Thurn den Vorſitz führte, da Nugent bereits erkrankt war. Die Generale blieben bei ihrer Anſicht, daß man ſich unverzüglich mit dem Feldmarſchall vereinigen müſſe. Thurn erſtattete Nugent Bericht von dem Reſultate der gepflogenen Berathung; da der Geſundheitszuſtand des Letztern aber immer bedenklicher ward, übergab er das Commando an den rangälteſten General, Graf Thurn. In der Nacht vom 17. auf den 18. traf ein nochmaliges dringendes Schreiben des Feldmarſchalls ein, und hätte überhaupt noch ein Bedenken obwalten können, ſo mußte deſſen Inhalt jeden Zweifel beſeitigen. Thurn beſchloß ſogleich aufzubrechen. Dieſe Bewegung war allerdings nicht ohne Gefahr, und konnte nur gelingen, wenn ſie mit Energie und Schnelligkeit ausgeführt ward. Von der Stellung des Feindes und ſeiner Stärke hatte man nur höchſt mangelhafte Nachrichten. Von der Kataſtrophe, die in Neapel ſtattgefunden hatte, konnte man noch keine Kenntniß haben, mithin auch nicht wiſſen, ob man nicht auf das neapolitaniſche Hülfscorps ſtoßen würde. Der Marſch ging durch ein inſurgirtes Land, das Corps war mit Gepäcke und Transporten von Lebensmitteln, die zum Theil von Ochſen geführt wurden, überladen, man ließ einen Feind im Rücken, ohne

zu wiſſen, was man in der Front finden würde. Eine weſentliche Aufgabe war, die Brücke der Brenta bei Fontaniva ſo ſchnell als möglich zu erreichen, um ſich dieſes Ueberganges zu verſichern.

Da man Tags darauf nicht abkochen konnte, ſo erhielt das Corps Befehl, ſich mit kalten Lebensmitteln zu verſehen. Der noch nicht vollendete Brückenkopf an der Piave blieb nur mit 10 Compagnien und 8 Geſchützen beſetzt. Um den Abmarſch von Treviſo zu maskiren, blieben zwei Compagnien Banatiſten und eine Schwadron Erzherzog Karl Uhlanen auf Vorpoſten mit dem Befehle ſtehen, ſich erſt am 20. in den Brückenkopf von Ponte Priula zurückzuziehen.

Am 18. Abends 8 Uhr erfolgte der Abmarſch; es brach aber ein ſo heftiges Wetter aus, daß die Straßen ſich in Gießbäche verwandelten und der Marſch dadurch unermeßlich erſchwert ward.

Am 19. früh 10 Uhr erreichte das Corps Caſtelfranco. Von Citadella aus ſprengte Major Münchhauſen mit zwei Schwadronen und zwei Kavalleriegeſchützen im Trab und Galopp gegen Fontaniva vor. Der die Brücke bewachende Inſurgentenhaufe gerieth bei ſeinem Erſcheinen in die größte Beſtürzung, that einige Schüſſe und ergriff die Flucht. Die Brücke war erhalten. Man fand ſie aber vollkommen zum Verbrennen eingerichtet, mit Pechfaſchinen umwunden, ſo daß es nur eines zündenden Funkens bedurft hätte, ſie zu zerſtören.

Nach einem außerordentlich ermüdenden und beſchwerlichen Marſche von zwanzig Stunden lagerte das Corps am Ufer der Brenta.

Am 20. rückte es vor Vicenza. Fand man die Stadt

ſo vom Feinde beſetzt, daß man ſie nicht durch einen Handſtreich wegnehmen konnte, ſo wollte man ſich nicht davor verweilen, weil man ohnehin keine Garniſon darin zurücklaſſen wollte.

Das Verlaſſen Treviſo's hatte gegen Ferrari einen großen Mißmuth erzeugt, man rief ihn nach Venedig, den Ueberreſt ſeiner Truppen zog Durando an ſich, der jetzt zwiſchen Treviſo und Meſtre ſtand. Sobald er den Abmarſch Thurn's gegen Vicenza erfuhr, brach er am 20. nach Padua auf.

Die Lage Vicenzas und das umgebende Terrain begünſtigen eine Feldverſchanzung in hohem Grade. Geſchickte Ingenieurs hätten daraus großen Vortheil zu ziehen gewußt und Vicenza, obgleich keine Feſtung, konnte jetzt ſchon eine ſehr feſte Stadt genannt werden. Außer ſeinen Nationalgarden beſtand die Beſatzung aus mehreren tauſend venetianiſchen Kreuzfahrern und römiſchen Nationalgarden.

Am 20. hätte vielleicht ein raſch ausgeführter Handſtreich gelingen können, am 21. nicht mehr, denn in der Frühe traf General Antonini, auf der Eiſenbahn von Venedig kommend, mit tauſend Mann der beſten venetianiſchen Truppen und bald darauf Durando mit ſeiner ganzen Diviſion in Vicenza ein. Was wäre auch bei einem ſolchen Handſtreich gewonnen geweſen? Das Corps hätte ſich durch Zurücklaſſung einer bedeutenden Garniſon ſchwächen müſſen, und dieſe Garniſon ſelbſt, von innen durch eine fanatiſirte Bevölkerung, von außen durch Durando, der gegen fünftauſend Schweizer bei ſich hatte, und Antonini angegriffen, hätte in die größte Gefahr gerathen können.

Thurn langte am 20. bei Liſiera an und ſandte die Brigade Felix Schwarzenberg gegen Vicenza. Schwarzenberg

fand die Vorstädte mit zahlreichen Tirailleurs und Kanonen besetzt. Es entspann sich ein Gefecht, welches mit Lebhaftigkeit fortgesetzt ward und von beiden Seiten Todte und Verwundete kostete. Oberlieutenant Graf Zichy von Karl Uhlanen stieg vom Pferde, die Vordringenden mit Wort und Beispiel anfeuernd, ward aber durch einen Schuß in den Kopf getödtet. Man beschoß die Stadt, es geriethen einige Häuser in Brand, man brach aber das Gefecht gegen Abend ohne Entscheidung ab.

Am 21. setzte das Corps seinen Marsch, die Stadt umgehend und links lassend, gegen Olmo auf der Straße nach Verona fort. Die Brigade Schulzig ward gegen die Vorstadt Santa Lucia aufgestellt, um die Bewegung des Corps theils zu maskiren, theils zu decken. Dieser auf engen Seitenwegen vollzogene Flankenmarsch war sehr beschwerlich und durch den bedeutenden Train des Corps besonders für die nachfolgende Brigade Schulzig, welche die Arrieregarde machte, mit Gefahr und Schwierigkeiten verbunden. Er ward glücklich ausgeführt und das Corps lagerte bei Favernelle.

Als der eben erst eingetroffene Antonini den ungeheuren Train mit mehreren hundert Stück Schlachtvieh bei Olmo in die Hauptstraße einlenken sah, fiel er mit einem Theil seiner Freiwilligen, unterstützt von den Voltigeurcompagnien der Schweizer, aus, um diesen Nachzug zu sprengen, allein der Führer der Arrieregarde hatte eine Batterie so gut placirt und maskirt, daß er den keck angreifenden Feind mit einem mörderischen Kartätschenhagel empfing. Antonini verlor dabei den Arm und seine eingeschüchterte Truppe kehrte in die Stadt zurück.

Am 22. setzte Thurn seine Bewegung gegen St. Bonifacio, vom Feinde nicht belästigt, fort; dort stieß er auf die

Vorpoſten der Hauptarmee und hatte mithin ſeine Verbindung mit uns bewerkſtelligt.

Dieſe Flankenbewegung war mit bedeutender Mühſeligkeit der Truppen verbunden und macht der Energie und Einſicht des Generals, der ſie leitete, viele Ehre.

Kaum war Thurn in St. Bonifacio eingetroffen, ſo erhielt er den Befehl, wieder umzukehren und den Verſuch, ſich Vicenza's zu bemächtigen, zu erneuern. Zu dieſer Expedition wurden ihm zwei, höchſtens drei Tage geſtattet und die Bedingung geſtellt, daß dieſer Verſuch nicht viel Blut koſten dürfe.

Er brach alſo in der Nacht vom 23. auf, ließ ſein Gepäcke unter Bedeckung bei St. Bonifacio zurück und rückte gegen Vicenza vor. Auch dieſer Marſch war höchſt ermüdend, da ein heftiger Regen eintrat. Die Brücke der Dioma, die der Feind zerſtört hatte, mußte faſt unter dem feindlichen Feuer hergeſtellt werden. Die Truppen überwanden aber alle dieſe Schwierigkeiten mit Standhaftigkeit. Der Angriff in Front geſchah durch die Brigade Supplicatz, links von ihr auf der Nordſeite rückte die Brigade Schulzig vor, die Brigade Felix Schwarzenberg blieb in Reſerve. Der entſcheidende Angriff aber ſollte von Monte Berico aus erfolgen. Dieſe Bewegung ward dem Oberſten Graf Thun mit zwei Bataillons Erzherzog Karl und zwei Jägercompagnien übertragen; da aber die Steile der zu überſteigenden Hügel das Fortkommen der Artillerie nicht geſtattete, ſo gab man ihm eine bedeutende Anzahl Raketen mit, die von Leuten getragen wurden. Die in Front angreifenden Brigaden machten bald Fortſchritte, obgleich nicht ohne Widerſtand von Seiten des Feindes, welcher die Straße durch ein mit zwei Kanonen beſetztes Erdwerk beherrſchte. Es

ward genommen und eine Kanone erbeutet. Man bemächtigte ſich der Vorſtadt St. Felice und drang bis an das Stadtthor vor. Jetzt ließ man Batterien auffahren und bewarf nun die Stadt mehrere Stunden lang mit Haubitzen und Raketen, ohne jedoch bei der maſſiven Bauart der italieniſchen Städte eine merkliche Wirkung hervorzubringen. Vergebens wartete man auf die Wegnahme des Monte Berico, ſtatt deſſen traf die Meldung ein, daß Oberſt Graf Thun in ſeiner Unternehmung geſcheitert ſey. Der Feind hatte nämlich den Redore-Bach dergeſtalt geſtaut, daß das ganze Thal unter Waſſer ſtand; da noch dazu eine Menge Waſſergräben das Terrain durchſchnitten, ſo war es unmöglich die Ueberſchwemmung zu durchwaten. Thurn mußte von ſeinem Unternehmen abſtehen und zog ſich wieder nach Bonifacio zurück. Was immer für Gründe den öſterreichiſchen Generalſtab zu dieſem Unternehmen beſtimmten, wir halten es für einen großen Fehler. Das äußerſt ermüdete Corps hätte einiger Ruhe bedurft, um ſich zu der großen Offenſive vorzubereiten, die der Feldmarſchall beabſichtigte. Man opferte nutzlos Menſchen, verlor drei koſtbare Tage, um die unſere Bewegung gegen Mantua verſpätet ward, und ließ dadurch Peschiera in die Hände des Feindes fallen. Man handelte mit ſich ſelbſt im Widerſpruch: dringend hatten wir die Vereinigung dieſes Corps mit unſerer Hauptmacht verlangt, nun ſie erfolgt war, ließen wir unſern Hauptzweck aus den Augen, um eine Eroberung zu machen, aus der wir vorerſt noch gar keinen Nutzen ziehen konnten.

Freudigen Blickes ſah der Feldmarſchall am 25. Mai das Corps in Verona an ſich vorüberziehen, wodurch ſeine Streitkräfte um beiläufig 19,000 tüchtiger Truppen vermehrt

wurden. Beendet war die herbe Zeit der Prüfung. Er konnte nun aus der leidenden, seinem Geist und Charakter so unpassenden Rolle, zu der ihn bis jetzt die Lage der Dinge genöthigt hatte, heraustreten. Er konnte seinem Gegner selbst auf den Leib gehen, dessen Angriffe er bisher nur zurückzuweisen bemüht war.

Die Armee erhielt eine neue Organisation, sie ward in zwei Armeen und ein Reservecorps eingetheilt. Das Corps Rugents ward in diese Corps eingereiht, und diejenigen Truppen, die am meisten gelitten hatten und der Ruhe am bedürftigsten waren, wurden als Besatzungstruppen für Verona bestimmt.

Das erste Armeecorps befehligte Feldmarschalllieutenant Graf Wratislaw; es zählte 15 Bataillons, 8 Schwadronen und 36 Geschütze und bildete 4 Brigaden.

Das zweite Corps stand unter den Befehlen des Feldmarschalllieutenants Baron d'Aspre und war 17 Bataillons, 8 Schwadronen und 36 Geschütze stark; es bildete gleichfalls 4 Brigaden.

Das Reservecorps, unter der Leitung des Feldmarschalllieutenants von Wocher, bestand aus 11 Bataillons, 28 Schwadronen, 79 Geschützen und zählte 3 Infanterie- und 2 Kavalleriebrigaden. Außerdem befand sich die ganze Artillerieresерve und der Brückentrain bei demselben.

Das erste Objekt unserer Angriffsbewegung mußte der Entsatz Peschieras seyn. Diese Festung ist an und für sich selbst unbedeutend, allein sie bildet ein Glied in der Reihe jener Festungen, die den Kriegsschauplatz zwischen der Etsch und dem Mincio beherrschen. Sie ist der Anlehnungspunkt der Linie des Mincio an den Gardasee, welcher hier aus dem

See hervortritt. Außer dieſer unbeſtrittenen ſtrategiſchen und taktiſchen Wichtigkeit hatte ſie aber auch noch eine moraliſche. Karl Albert hatte es gewagt, im Angeſicht unſerer Armee dieſe Feſtung zu belagern. Nicht ſeine Kanonen, aber der Mangel an Verproviantirung hatten ſie bereits auf's Aeußerſte gebracht. Es war ein Zeugniß der Schwäche, das wir uns ſelbſt ausſtellten, wenn wir ſie in Feindeshände fallen ließen, ohne einen Verſuch zu ihrem Entſatze gemacht zu haben. Es würde unſerm Gegner einen Anſchein von Ueberlegenheit gegeben haben, den wir ihm nicht einräumen durften. Wir haben früher geſehen, daß der Feind eine ausgedehnte Stellung von Mantua bis zu den Höhen von Rivoli einnahm; daß er daher nicht überall ſtark ſeyn konnte, folgte von ſelbſt. Wir hatten zwei Wege, auf denen wir unſere Offenſive ergreifen konnten. Der erſte, kürzeſte und direkteſte wäre ein Angriff auf ſeine Front geweſen; allein abgerechnet, daß wir die Höhen von Sona und Santa Giuſtina, an deren Verſchanzung wir ihn arbeiten ſahen, für ſtärker hielten, als ſie ſich bei unſerer zweiten Offenſive zeigten, hatte er offenbar hier ſeine Stärke, da er die Belagerung von Peschiera gegen unſere Stellung bei Verona decken mußte.

Der zweite Weg war eine Flankenbewegung über Mantua. Dieſe Operationslinie führte uns in den Rücken des Feindes und konnte, wenn ſie glückte, große Folgen hervorbringen; allein dieſe Operation ſelbſt war weiter ausholend, erforderte mithin mehr Zeit, und Peschiera war ſchon auf's Aeußerſte gebracht. Allerdings konnten wir nicht vorausſetzen, daß Peschiera gerade in dem Augenblick kapituliren werde, wo wir zu ſeinem Entſatz heranrückten. Aber die Zeit iſt im Kriege koſtbar, eine verlorene Stunde entſcheidet oft den

Verluſt einer Schlacht, eine verlorene Schlacht aber das Schickſal eines Volkes und Reiches.

Der Feldmarſchall, immer geizig mit dem Blut ſeiner Krieger, entſchloß ſich für die Operation über Mantua, die eben ſo zweckmäßig eingeleitet, wie ausgeführt ward.

Ein Flankenmarſch im Angeſicht einer feindlichen Armee iſt immer eine gewagte Sache, der unſrige hatte indeſſen den Vortheil, daß wenn wir genöthigt geweſen wären aufzumarſchiren, unſere Rechte durch Verona, unſere Linke durch Mantua und unſere Front durch ein ſehr coupirtes Terrain gedeckt war. Inzwiſchen wurden alle Vorſichtsmaßregeln ergriffen, die Bewegung der Armee ſo geheim als möglich zu halten.

Am 27. Abends 9 Uhr befand ſich der Faldmarſchall zu Pferd bei Tombetta. Alles Gepäcke war in Verona zurückgeblieben, um die Colonnen ſo beweglich als möglich zu machen. Der Feldmarſchall mit gutem Beiſpiel den Seinigen vorangehend, hatte nur einen kleinen Mantelſack auf dem Pferde, in dem ſeine wenige Habe enthalten war, und einer ſeiner Diener wuſch ihm das einzige Hemd, das er, um wechſeln zu können, in demſelben mitführte. Eben ſo beſcheiden war das Gepäcke der ihn umgebenden Prinzen.

Um den Abmarſch der auf dem Rideau befindlichen Truppen zu maskiren, übernahm die Brigade Schulzig die Beſetzung der Vorpoſten, welche ſodann von den Garniſonstruppen Verona's abgelöst wurde, und in der Nacht der Armee nachfolgte. Ehe dieſe Einleitungen bewerkſtelligt werden konnten, verlief noch einige Zeit, ſo daß die Armee etwa erſt gegen 10 Uhr ihren Marſch antrat. Sie marſchirte in folgender Ordnung: das erſte Armeecorps ſchlug die Straße über Tomba,

Trevenzuolo nach Caſtelbelforte ein, wo es abkochte, und ſetzte dann ſeine Bewegung über Boſchetto nach Mantua fort, wo es am 28. um halb drei Uhr eintraf. Dieſes Corps war unſere äußerſte rechte Flanke und ward daher durch kleine Colonnen in ſeiner rechten Flanke gedeckt.

Das zweite Armeecorps marſchirte auf der Hauptſtraße gegen Iſola della Scala, wandte ſich dann rechts über Torre Ponte Pasharo nach Caſtellaro, wo es ebenfalls abkochte, ſodann ſeinen Marſch auf der gewöhnlichen Poſtſtraße von Legnago nach Mantua fortſetzte, wo es Abends 7 Uhr anlangte.

Derſelben Marſchrichtung folgten die zum Reſervecorps gehörigen beiden Infanteriebrigaden Maurer und Rath, nebſt dem Brückentrain und der Artilleriereſerve, welche aber in Sorga abkochten und dann dem zweiten Corps folgten.

Die dritte Colonne beſtand aus der Kavalleriediviſion des Reſervecorps, marſchirte über Tombetta, Bovolone nach Nogara, wo ſie abkochte und dann der Poſtſtraße folgend ihren Weg nach Mantua verfolgte, wo ſie aber wegen des großen Bogens, den ſie beſchreiben mußte, erſt in der Nacht auf den 29. anlangte. Die Armee lagerte auf dem Glacis und in den Straßen Mantua's, wo Gorczkowsky alle möglichen Voranſtalten zum Empfang und zur guten Verpflegung derſelben getroffen hatte. In Verona blieb Feldmarſchalllieutenant Weigelſperg nur mit 4000 Mann zurück.

Eine prächtige Frühlingsnacht begünſtigte dieſe kühne Flankenbewegung. Wie das Rollen des fernen Donners tönte das Raſſeln unſerer zahlreichen Fuhrwerke. In nicht weiter Ferne brannten die Wachfeuer unſerer Feinde, an deren Vorpoſtenlinie wir kaum einen ſtarken Kanonenſchuß weit vorüber

zogen. Heiter und wohlgemuth ritt der Feldmarſchall, neben ihm Oeſterreichs künftiger Herrſcher, mit dem Frohſinn der Jugend, an der Spitze des zweiten Corps. Die Stille der Nacht unterbrach zuweilen ein ferner Schuß, wenn Patrouillen unſerer zurückgelaſſenen Vorpoſten auf feindliche ſtießen. Während wir uns in heiterer Stimmung die Zeit mit muntern Geſprächen verkürzten, mag Karl Albert, obgleich er nichts von dem ahnte, was in ſeiner Nähe vorging, wohl oft, auf ſeinem ſorgenvollen Lager ſich windend, beſorgte Blicke der Zukunft zugewandt haben, die ihm noch das tragiſche Ende, das ſeine treuloſe Unternehmung bald finden ſollte, verbarg.

Unſerem Feind war der Marſch der Armee vollkommen verborgen geblieben. Erſt am 28. meldete der in Villafranca commandirende General Marquis Bevilacqua dem Generallieutenant Corpscommandanten Bava, daß während der Nacht ſtarke feindliche Colonnen durch Iſola della Scala und mehrere andere in dieſer Richtung liegende Orte gegen Mantua marſchirt ſeyen. Dieſer gab den bei Curtatone befehligenden toskaniſchen Generalen Kenntniß davon, erklärte aber die Angabe, daß der Feind 6—8000 Mann ſtark ſeyn ſolle, für übertrieben, warnte ihn jedoch auf ſeiner Hut zu ſeyn, gab ihm Befehl, im Fall der Noth ſich gegen Goito zurückzuziehen, und verſprach ihm auf jeden Fall kräftige Unterſtützung. Allein die Unterſtützung blieb aus, und Laugier, ſeinen eigenen Kräften überlaſſen, ward faſt aufgerieben.

Wir haben geſehen, daß die toskaniſche Hülfsdiviſion, durch Neapolitaner und einige andere Bundestruppen verſtärkt, am Curtatone oder Oſone ſtand. Hier hatten ſie ſich mit ſehr ſtarken Werken verſchanzt, ihren linken Flügel an den See, den rechten an Montanara lehnend. Dieſe Truppe war

es alſo, die bei unſerm Vorrücken in des Feindes Flanke und Rücken unſerm Angriff zuerſt ausgeſetzt ſeyn mußte. Dieſe Poſition war für die Stellung des piemonteſiſchen Heeres von höchſter Wichtigkeit; um ſo fehlerhafter war es daher, daß man ſie nur Bundesgenoſſen überließ und keine Reſerve zu ihrer Unterſtützung aufſtellte. Es iſt wahr, unſere Gegner wurden überraſcht, das erſte feindliche Armeecorps hatte eine ziemlich zerſtreute Kantonnirung bezogen, allein bis zum 29. Mittags konnten ſehr leicht 10,000 Mann zur Verſtärkung der Toskaner um Curtatone eingetroffen ſeyn.

In Mantua angekommen, entwarf der Feldmarſchall die Diſpoſition zum Angriff auf den folgenden Tag, nachdem Gorczkowsky, mit der Stellung des Feindes vollkommen vertraut, ihm die nöthigen Aufklärungen gegeben hatte. Er ließ am 29. die Truppen erſt abkochen und etwa gegen 10 Uhr ſetzten ſie ſich in Bewegung.

Die Diviſion des Fürſten Felix Schwarzenberg, aus den Brigaden Benedek und Wohlgemuth beſtehend, rückte auf der geraden gegen Curtatone führenden Straße vor, Benedek an der Spitze, Wohlgemuth in der Reſerve.

Die Diviſion Karl Schwarzenberg, aus den Brigaden Clam und Straſſoldo beſtehend, nahm ihre Richtung links der erſten Diviſion gegen Montanara. Clam bildete die Spitze, Straſſoldo folgte in Reſerve, links von dieſer Colonne rückte Fürſt Friedrich Lichtenſtein, zum zweiten Corps gehörig, gegen Buscoldo am Oſone vor; er ſollte ſich der dortigen Uebergänge über dieſen Graben verſichern und die linke Flanke des erſten Armeecorps decken, oder nach Umſtänden in Flanke und Rücken des Feindes operiren.

Benedek hatte, ſobald er den Saum der ſehr dichten

Kultur erreichte, ſeine Truppen links und rechts der Straße entwickelt, und da hier ein Zeit und Menſchen koſtendes Tirailliren ganz nutzlos geweſen wäre, ſeine Voranſtalten zum Sturme getroffen. Die Artillerie fand Schwierigkeiten und es mußten erſt links und rechts der Straße Brücken über die breiten mit Waſſer gefüllten Gräben geſchlagen werden, ehe ſie auffahren konnte. Unſere Pionniere bewerkſtelligten dieſes mit großer Schnelligkeit; jetzt eröffnete unſere Artillerie ein lebhaftes Feuer gegen die Schanze, das zwar auf die ſtarken Bruſtwehren keine ſtarke Wirkung, aber im Innern der Schanze durch Granaten und Raketen einige Bewegung hervorbrachte, die bis zur Unordnung ſtieg, als eine Rakete in einen Pulverkarren flog und denſelben in die Luft ſprengte. Jetzt ſaßen der Diviſionär Fürſt Felix Schwarzenberg und Oberſt Benedek vom Pferde ab und führten die Truppen zum Sturme vor. Doch die Toskaner hielten wider alles Erwarten Stich; zwei Stürme wurden abgeſchlagen. Glücklicher war Oberſt Döll, Commandant des Regiments Paumgarten, der rechts von der Straße zwiſchen dem See und der Schanze ſich einer Häuſergruppe bemächtigte und auf dieſe Weiſe den dritten und glücklichen Sturm gegen die Schanze kräftig begünſtigte. Die Brigade Wohlgemuth folgte zur Unterſtützung Benedeks, und nun begann ein neuer Sturm. Rechts erſtieg Major Lilia von Paumgarten, links Major Seiffert von Gyulai, unterſtützt durch ein vom Hauptmann Graf Neipperg herbeigeführtes Bataillon Oguliner Grenzer, in der Front faſt gleichzeitig die Schanze. Der Feind floh in grenzenloſer Verwirrung auf der Straße gegen Goito. Die Linie des Curtatone war durchbrochen, der Sieg für uns entſchieden, obgleich man noch auf dem rechten Flügel tapfer kämpfte.

Benedek wandte sich nun links, um die feindliche Linie ganz aufzurollen, und Wohlgemuth übernahm mit seinen Jägern und Husaren die Verfolgung. Dem Rittmeister Ahsbahs von Kaiser-Uhlanen, unterstützt von Grenzern und Jäger, gelang es, ein von Montanara her fliehendes Bataillon gefangen zu nehmen. Unterdessen hatte das Gefecht auch bei Montanara begonnen. Clam griff den Ort in Front und beiden Flanken an, allein auch hier wurden zwei Angriffe zurückgeschlagen. Er ließ nun den tüchtig verschanzten Ort durch Raketen mit gutem Erfolge bewerfen, und es gelang endlich dem Obersten Baron Reischach an der Spitze seiner beiden Bataillons Prohaska, unterstützt von zwei Compagnien Hohenlohe, in den Ort zu bringen und sich zu behaupten. Fürst Friedrich Lichtenstein, der bei seiner Vorrückung auf keinen Feind gestoßen war, ließ zur Deckung von Flanke und Rücken einige Abtheilungen zurück und rückte nun gerade auf Montanara los. Der Feind hatte seine Reserve außerhalb Montanara gezogen, auf diese stieß nun Lichtenstein. Die Toskaner, die wahrscheinlich glaubten, es nur mit einer schwachen Abtheilung zu thun zu haben, besetzten mehrere Gruppen von Gehöften, aus denen sie sich sehr tapfer vertheidigten; allein nach und nach rückten Lichtensteins anlangende Truppen ins Feuer, der Feind ward von allen Seiten umringt und mußte die Waffen strecken. Jener Abtheilung, die im Orte selbst noch gegen Clam kämpfte, gelang es auf der Straße von Curtatone zu entfliehen, fiel aber hier, wie wir früher bemerkten, dem verfolgenden Rittmeister Ahsbahs in die Hände und mußte ebenfalls die Waffen strecken.

Wir verloren an Todten 8 Officiere und 85 Mann, an Verwundeten 28 Officiere und 491 Mann, 63 Mann wurden

vermißt. Der Verluſt des Feindes iſt uns nicht genau bekannt, muß aber bei ſeiner tapfern Vertheidigung (wir ſind ihm dieſe Gerechtigkeit ſchuldig) ſehr beträchtlich geweſen ſeyn. 4 Stabs- und 59 Oberofficiere und 2000 Mann wurden gefangen, 5 Kanonen, 5 Munitionskarren erbeutet. Die Ueberreſte des Feindes flohen in der Richtung von Gazzoldo und Goito in ſolcher Verwirrung, daß ihr Anführer Laugier von ſeiner eigenen Kavallerie überritten ward. Damit ſich der Schrecken und die Verwirrung nicht ſeinen eigenen Truppen mittheile, ſandte Bava die in Goito eintreffenden Flüchtlinge nach Brescia.

Die Erſtürmung der ſtarken, von unſerem Gegner nicht gehörig gewürdigten Linie von Curtatone und die Vernichtung der ſie vertheidigenden Hülfsdiviſion konnte Karl Albert über unſere Bewegung keinen Zweifel mehr übrig laſſen, ſowie man nun ebenfalls nicht mehr darüber zweifelhaft ſeyn konnte, daß man es nicht mit einer Abtheilung, ſondern mit der ganzen öſterreichiſchen Armee zu thun habe. Die Nachrichten dieſer Ereigniſſe erregten nach der Verſicherung von Augenzeugen eine namenloſe Verwirrung unter den feindlichen Truppen, die ihre an dem Mincio angelegten Magazine und ihren Rücken bedroht ſahen und deren Concentrirungsbewegung einer vollkommenen Flucht ähnlich geſehen haben ſoll. Goito ſcheint höchſtens von einem Regimente beſetzt geweſen zu ſeyn, und hätten wir das zweite Corps, welches mit Ausnahme der Brigade Lichtenſtein nichts gethan hatte, ſogleich nach Durchbrechung der Linie bei Curtatone gegen Goito aufbrechen laſſen, ſo hätten wir uns ohne Zweifel dieſes Punktes bemächtigt und den König vielleicht genöthigt, die Sammlung ſeiner Streitkräfte mit Preisgebung aller ſeiner Magazine erſt

bei Brescia zu bewerkſtelligen. Der Fall Peschieras, der unſern Operationen ſpäter eine ganz andere Richtung gab, wäre vielleicht vermieden worden. Es iſt allerdings wahr, daß wir über die Stellung und Stärke des Feindes nur höchſt mangelhafte Nachrichten hatten, und daher begreiflich, daß wir ſolange mit großer Vorſicht operirten, als wir hierin nicht wenigſtens etwas klarer ſahen.

Um ſeinen Flankenmarſch nach Mantua zu maskiren, hatte der Feldmarſchall dem bei Rivoli ſtehenden Oberſt Zobel aufgetragen, eine Demonſtration gegen des Feindes linken Flügel zu unternehmen. Am 28. griff Zobel an, drängte die ihm entgegenſtehenden Truppen zurück, nahm Bardolino, wo ihm die Einwohner hartnäckigen Widerſtand entgegenſetzten, und lagerte daſelbſt, den andern Tag ſetzte er ſeine Bewegung gegen Laziſe fort, ſtieß aber dort auf bedeutende Uebermacht und mußte ſich am Abend mit dem Verluſt von 92 Todten und Verwundeten, unter erſteren 2 Hauptleute, wieder zurückziehen. Indeſſen hatte dieſe Demonſtration zum Theil ihren Zweck erreicht. Die Piemonteſen, die immer für dieſen Theil ihrer Stellung Beſorgniſſe hegten, hatten ihre ganze Aufmerkſamkeit auf Zobels Bewegung gerichtet. Der König war in Sommacampagna geblieben und verließ dieſen Ort erſt, als er Nachricht von der Niederlage der Toskaner erhielt. Dadurch ward viel Verzögerung in die Sammlung der feindlichen Streitkräfte gebracht.

Nach dem Siege bei Curtatone lagerte die Armee theils auf dem Schlachtfelde, theils um Mantua. Benedek, der die Vorhut übernahm, ſtand bei Rivalta.

Am 30. früh brach die Armee zur Fortſetzung ihrer weitern Angriffsbewegung, indem ſie eine Rechtsſchwenkung

vollführte, in zwei Colonnen auf. Das erſte Armeecorps rückte auf der geraden Straße gegen Goito vor, ihm folgte in angemeſſener Entfernung das Reſervecorps.

Das zweite Armeecorps nahm ſeine Richtung über Caſtelluchio gegen Cereſoro. Die Marſchrichtung dieſes Corps war ohne Widerrede zu weit ausholend. Wir marſchirten, um die königliche Armee aufzuſuchen und anzugreifen, mußten alſo darauf gefaßt ſeyn, ihr zu begegnen, mithin mußten wir uns in ſchlachtfertiger Bereitſchaft befinden; das waren wir aber nicht, ſobald wir unſern linken Flügel ſo weit vorſchoben, daß wir völlig von ihm getrennt blieben. Man hat behauptet, es habe nicht in unſerer Abſicht gelegen, Goito anzugreifen. Dieſe Behauptung ſcheint uns ſehr gewagt; der Punkt Goito war für uns von der höchſten Wichtigkeit; wir mußten uns ſeiner um jeden Preis bemächtigen, und würden einen unverzeihlichen Fehler begangen haben, wenn wir die Gelegenheit dazu verſäumt hätten. Was wir aber durchaus nicht erwarteten, war, ihn ſo ſtark beſetzt zu finden, wie er es wirklich war. Wir hofften den König durch unſer überraſchendes Erſcheinen in ſeinem Rücken von den Höhen herab in die Ebene zu manövriren, wo wir ihm mit Hülfe unſerer tüchtigen Kavallerie eine Niederlage beibringen konnten.

Bava war es gelungen, beinahe ſein ganzes Corps am 30. bei Goito zu concentriren, während der König mit dem Ueberreſt ſeiner Truppen die ſtarke Stellung von Volta beſetzte.

Erſterer nahm eine Stellung, ſo gut es eben möglich war. Seine Linke lehnte er an den Mincio; hier war er durch den ſtark beſetzten Ort Goito ziemlich gut gedeckt, allein ſein rechter Flügel ſtand eigentlich in der Luft, ein Uebelſtand, dem er einigermaßen durch eine Echellonirung rückwärts

abzuhelfen ſuchte. Zwar deckte der König dieſe Stellung durch ſeinen Aufmarſch bei Volta; wäre aber das zweite Corps zeitig genug von Cereſoro herangerückt, ſo wäre Bava über den Haufen geworfen worden, ehe der König von den Höhen herabrücken konnte, wenn er dieſes überhaupt gewagt hätte. Wir unſererſeits verfielen in zwei Fehler. Wir hielten Bava für ſchwächer und den König für ſtärker; deßhalb griffen wir Erſtern zu raſch und nicht ſtark genug an, während wir uns vom Letztern zu ſtark imponiren ließen. Der König hatte nur 9 Bataillone bei ſich.

Benedek, der unſere Avantgarde führte, ließ ſeine Truppen, ſobald er ſich Goito näherte, Gefechtſtellung nehmen; wir waren bisher nur auf ſchwache Kavallerieabtheilungen geſtoßen, die ſich ſchnell zurückzogen, ſobald wir uns näherten, als plötzlich, es mochte etwa 4 Uhr Nachmittags ſeyn, bei einem faſt rechtwinklichten Buge der Straße, die Spitze unſerer Colonne mit Kanonenſchüſſen empfangen ward. Unſererſeits ward nun ſogleich eine Zwölfpfünder- nebſt einer halben Raketen-, und ſpäter noch eine Sechspfünderbatterie ins Feuer gebracht, allein der Feind entwickelte eine ſolche Ueberlegenheit an Artillerie, daß wir an ſeiner Stärke auf dieſem Punkt nicht mehr zweifeln konnten. Das Gefecht nahm ſogleich einen ernſten Charakter an.

Wohlgemuth, der Benedek folgte, erhielt Befehl, ſich links zu ziehen und den Angriff Benedeks zu unterſtützen, was wegen vieler Terrainſchwierigkeiten nur langſam bewerkſtelligt werden konnte. Benedek beſtand unterdeſſen einen ſehr warmen Kampf; da auch ſeine rechte Flanke entlang des Mincio bedroht ward, warf er ein Bataillon rechts der Straße, welches nicht allein dem Vordringen des Feindes Einhalt that, ſondern denſelben gegen Goito zurücktrieb.

Unterdeſſen war Wohlgemuth in die Schlachtlinie eingerückt, und die Brigade Straſſoldo, die links von Wohlgemuth in der Richtung gegen Gabbi vorrückte, um den Feind in ſeiner rechten Flanke anzugreifen, ebenfalls faſt in erſter Linie eingetroffen. Wohlgemuth griff nun mit Ungeſtüm den Goito deckenden Rideau an, das erſte feindliche Treffen wich; er bemächtigte ſich der dort liegenden Häuſer, allein Benedek, der durch ſeinen blutigen Kampf ſchon zu viel gelitten hatte, konnte den erfolgreichen Angriff Wohlgemuths nicht unterſtützen. Der Feind gewann Zeit, ſein zweites Treffen vorzuführen, und Wohlgemuth mußte die errungenen Vortheile wieder aufgeben. Gleiche Fortſchritte machte Straſſoldo; er vertrieb den Feind aus den vorliegenden Häuſern; auch hier wich das erſte feindliche Treffen, jedoch vom zweiten unterſtützt, hielt es wieder Stand, und Straſſoldo mußte ebenfalls ſeinen Vortheilen wieder entſagen.

Die Brigade Clam, welche als Reſerve hinter Benedek ſtand, hatte dieſen durch einige Bataillons verſtärkt und dadurch das Gefecht hier zum Stehen gebracht.

Bis jetzt hatten wir immer gehofft, daß der Kanonendonner den ſchlachtenlüſternen d'Aspre anlocken werde; wir rechneten darauf, ihn in des Feindes rechter Flanke debouchiren zu ſehen; allein ſtatt deſſen traf die Meldung ein, daß die Truppen zu ermüdet wären und unmöglich mehr weiter marſchiren könnten. Später ward uns dieſe Ermüdung begreiflich; der General hatte einen ſolchen ſtarken Anfall von Podagra erlitten, daß er ſich nicht mehr zu Pferde halten konnte. Allein wollte er ſein Corps nicht an einer Schlacht theilnehmen laſſen. Warum ließ er ſich denn aber nicht wie einſt Torſtenſon in die Schlacht tragen?

Unterdeſſen war der Abend herangekommen; der Kampf dauerte ohne Entſcheidung fort. Der Feldmarſchall befahl ihn abzubrechen, in der Abſicht, ihn Tags darauf mit vereinter Kraft wieder zu beginnen.

Dieſer Tag koſtete uns an Todten 2 Officiere, 65 Mann, an Verwundeten 1 General, 2 Stabsofficiere, 16 Officiere und 311 Mann.

General Fürſt Felix Schwarzenberg, der an der Spitze ſeiner Diviſion mit großer Tapferkeit focht, erhielt einen Schuß in den Arm. Eine Kanonenkugel riß dem Oberſt Döll und Oberſtlieutenant Freiſauf, beide von Paumgarten Infanterie, dem einen den rechten, dem andern den linken Fuß weg. Der Oberſtlieutenant ſtarb bald darauf an ſeiner Wunde, der Oberſt ward gerettet. Major Fürſt Wilhelm Bentheim von Hohenlohe, der ſein Bataillon zum Sturme gegen den Rideau von Goito führte, erhielt eine ſchwere Wunde in den Fuß und ward gefangen. Er fiel ſpäter vor Venedig. Von beiden Seiten ward tapfer und hartnäckig gefochten. Der König, der ſelbſt zugegen war, erhielt einen Prellſchuß, und der Kronprinz, Herzog von Savoyen, einen Schuß in den Schenkel.

Die Piemonteſen bezeichneten dieſes Gefecht mit dem ſtolzen Namen die Schlacht von Goito und ſchrieben ſich den Sieg zu. Es war nichts anderes, als ein von unſerer Seite etwas leichtſinnig unternommenes und ohne Entſcheidung abgebrochenes Gefecht. Wir kämpften mit 12,000 gegen 20,000, ſtatt daß wir mit 30,000 auf dem Kampfplatz hätten erſcheinen ſollen. Drei Tage blieben wir auf dem Schlachtfelde ſtehen, ohne daß der Feind uns anzugreifen gewagt hätte. Warum wir den Angriff nicht erneuerten, werden wir ſogleich ſehen.

Nach Beendigung des Kampfes übernahm die Brigade Maurer von der Reserve die Vorposten. Das erste Armeecorps stand bei Sacca und Sette fratti, das zweite blieb in seiner Stellung. Der Feldmarschall zog es aber später näher an sich, um kampfbereit zu seyn, wenn der Feind einen Angriff wagen sollte. Der Feldmarschall nahm sein Hauptquartier in Rivalta, wo auch die Reserve lagerte. Er entsandte unter der Leitung des Feldmarschalllieutenants Fürst Edmund Schwarzenberg eine Anzahl kleiner Commanden, die sich über die Ebene ergoßen, bis tief in die Lombardei Schrecken und Verwirrung verbreiteten, dem Feind nicht allein für alle seine rückwärtigen Verbindungen große Besorgnisse einflößten, sondern ihn auch in der Ungewißheit ließen, ob der Feldmarschall mit seiner ganzen Armee links abmarschirt sey, und so geradezu seinen Rücken bedrohte. Die Unentschlossenheit des Feindes nach dem Gefechte ist zum Theil der Erscheinung dieser Kavalleriedetachements in seinem Rücken zuzuschreiben.

Die prunkhaften Berichte, die der auf diese Schlacht sehr stolze Bava in die Welt sandte, hatten ein komisches Mißverständniß zur Folge. Laugier, der mit den Resten seiner bei Curtatone geschlagenen Toskaner sich bei Guidizzolo befand, hielt die österreichische Armee nach den prunkenden Berichten über den Sieg von Goito für gesprengt, und nahm, durch die sich ihm nähernden Kavallerieabtheilungen getäuscht, unser zweites Armeecorps für eine abgeschnittene Abtheilung; er sandte daher seinen Adjutanten, Graf Leonino Cipriani, ab, um das Corps zur Niederlegung der Waffen aufzufordern. Da dieser sich mit Vernachläßigung aller Kriegsgebräuche den Vorposten näherte, nahmen ihn die Unsrigen gefangen und

ſandten ihn an d'Aspre, der, vom Zipperlein geplagt, dieſe Aufforderung übel nahm und den jungen Löwen als Spion aufhängen zu laſſen drohte, ſich aber doch eines Beſſeren beſann und ihn in das Hauptquartier ſandte. Da ſich eine Menge angeſehener Perſonen zu ſeinen Gunſten verwandten, ſetzte ihn der Feldmarſchall wieder in Freiheit.

Während der Feldmarſchall mit der Diſpoſition ſeiner ferneren Offenſive beſchäftigt war, trat ein ſolch heftiger, drei Tage anhaltender Regen ein, daß das niedrige und ſumpfige Terrain, auf dem wir ſtanden, dergeſtalt durchweicht ward, daß die Pferde der Kavallerie und Artillerie bis am Bauch im Waſſer ſtanden, die Felder ſo durchweicht, die Gräben ſo mit Waſſer angefüllt waren, daß eine Angriffsbewegung gegen den Feind eine Unmöglichkeit war. So ſehr der Soldat litt, ſo war dieß doch nicht zu ändern; er ertrug dieſes Ungemach mit einer Standhaftigkeit, deren nur eine ſtreng disciplinirte Armee fähig iſt. Vortreffliche Dienſte leiſtete uns in dieſer Lage die Thätigkeit Gorczkowsky's; er hatte eine kleine Seeflotille ausrüſten laſſen; mit ihrer Hülfe brachten wir nicht allein unſere Kranken und Verwundeten leicht nach Mantua, ſondern die Verpflegung aus den Magazinen der Feſtung fand anſtandlos ſtatt. Der Feind, der auf einem höheren und trockeneren Boden ſtand, litt weniger durch dieſes Unwetter.

Vor Peschiera hatten unterdeſſen die feindlichen Belagerungsarbeiten Fortſchritte gemacht. Bei dem engen Raum der Feſtung hatte das feindliche Bombardement im Innern allerdings bedeutenden Schaden angerichtet, allein ein Sturm auf die Außenwerke, obgleich zum Theil ſchon zum Schweigen gebracht, würde noch immer mit großem Menſchenverluſte verbunden geweſen ſeyn; die Hauptumfaſſung hatte noch keinen

Schaden gelitten; der Festungscommandant, Feldmarschalllieutenant Rath würde sich daher ohne Zweifel noch länger gehalten haben, aber er hatte keine Lebensmittel mehr. Der König, von dieser Lage der Dinge unterrichtet, ließ die Festung nach einem lebhaften Bombardement auffordern. Der Commandant, auf den Entsatz hoffend, suchte durch Unterhandlung Zeit und günstige Bedingungen zu gewinnen; er stellte daher Forderungen, die der die Belagerung befehligende Herzog von Genua nicht bewilligen wollte. Dieser begab sich mit den Forderungen des Festungscommandanten nun selbst in das Hauptquartier nach Valleggio, wo er in dem Augenblick eintraf, als wir Goito angriffen. Der dort befindliche Kriegsminister Franzini stellte ihm die Nothwendigkeit vor, sich Peschieras um jeden Preis zu bemächtigen. Er führte den Herzog auf den Thurm, von wo man einen weiten Blick über die Ebene hat, und zeigte ihm den bei Goito aufsteigenden Pulverdampf; da der Herzog noch immer Anstände erhob, so befahl er ihm als verantwortlicher Minister, die Capitulation zu unterzeichnen, und so fiel Peschiera, in dem Augenblick, wo wir zu seinem Entsatz nahe waren. Wir hatten gehofft, daß der Kanonendonner, der leicht in Peschiera gehört werden konnte, den Festungscommandanten von unserem Anrücken unterrichten würde, allein ein nachtheiliger Wind trieb den Schall stromabwärts, und Rath erfuhr unsere Offensive erst, als es zu spät war.

Während der Feldmarschall sich mit den Vorbereitungen zu einem entscheidenden Angriff Goito's beschäftigte, überbrachte ein Parlamentär die Meldung Raths von der erfolgten Capitulation und Uebergabe der Festung. Daß diese Nachricht den Feldmarschall mit Unmuth erfüllen mußte, war

begreiflich, denn nun war das Hauptobjekt ſeiner Offenſive verfehlt.

Es entſtand jetzt die Frage, ob wir unſere Angriffsbewegung fortſetzen und dem König eine entſcheidende Schlacht liefern, oder ob wir umkehren, uns mit Ungeſtüm auf die römiſchen Truppen ſtürzen und ſo das Venetianiſche unterwerfen ſollten.

Der Feldmarſchall entſchied für das Letztere, und wie uns ſcheint, mit großem Rechte. Die Operation, die nun folgte, iſt eine der ſchönſten, und liebten wir das Wort Gelehrſamkeit auf den Krieg angewandt, ſo würden wir ſagen, eine der gelehrteſten, die die Kriegsgeſchichte aufzuweiſen hat.

Geſetzt, wir hätten dem König eine Niederlage beigebracht, ſo waren wir nicht ſtark genug, große Vortheile daraus zu ziehen. Wir waren zu ſchwach, um uns von unſerer Operationsbaſis zu entfernen. Wir hätten ein anſehnliches Corps bei Verona laſſen müſſen, theils um dieſen Punkt ſelbſt zu ſichern, theils um unſern Rücken zu decken und unſere Zufuhr gegen Wegnahme zu ſchützen. Ein raſcher Schlag aber, den wir gegen die römiſchen Streitkräfte ausführten, machte uns zum Meiſter des venetianiſchen Feſtlandes, eröffnete uns große Hülfsquellen, ſtellte unſere direkte und kürzeſte Verbindung mit der Monarchie her, und damals lauteten gerade die Nachrichten von Wien ſo niederſchlagend, daß uns an einer Eröffnung unſerer Communikationen mit der Hauptſtadt Alles gelegen ſeyn mußte. Konnten wir wiſſen, wozu wir ſie noch brauchen würden? Wir hätten momentan Italien wohl bis auf die Feſtungen räumen können, aber den Thron durften wir nicht ſinken laſſen, und ich glaube, daß in dieſem

Bezuge Anſichten und Entſchlüſſe der Armee mit denen ihrer Führer vollkommen im Einklang waren.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni verließ die Armee ihre Stellung um Sacca und Rivalta. Die drei Infanteriebrigaden der Reſerve wurden am Curtatone aufgeſtellt und bildeten die Arrieregarde. Der Feind verfolgte gar nicht.

Wir wollen hier wörtlich anführen, was Bava über dieſe Bewegung ſagt:

„Wir verfolgten (uns iſt nicht Ein Verfolger zu Geſicht gekommen) den Feind bis zum Damme, welcher von Curtatone nach Montanara führt, und konnten uns auf dieſem Marſche überzeugen, daß er nichts unterlaſſen hatte, um ſich in ſeiner Stellung zu befeſtigen; denn man fand mehr als 30,000 Bäume niedergehauen, überall Barrikaden gemacht, um ſeine Artillerie zu decken, und alle Häuſer und Villen krenellirt, und dennoch, trotz aller dieſer, was wunderbar erſcheint, in der kurzen Zeit von vier Tagen und vier Nächten ausgeführten rieſigen Arbeiten, nahm er keinen Anſtand, ſeine Poſition zu verlaſſen, ehe er ſich der Möglichkeit einer Niederlage ausſetzte. Er that klug daran, denn der Sieg von Goito hatte die Gemüther unſerer Soldaten ungeheuer erhitzt, und da ſeine Linie zu ausgedehnt war, hatten wir die Gewißheit des Sieges vor uns.“

Warum ließ man uns bei dieſer Gewißheit ſo lange Zeit, die rieſigen Arbeiten auszuführen? Bava fährt fort:

„Seine Majeſtät wollte an der Spitze einer Colonne den Feind bis Noſtra Signora delle Grazie verfolgen, deſſen Bewohner faſt ſämmtlich geflohen waren; von da kehrte dieſelbe Abends in Ihr Hauptquartier nach Valleggio zurück.

„Dieſer Ort, nämlich delle Grazie, hat eine ganz eigenthümliche Kirche, in deren Innerem ſich Gruppen von Wachsſtatuen in Niſchen in mehreren Reihen befinden, welche merkwürdige Ereigniſſe aus der Geſchichte des Hauſes Gonzaga, Wunderthaten u. ſ. w. vorſtellen, weßhalb Seine Majeſtät gewünſcht hätte, ſie zu ſehen; aber die Schlüſſel, um in dieſelbe zu kommen, konnten auf keine Weiſe gefunden werden. Man erfuhr ſpäter, daß der Feind beim eiligen Rückzug mehr als 100 Gefangene und Verwundete darin zurückgelaſſen hatte, was uns von den Einwohnern ſorgfältig verborgen gehalten wurde, ſo groß war ihr Schrecken und zugleich *ihre Neigung für die Sache des Kaiſers.*“

Zwar iſt uns über dieſe Anekdote nichts zu Gehör gekommen, wir glauben ſie auch nicht; denn wir hatten Zeit und Mittel genug, unſere Verwundeten und Gefangenen in das ganz nahe Mantua zu bringen. Allein ob wahr oder unwahr, die Bemerkung des feindlichen Generals bleibt dennoch alſo wieder ein Beweis, wie verhaßt wir bei den Einwohnern waren, und zwar aus dem Munde eines Mannes, dem man nicht vorwerfen kann, daß er unſer Freund war.

Das Heer machte einen Raſttag in Mantua, deſſen es nach den vier fürchterlichen in Koth und Waſſer zugebrachten Tagen dringend bedurfte. Der König ſeinerſeits führte ſeine Truppen in ihre früheren Kantonnirungen zurück.

In Italien herrſchte großer Jubel. Die Eroberung der Feſtung Peschiera, der Sieg von Goito, das war viel auf einmal, und vielleicht nöthig, um in Vergeſſenheit zu bringen, wie man ſeine Bundesgenoſſen bei Curtatone hatte ſtecken laſſen. Mailand, Venedig und die andern Städte feierten dieſe Siege durch Illuminationen, und die Fuſion machte

große Fortschritte. Wir zogen unterdessen ruhig unserem Ziele zu, sehr erfreut darüber, daß man uns für ein fliehendes Heer hielt, das nichts Eiligeres zu thun habe, als sich wieder hinter den Wällen Verona's zu bergen.

Am 5. marschirte die Armee nach Sanguinetto.

Bei der großen Ausdehnung Verona's, dem schlechten Geist seiner Einwohner und der schwachen Besatzung hegte der Feldmarschall einige Besorgnisse für diesen Platz; der Feind konnte, wenn er unsere Abwesenheit erfuhr, gegen diesen Punkt einen Versuch machen, der, wenn er mit großer Entschlossenheit handelte, nicht ohne Möglichkeit eines glücklichen Erfolges war. Der Feldmarschall wollte sich von dieser Sorge befreien, und sandte daher den größten Theil des Reservecorps nebst der Reservereiterei nach Verona. Diese Bewegung, in der der Feind die ganze Armee erblickte, trug dazu bei, ihn in der Voraussetzung zu bestärken, daß wir mit unserer ganzen Macht nach Verona zurückgekehrt seyen. Als er später unsern Etschübergang bei Legnago erfuhr, wähnte er, daß wir uns auf das linke Etschufer zurückzögen, um uns dadurch gegen einen Flankenangriff sicher zu stellen.

In Sanguinetto trennte sich der Erzherzog Franz Joseph von uns, der dringend zurückgerufen ward, um nach Böhmen gesendet zu werden. Ungern sah das Heer ihn scheiden; es hätte gewünscht, daß er Zeuge der Standhaftigkeit, der Mühseligkeiten und der Kämpfe geblieben wäre, die die Armee bestand, um ihm eine der schönsten Kronen zu erhalten, die so bald sein Erbe werden sollte.

Das 1. und 2. Armeecorps zogen am 6. nach Montagnana. Am 8. standen wir bei Barbarano, am 9. bei Longara. Der 10. ward zum Angriff gegen Vicenza bestimmt.

Gleichzeitig mit dieſer Bewegung rückte unter dem Befehl des Generals Culoz eine 5000 Mann ſtarke Brigade aus Verona. Sie zog über Montebello, wo ſie abkochte, nach Ueberwindung großer Hinderniſſe, über Brendola bis Arcugnano, wo ſie am 9. lagerte; dadurch hatte ſie die Ueberſchwemmung umgangen, welche dem Oberſt Graf Thun beim letzten Angriff unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legte.

Man hatte Zeit gehabt, ſich in Vicenza zu verſchanzen, und geſchickte Ingenieure hatten daraus einen ſehr feſten Punkt gemacht.

Die Stadt liegt an dem Fuß der Hügelreihe, Monti Berici genannt. Auf dem äußerſten Punkte dieſer anmuthigen Höhen befindet ſich die Kirche und das Kloſter Madonna del Monte, welche durch einen Säulengang mit der Stadt verbunden ſind. Zwei ſtarke mit ſchweren eiſernen Kanonen beſetzte Schanzen beherrſchten den Kamm, auf welchem man ſich dem Kloſter nähern kann. Davor lag noch auf einer ſpitzen Kuppe, Bella viſta genannt, ein Blockhaus. Gegen die Stadt hin, die von dem Punkte Madonna aus gänzlich beherrſcht iſt, ſind die Abfälle ſteil.

Eine Anzahl anmuthiger Villen und Gärten bedecken dieſe wahrhaft paradieſiſchen Hügel. Der Vertheidiger hat hier ein leichtes Spiel, während der Angreifer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Die Zugänge zu der Stadt, von der Ebene her, waren alle ſtark verbarrikadirt, und dieſe Barrikaden faſt im permanenten Style gebaut. Ihre Bruſtwehren hatten eine Dicke, die dem ſchwerſten Kaliber trotzte. Die Häuſer, an die ſie ſich anlehnten, waren zur Vertheidigung eingerichtet. Hunderte von Barrikaden durchſchnitten nach einem wohl durch-

dachten System die Stadt. Den Eingang der Straße gegen Verona zu deckte eine Art von Front, ebenfalls Erdwerk, mit doppelten Stockwerken, welches uns an die Werke erinnerte, wie Cäsar sie bei seiner Belagerung von Marsilia beschreibt. Als der Feldmarschall nach Uebergabe der Stadt durch dieselbe ritt, wollte er in irgend einem Hause außer der Stadt sein Quartier nehmen, er mußte jedoch darauf verzichten, da der Ausgang unmöglich war; es bedurfte eine Nacht, um den Durchzug frei zu machen. Eine so verschanzte Stadt anzugreifen war ein Wagestück, und es bedurfte so tüchtiger und tapferer Truppen wie die unsrigen waren, um auf einen glücklichen Ausgang rechnen zu können.

Wir haben gesehen, daß sich Durando mit zwei Divisionen nach Vicenza geworfen hatte, die durch Antonini's Legion, eine Menge Freischaaren aus allen Regionen Italiens und die Nationalgarden Vicenza's selbst verstärkt, eine Streitmasse von 17 — 18,000 Mann ausmachten; so hoch wenigstens schätzten wir sie bei ihrem Auszuge.

Am 10. in der Frühe umgaben unsere Colonnen die Stadt in einem weiten Halbkreis. Auf den Höhen, den äußersten linken Flügel bildend, stand Culoz mit seiner noch durch mehrere Bataillons verstärkten Division. An ihn stieß die Brigade Clam, dann folgte die Brigade Strassoldo, an diese reihte sich die Brigade Wohlgemuth; mit dieser standen die Brigaden Friedrich Lichtenstein und Wilhelm Taxis, welcher den äußersten rechten Flügel bildete, in Verbindung.

Die Brigaden Simbschen, Gyulai und die Kavalleriebrigade Schaffgotsche folgten in Reserve.

Um 10 Uhr sollte der Angriff beginnen. General Culoz hatte jedoch schon in der Nacht den Oberst Hahne von Latour

mit einem Bataillon entſandt, den Höhenzug von Santa Margherita zu nehmen und durch Wegräumung der allenfallſigen Hinderniſſe der ſpäter nachrückenden Colonne den Marſch zu erleichtern.

Mehrere Barrikaden mußten weggeräumt und Abgrabungen ausgefüllt werden. Santa Margherita und bald darauf die caſtellartig gebaute Villa Rombaldo wurden raſch weggenommen. Die aus dieſen Stellungen vertriebenen Feinde warfen ſich in die auf Bella viſta erbaute Redoute, in deren Mitte das Blockhaus ſtand. Hahne ließ nun dieſen Punkt mit Haubitzen und Raketen bewerfen, und es entſtand in der Redoute, die mit Mannſchaft überfüllt war, Verwirrung; zwei Compagnien Oguliner benutzten dieſen Augenblick, ſtürzten ſich auf die Redoute und nahmen ſie im Sturm; das Blockhaus ward angezündet. Der Brand deſſelben und der Kanonendonner verriethen uns, etwa 6 Uhr früh, den begonnenen Angriff. Da der Feldmarſchall aber nicht wollte, daß Culoz früher in das Gefecht verwickelt werde, als die Armee zum Angriff bereit ſtand, ſo ſandte er einen Adjutanten ab, um das Feuer einzuſtellen, mit dem Befehl, ſich einſtweilen auf die Behauptung der errungenen Vortheile zu beſchränken.

Etwa gegen 8 Uhr ſtieg der Feldmarſchall zu Pferd und erſchien bald auf dem Kampfplatze; da die Meldung eintraf, daß alle Colonnen ihre Aufſtellungspunkte erreicht hätten, gab er den Befehl zum Angriff. Er befand ſich auf einer Höhe gegenüber dem Monte Berico, von wo aus er die ganze Schlachtlinie überſehen und den Kampf ſelbſt leiten konnte. Der Kampf begann auf dem linken Flügel, und bald ſah man die ganze Linie im Feuer. Culoz ließ ſeine Batterien gegen die feindlichen Verſchanzungen auffahren, deckte ſeine Front

durch freiwillige Schützen des 10. Jägerbataillons und ſtellte ſeine Truppen, in Colonnen formirt, links hinter der Höhe von Bella viſta, ſo, daß der Feind ihre Stärke nicht beurtheilen konnte. Der Monte Berico war beiläufig mit 2000 Schweizern und 6000 Freiwilligen beſetzt. Es entſpann ſich nun eine heftige Kanonade, der bald der ganze um die Stadt gezogene Halbkreis mit allen ſeinen Batterien antwortete.

Wir haben manchen heißen Tag geſehen, doch keinen, an welchem die angreifenden Colonnen ſo gleichzeitig und kunſtgerecht zum Angriffe ſchritten. Wäre das Schauſpiel nicht ſo blutig ernſt geweſen, ſo würde man es ein Manöver haben nennen können.

Der Geſchützkampf und das lebhafte Tirailleurfeuer dauerten mehrere Stunden ohne Entſcheidung auf dem Monte Berico, da beide Theile durch ein ſchluchtenartiges Thal getrennt waren. Die Brigaden Clam aber und Wohlgemuth rückten auf beiden Ufern des Bacchiglione vor, und Clam ließ nun die ſtark vom Feinde beſetzte Rotonda, eines der Meiſterwerke Palladio's, mit Haubitzen und Raketen bewerfen, ſo daß hier das feindliche Geſchützfeuer zum Schweigen gebracht wurde. Jetzt griff Clam die Rotonda an; den Sturm führte Oberſt Baron Reiſchach, während ein anderer Theil der Brigade auf der Straße gegen das Thor vordrang. Wohlgemuth, auf gleiche Höhe mit Clam vorrückend, ging über den Eiſenbahndamm, bemächtigte ſich der Häuſer vor Porta Lupia und verband ſich hier mit der Brigade Clam. Durch dieſe Bewegung war die feindliche Stellung auf dem Monte Berico zwar überflügelt, aber noch keineswegs bedroht, da ſie viel zu ſtark iſt, um hier leicht angegriffen werden zu können.

Mittlerweile nahmen auch die Dinge bei Culoz eine entscheidende Wendung. Die Schweizer, denen die Stärke ihres Gegners verborgen geblieben, ergriffen selbst die Offensive und rückten auf der entlang des Bergkammes führenden Straße, in Colonnen gebildet, gerade auf unsere Zwölfpfünderbatterie im Sturmschritt los. Sie waren fast auf 50 Schritte herangekommen, als Culoz eine Batterie demaskirte und sie mit einem Kartätschenhagel empfing; gleichzeitig erhob sich das 10. Jägerbataillon, das etwas weiter rückwärts in Colonne ruhend auf dem Boden gelegen hatte, als ob es der Unterwelt entstiege, und geführt von seinem tapfern Oberst Kopal, stürzte es den stürmenden Schweizern entgegen und warf sie über die Anhöhe hinab. Die tapfern Regimenter Latour und Reisinger ahmten dieses heldenmüthige Beispiel nach und drangen gegen die Stellung der Schweizer im Sturm. Die Jäger verfolgten ihren Sieg; eine die Straße hermetisch sperrende, mit zwei Kanonen besetzte Schanze konnte nicht feuern, weil sie durch die weichenden Schweizer maskirt war. Die Jäger drangen, vermischt mit ihren Gegnern, auf die Hochebene vor, wo die Schanzen errichtet waren, die ohne Widerstand in unsere Hände fielen. Kopal zerschmetterte in dem Augenblick, als er unter den Ersten auf der Höhe ankam, eine Kugel den Arm. Wenige Tage nach erfolgter Amputation starb er an dieser Wunde. In ihm verlor die Armee einen ihrer tapfersten Soldaten. Oberst Hahne ward verwundet, sein Pferd ihm unter dem Leibe getödtet, dennoch setzte er zu Fuß an der Spitze seines Regiments den Kampf fort. Das Gefecht zog sich nun gegen das Kloster Madonna del Monte; allein die Verwirrung unter den Feinden war so groß, daß diese starke Position nicht gehörig vertheidigt werden

konnte. Das Kloſter ward von den Unſrigen genommen; ſelbſt in der Kirche ſchlug man ſich; auch Prieſter nahmen Theil am Gefechte, mehrere wurden getödtet, und wenn wir nicht irren, ſieben gefangen, denen der Feldmarſchall Leben und Freiheit ſchenkte. Die Schweizer zogen ſich nun in den langen Säulengang, von wo ſie ein heftiges Feuer auf die Angreifer unterhielten. Der Feldmarſchall, der Zeuge dieſer Vorgänge war, ſendete an Clam, der ſich in dieſem Augenblick der Rotonda bemächtigt hatte, die Weiſung, mit ſeiner Brigade gegen die Höhe vorzurücken; es dauerte nicht lange, ſo ſah man ihn auf einer Fläche aus der Kultur debouchiren, und ſeine Raketenbatterie entwickelte nun ein ſo heftiges Feuer gegen den genannten Säulengang, daß die Schweizer ihn eilig verließen und ſich nach der Stadt zurückzogen. Der Schlüſſelpunkt der feindlichen Verſchanzung war genommen und mit ihm das Schickſal des Tages entſchieden.

Wir haben bis jetzt immer nur von Schweizern geredet, denn es iſt uns nicht bekannt geworden, welchen Antheil an dieſem blutigen und für beide Theile ſehr rühmlichen Gefechte andere Truppen nahmen.

Der Feldmarſchall war zu Pferde geſtiegen und langte eben auf der eroberten Stellung an, als der Kampf ein Ende nahm. Das Schlachtfeld war mit Todten und Verwundeten bedeckt. Schweizer, Jäger, Latour und Reiſinger lagen hier gemiſcht neben einander, als hätten ſie für Eine Sache in denſelben Reihen gekämpft. Feld- und Poſitionsgeſchütz war ſtehen geblieben, die Pferde waren getödtet und lagen hingeſtreckt neben den Kanonen. Vor uns lag nun die ſchöne Stadt, zu deren Verſchönerung Palladio ſein Genie erſchöpfte; grenzenloſe Verwirrung herrſchte in den Straßen, und wir

konnten uns der Frage nicht erwehren: was wird aus dir werden, wenn 30,000 siegestrunkene Krieger sich in deine Straßen unter wildem Kriegesruf ergießen?

Eben so siegreich war unser rechter Flügel, obgleich es in der Natur des Bodens lag, daß seine Fortschritte nicht so entscheidend seyn konnten, wie jene des linken Flügels. Die Brigade Lichtenstein, welche rechts von Wohlgemuth vordrang, theilte sich in zwei Colonnen, wovon die eine unter dem Obersten Graf Török ihren Angriff gegen die Porta Padova, die andere unter Lichtensteins persönlicher Leitung gegen jenen Stadttheil richtete, der zwischen Porta Padova und der Vorstadt Santa Lucia liegt.

Török rückte gegen das Thor heran, die feindlichen Tirailleurs vor sich hertreibend, unsere Batterien feuerten aber aus der üppigen Kultur, wie aus einem Walde, die Truppen konnten daher keinen Nutzen daraus ziehen. Gegen Abend wollte sich der Oberst der vor dem Thore liegenden, vom Feinde stark besetzten Häuser bemächtigen, mußte aber den Versuch aufgeben, weil er auf einen starken Verhau und einen breiten nassen Graben stieß. Lichtenstein traf bei seinem Vorrücken auf eine mit Geschützen besetzte Barrikade, an die ein stark vom Feinde besetztes Haus stieß; es entspann sich eine Kanonade, die ohne Erfolg einige Zeit fortdauerte; jetzt ersah das 8. Jägerbataillon unter persönlicher Führung seines Obersten Poschacher seinen Vortheil, griff das Haus mit stürmender Hand an und nahm es; die Feinde zogen sich in zweite Linie zurück. Gegen Abend wollte Lichtenstein den Versuch machen, sich derselben zu bemächtigen. Oberst Kavanagh von Franz Karl rückte an der Spitze eines Bataillons seines Regiments zum Sturme vor, stieß aber ebenfalls auf einen nassen Graben,

ein Kartätſchenſchuß ſtreckte ihn und ſein Pferd todt zu Boden, Lichtenſtein mußte den Verſuch aufgeben.

Wir erinnern uns nicht aus der Kriegsgeſchichte, daß man jemals Mörſer als Feldgeſchütz verwendet habe. Der Feldmarſchall hatte ſich die Ueberzeugung verſchafft, daß man mit Feldgeſchützen gegen die maſſiven italieniſchen Städte wenig ausrichten könne, und daher beſchloß er keine offenſive Bewegung mehr zu machen, ohne eine Anzahl Mörſer mit ſich zu führen. Mit einer ſolchen aus vier Mörſern beſtehenden Batterie fuhr nun der Artilleriedirektor Oberſt Baron Swortnik bei der Brigade Lichtenſtein im feindlichen Feuer auf; nach zwei mühevollen Stunden eröffnete dieſe Batterie ihr Feuer mit großer Wirkung und warf gegen hundert Bomben in die Stadt.

Die Brigade Taris, welche den äußerſten rechten Flügel bildete, rückte gegen die Vorſtadt Santa Lucia vor, ſtieß aber hier auf mehrere ſtarke, ſämmtlich mit Kanonen beſetzte Barrikaden, die durch Häuſergruppen, namentlich durch das ſtarke Seminarium gedeckt waren. Die Brigadebatterie fuhr auf, da man aber ſogleich begriff, daß dieſe zur Beſiegung ſolcher Schwierigkeiten nicht ausreichen könne, ſo fuhr noch eine Zwölfpfünderbatterie auf, unter deren wirkſamem Feuer die beſetzten Häuſer mit Sturm angegriffen und genommen wurden, von wo aus man nun die Barrikaden durch Kleingewehrfeuer beſchießen konnte. Der einbrechende Abend verhinderte das weitere Verfolgen der errungenen Vortheile und machte dem Gefechte ein Ende. Der General Fürſt Taris, der ſich mit großer Kaltblütigkeit dem ſtärkſten Feuer ausſetzte, erhielt einen Schuß in die Bruſt, an dem er bald nachher verſchied.

So endete der Tag von Vicenza.

Die Lage Vicenza's war unhaltbar geworden, der Feind in seine innere Verschanzung zurückgedrängt. Dicht vor seinen Thoren standen unsere Colonnen, beschäftigt mit den Vorbereitungen zu einem allgemeinen Sturme. Von der beherrschenden Höhe der Madonna herab konnten wir die Stadt mit einem Hagel von Bomben, Haubitzen und Raketen überschütten, dem der Feind nicht den leisesten Widerstand entgegenzusetzen im Stande war. Der Ausgang des Kampfes konnte nicht mehr zweifelhaft seyn, wenn es der Feind auf das Aeußerste ankommen ließ. Nachdem die Dispositionen zur Erneuerung des Kampfes auf den folgenden Tag getroffen waren, kehrte der Feldmarschall in sein Hauptquartier zurück.

Schon während des Kampfes war gegen Abend die weiße Fahne auf mehreren Thürmen sichtbar geworden, ward aber wieder durch die rothe ersetzt. Es waren Vicentiner Nationalgarden, die sich diesem ersten Versuche zu Unterhandlungen widersetzt hatten. Allein Durando war ein alter Soldat, der seine schwierige Lage durchblickte. Seine einzige verläßliche Truppe waren die Schweizer, die aber für ihre Ehre durch die Vertheidigung des Monte Berico genug gethan hatten, übrigens wohl fühlten, daß sie hier gegen den Willen des Papstes kämpften, und nur als Werkzeuge eines Revolutionsministeriums hingeopfert wurden, mit dem sie keineswegs eine Capitulation eingegangen hatten.

Durando beschloß also, Unterhandlungen mit dem Feldmarschall anzuknüpfen, und sandte in der Nacht Parlamentäre an unsere Vorposten. Es kam eine Capitulation zu Stande, deren wesentlichster Punkt von Seiten Durando's die Verpflichtung war, mit allen seinen Truppen über den Po zurückzukehren, und drei Monate nicht mehr gegen Oesterreich

zu dienen. Zwei Gründe bestimmten den Feldmarschall vorzugsweise, dem Abschluß dieser Convention keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Er hatte seinen königlichen Gegner seit dem Gefechte von Goito aus dem Gesichte verloren, und obgleich er für Verona keine besondern Besorgnisse hegte, so wollte er doch bereit seyn, um jeder Unternehmung des Königs begegnen zu können; denn daß Karl Albert gar keinen Schritt thun, und seine römischen Bundesgenossen eben so wie seine toskanischen im Stiche lassen werde, das konnten wir nicht voraussetzen. Dann lag ihm auch an der Erhaltung Vicenza's zu viel, er wollte diese Stadt weder der Verwüstung eines Bombardements, noch den Gräueln einer mit Sturm eroberten Stadt aussetzen. Er bewilligte also diese allerdings sehr milde Kapitulation, um so lieber, als er vorausberechnen konnte, daß diese Armee nie wieder über den Po zurückkehren, daß der Streit zwischen ihm und Karl Albert ausgekämpft seyn würde, ehe die drei Monate vorüber wären. Der Totalverlust, den wir in der Schlacht von Vicenza erlitten, betrug 672 Mann; darunter befanden sich der General Fürst Taxis, der tapfere Oberst Kopal, die beide nach wenigen Tagen an ihren Wunden starben, der Oberst Baron Kavanagh, der auf der Stelle todt blieb, der Oberst Baron Reischach, der eine Wunde im Fuße erhielt, der Rittmeister Rudolf Fürst Lichtenstein, der als Freiwilliger bei dem Feldmarschallieutenant d'Aspre Ordonnanzofficiersdienste versah und einen Prellschuß an den Kopf erhielt, der anfangs ohne Gefahr schien; aber schon den Tag nachher stellten sich bedenkliche Symptome ein, nach wenigen Stunden war auch er eine Leiche. Er war der jüngste eines Geschlechts, das noch nie gefehlt, wo es für Thron und Vaterland Tod und Wunden setzte. Noch viele Tapfere

bezahlten dieſen Tag mit Blut und Leben. Die officiellen Berichte haben ihre Namen ſeiner Zeit der Welt genannt.

Der Verluſt des Feindes iſt uns nicht bekannt geworden, er muß aber ſehr bedeutend geweſen ſeyn. Die Schweizer allein verloren über 600 Mann. Azeglio, der jetzige Miniſterpräſident Piemonts, ward in den Arm verwundet. Seltſames Zuſammentreffen von Umſtänden! Die beiden Miniſterpräſidenten der kriegführenden Kabinette wurden in dieſem Kampfe, und zwar beide auf dieſelbe Weiſe verwundet. Das war ſonſt nicht Mode. Die Revolutionen fördern doch allerlei Neuigkeiten zu Tage.

Am 11. erfolgte der Ausmarſch Durando's. Der Feldmarſchall hielt etwas entfernt von der Straße, er wollte ſich einem überwundenen Feind nicht als Sieger zeigen. Das Schauſpiel dieſes Ausmarſches war übrigens höchſt originell. Zu beiden Seiten der Straße lagerten unſere Truppen, durch die der Zug durchgehen mußte. Den Anfang machten die Schweizer in guter Haltung, aber mit finſtern Mienen. Unſere Soldaten warfen ihnen vor, daß ſie, ſelbſt Deutſche, gegen ihre deutſchen Brüder für ein Volk kämpften, das ſie eben ſo arg wie uns haſſe und verachte. Mit Ingrimm ſah man viele unter ihnen das rothe Kreuz, das ſie wie alle Truppen trugen, von der Bruſt reißen und mit Füßen treten. Auf ſie folgte das bunte Gemiſch der Freiwilligen aller italieniſchen Städte in den abenteuerlichſten Trachten und mit einer Haltung in Miene und Geberde, als zögen ſie auf das Capitol, den Göttern für die errungenen Siege zu danken. In ihrer Mitte ſchritt ein Pfaffe, wenn wir nicht irren, der berüchtigte Pater Gavazzi, mit der Haltung eines Moſes nach dem Takte der Muſik marſchirend einher, der unſern Soldaten viel Stoff

zum Lachen gab. Nicht fern von dieſem Geſetzgeber folgten Amazonen in mittelalterlicher Tracht, in denen unſere Huſaren alte Freundinnen erkannten und ſie mit derben Soldatenwitzen an die ſchwärmeriſchen Zeiten der Vergangenheit mahnten. Was aber unſere Soldaten nicht verſchlucken konnten, war, wenn ſich ein Kreuzritter ſehen ließ, der eine kaiſerliche Kammerbüchſe oder Jägerſtutzen trug; trotz der Capitulation mußte er dieſe ablegen. Dann kamen die römiſchen Linientruppen, die eben nicht verdrießlich ſchienen, in ihre Heimath zurückkehren zu dürfen. Nun folgte ein unabſehbarer Zug von Officiersdamen und Geliebten, patriotiſche Frauen aller Art, und weinende, ihrer Vaterſtadt den Rücken kehrende Vicentinerinnen.

Obgleich es nicht unſere Art iſt, über das Unglück zu ſpotten, beſonders nicht über jenes, das in die Verbannung wandern muß, ſo konnten wir uns doch hier des Lachens nicht enthalten, das Ganze war zu komiſch. Wir ermahnten ſie, doch zu bleiben, da ſie nicht das Leiſeſte zu beſorgen hätten, aber ſie wollten nun einmal unglücklich ſeyn und den Anblick der ſiegenden Barbaren nicht ertragen. Catoni potius moriundum. Vielleicht auch wollten ſie lieber einem jener ſchönen römiſchen Schwarzköpfe folgen, als einem ebenfalls zwar ſchwarzen, allerdings aber nicht in großer Toilette befindlichen Kroaten begegnen.

Die Räumung hätte um zwölf vollendet ſeyn ſollen, aber der endloſe Zug wollte nicht aufhören, der Feldmarſchall ſetzte ſich alſo zu Pferd und ritt an dem Wagenzuge vorüber, einen Augenblick ſein Pferd anhaltend, als er die Arrieregarde, die die römiſchen Dragoner bildeten, erreichte. Schöne Männer, darunter klaſſiſche Köpfe mit prächtigen ſchwarzen Bärten, mit

guten Rappen beritten, gut, faſt elegant angezogen, ſtachen ſie gegen unſern etwas nachläßigeren Anzug komiſch ab. Sie machten dem Feldmarſchall die militäriſchen Ehrenbezeugungen, und neugierig richteten ſie ihre Blicke nach dem kleinen Männchen, daß ſie wohl an der Ehrerbietung erkannten, mit der ihm ſeine zahlreiche Umgebung begegnete.

Die Stadt war ſtill und öde, ſie trug die ſichtbaren Spuren der Bomben und Haubitzen, die wir in dieſelbe geſchleudert hatten. Das Barrikadenlabyrinth nöthigte uns oft zu Umwegen, ehe wir das Wirthshaus erreichen konnten, wo wir zu übernachten genöthigt waren, weil der Ausgang erſt eröffnet werden mußte.

Bald aber erfüllte kriegeriſches Geräuſch die Straßen; die Diviſion unter General Culoz rückte noch dieſen Abend nach Verona ab. Die beiden Armeecorps lagerten um die Stadt, der große Platz war mit Officieren angefüllt. Bis jetzt hatte noch die dreifarbige Fahne auf dem Thurme geweht, man hatte nicht Zeit gehabt, ſich darum zu kümmern. General Wohlgemuth, der ſich ebenfalls auf dem Platze befand, ließ nun dieſe Fahne abnehmen, und plötzlich erſchien das kaiſerliche Panier, von der Spitze des Thurmes herabwehend; tauſendſtimmiger Jubel erfüllte die Lüfte und begrüßte das Erſcheinen des kaiſerlichen Aars, der in das alte gewohnte Neſt wieder zurückkehrte; begleitet von den Muſikbanden mehrerer Regimenter, tönte die Volkshymne aus tauſend Kehlen. Der Moment war ergreifend; noch heute erinnern wir uns dieſer Stunde mit pochendem Herzen.

Wie viele ſind unterdeſſen aus den Reihen des Heeres geſchieden, deren Herz damals noch warm für Kaiſer und Vaterland ſchlug!

Selbſt den tapfern Wohlgemuth, den Urheber dieſer erhebenden und improviſirten Scene, deckt die bleiche Hand des Todes. Die Geſchichte ſchreitet ſchnell, über Heere und Throne hinweg geht ihr Lauf, aber ſie läßt die Erinnerung zurück; wohl dem, der ihr ernſtes Gericht nicht ſcheuen darf.

Tags darauf, früh Morgens verließ der Feldmarſchall Vicenza und kehrte nach Verona zurück, auf dem Fuße folgte ihm das erſte Armeecorps. Das zweite Corps blieb einſtweilen in Vicenza zurück und ſandte die Brigade Simbſchen über Schio, die ſichere Verbindung mit Tyrol durch Val Arſa zu eröffnen, denn der Feind hatte, wie wir bald ſehen werden, unterdeſſen die Poſition von Rivoli beſetzt und uns dadurch die direkte Verbindung mit Tyrol unterbrochen.

Die Folgen des Sieges von Vicenza waren groß. Das von Truppen gänzlich entblößte Padua unterwarf ſich d'Aſpre freiwillig. Die in Treviſo zurückgebliebenen 3000 Freiwilligen waren in Durando's Capitulation mit einbegriffen und beeilten ſich den Po zu erreichen. Das ſeinen Kräften überlaſſene Treviſo unterwarf ſich Welden, der unterdeſſen den Befehl über das zweite Reſervecorps übernommen hatte. Von nun an war die Verlegenheit beendet, die uns bis jetzt die Schwierigkeit unſerer Verpflegung bereitet hatte. Die fruchtbaren Provinzen Vicenza, Padua, die Poleſine lieferten uns in Ueberfluß, was wir zur Erhaltung der Armee bedurften, bald füllten ſich unſere Magazine wieder und an die Stelle der Noth trat Ueberfluß.

In dem piemonteſiſchen Hauptquartier hatte man nicht an eine Bewegung gedacht, wie der Feldmarſchall ſie nach dem Gefechte von Goito ausführte. Wir hatten faſt vier Tage auf einen Angriff unſerer Gegner gewartet, er erfolgte nicht,

länger konnten wir uns aber in den Sümpfen von Mantua nicht aufhalten, und der Feind zweifelte nicht einen Augenblick, daß wir ruhig nach Verona zurückgekehrt seyen; als man aber gegen den 8. Kunde von unserer Bewegung erhielt und nun zu ahnen anfing, daß unsere Bewegung gegen Vicenza gerichtet sey, tröstete man sich damit, daß Vicenza stark befestigt und durch einen Handstreich nicht leicht zu nehmen sey. Endlich traf am 11. ein Adjutant Durando's im Hauptquartier, jedoch auf großen Umwegen und daher verspätet ein, der zwar die Nachricht von unserm Heranrücken, aber die Versicherung brachte, daß Durando sich wenigstens 8 Tage halten könne. Jetzt machte man Anstalten, Vicenza durch einen Angriff auf Verona zu entsetzen; es wurden mit wenigen Abweichungen die Dispositionen wiederholt, die wir schon bei Santa Lucia kennen lernten. Auch hier baute man auf Verrath. Eine Anzahl Veroneser hatten versprochen, einen Angriff auf die Garnison zu unternehmen, aber als es zur Ausführung kommen sollte, gebrach es ihnen an Muth und Karl Albert sah sich neuerdings von seinen Anhängern betrogen. Die österreichischen officiellen Berichte haben die Hypothese aufgestellt, der König habe bei Albaredo über die Etsch gehen wollen. Wir halten dieses für sehr unwahrscheinlich, es wäre auch eine große Thorheit gewesen, sich zwischen die Armee des Feldmarschalls und Verona zu stellen. Wir sind daher der Erzählung Bavas gefolgt, der ganz einfach einen Angriff auf Verona als Zweck dieser Operation angibt.

Die eben von Vicenza zurückgekehrten Truppen hatten angefangen abzukochen, als dem Feldmarschall die Meldung zukam, daß starke Truppenmassen durch die Ebene im Anzuge seyen, und aus dem dumpfen Geräusche schloß man, daß der

Feind einen Brückentrain bei ſich führe, um einen Uebergang bei Albaredo zu verſuchen; zugleich entſpann ſich ein lebhaftes Tirailleurfeuer in der Richtung von Santa Lucia und Tomba. Der Feldmarſchall ſtieg zu Pferd und eilte ins Freie. Die Truppen ließen ihr Eſſen ſtehen, nahmen die kaum abgelegten Torniſter wieder auf den Rücken und zogen dem Feinde entgegen. Die ſich allmählig ausbreitenden Linien aber machten den Feind, der nur wenig Truppen zu finden erwartet hatte, ſtutzen, er ſah ſich getäuſcht. In der That erhielt auch Karl Albert in dieſem Augenblick die Nachricht von dem Falle Vicenza's, der Capitulation Durando's und der Rückkehr des Feldmarſchalls mit ſeinen Truppen nach Verona. Er befahl ſogleich den Rückzug. Das ziemlich lebhafte Vorpoſtenfeuer ward ſchwächer und hörte allmählig ganz auf. Von dem Obſervationsthurm Verona's erhielt man die Meldung, daß der Feind ſich auf allen Punkten zurückziehe. Der Feldmarſchall führte nun die ermüdeten, der Erholung ſehr bedürftigen Truppen in die Stadt zurück. Das war der Verſuch, den der König zum Entſatze Vicenza's machte. Wenn man dieſe ganze Bewegung ins Auge faßt, ſo wird man zur Vermuthung geleitet, daß die Verrätherei der Veroneſer eine Erdichtung und die ganze Bewegung überhaupt nur unternommen wurde, um ſich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß man gar keinen Schritt zur Rettung Vicenza's gethan.

Die alles Gefühls für Treue und Redlichkeit längſt verluſtige Mailänder Regierung erklärte die Capitulation von Vicenza für ungültig, entband wenigſtens die Ihrigen von jeder Verpflichtung und forderte ſie ſogleich auf, wieder die Waffen gegen uns zu ergreifen. Der Feldmarſchall antwortete darauf in der Veroneſer Zeitung, daß er jeden, der die

Capitulation von Vicenza breche und in seine Hände falle, nicht als Soldat, sondern als Räuber behandeln und erschießen lassen werde.

Oberst Zobel, der sich, wie wir sahen, nach den Gefechten von Bardolino und Lazise in die Stellung von Cavagion zurückgezogen hatte, ging, da diese Stellung zu ausgesetzt war, nach Rivoli zurück. Hier stand er bis zum 9. Juni, ohne daß der Feind etwas gegen ihn zu unternehmen wagte. Während wir nun unsere Bewegung gegen Vicenza ausführten und der Feind uns auf der Flucht gegen Verona wähnte, wollte der König die Abwesenheit der Armee benutzen, um sich der Stellung von Rivoli zu bemächtigen. Am 9. rückte eine, der Stärke Zobels vielleicht achtfach überlegene Truppenmasse in mehreren Colonnen, welchen der König in Person folgte, heran. Zobel, der diese Bewegung beobachtete, und sich in der für seine Stärke viel zu ausgedehnten Stellung keinem so übermächtigen Angriff aussetzen wollte, zog sich in eine andere, Rivoli im Halbkreis umgebene Stellung zurück. Da die Zugänge von Rivoli durch Abgrabungen und Barrikaden und Verhaue gesperrt waren, so konnte der überlegene Feind nur langsam vordringen und seine Artillerie vereinzelt ins Feuer bringen; Zobel gewann daher Zeit, seinen Rückzug in bester Ordnung, gedeckt von seinen Jägern, zu bewerkstelligen. Der Feind war nun Meister der Position von Rivoli. Es ist wahrhaft komisch, die Urtheile zu lesen, die damals über diese Stellung von Rivoli und ihre Wichtigkeit gefällt wurden; man hätte glauben sollen, vom Besitze Rivoli's hänge das Schicksal Italiens ab. Napoleon schlug sich eben dort, weil er sich dort schlagen mußte; traf er um einige Stunden später auf dem Schlachtfelde ein, so schlug er sich vielleicht bei

Caſtelnovo, und nun wäre dieſer Ort die klaſſiſche Stellung geweſen, von deſſen Beſitz die Herrſchaft Italiens abgehängt hätte. Franzöſiſche Journale, die ſonſt in militäriſchen Fragen ein geſundes Urtheil haben, erklärten bei der Nachricht, daß Karl Albert im Beſitze von Rivoli ſey, von nun an Italien für Oeſterreich verloren. Uns war dieſes mit vieler Gelehrſamkeit entwickelte Zeitungsgeſpräch höchſt lächerlich, denn in dem Augenblick, wo Rivoli in Feindes Hände fiel, hatte es für uns faſt jede Bedeutung verloren, wir hatten uns bereits eine zwar etwas längere, aber deſto ſicherere und gute Verbindung mit Tyrol durch Val Arſa eröffnet.

Die Gelehrſamkeit, die aus jeder Handlung eines großen Genius ein Syſtem zuſammenzuzimmern verſteht, dient gewöhnlich nur dazu, die Begriffe zu verwirren, und wehe dem General, der ihr vertraut; ſie iſt ein Irrwiſch, der erliſcht, nachdem er ihn in Sumpf und Moor geführt.

Als Karl Albert am 11. Juni von ſeiner Expedition nach Rivoli zurückkehrte, erwarteten ihn zu Gärda in der Villa Alberti, wo er übernachtete, Caſati, Beretta und Creppi, der erſtere Präſident, die beiden letztern Mitglieder der proviſoriſchen Regierung zu Mailand, um ihm den Akt der Fuſion zu überreichen. Von Seiten Venedigs erfolgte ſie ſpäter, weil Manin, ein Erzrepublikaner, dieſer Fuſion widerſtand, ſo lange er konnte.

In der Lombardei hatte man zu dieſem Ende Regiſter in den Gemeinden auflegen laſſen, und wollten wir alle die unwürdigen Mittel, die Einſchüchterungen aufzählen, deren man ſich bei Unterzeichnung dieſer Regiſter bediente, man würde das verächtlichſte Bild der Gewalt und des Truges darſtellen müſſen, deren man ſich zur Bethörung eines armen

unwiſſenden Volkes bediente. In Venedig ward die Fuſion durch die Nationalverſammlung, nicht durch das Votum der Gemeinden durchgeführt.

Wir begreifen, daß ein König ſich auf das Recht der Eroberung, auf ſeinen Degen ſtützt. So war es immer, ſo wird es auch wieder ſeyn; daß aber ein König aus ſolchen Händen, durch ſolche Mittel eine Krone annehmen möge, das, geſtehen wir, überſteigt unſere Begriffe. Zu was ſollte dieſer revolutionärſte aller Akte Karl Albert helfen? Begriff er nicht, daß die Hände, die ihm die Krone anboten, ſich das Recht erwarben, ſie ihm auch wieder zu nehmen? Blieb er Sieger, ſo konnte ihm ein Caſati und Creppi die Krone nicht ſtreitig machen. Daſſelbe Heer, das ſie ihm errang, würde ſie ihm auch erhalten haben. Ward er beſiegt, wie es wirklich geſchah, zu was half ihm die Erniedrigung, zu was lud er die Schmach auf ſich, mit Aufrührern und Verräthern in Bund getreten zu ſeyn? Er mußte ſich noch der Bedingung unterwerfen, die künftige Conſtitution durch eine conſtituirende Verſammlung ordnen zu laſſen. Nicht einmal die Conſtitution, die er Piemont gegeben, nahm man an. Für uns aber war die Nachricht der Fuſion nur ein Stachel, ein Beweggrund mehr, unſere letzten Blutstropfen an die Wiedereroberung der eiſernen Krone zu ſetzen.

Der Sieg des Feldmarſchalls bei Vicenza war die Antwort, die er auf die Fuſion ertheilte.

Es trat nun in den Operationen der beiden Heere eine Zeitlang Ruhe ein.

Die Verluſte, die der Feldmarſchall in den verſchiedenen Gefechten durch Todte, Verwundete, beſonders aber durch Krankheiten erlitten hatte, waren nicht unbedeutend, und er

würde ſchwerlich nach Zurücklaſſung der erforderlichen Beſatzungen mehr als 40,000 Mann verfügbar gehabt haben, wenn er ſogleich die Offenſive wieder hätte fortſetzen wollen. Die Armee bedurfte einige Zeit der Ruhe, und ſeine Stellung in Verona bot ihm die Möglichkeit, ſie dieſelbe genießen zu laſſen. Es mußten eine Menge organiſche Anordnungen getroffen werden. Die nun ihren Zug durch Val Arſa nehmende Verpflegung der Armee mußte geordnet, die Magazine wieder gefüllt werden. Das durch die Revolution desorganiſirte, ſeiner Behörden beraubte venetianiſche Gebiet ſollte wenigſtens einigermaßen wieder organiſirt und eine ordentliche Verwaltung in Gang geſetzt werden.

In der Armee ſelbſt waren organiſche Einrichtungen getroffen worden. Den Befehl über die an dem Iſonzo ſich abermals ſammelnde Reſervearmee hatte Feldmarſchallieutenant Welden, dagegen das Commando des Truppencorps in Tyrol Feldmarſchallieutenant Thurn übernommen. Verſtärkungen und Ergänzungen der Regimenter waren im Anmarſch, deren Eintreffen man erſt erwarten wollte, um wenigſtens die Lücken dadurch zu ergänzen, die die Armee durch Kämpfe und Märſche bisher erlitten hatte. Auch die Fußbekleidung der Soldaten hatte ſehr gelitten. Welcher Soldat weiß nicht, daß dieſer anſcheinend geringfügige Gegenſtand einem Feldherrn oft eben ſo viel Kopfbrechen koſtet, wie ein Operationsplan? Kurz, den Feldmarſchall erwarteten eine Menge Zeit und Mühe raubender Arbeiten, die ihm vorerſt eine Zeitlang Ruhe zur gebieteriſchen Nothwendigkeit machten. Er wollte dießmal die Initiative dem Feinde überlaſſen, den das ungeſtüme Drängen ſeiner Bundesgenoſſen zum Handeln nöthigen würde, feſt überzeugt, daß dieſer ihm irgend eine

Blöße bieten würde, die er dann mit Blitzesschnelle zu benutzen beabsichtigte.

Seine größte Aufmerksamkeit und Thätigkeit nahm aber die Vollendung der begonnenen fortifikatorischen Arbeiten von Verona in Anspruch. Von früh bis in die Nacht waren tausende damit beschäftigt. Ehe und bevor er wieder die Offensive ergriff, wollte der Feldmarschall von aller Sorge für die Erhaltung dieses wichtigen Punktes frei seyn. Wir haben erst kürzlich gesehen, daß man im piemontesischen Hauptquartier noch immer Verbindungen in Verona unterhielt und die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, Verona durch Verrath in seine Macht zu bringen. Kein Opfer konnte für Karl Albert zu groß seyn, sich eines dieser festen Punkte, sey es Verona oder Mantua, zu versichern; denn so lange er in diesen Zauberkreis gebannt blieb, waren alle seine Anstrengungen fruchtlos; er mochte sich hinwenden wohin er wollte, überall drohte Radetzky wie ein Donnerwetter auf den Spitzen der Berge, bereit jeden Augenblick loszubrechen und sich vernichtend über ihn zu ergießen.

In jener Zeit war es auch, wo der König Verhandlungen durch Vermittlung Borromeo's einleiten ließ, um Mantua, oder wenigstens nur ein Werk desselben, durch Verrath in seine Hände zu bekommen. Man bot Gorczkowsky eine halbe Million, dabei geltend machend, daß er einem Volk angehöre, das immer für die Freiheit der Völker thätig gewesen sey. Als ob Pole und Verrätherei gleichbedeutend wären! Wie konnte Karl Albert glauben, daß eine das nationale Gefühl so tief verletzende Voraussetzung bei einem Ehrenmanne etwas anderes als Verachtung erzeugen würde!

Wir führen dieses Factum hier nicht an, um die Ver-

dienſte oder den Charakter des biedern Gorczkowsky dadurch in ein glänzendes Licht zu ſetzen, deſſen bedarf es nicht, ſondern nur um zu beweiſen, wie ſehr Karl Albert trachtete, ſich einer unſerer großen Feſtungen zu bemächtigen, und in der That waren ohne dieſe Stützpunkte alle ſeine bisherigen Vortheile nichts als Seifenblaſen, die eines Tages zerrinnen ſollten, wie dieſe glänzenden Schöpfungen von Knabenhänden. Eine halbe Million für Verrath und Schande! Wie wohlfeil muß dieſe Waare im piemonteſiſchen Hauptquartier geweſen ſeyn, daß man dem alten Gorczkowsky nur eine ſolche Lumperei für eine Erwerbung anbot, wovon der Beſitz eines ſchönen Königreichs abhängen konnte!

Die Friedensverſuche des Grafen Hartig waren mit Hohn von der verblendeten Mailänder Regierung zurückgewieſen worden, allein unſer ſchmähliches Conceſſionsminiſterium hatte noch nicht Schmach genug auf das unglückliche Oeſterreich gehäuft; es knüpfte unter der Vermittlung unſeres bitterſten Feindes, Lord Palmerſton, Verhandlungen an, die alles übertrafen, was einer Krone und einem Volke jemals Unwürdiges zugemuthet wurde. Dießmal leiſtete uns die proviſoriſche Mailänder Regierung große Dienſte. Oeffentlich ſey ihr Dank dafür, daß ſie unſere Vorſchläge zurückwies, ſie rettete unſere Ehre, die unſer Miniſterium zu verkaufen im Begriffe ſtand.

Im Zuſammenhang mit dieſen Verhandlungen ſtand es, als eines Tages der Feldmarſchall von Innsbruck den Befehl erhielt, Karl Albert einen Waffenſtillſtand anzutragen, um unſere ſchmachvollen Londoner Unterhandlungen zu erleichtern. Noch triefte die Stirne des Greiſes von dem Schweiße, den er auf den Schlachtfeldern von Curtatone, Goito und Vicenza

vergoſſen, als ihm dieſer Auftrag ward. Einer jener Dreißigpfünder wäre eine Taube des Friedens geweſen, im Vergleich mit dieſer Zumuthung. Man ſagt, der Feldmarſchall haben einen ſchweren Kampf zwiſchen ſeinem Gehorſam als Soldat, und ſeiner Liebe und Treue zu ſeinem Kaiſer und Vaterland beſtanden, ehe er zur Ausführung dieſes Befehls ſchritt. Schon war die verhängnißvolle Feder eingetaucht, da verwandelte ſich ſein Schreiben an Karl Albert in eine dringende Vorſtellung an ſeinen Kaiſer, in der er das Verhängnißvolle dieſes Schrittes ſchilderte, die nahe Ausſicht des Sieges zeigte, und endlich den Kaiſer bat, ihn dieſes Befehls zu entheben. Er ſandte dann nach dem General Fürſt Felix Schwarzenberg, der noch an der bei Goito erhaltenen Wunde litt, und bat ihn, ſich der Aufgabe zu unterziehen, dieſes Schreiben an den Kaiſer zu bringen, und durch ſeine Kenntniß der Lage der Dinge und ſeine Beredtſamkeit dieſen unheilvollen Schritt zu hintertreiben. Es gelang.

Den Lobredner eines Miniſterpräſidenten zu machen, iſt eigentlich nicht unſere Sache; wir müſſen uns hier aber über jede Bedenklichkeit hinausſetzen, und uns damit beruhigen, daß wir es nicht mit dem mächtigen Miniſter, ſondern mit dem Soldaten zu thun haben, der eben jetzt erſt ſein Blut für Oeſterreich vergoſſen und gehorſam ſeinem Feldherrn eine ſchwierige Miſſion übernahm, von der die Exiſtenz der Monarchie abhängen konnte. Mag daher der Miniſter noch große Dienſte ſeinem Kaiſer leiſten, einen größeren, wie der Soldat damals, wird er ihm nicht mehr leiſten können. Wer die Lage unſerer Monarchie in jener Zeit zu beurtheilen im Stande iſt, wird dieß begreifen. Wir ſprechen nicht von der Armee, der wir in jener Epoche angehörten, und deren

Geiſt zu beurtheilen wir uns vielleicht einiges Recht erworben haben; wer hätte die Wirkungen verläugnen können, die ein ſolch unglücklicher Schritt auf ſie hervorbringen mußte! Der Feldmarſchall hatte einen Sieg erkämpft, den wir weit höher anſchlagen, als den Tag von Cuſtozza.

Den Anſtrengungen des unglücklichen Kriegsminiſters Graf Latour, deſſen größtes Verdienſt nicht in ſeinem Märtyrertod liegt, ſondern in dem langen Märtyrerthum, das er auf der Armenſünderbank der Miniſter überſtand, gelang es, ziemlich bedeutende Verſtärkungen der Armee zuzuſenden, ſo daß ſich Welden bald an der Spitze eines Armeecorps ſah, ſtark genug, nicht allein die gänzliche Beruhigung des Venetianiſchen zu vollenden, Venedig von der Landſeite zu blokiren, ſondern auch dem Feldmarſchall eine Verſtärkung von beiläufig 12,000 Mann für ſeine offenſiven Operationen abzutreten. Der Augenblick nahte, wo der Feldmarſchall den Kampf auf Leben und Tod mit ſeinem Gegner beginnen wollte.

Der König ſtand ruhig in ſeinen frühern Stellungen. Auf der Front der beiden Armeen fiel nichts Bemerkenswerthes vor, nur kleine Neckereien, die, weil ſie oft ſchöne Züge perſönlichen Muthes enthalten, einen würdigen Platz in dem Operationsjournal der Armee finden, in einer gedrängteren Geſchichte aber als Nebenepiſoden verſchwinden. Der Kampf, der bald einen großartigeren Charakter annehmen ſollte, begann auf den Flügeln der Armee.

Die ziemlich anſehnliche Macht, die Karl Albert zur Eroberung der Poſition von Rivoli verwendet hatte, ſchien anzudeuten, daß der König eine beſondere Aufmerkſamkeit auf Südtyrol richte, wo ohne Zweifel ſeine Verbindungen noch

nicht abgeriſſen waren. So wenig Wahrſcheinlichkeit auch da war, daß der König einen Angriff auf Tyrol wagen werde, ſo durften wir doch nicht vergeſſen, daß der Kaiſer, aus ſeiner der Anarchie verfallenen Hauptſtadt fliehend, ein Aſyl in den Bergen Tyrols geſucht und gefunden hatte. Es war unſere Pflicht, darüber zu wachen, daß dieſe Zufluchtsſtätte nicht durch einen äußern Feind geſtört und gefährdet werde. Dieſe Betrachtungen hatten den Feldmarſchall beſtimmt, die Brigade Simbſchen nach Oeffnung der Straße durch Val Arſa nach Roveredo rücken zu laſſen, und dort an den Grafen Thurn anzuweiſen, der das Commando der nunmehrigen in das 3. Armeecorps umgewandelten Diviſion Lichnowsky am 15. Juni übernommen hatte.

Der Verluſt der Stellung von Rivoli hatte auch jenen der Stellung von Madonna della Corona zur Folge. Um jedoch eine künftige Offenſive des Feldmarſchalls von Tyrol aus unterſtützen zu können, war die Wiedereroberung der Madonna eine Nothwendigkeit. Da man glaubte, daß dieſer Punkt nur ſchwach vom Feinde beſetzt ſey, ſo erhielt Oberſt Zobel den Auftrag, ſich deſſelben zu bemächtigen. Zobel mit 8 Compagnien und 3 Raketengeſchützen rückte von Avio über Monte della Neve, Oberſt Melczer mit 4 Compagnien und 2 Geſchützen von Brentonico vor. Allein ſtatt einen ſchwach beſetzten Punkt zu finden, ſah man ſich eine ſtarke Tirailleurkette mit eben ſo ſtarken Unterſtützungen und Reſerven entgegen rücken. Die Unſrigen griffen kühn an und drangen mit ſtürmender Hand gegen den Feind vor, allein der Angriff ward muthig abgeſchlagen; da gleichzeitig der Feind die rechte Flanke der Angreifer zu umgehen drohte, ſo ſah Zobel ein, daß er es mit einer großen Uebermacht zu thun habe,

der er nicht gewachsen war, und gab den Befehl zum Rückzug, der mit Ordnung und ohne Verfolgung in die frühere Stellung stattfand.

Dieser fehlgeschlagene Versuch zeigte klar, daß der Feind noch mit bedeutenden Streitkräften bei Rivoli stand, und das Gerücht von einem beabsichtigten feindlichen Angriff auf Südtyrol fand immer neue Nahrung. Thurn ließ deßhalb das Etschthal auf beiden Ufern des Flusses bei Castel St. Pietro verschanzen, und um diese Stellung vor Umgehung zu sichern, bei dem Schlosse Besseno eine gute Stellung einrichten, am rechten Etschufer aber das Thal bei Nomi durch ein starkes Werk sperren.

Da der Feind von Rivoli aus wenigstens über Spiazzi gedeckt gegen unsere Stellung hätte vorgehen und diese am rechten Etschufer im Rücken nehmen können, so ward das Defilé bei St. Giacomo durch drei Redouten gesperrt. Die Front war durch einen steilen, tief eingeschnittenen Graben gedeckt. Auch die von Roveredo durch Val Arsa führende Straße ward auf dem Bergkamm, Piano delle Fugazze genannt, durch ein starkes, für Infanterie und Geschütze eingerichtetes Blockhaus gesichert.

Das waren die wesentlichsten Vorkehrungen, die man zur Sicherung der rechten Flanke der Armee und gegen einen feindlichen Einfall in Südtyrol ergriff.

Sich auf dem linken Etschufer festzusetzen, wollte dem Feinde nicht gelingen. Am 26. machte er einen solchen Versuch, indem er 2 Compagnien bei Ceraino auf Fähren über die Etsch setzen ließ. Diese fingen eben an, die steilen Felsenufer zu erklettern, als sie von der Brigade Culoz blutig zurückgewiesen wurden.

Am 1. Juli unternahm der Herzog von Savoyen mit etwa 4000 Mann einen neuen, ziemlich lebhaften Angriff auf beiden Seiten der Etsch, indem er abermals Abtheilungen bei Ceraino über den Fluß setzen ließ. Es entspann sich ein Gefecht, das ernst werden zu wollen schien, allein der starke Widerstand, den der Herzog fand, bestimmte ihn wieder zum Rückzug.

Der Feind hatte in der Nähe des Schlachtmonumentes Schanzen aufwerfen und etwas weiter oberhalb auf Felskuppen einige Kanonen aufführen lassen, die den Unsrigen im Thale sehr lästig wurden. Mit großer Mühe ward daher von den Unsrigen ein Felsen weggehauen und dann mit Hülfe von Menschen und Ochsen auf den Monte Pastillo ein Achtzehnpfünder und eine Siebenpfundhaubitze gebracht, die nicht allein diese beiden Geschütze zum Schweigen brachten, die feindlichen Ueberfuhren bei Ceraino zerstörten, sondern auch die Hochebene von Rivoli bestrichen. Etwas weiter unterhalb ward später eine Raketenbatterie angebracht, die bei dem bald darauf folgenden Angriff des Grafen Thurn gegen die Stellung von Rivoli den Feind zur Räumung dieser Position zwangen.

Diese sich immer wiederholenden Versuche gegen die Debouchéen des südlichen Tyrols beweisen, daß Karl Albert wirklich die Absicht hatte, hier festen Fuß zu fassen, und sich entweder mit seinen Anhängern besonders im Trientinischen in Verbindung zu setzen, oder daß er durch Erregung von Besorgnissen den Feldmarschall zu ansehnlichen Entsendungen in die Berge bewegen und seine offensive Kraft in der Ebene lähmen wollte. Wie sich aber die Schicksale der Völker nie in den Bergen entscheiden, so konnten auch diese Versuche

den Feldmarſchall nicht von ſeinen Planen ablenken. Mit wenigen regulären Truppen und mit Hülfe der braven Landesbewaffnung konnte der Feldmarſchall die Angriffe ſeines Gegners zurückweiſen. Sich aber mit größeren Truppenmaſſen in jene Gebirgspäſſe zu verwickeln, das würde der König ohne Zweifel mit einer Niederlage bezahlt haben.

Unterdeſſen reiften die Plane des Feldmarſchalls ihrer Entwicklung entgegen. Palmanova hatte ſich am 24. ergeben; dadurch fielen nicht allein anſehnliche Artilleriegüter wieder in unſere Hände, ſondern es wurden die bisher zur Blokade verwendeten Truppen diſponibel. Der Feldmarſchall rief nun die Brigade Simbſchen aus Tyrol zurück, und ließ das zweite Armeecorps unter Zurücklaſſung von 2000 Mann Beſatzung in Vicenza nach Verona aufbrechen.

Gegen den 12. Juli befand ſich die Armee nun wieder im Lager von Verona vereinigt.

Jene 12,000 Mann, die Feldmarſchallieutenant Baron Welden als Verſtärkung dem Feldmarſchall abgetreten hatte, ließ letzterer unter der Benennung des vierten Armeecorps bei Legnago hinter der Etſch vereinigen, wo ſie ebenfalls gegen den 12. bereit ſtanden.

So ſtand nun die Armee ungefähr wieder wie am 27. Mai, als ſie ihre Flankenbewegung gegen Mantua antrat, um im Rücken des Feindes nach Bewältigung der Stellung von Curtatone zu erſcheinen. Das Heer, mit dem der Feldmarſchall nun ſeine zweite Angriffsbewegung zu unternehmen im Begriffe war, können wir in runder Zahl auf 50,000 Mann annehmen.

Es gab wie damals zwei Wege, die wir als Operationslinie wählen konnten, entweder einen Angriff auf die

Front unſeres Gegners, oder eine abermalige Umgehung über Mantua. Peschiera war in unſeres Feindes Hand, blieb alſo jetzt außer Berechnung.

Ein Angriff auf die Front hatte alle bereits aufgezählten Vortheile für ſich. Gelang er, ſo ſprengten wir das feindliche Centrum, theilten den rechten vom linken Flügel und ſchlugen ihn vereinzelt. Freilich drohten aber noch immer die unerſteiglich geglaubten Höhen.

Die zweite Operation wäre eine Wiederholung der früheren geweſen, allein ein guter Gedanke verliert durch Wiederholung ſeinen Werth. Wir hätten uns durch eine ſtarke Beſatzung Verona's ſchwächen müſſen; dieſen Punkt noch einmal wie im Mai einer Gefahr auszuſetzen, hätten wir nicht wagen dürfen, nicht verantworten können.

Die Meinungen über die zu wählende Operationslinie waren im öſterreichiſchen Hauptquartier getheilt. Die Majorität ſchien ſich jedoch auf die Seite der Mantuaner Straße zu neigen. Das ſcheint aus den Maßregeln hervorzugehen, die man ergriff.

Das bei Legnago zuſammengeſetzte Corps ſtand einſtweilen unter den Befehlen des Generals von Culoz, und war gebildet aus den Brigaden Graf Degenfeld, Oberſt Graf Draskowich und Generalmajor Fürſt Franz Lichtenſtein. Bei Entwicklung unſerer Offenſive ſollte ihm auch die noch dermalen in Mantua befindliche Brigade Benedek beigefügt werden.

Culoz erhielt den Befehl, mit den Brigaden Degenfeld und Draskowich nach Mantua zu marſchiren. Franz Lichtenſtein aber erhielt eine andere Beſtimmung, auf die wir ſogleich zurückkommen werden, ſollte aber ebenfalls nach Beendigung ſeines Auftrags nach Mantua nachfolgen.

Die wesentlichste Aufgabe Culoz's bestand darin, in Verbindung mit der Garnison von Mantua zu verhindern, daß der Feind sich nicht wieder bei Curtatone festsetze, weil man diese Stellung für künftige offensive Operationen in der Macht behalten wollte.

Wir haben gesehen, daß die Citadelle von Ferrara mit der Stadt einen Vertrag geschlossen hatte, der der Garnison den Einkauf ihrer Lebensmittel in der Stadt gestattete. Da aber nach der Capitulation von Vicenza einige Bataillons römischer Truppen nebst 2 Compagnien Schweizer und später auch ein Bataillon Piemontesen in die Stadt Ferrara selbst einrückten, so entzog man sich obiger Bedingung. Der Feldmarschall befürchtete, daß man die Citadelle vollkommen einschließen wolle; diesem zuvorzukommen, ließ er die Brigade Franz Lichtenstein auf 5000 Mann und angemessene Artillerie verstärken, und trug dem General auf, die Citadelle zu verproviantiren. Diese Brigade brach in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli auf, ging in drei Colonnen bei Ficcarolo, Occhiobello und Polisella auf Fähren über den Po, und erschien plötzlich, begrüßt von dem Jubel der Besatzung der Citadelle, am 14. Mittags vor Ferrara. Der überraschte Feind wollte anfangs Widerstand leisten, ergriff aber bei der Annäherung unserer Colonnen, mit Ausnahme der Schweizer, die bei Vicenza gegen uns gefochten hatten, eilends die Flucht.

Der Fürst schloß nun einen Vertrag mit der Stadt ab, vermöge welches diese sich verpflichtete, die Citadelle abermals auf zwei Monate zu verproviantiren, und für unsere Spitäler und Kranke in der Stadt Sorge zu tragen. Nachdem sich der General von dem Vollzug dieser Feststellung überzeugt hatte, trat er am 15. seinen Rückmarsch über den Po wieder an.

Nach dem fehlgeschlagenen Versuch gegen Verona und der Rückkehr der königlichen Armee in ihre alten Kantonnirungen verließen die letzten Ueberreste der neapolitanischen Hülfstruppen, durch die drohende Sprache ihres Königs bestimmt, das piemontesische Heer, um in die Heimath zurückzukehren. Die modenesischen Truppen hatten sich in Bozzolo fast aufgelöst, und der größte Theil war der Heimath zugeeilt. Der Ueberrest der toskanischen Truppen stand unthätig in Brescia, für die, wie Bava sagt, diese Stadt ein zweites Capua geworden war. Diese Verluste waren aber durch die unterdessen eingetroffenen Verstärkungen aufgewogen. Sie bestanden in 12 Reservebataillons, theils aus Piemontesen, theils aus Lombarden, aber freilich kaum bewaffnet und bekleidet. Es konnten daher noch keine großen Dienste von ihnen erwartet werden. Zwölf andere lombardische Bataillons unter dem Generallieutenant Perron wurden nächstens erwartet; diese Verstärkungen schlug man etwas übertrieben auf 36,000 Mann an.

Der König, der nicht König war, sah sich von seinen neuen Unterthanen, die noch nicht seine Unterthanen waren, in die Enge getrieben; er sollte durchaus Siege erkämpfen (denn daß man siegen werde, verstand sich von selbst), die mächtigen Zeitungsschreiber mußten ja befriedigt, zum Schweigen gebracht werden. Sein eigenes Ministerium drängte ihn, und so kam endlich nach Berathung mit seinen Generalen und nach Verwerfung manch anderer abenteuerlichen Projekte der Entschluß zur Reife, Mantua anzugreifen.

Wir müssen dieses Wort wählen, weil wir weder blokiren noch belagern sagen können. Bava soll diesen Rath gegeben, jedoch die Bedingung gestellt haben, Rivoli aufzugeben

und die Kräfte mehr zu concentriren; der Zauber, der um den Namen Rivoli ſchwebte, verhinderte dieß. Dem ſey, wie ihm wolle, der Rath war ein unglücklicher. Vielleicht daß es keinen beſſern gab; aber Mantua im Angeſicht der Armee des Feldmarſchalls belagern zu wollen, war eine abenteuerliche Idee, dazu reichten Karl Alberts Stärke und Mittel nicht hin. Es blokiren wollen, war noch nutzloſer, denn Gorczkowsky war wenigſtens auf ſieben Monate mit Lebensmitteln verſehen, während vierzehn Tage hingereicht hätten, in der heißeſten und ungeſundeſten Jahreszeit, während welcher die Malaria mit ihrer ganzen Stärke wüthete, das halbe Blokadecorps in die Spitäler zu ſenden. Das hätte ein Italiener wiſſen müſſen.

Da man ſich nun nicht entſchließen konnte, die Poſition von Rivoli aufzugeben, beſchloß man, die Blokade Mantua's auf das rechte Mincioufer zu beſchränken, und dazu die Diviſion Ferrer und jene der Lombarden unter Perron zu verwenden.

Am 13. brach alſo die Diviſion Ferrer von Goito auf, und rückte über Sacca gegen Belfiore bis nahe an den Inundationskeſſel vor, ſich gegen Cereſe ausdehnend, während die Lombarden, durch Hinderniſſe aufgehalten, erſt Tags darauf vor dem Fort Pietole erſchienen. Der König ſelbſt leitete dieſe Bewegungen, und damit man die Diviſion Ferrer bald auf das linke Mincioufer ziehen und das rechte allein den Lombarden überlaſſen könne, vereinigte er mit letztern die Brigaden Caſale und ein Bataillon Freiſchützen. Abends kehrte er nach Roverbella zurück, wohin er ſein Hauptquartier verlegt hatte.

Nach ſeiner Rückkehr theilte er Bava den Uebergang

Lichtenſteins über den Po mit, welchen der piemonteſiſche Regierungscommiſſär zu Modena ihm gemeldet hatte, und zugleich die Beſorgniſſe von Reaction, die das Erſcheinen unſerer Truppen jenſeits des Po dieſem Beamten einflößten.

Bava erbot ſich, eine Expedition gegen Lichtenſtein über den Po zu führen, und brach Tags darauf mit der Brigade Regina, zwei Compagnien Berſaglieri, Genua-Kavallerie und 16 Geſchützen nach Borgoforte auf; allein er hatte noch ſeine Voreinleitungen zum Uebergang nicht getroffen, als er die Nachricht von der Rückkehr Lichtenſteins auf das linke Pouſer erhielt.

Nach der Erſtürmung von Curtatone hatten die feindlichen Truppen, die Governolo beſetzten und wahrſcheinlich ein gleiches Schickſal fürchteten, dieſen Ort geräumt, welchen Gorczkowsky durch drei Compagnien vom 2. Banatgrenz-Regiment und vier Geſchützen beſetzen ließ. Als Bava von ſeiner beabſichtigten Expedition gegen Lichtenſtein zurückkehrte, glaubte er die Einſchließung Mantua's durch die Wegnahme Governolo's weſentlich zu fördern. Er ließ daher eine Compagnie Berſaglieri auf eigens dazu eingerichteten verdeckten Schiffen den Po hinabſchwimmen, um Governolo zu umgehen und vom linken Mincioufer aus anzugreifen, während er mit ſeinem ganzen Corps entlang des Po's gerade auf dieſen Ort losrückte. Von St. Nicolo aus detaſchirte er den General Trotti mit einem Regiment, drei Schwadronen und vier Geſchützen gegen Bagnolo St. Vito; mit dem Ueberreſt ſeines Corps marſchirte er auf Governolo. Trotti begann ſein Feuer zuerſt gegen unſere Tirailleurs; jetzt entwickelte auch Bava drei Bataillons mit dem Reſt ſeiner Artillerie. Die Unſrigen konnten dieſer jedes Verhältniß überſteigenden Uebermacht nicht

widerſtehen und zogen ſich in den Ort, den ſie mit außerordentlicher Tapferkeit vertheidigten. Bava, mit dieſer Maſſe gegen drei Compagnien noch nicht zufrieden, erwartete auch noch die Ankunft der Compagnie Verſaglieri, die er auf dem Po hatte hinabſchwimmen laſſen; endlich erſcheint auch noch dieſe, und nun beginnt man einen Sturm auf die Brücke, der, durch die Ueberlegenheit des feindlichen Feuers geſchützt, nicht mißlingen kann. Major Rukawina, der die drei Compagnien befehligte, zog ſich nun in Maſſe gebildet aus Governolo, um ſich ſeinen Rückzug nach Mantua zu erkämpfen. Einen heftigen Angriff der piemonteſiſchen Reiterei wies er mit blutigen Köpfen zurück. Von den vier Kanonen gelang es zwei zu retten, zwei waren demontirt, zehn getödtete Pferde bildeten eine Verſchanzung um dieſelben. Etwa die Hälfte der tapfern Grenzer ſchlug ſich nach Mantua durch. Major Rukawina ward verwundet und mit beiläufig 300 Mann gefangen. Drei Bataillons, die Gorczkowsky ſogleich unter dem Oberſten Draskowich Governolo zu Hülfe ſandte, kamen zu ſpät und kehrten wieder nach Mantua zurück. Der einzige Fehler, den die Unſrigen hier begingen, beſtand darin, daß ſie einen Kampf gegen eine ſolche Uebermacht annahmen und nicht ſogleich ihren Rückzug in die Feſtung antraten.

General Bava nennt dieſes Gefecht eines der glänzendſten der Kriegsgeſchichte. Glänzend, ja, aber nicht für ihn, ſondern für die drei tapfern Compagnien der Banater, die von einem General en chef mit etwa 8—9000 Mann und 16 Kanonen angegriffen, ſich ſtundenlang mit großer Tapferkeit vertheidigen, und faſt nur Todte und Verwundete in den Händen des Feindes laſſen. Dieſes Gefecht war glänzend für Bava, etwa wie die Thermopylen für Xerres.

Nach allen dieſen Ereigniſſen rings um Mantua konnte Gorczkowsky nicht mehr zweifeln, daß die Blokade Mantua's die Abſicht Karl Alberts ſey. Da die Verbindung mit dem Feldmarſchall noch offen war, ſetzte er denſelben davon in Kenntniß.

Die Brigade des Fürſten Lichtenſtein ſollte in zwei Colonnen, die eine über Legnago und Nogara, die andere über Maſſa, Oſtiglia nach Governolo rücken, wo die Vereinigung beider erfolgen ſollte. Von dort ſollten ſie die bis Cereſa ſich ausdehnende Blokade in Flanken und Rücken nehmen, während gleichzeitig aus der Feſtung ein Angriff in Front erfolgen würde. Doch ehe dieſe Plane zur Ausführung kommen konnten, erfolgte der Angriff auf Governolo, was die Vereinigung der in zwei Colonnen getrennten Brigade Lichtenſtein auf dieſem Punkte unmöglich machte. Lichtenſtein für ſeine Perſon war von Legnago nach Mantua vorausgeeilt, um ſich mit Gorczkowsky über ihre Operationen zu beſprechen; durch gleichzeitiges Vorrücken der Feinde gegen die Molinella war er von ſeinen Truppen getrennt worden, und mehrere Verſuche, ſich mit denſelben wieder zu vereinigen, mißglückten. Der Feldmarſchall ſandte den General Baron Simbſchen zur Uebernahme des Befehls über die Brigade Lichtenſtein ab. Es ſcheint nicht, daß der Feind den Punkt Caſtellaro beſetzt, ſondern daß er nur die Verbindung zwiſchen Legnago und Mantua durch ſtarke Patrouillen unterbrochen hatte, ſo daß die Brigade Lichtenſtein keine Schwierigkeiten gefunden haben würde, wenn ſie ihren Marſch nach Mantua hätte erzwingen wollen.

Schon ſeit einigen Tagen hatte man die Bemerkung in Verona gemacht, daß die feindlichen Truppen vor unſerer

Front ſich zu mindern ſchienen; dieſe Bemerkung, verbunden mit den Nachrichten, die uns Gorczkowsky über die feindlichen Bewegungen um Mantua gab, ließen uns keinen Zweifel übrig, daß der Feind ſeine Hauptſtärke gegen Mantua gezogen habe. Sogleich ward der Befehl an das zweite Armeecorps, welches nach Mantua abrücken ſollte, und dem das erſte und Reſervecorps in Staffeln gefolgt ſeyn würden, zurückgenommen. Der Feldmarſchall gab jede Bewegung gegen Mantua auf und entſchloß ſich, den Feind in ſeiner Stellung von Sona und Sommacampagna anzugreifen, ein Entſchluß, der ſo ſchnelle und glänzende Erfolge herbeiführte. Wir konnten jedoch von dieſem geänderten Entſchluſſe die Feſtung Mantua, da unſere Verbindung mit derſelben bereits unterbrochen war, nicht mehr in Kenntniß ſetzen, wodurch es geſchah, daß der thatkräftige Gorczkowsky bei unſerer Offenſivbewegung nicht ſo energiſch mitwirken konnte, wie es ihm bei ſeiner durch zwei Brigaden verſtärkten Garniſon möglich geweſen wäre, ſey es nun, indem er eine ſtarke Diverſion gegen Marmirolo unternahm, oder ſich auf die lombardiſche Legion warf, deren Sprengung unſern kampfgewohnten Truppen ein Knabenſpiel geweſen ſeyn würde.

Ehe wir zu den Kämpfen der Hauptarmee übergehen, erübrigt uns noch die Ereigniſſe zu erwähnen, die bei dem Corps von Tyrol ſtattfanden.

Es lag in der Natur der Sache, daß der Feldmarſchall, er mochte nun ſeine Offenſive vom linken Flügel, oder von der Front aus beginnen, die feindlichen Streitkräfte in der Stellung von Rivoli zu beſchäftigen und zurückzuhalten trachten würde. Graf Thurn erhielt daher am 19. Befehl, die Poſition von Rivoli anzugreifen; der Tag dazu war nicht

festgesetzt, wahrscheinlich weil man calculirte, daß dieser General seine Kräfte nicht vor dem 23. gesammelt haben würde, an welchem Tage unsere eigenen Operationen beginnen konnten. Thurn erstattete darauf die Meldung, daß er am 22. angreifen werde.

Inzwischen trat jene Veränderung ein, die durch die Bewegungen des Feindes gegen Mantua bedingt wurde, und es scheint nun übersehen worden zu seyn, Thurn von der Veränderung unserer Operationslinie und Objekte Kenntniß zu geben, welches, sobald er nicht vereinzelt, sondern als Bruchtheil des Ganzen mitwirken sollte, nothwendig gewesen wäre. In Bezug auf den linken Flügel des Feindes unter Sonnaz war dieses von keinen weiteren Folgen, denn der Feind hatte immer einen gesicherten Rückzug durch die Festung Peschiera; aber in Bezug auf den Ausgang der Schlacht von Custozza hätte es von Folgen seyn können, weil wir einen Theil des zweiten Corps so lange vor dieser Festung lassen mußten, bis das Corps von Tyrol eintraf und die Blokade übernahm.

Die Stellung von Rivoli ist von Tyrol aus nur auf zwei Seiten angreifbar, über den Monte Baldo, und durch das Etschthal, nämlich durch das Defilé von Inconale und Preabocco.

Von dem Monte Baldo aus muß man sich auf steilen Felspfaden nahen, die die Fortbringung aller Gattungen von Bedürfnissen erschweren und zum Theil fast unmöglich machen; ein guter Bergsteiger bedarf 10—12 Stunden, um diesen Weg zurückzulegen.

Ein Angriff der Position aus dem Etschthale ist fast unmöglich, wenn der Vertheidiger, wie dieß hier der Fall war, im Besitz der Höhen ist, von wo aus er die vorrückende

Colonne mit Steinen und abgelösten Felsblöcken vernichten kann. Vom letztern Angriff konnte daher nur erst dann die Rede seyn, wenn man sich durch Vertreibung des Feindes der die Engpässe beherrschenden Höhen bemächtigt haben würde. Die zu dieser Unternehmung verfügbaren Truppen betrugen etwa 6000 Mann mit 17 Geschützen, worunter eine Gebirgshaubitzbatterie und 3 Raketengeschütze.

Die Hauptcolonne, bei der sich Graf Thurn in Person befand, ging über den Monte Baldo, die Nebencolonne, unter Feldmarschallieutenant Graf Lichnowsky, bei der auch General Mattis, durch das Etschthal. Erstere betrug 3884 Mann, letztere 1338 Mann. Der Rest blieb als Garnison in Roveredo zurück.

Die Hauptcolonne hatte mit großen Hindernissen zu kämpfen und lagerte am 21. auf der Höhe des Berges. Dem Angriff auf Rivoli mußte jener auf die Stellung von Spiazzi oder Madonna della Corona vorausgehen. Die Vorrückung erfolgte in drei Colonnen.

Die erste Colonne oder der rechte Flügel, unter Major Riffel, war 1687 Mann und 6 Geschütze stark.

Die zweite Colonne oder die Mitte, unter Oberstlieutenant Hohenbruck, zählte 1121 Mann und 3 Geschütze.

Die dritte Colonne oder der linke Flügel, unter Oberst Baron Zobel, betrug 1076 Mann und 3 Geschütze.

Der Aufbruch der Truppen erfolgte um halb drei Uhr früh. Um fünf ward man den Feind ansichtig, der südlich von Ferrara eine sehr starke, aber für seine Stärke etwas zu ausgedehnte Stellung besetzt hatte. Er mochte etwa 1000 Mann mit mehreren Gebirgskanonen betragen. Seine Hauptstärke hatte er auf der Straße von Ferrara bei Fraine concentrirt.

Er hatte das Verſehen begangen, den äußerſten Saumweg, der gegen ſeinen linken Flügel führte, nicht unpraktikabel zu machen. Das war nun gerade der Punkt, gegen welchen Thurn den Angriff führte, weil von hier aus die ſonſt faſt unangreifbare Stellung in die Flanke genommen und aufgerollt werden konnte.

Die erſte Colonne begann den Angriff. Den Gebirgskanonen des Feindes ſtellte man 3 Raketen und Gebirgshaubitzen entgegen, welche die feindliche Stellung mit Erfolg beſchoſſen. Die Tête der Colonne, aus Wiener Freiwilligen und Jägern beſtehend, erklimmte unter heftigem feindlichen Feuer die ſteilen Gebirgsabſtürze, warf ſich auf den Feind und trieb ihn mit dem Bajonnet über den Gebirgskamm hinab. Noch ehe die herbeieilende Unterſtützung anlangen konnte, war die Stellung in der Macht der tapfern Wiener Freiwilligen und Jäger. Die Tyroler Landesſchützen, die ſich auf dem äußerſten rechten Flügel befanden, hatten ſich verſtiegen und konnten daher zu ihrem Verdruß nur wenig mitwirken. Als die andern Colonnen dieſen Sturm und die Tapferkeit, womit er ausgeführt ward, ſahen, brachen ſie in lauten Jubel aus, und folgten dann ihren Gefährten, die ihnen den Weg ſo tapfer gebahnt hatten. Der Feind zog ſich, ohne weiteren Widerſtand zu leiſten, nach Rivoli zurück.

Die erſchöpften Truppen machten nun auf den erkämpften Höhen eine kurze Raſt. Eine aus drei Compagnien beſtehende Seitencolonne rückte über Spiazzi auf dem Felſenkamme von St. Marco vor, um die Steinbatterie des Feindes im Rücken zu nehmen, und ſo der Colonne des Etſchthales das Debouchiren aus dem Defilé von Incanale möglich zu machen.

Mit wahrem Vergnügen unterbrechen wir unſere Erzählung, um einer Handlung zu gedenken, die beweist, daß der ritterliche Geiſt, der das piemonteſiſche Heer ſtets beſeelte, unter der treuloſen Handlung ſeiner Regierung nicht gelitten hatte. Auf dem ſüdlichen Abhange der Höhen von Spiazzi ſtießen unſere Truppen auf eine ſorgfältig bearbeitete ſteinerne Säule, die die Inſchrift trug: „Dem tapfern öſterreichiſchen Hauptmann Stiber das 14. piemonteſiſche Regiment," mit der Angabe ſeines Todestages.

Hauptmann Stiber von Baden Infanterie war am 18. Juni ſchwer verwundet in Gefangenſchaft gefallen und bald darauf geſtorben. Dankbar die ritterliche Handlung eines braven Feindes ehrend, umſtanden unſere Soldaten den Grabeshügel ihres tapfern Waffengefährten.

Wir entnehmen dieſen ſchönen Zug der Darſtellung eines Augenzeugen, in deſſen öffentliche Anerkennung wir auf das Wärmſte mit einſtimmen.

Thurn ſetzte nun ſeine Angriffsbewegung auf der gebahnten Straße von Spiazzi über die ſteilen Abhänge in das flache Land fort.

Schon war der Donner der Geſchütze vom Monte Paſtello ſehr hörbar, und man hoffte nun, daß deſſen Wirkung den Feind gezwungen haben würde, das Defilé von Incanale freizugeben. In der That zeigte es ſich auch bald, daß der Feind genöthigt worden war, ſeine untern Verſchanzungen aufzugeben, und daß er erſt wieder auf der Höhe, wo das Monument ſteht, Halt gemacht hatte. Die Truppen, die aus den Alpenregionen, wo ſie noch Schnee gefunden hatten, herabſtiegen, ſahen ſich plötzlich in die erſtickende Hitze einer italieniſchen Ebenenluft verſetzt. Die Ermattung ſtieg auf den

höchſten Grad, um ſo mehr, als man Mangel an Lebensmitteln litt, weil weder die Keſſelpferde noch die die Lebensmittel tragenden Maulthiere hatten folgen können.

Inzwiſchen mußte man den erſten Eindruck benutzen, den die Erſtürmung der Poſition von Spiazzi auf den Feind hervorgebracht hatte, wenn man anders auf eine Ueberwältigung der Stellung von Rivoli rechnen wollte. Die bewaldeten Höhen, die die Hochebene von Rivoli in einem Halbkreiſe umziehen, wurden ohne Anſtand zurückgelegt und das Thal von Caprino durch einige Compagnien beobachtet.

Der Feind hatte ſich ganz in ſeine verſchanzte Stellung von Rivoli zurückgezogen.

Die Angriffsbewegung fand in folgender Ordnung ſtatt. Einige Compagnien Jäger wurden links entſendet, um ſich mit der aus dem Etſchthal hervorbrechenden Colonne in Verbindung zu ſetzen. Im Mittelpunkt, der Chauſſee folgend, befand ſich ein Bataillon Ludwig nebſt der Haubitz- und Raketenbatterie; den rechten Flügel bildeten drei Compagnien Wellington. Als Reſerve und gleichzeitig als Flankendeckung gegen Cerebello blieb die dritte Colonne auf dem erwähnten bewaldeten Höhengürtel ſtehen.

Bei der ſtattfindenden Recognoscirung zeigte ſich, daß der Feind zwei Geſchütze ſo placirt hatte, daß das Debouchiren aus dem Defilé von Incanale noch immer ſehr erſchwert war. Auf dieſem Punkt entwickelte ſich daher ein lebhaftes Tirailleurfeuer.

In der Front zeigte der Feind eine Stärke von etwa 3000 Mann mit 6 Geſchützen, denen zwar unſere Raketen lebhaft antworteten, aber aus zu weiter Entfernung, daher nicht mit dem gehörigen Erfolge. Der Feind, der alle unſere

Bewegungen einſehen konnte, und von Affi aus eine namhafte Verſtärkung erhielt, ergriff nun ſelbſt die Offenſive. Er unternahm einen Angriff mit ſtürmender Hand gegen das Bataillon Wellington, ward aber zurückgeſchlagen. Gleichzeitig entdeckte man eine Umgehungscolonne in der Richtung gegen Le Zuane, ſo daß man die Stärke des Feindes auf 5000 Mann annehmen konnte. Unter dieſen Umſtänden war die Fortſetzung der Offenſive nicht räthlich, man machte daher eine rückgängige Bewegung, indem man das erſte Treffen hinter das zweite zog. Der Feind verſuchte nun noch eine Turnirung, griff nun die waldigen Höhen, die die Reſerve deckte, an, ward aber von dieſer tapfer zurückgeworfen.

Die Colonne, bei welcher ſich Feldmarſchallieutenant Lichnowsky befand, war um 1 Uhr von Preabocco aufgebrochen, und erſtieg, da die Kanonen und Raketen des Monte Paſtello die erſte Abdachung des Plateau geräumt hatte, dieſe Höhe. Nun führte er ſeine Kanonen gegen die Verſchanzungen auf, aber ohne weſentlichen Erfolg. Da inzwiſchen die feindliche Umgehung unſeres rechten Flügels Thurn genöthigt hatte, ſeine Mitte etwas zurückzuziehen, ſo ſetzte auch Lichnowsky ſeine Vorrückung nicht weiter fort, ſondern ging wieder in das Defilé nach Incanale zurück. General Mattis fand durch einen Schuß in den Kopf hier ſeinen Tod.

Wie überraſcht waren die Unſrigen, als ſie in der Frühe entdeckten, daß der Feind ſeine feſte Stellung von Rivoli verlaſſen hatte, und man nun erfuhr, daß er ſich in Eile theils nach Peschiera, theils gegen den Gardaſee zurückgezogen hatte, wo er in bereit gefundenen Schiffen überſetzte.

Was General Sonnaz zu dieſer unmotivirten rückgängigen Bewegung verleitete, iſt bis jetzt noch nicht aufgeklärt. Der

Angriff des Feldmarschalls gegen die Stellungen von Sona und Sommacampagna kann es nicht gewesen seyn, da dieser viel später erfolgte, als der Rückzug von Rivoli. Das wahrscheinlichste ist die Annahme des allgemein in der piemontesischen Armee verbreiteten Gerüchtes, daß Thurn nur die Vorhut eines 25,000 Mann starken Armeecorps sey, welches ihm auf dem Fuß folge. Allein auch selbst dieses zugelassen, ist dieser Rückzug dadurch nicht gerechtfertigt, denn die Stellungen in jenem Hügelland sind so zahlreich und vortheilhaft, daß eine zurückweichende Truppe sich gegen eine große Uebermacht vertheidigen kann. Die Festung von Peschiera sicherte ihr den Rückzug.

Die Unsrigen besetzten nun Rivoli. Verpflegungsrücksichten verzögerten den Marsch des Corps. In der Nacht des 24. erhielt das Corps den Befehl, am 25. nach Cavalcaselle abzurücken, und statt der Brigade Edmund Schwarzenberg die Einschließung Peschiera's zu übernehmen, da erstere ihrem Corps nachfolgen mußte.

Der geänderten Absicht des Feldmarschalls bezüglich seiner neuen Operationslinie mußte die Ausführung rasch auf dem Fuße folgen. Der Feind hatte eine Blöße gegeben, die nicht schnell genug benutzt werden konnte. Er konnte zur Erkenntniß kommen, welch ungeheuren Fehler er durch die maßlose Ausdehnung seiner Stellung, durch die Entblößung seines Centrums begangen. Die Fehler des Gegners schnell erkennen und schnell benutzen, ist das, was wir unter dem Genius des Feldherrn verstehen. Jeder Krieg bietet solch glückliche Momente dar; sie unbenutzt vorüber streichen zu lassen, sind Irrthümer, die sich im Kriege so schwer strafen, und oft nie wieder gut gemacht werden können.

Ohne Zeitverluſt ſetzte der Feldmarſchall den Beginn ſeiner Operationen auf den 23. feſt. Damit der Feind keine Kenntniß von unſerem Unternehmen erhalten könne, wurden alle Voreinleitungen in das tiefſte Geheimniß gehüllt und mit großer Strenge darüber gewacht, daß es keinem Einwohner Verona's gelänge, über die Vorpoſten zu kommen und den Feind zu warnen. Er ſollte überfallen werden. Um 1 Uhr Nachts ſollte ſich die ganze Armee in Bewegung ſetzen, ſo daß wir vor Tagesanbruch ihn auf allen Punkten gleichzeitig angreifen könnten. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß ohne die eingetretenen Elementarhinderniſſe der Ueberfall vollkommen gelungen wäre, denn die lange Zeit, während welcher der Feind ruhig in ſeinen ſtarken Stellungen verharrte, hatte ihn in Sicherheit gewiegt, er glaubte nicht, daß wir den Muth haben würden, dieſe ſteilen Höhen zu erklimmen, von wo aus die feindliche Artillerie uns zuſammenſchmettern konnte. Wir ſelbſt waren nicht ohne Sorgen, nicht über den Ausgang des Kampfes, aber ob der Opfer an Menſchenleben, die das Unternehmen koſten könnte, und Geiz mit dem Blute ſeiner Soldaten war eine der hervorragendſten Eigenſchaften des Feldmarſchalls.

Beim Einbruch der Nacht hatte die Bewegung der Armee in aller Stille begonnen, die Colonnen waren bereits geordnet, als plötzlich eines jener Wetter losbrach, wie ſie nur tropiſchen Klimaten eigen zu ſeyn pflegen. Die Erde erbebte unter den erſchütternden Donnerſchlägen, eine Nacht, ſo finſter, daß ſie nicht geſtattete Vor- oder Nebenmann zu erkennen, ward nur durch flammende, die Augen gänzlich blendende Blitze auf Augenblicke erhellt. Die Wege verwandelten ſich in Gießbäche. Ohne Kreuzungen und Irrungen hervorzubringen, war es nicht möglich, weiter zu kommen.

Die Truppen mußten Halt machen und das Ungeſtüm des Wetters über ſich austoben laſſen, aber weder ihr Muth, noch ihre gute Laune ward dadurch geſtört, denn endlich war ja der Tag gekommen, der ihrer Unthätigkeit ein Ende machen ſollte. Der Feldmarſchall, der um 1 Uhr Nachts zu Pferd ſteigen wollte, ging nach ſeiner gewohnten Art ungeduldig im Zimmer auf und nieder, jeden Eintretenden nach dem Wetter fragend. „Das iſt kein guter Anfang," ſagte er zu einem ſeiner Officiere. — „Im Gegentheil," antwortete dieſer, „ich betrachte ihn als einen ſehr günſtigen." — „Darüber bitte ich mir den Beweis aus." — „Er iſt einfach, Gott will unſere Feinde mit Blindheit ſtrafen. Heute erwarten ſie uns nicht." Und in der That, es war eine Nacht, in der man, wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt, keinen Hund vor die Thür ſchicken ſoll. Aber die Leidenſchaften des Menſchen kennen keine Schranken. Ein römiſcher Feldherr wäre, den Zorn der Götter fürchtend, umgekehrt, aber der Feldmarſchall iſt ein religiöſer Mann, er wußte, daß Gott die gerechte Sache ſchützt, ſo ſtieg er denn bei kaum grauendem Morgen, als der Regen etwas nachgelaſſen hatte, zu Pferd, und begab ſich nach San Maſſimo.

Ueber die Stärke unſerer Feinde hatten wir keine richtigen Daten; wir hielten ſie jedenfalls für ſtärker, als ſie ſich ſpäter zeigten. Generallieutenant Sonnaz, der dieſe ganze Linie bis nach Rivoli hinauf befehligte, ſcheint nicht mehr als drei Brigaden gehabt zu haben, der Reſt ſeiner Truppen mit der Cavallerie und den Hülfstruppen hatte den rechten Flügel verſtärkt und deckte die Cernirung Mantua's. 5—6000 Mann hatten Tags vorher noch gegen Thurn vor Rivoli gefochten, hatten ſich in der Nacht zurückgezogen, aber keineswegs auf die Poſition, ſondern waren theils über den See,

theils durch Peschiera auf das rechte Minciouſer gegangen. Sonnaz dürfte alſo nicht mehr wie 12—14,000 Mann in der Stellung von St. Giuſtina bis Sommacampagna gehabt haben. Wir waren ihm alſo an Zahl ſehr überlegen; denn unſere Stärke betrug wenigſtens 40,000 Mann. Allein er hatte eine ſehr ſtarke Poſition, die zwar keineswegs ſo befeſtigt war, wie es die Kunſt vorſchreibt und wie wir es erwartet hatten, die aber dennoch nach der confuſen Feldbefeſtigungsart, wie ſie die Revolution in die Mode gebracht hatte, ſehr verſtärkt war. Die Straßen waren durch Abgrabungen durchſchnitten, die Mauern und ſtarken Gebäude mit Schießlöchern verſehen, die Eingänge der Orte verbarrikadirt, und einige wichtige Punkte mit geſchloſſenen Redouten verſehen. Die Hauptzugänge zu dieſen ſteilen und höchſt ſchwierigen Stellungen beſtehen aus vortrefflichen Kunſtſtraßen, aber gerade dieſe Kunſtſtraßen erleichtern die Vertheidigung, weil ſie den vernichtenden Wirkungen eines raſirenden Artilleriefeuers ausgeſetzt ſind, und der Vertheidiger hier ſich in einem unberechenbaren Vortheil befindet.

War nun gleich der Feind, was wir jedoch nicht wiſſen konnten, uns an Zahl ſehr nachſtehend, ſo war er dagegen im Beſitz einer Stellung, deren Angriff nur durch Muth und Tapferkeit gelingen konnte. Wir mußten durchaus noch an demſelben Tage in den Beſitz dieſer Stellung kommen, einen Tag ſpäter wäre es ſchwer geweſen, denn nicht allein daß der Feind ſich auf unſerer Front würde verſtärkt haben, es drohte uns auch ein Angriff in unſerer linken Flanke durch den König, wie dieſer am 25. wirklich eintrat.

Unſern linken Flügel bildete das erſte, den rechten das zweite Corps, in der Mitte folgte die Reſerve, bereit, den

einen oder den andern Flügel zu unterstützen, je nachdem es der Gang des Gefechtes erheischen würde. Der entscheidende Angriff sollte durch den linken Flügel erfolgen, während der rechte einen Scheinangriff machte, um die feindlichen Streitkräfte hier festzuhalten. Allein die Kampflust der Truppen führte diese Aufgabe nur halb durch, der Scheinangriff ging sogleich in einen ernsten über, so daß sich die ganze Schlachtlinie fast gleichzeitig verwickelt sah, und der Feind auf allen Punkten zur selben Zeit durchbrochen ward.

Kaum hatte sich das Wasser ein wenig verlaufen oder der steinige Boden es aufgesogen, so setzten sich unsere Colonnen in Bewegung. Allmählig zerstreuten sich die Nebel und die italienische Sonne brach mit gewohntem Glanz und Wärme durch die Wolken, ihre wohlthätigen Strahlen trockneten unsere durchnäßten Kleider und wirkten nach einer Nacht, die das jüngste Gericht zu verkündigen schien, erheiternd auf das Gemüth so manches blühenden Jünglings, der noch einmal Gottes schöne Sonne sehen sollte, um ihr bald sein Auge auf immer zu schließen.

Um 6 Uhr erschienen die Spitzen unserer Colonnen vor der feindlichen Stellung, und bald entwickelte sich das Tirailleurgefecht auf der ganzen Linie. Unsere Batterien fuhren auf und es entspann sich ein Geschützkampf, der von unserer Seite mit überlegenem Geschützfeuer, von Seite des Feindes mit den Vortheilen des Bodens und der Deckung geführt ward.

Oberst Graf Pergen, der einstweilen die Brigade Gyulai befehligte, gewann bald Boden; seine Truppen erstiegen langsam das sich in Terrassen erhebende, mit Weingeländen und Bäumen aller Art besetzte Terrain, bis sie nahe genug waren,

um in den Sturm übergehen zu können, der nun mit großer Kühnheit ausgeführt ward. Man ſah die Soldaten des ungariſchen Regiments Erzherzog Ernſt die Gewehre der Feinde aus den Schießlöchern reißen, um ſie dann ſelbſt zum Feuern zu benutzen. Die Feinde konnten dieſem Angriff nicht widerſtehen. Sona war genommen; links von Sona erhebt ſich eine ſpitze Bergkuppe, Montebello, und auf dem ſcharfen Rücken noch weiter links eine Kirche, Madonna del Monte genannt. Beide ſehr ſtark und gut verſchanzten Punkte griff die Brigade Friedrich Lichtenſtein an und nahm ſie nach heftigem Widerſtand, wobei beſonders das 9. Jägerbataillon unter ſeinem tapferen Oberſt Weiß ſich auszeichnete. Hier ward der feindliche General Menthon gefangen. Während die Diviſion Wimpfen, unter der die beiden Brigaden Lichtenſtein und Gyulai ſtanden, dieſe Vortheile erfocht, war auch die Diviſion Schaaffgotſche zum Angriff gelangt. Die Brigade Edmund Schwarzenberg, welcher eine Kavalleriebrigade unter dem Generalmajor Schaaffgotſche folgte, begann den Angriff gegen St. Giuſtina, eine Seitencolonne ging über Buſſolengo gegen Sandrä. Als der General ſah, daß die Vertheidiger ſich ſehr leidend verhielten, gab er das Demonſtriren auf, ging zum wirklichen Angriff über, nahm St. Guiſtina mit Sturm und verfolgte den Feind, der ſich gegen Oſteria del Bosco zog. Die Brigade Lichtenſtein folgte dem Feinde nach St. Giorgio in Salice. Hier verſuchte er noch einigen Widerſtand zu leiſten; von allen Seiten angegriffen, floh er verfolgt von einer Kavallerieabtheilung unter Rittmeiſter Graf Wrbna von Reuß-Huſaren, der ihm gegen hundert Gefangene mit mehreren Officieren abnahm. Das auf allen Punkten ſiegreiche zweite Corps verfolgte den zurückeilenden Feind und lagerte

bei Caſtelnovo, wo es ſich mit allen ſeinen Colonnen vereinigte.

Während d'Aspre mit glücklichem Erfolg kämpfte, hatte auch der Kampf auf dem linken Flügel eine entſcheidende Wendung genommen. Das 1. Corps, durch das Unwetter der Nacht in ſeiner Bewegung etwas verſpätet, war erſt gegen 7 Uhr vor der Stellung von Sommacampagna erſchienen. Der Feind hatte dieſen Ort mit wenigſtens 3000 Mann und einer entſprechenden Artillerie beſetzt, denn es war der Stützpunkt ſeines rechten Flügels; von hier aus unterhielt er ſeine Verbindung mit Villafranca, welches befeſtigt und von den Ueberreſten der Toskaner beſetzt war. Am Fuße des Berges liegen mehrere Gehöfte und maſſive Gebäude, welche der Feind ſtark beſetzt hielt. Hier nun entwickelte ſich ſogleich ein heftiges Tirailleurfeuer. Der Feind wagte ſogar auf ſeinem rechten Flügel eine Offenſivbewegung und trieb unſere Tirailleurs zurück. In dem Maße aber, als die auf einander folgenden Brigaden ihre Linien immer mehr ausdehnten und den Feind auf ſeinem rechten Flügel umgingen, räumte er die erwähnten Gebäude und concentrirte ſeine Vertheidigung auf den Ort Sommacampagna. Während die Brigade Wohlgemuth die Stellung in der Front angriff, umging die Brigade Suplikatz ihn rechts und die Brigade Straſſoldo folgte beiden in Reſerve. Jetzt ordnete Wratislaw einen allgemeinen Sturm an. Von allen Seiten drangen unſere Truppen in den Ort; hätte der Feind, der ſich tapfer vertheidigte, noch einen Augenblick mit ſeinem Rückzug geſäumt, ſo wäre er, von allen Seiten eingeſchloſſen, genöthigt geweſen, die Waffen zu ſtrecken. Da drei Brigaden ſich auf dieſem Punkte begegneten und gleichzeitig in Sommacampagna eindrangen, herrſchte daſelbſt

Unordnung, die Truppen mußten aus dem Orte geführt werden, um ſie wieder ordnen zu können. Dergleichen Erſcheinungen ſind unter ſolchen Verhältniſſen nicht ſelten. Wir erinnern uns noch des unbeſchreiblichen Durcheinanders, das während der Schlacht von Aſpern in dieſem Orte herrſchte, als wir das erſtemal dieſen Punkt mit Sturm nahmen und nun mehrere Regimenter gleichzeitig in denſelben eindrangen. Wüßte der Beſiegte immer, was bei dem Sieger vorgeht, leichten Kaufes würde er demſelben oft ſeinen Sieg wieder entreißen können, denn in ſolchem Augenblick verhallen die Stimmen der Führer und auf Momente iſt das Band der Subordination und Disciplin gelöst.

Das Corps rückte nun, nachdem die Brigade Lichtenſtein San Giorgio in Salice verlaſſen, dorthin und ſpäter gegen Olioſi, wo es ſich auch mit dem 2. Corps in Verbindung ſetzte und ſeine Vorpoſten an den Mincio vorſchob.

Die Brigade Clam, welche in Verbindung mit der Reiterbrigade Erzherzog Ernſt den äußerſten linken Flügel bildete, hatte früh Morgens Ganfardine erreicht, und rückte nun, ſobald ſie Sommacampagna angegriffen ſah, gegen die Höhen von Cuſtoza, deren ſie ſich ohne Schwertſtreich bemächtigte. Erzherzog Ernſt blieb mit ſeiner Kavallerie zwiſchen Verona und Villafranca. Der Feldmarſchall, der den Bewegungen der Brigade Lichtenſtein gefolgt war, nahm ſein Hauptquartier in San Giorgio in Salice. Das Reſervecorps ging durch Sommacampagna nach San Giorgio in Salice und lagerte um dieſen Ort.

So waren wir nun alſo Meiſter der drohenden Stellung, von welcher herab der Feind ſo oft ſehnſüchtige Blicke auf Verona geworfen hatte. Sein Centrum war durchbrochen,

der rechte von dem linken Flügel dergestalt getrennt, daß ihre Vereinigung nur auf weiten Umwegen möglich war. Wir boten bereits dem Corps von Tyrol die Hand. Zwar war unser Gegner noch nicht besiegt, er hatte noch ansehnliche Streitkräfte zu seiner Verfügung, mit denen er noch um die Palme des Sieges ringen konnte, aber seine Lage war bereits verzweifelt. In wenigen Stunden hatte er alle seine festen Stellungen von Rivoli herab bis an den Mincio verloren. Sein zweites Armeecorps war geschlagen, demoralisirt, und nicht mehr in seiner Hand. Mit seinem ersten Armeecorps stack er in den Sümpfen von Mantua zertheilt, und bedurfte einige Tage, ehe er es sammeln konnte. Wandte er sich gegen Custozza, wie er wirklich that, so hatte er Mantua mit einer starken Besatzung im Rücken und stand in Gefahr, in den Winkel zwischen den Po und Mincio geworfen zu werden. Nach den Resultaten dieses Tages zeigte es sich erst recht klar, daß wir einen großen Fehler begingen, als wir die 12,000 Mann, welche Welden uns abgetreten hatte, bei Legnago statt bei Verona concentrirten. Mit diesem Corps konnten wir Villafranca angreifen, das mit den durch ihre Niederlage bei Curtatone demoralisirten Toskanern uns nur einen höchst unbedeutenden Widerstand geleistet haben würde. Karl Albert hätte seine Truppen nicht mehr hier vereinigen können, wir hätten Goito zugleich mit Valeggio besetzt, und es ist sehr problematisch, ob er bei der Zerstreuung seiner Streitkräfte noch den Oglio erreicht haben würde.

Ueber die Stärke und Stellung unseres Gegners hatten wir noch immer dieselben mangelhaften Nachrichten. Die Besetzung Villafranca's verhinderte, daß wir uns darüber hätten Licht verschaffen können. Wir wußten nicht klar, was aus

den Ueberreſten des Corps von Sonnaz geworden war. Es war unter dieſen Umſtänden wichtig, daß der Feldmarſchall ſich à cheval des Mincio ſetzte, damit er Herr blieb, je nach den Bewegungen des Feindes auf beiden Ufern zu operiren. Vernünftigerweiſe war es nicht anzunehmen, daß der Feind nach dem Verluſt der Stellung von Cuſtozza noch eine Schlacht dießſeits des Mincio wagen werde. Unſere Stärke kannte der König ziemlich genau; wie konnte er annehmen, daß der Feldmarſchall nur mit einem Theil ſeiner Armee die Offenſive ergreifen werde? Und wenn der Feldmarſchall mit ſeiner ganzen Macht auf den Höhen von Cuſtozza ſtand, wie konnte er den abenteuerlichen Gedanken hegen, ihn ohne ſein zweites, ja nur mit einem Theil ſeines erſten Corps von dieſen Höhen vertreiben zu wollen? Der unglückliche Gedanke der Blokade von Mantua hatte eine ſolche Unſicherheit und Zerriſſenheit in die Operationen des feindlichen Heeres gebracht, daß die Schlacht von Cuſtozza wirklich als eine Wirkung der Verzweiflung erſcheint. Man fühlte die Nothwendigkeit zu handeln, und that nun gerade das, was man nicht hätte thun ſollen.

Um aber für alle Fälle bereit zu ſeyn, nach Umſtänden auf dem linken oder rechten Ufer zu operiren, ließ der Feldmarſchall noch am 23. Nachmittags die erforderlichen Voreinleitungen zu einem Brückenſchlag bei Salionze treffen.

Am 24. früh rückte die Brigade Haradauer vom Reſervecorps dahin, Wohlgemuth, der dort geſtanden, zog ſich links und nahm auf den Höhen von Prentino, gegenüber von Monzambano, Stellung. Unter dem Schutze einer überlegenen Artillerie begann der Brückenſchlag. Der Feind ſuchte ihn durch ſeine Artillerie zu hindern, mußte aber der Ueberlegenheit

der Unſrigen weichen; die Brigade Haradauer ging ſogleich über, und während ihn ein Banater Bataillon in der Flanke nahm, trieb das Regiment Wocher ihn in der Front von Stellung zu Stellung bis Ponti, wo eine feindliche Batterie eben aufgefahren war; eine Compagnie des Regiments Wocher warf ſich mit dem Bajonnet auf dieſelbe, nahm drei Kanonen und einen Munitionskarren, die ſogleich durch den Oberlieutenant Baron Feldegg und Lieutenant Fröhlich bedient und gegen den Feind gerichtet wurden, der ſie wieder zu nehmen verſuchte, vom Feuer ſeiner eigenen Geſchütze aber zurückgetrieben ward.

Während dieſes bei Salionze vorging, hatte Wohlgemuth einen Scheinangriff gegen Monzambano unternommen. Der Feind, der Scherz für Ernſt nahm, zerſtörte die Brücke und räumte den Ort. Wohlgemuth ließ nun die Brücke herſtellen, ging über den Mincio, vereinigte ſich mit Haradauer und rückte bis nach Borghetto gegenüber von Valeggio vor. Der Feldmarſchall, der inzwiſchen von ſeinem Hauptquartier Alzarea aus eine Recognoscirung auf den Monte vento gemacht, erhielt daſelbſt die Meldung dieſer Vorgänge, ſowie die Anzeige, daß der zwei Bataillons ſtarke Feind bei Anblick unſerer Vortruppen Valeggio geräumt habe, befahl alſo, daß die Brigade Straſſoldo nur vier Compagnien des 10. Jägerbataillons auf dem Monte vento ſtehen laſſen, mit dem Ueberreſt aber Valeggio beſetzen ſolle. Ziemlich ſpät Abend machte der Feind noch einen Kavallerieangriff, ward aber von den Huſaren Radetzky's blutig zurückgewieſen und gab ſeinen Verſuch auf. Valeggio ward Abends noch durch ein Bataillon Hohenlohe verſtärkt.

Der König befand ſich in Marmirolo, wohin er ſein

Hauptquartier von Roverbella verlegt hatte, als ihm die erſten Nachrichten von den Unglücksfällen ſeines zweiten Armeecorps zukamen. Es waren jedoch nur erſt verworrene Gerüchte, denn eine officielle Meldung von Sonnaz war noch nicht angekommen.

Sogleich brach er mit allen verfügbaren Truppen auf und marſchirte nach Villafranca. Bava, der nach ſeiner Expedition gegen Governolo eine Beſichtigung des Blokadecorps vorgenommen hatte, erfuhr bei ſeiner Rückkehr die Niederlage des zweiten Corps. Er traf Anſtalten für die Sicherung Goitos, rief die Brigade Regina, die er in Governolo gelaſſen hatte, ſogleich zurück, konnte aber Valeggio nicht retten, da der General Faa di Bruno mit zwei Bataillons aus Mißtrauen gegen ſeine Truppen dieſen Ort beim Annahen der Unſrigen verlaſſen hatte. Straſſoldo hatte bereits mit ſeiner Brigade Valeggio beſetzt und ſtand mit Wohlgemuth jenſeits in Verbindung.

Der Feldmarſchall ſeinerſeits hatte die nothwendigen Einleitungen für jeden möglichen Fall getroffen und eine Brücke zwiſchen Paſtrengo und Ponton ſchlagen laſſen, um einen geſicherten Rückzug auch auf das linke Etſchufer zu haben, wenn der direkte Rückzug der Armee nach Verona von dem Feinde bedroht werden ſollte. Er war eben mit dieſen verſchiedenen Einleitungen beſchäftigt, als ihm die Nachricht von dem Unglücksfall, der die Brigade Simbſchen am Abend des 24. getroffen, zukam.

Wir haben geſehen, daß dieſe Brigade nach der Rückkehr von ihrer Expedition gegen Ferrara eben im Begriffe war, gegen Governolo zu marſchiren, als der Feind ihr hierin zuvorkam, und ſie dadurch nöthigte, nach Sanguinetto zurück-

zugehen, wo General Simbſchen ſtatt des in Mantua eingeſperrten Fürſten Franz Lichtenſtein den Befehl übernahm. Sie erhielt am 22. den Befehl, von Sanguinetto entweder über Iſola della Scala oder Villafontana gegen Iſolata zu marſchiren, wo ſie am 24. eintreffen konnte, um dann über Gonfordine in die Stellung von Sommacampagna und namentlich in die Lücke einzurücken, die durch eine Ziehung rechts der Brigade Clam gegen Valeggio entſtehen würde.

Dieſer Flankenmarſch war ein höchſt gewagter, da er ſo nahe an der Stellung des Feindes vorüber ging. Was einſt die ganze Armee mit glücklichem Erfolge hatte wagen dürfen, das war einer einzelnen Brigade nicht geſtattet. Die Strafe ließ nicht auf ſich warten. Wir erinnern uns, daß im öſterreichiſchen Hauptquartier Sorge um dieſe Brigade herrſchte. Als man daher am 24. Mittags noch keine Meldung von ihr hatte, ſandte der Feldmarſchall einen ſeiner Ordonnanzofficiere, Oberlieutenant Graf Troyer, nach Sommacampagna. Erſt als dieſer zurückkehrte und meldete, daß die Brigade auf den Höhen von Sommacampagna eingetroffen ſey, zerſtreuten ſich unſere Beſorgniſſe, denn nun ſtand ſie mit der Armee in Verbindung und konnte im Falle eines Angriffs unterſtützt werden.

Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir unſere linke Flanke etwas zu ſehr vernachläſſigten, und faſt allein mit der Idee beſchäftigt, der Feind werde uns auf dem rechten Minciouſer erwarten, zu wenig Aufmerkſamkeit auf den Punkt Villafranca richteten. Unſere Kavallerie, deren weſentlichſte Aufgabe es ſeyn mußte, unſere linke Flanke zu decken, hielt ſich zu entfernt; ſonſt hätte der Feind es nicht wagen können, mit ſolcher Kühnheit und mit verhältnißmäßig

viel zu ſchwachen Kräften in unſerem Rücken zu operiren, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daß er ſelbſt Verona und ſeine Beſatzung im Rücken hatte.

Die Brigade Simbſchen, die wenigſtens 6000 Mann ſtark war, brach nun nach erhaltenem Befehl am 22. Abends 8 Uhr aus Sanguinetto auf und gerieth während des Marſches in jenes fürchterliche Donnerwetter, das auch uns beim Ausmarſche aus Verona heimſuchte. Am 23. früh Morgens traf ſie in Villafontana ein, wo ſie abkochen ſollte; es ſcheint aber, daß die dazu bewilligte Friſt etwas zu kurz war und daß das ſo nöthige Abkochen nach den Mühſeligkeiten der Nacht nur unvollſtändig vor ſich ging. Sie erreichte an dieſem Tage Buttapietra und traf am 24. Mittags, durch Hitze und mühſelige Märſche ſehr erſchöpft, in Sommacampagna ein. Da die Brigade hier nur raſten, nicht abkochen ſollte, ſo geſchah es, daß die Mannſchaft, beſonders des Regiments Prinz Emil, nach Wein ſuchend hier einige volle Keller fand. Wenn es auch nicht wahr iſt, daß die Mannſchaft dieſes Regiments berauſcht war, ſo war denn doch nicht zu vermeiden, daß die Soldaten mehr tranken, als bei der großen Hitze zuträglich war, was auf die ſtrenge Ordnung des darauf folgenden Marſches nachtheilig einwirkte.

Um 1 Uhr Nachmittags brach der General mit der erſten Halbſcheid der Brigade, zwei Bataillons Haynau-Infanterie, zwei Schwadronen Uhlanen und einer halben Batterie gegen Cuſtozza auf, um dort die Stellung des Generals Clam, welcher ſich gegen Valeggio ziehen ſollte, zu übernehmen. Clam brach auf und erreichte dieſen Punkt unbeanſtandet. Die andere Halbſcheid der Brigade Simbſchen, zwei Bataillons Prinz Emil, ein Bataillon Rugent, ein Bataillon Deutſch-

banater und eine halbe Batterie folgten erſt um 4 Uhr. Dadurch ward die Brigade getrennt. Was die Gründe dieſer Verſpätung waren, iſt wenigſtens uns bis jetzt nicht aufgeklärt, allein dieſe Trennung iſt unbeſtritten die Urſache des Mißgeſchicks, das die Brigade erlitt. Es war nicht minder ein großer Uebelſtand, daß gerade dieſes Regiment mit der Natur des Terrains nicht bekannt und ſeine Führer in dieſem Hügellabyrinth desorientirt waren. So geſchah es auch, daß die Tête den Weg verfehlte und ſtatt der Straße nach Cuſtozza jene nach Villafranca einſchlug. Zwar ward man dieſes Irrthums bald inne, verlor aber doch durch den Contremarſch abermals eine halbe Stunde. Kaum hatte man wieder die rechte Straße erreicht, als die Nachhut das Herannahen des Feindes meldete.

Um 3 Uhr Nachmittags war Karl Albert von Villafranca mit den vier Brigaden Garde, Piemont, Cuneo und Aoſta, in den Flanken durch eine Kavalleriediviſion gedeckt, aufgebrochen, um die Stellung von Cuſtozza, Val Stafalo und Sommacampagna anzugreifen. Die Garde unter dem Herzog von Savoyen bildete die Flanke gegen Cuſtozza, Cuneo die Mitte und der Herzog von Genua mit Piemont den rechten Flügel. Die Brigade Aoſta blieb hinter dem linken Flügel als Reſerve aufgeſtellt. Das Ganze war wenigſtens 25,000 Mann ſtark. Es ſcheint, daß die Flankenbewegung der Brigade Simbſchen abermals der Aufmerkſamkeit des Feindes entgangen, und daß es ein bloßes zufälliges Zuſammentreffen war, daß er dieſe Brigade im Marſch überraſchte.

Der Feind richtete ſeinen Marſch in vier Colonnen gerade gegen die Höhen, vorzugsweiſe aber gegen den Einſchnitt, durch welchen ſich die Straße nach San Giorgio in Salice zieht,

und der die Höhe von Cuſtozza und Sommacampagna trennt. Gerade dieſer Punkt war es, der durch die Trennung der Brigade Simbſchen nicht beſetzt war, und wo es dem Feind am leichteſten ward, Fortſchritte zu machen. Die Diviſion Uhlanen, welche hier ſtand, konnte der Uebermacht keine Grenzen ſtecken und zog ſich gegen San Giorgio in Salice. Die Spitze der Brigade hatte bereits Cuſtozza erreicht und Clam war abmarſchirt, als der Angriff erfolgte. Das Regiment Haynau kämpfte ſehr tapfer und behauptete ſeine Stellung, allein die in die Lücke eingedrungenen feindlichen Bataillons der Brigade Cuneo nahmen nun dieſe Halbbrigade in der linken Flanke und bedrohten ihren Rücken; dadurch ließ ſich der General, der ſich bei dieſer Abtheilung befand, zum Rückzug gegen San Giorgio in Salice beſtimmen.

Das Regiment Prinz Emil war noch im Marſch, als der Angriff erfolgte. Bekanntlich hatte es eine falſche Richtung eingeſchlagen und mußte umkehren; es hatte daher etwa die Höhe halb erſtiegen, als es vom Feinde erreicht ward. Es entſtand einen Augenblick Zögerung, allein man faßte ſchnell ſeinen Entſchluß, ſchwenkte auf und nahm den Kampf an, der bald allgemein ward. Der Feind fing nun an, den rechten Flügel des Regiments zu umgehen, indem er immer mehr Truppen in's Gefecht brachte. Man ſuchte ſich durch die Verlängerung der Front zu helfen und löste nach und nach 9 Compagnien in Tirailleurs auf, ſo daß bereits 11 Compagnien in zerſtreuter Ordnung kämpften; unter dieſen Umſtänden gelang es dem Feinde mehrmals die Linie zu durchbrechen, er ward aber durch entſchloſſene Bajonnetangriffe immer wieder zurückgeworfen. Das tapfere Beiſpiel der Officiere, unter denen ſich Oberſtlieutenant Sunſtenau beſonders

auszeichnete, belebte den Muth der Soldaten. Der Kampf dauerte ſchon mehrere Stunden und allmählig fing die Munition an zu fehlen. Eben kehrte der ſchon verwundete Oberſtlieutenant Sunſtenau vom Verbandplatze wieder in's Gefecht zurück, ſtellte ſich an die Spitze von etwa anderthalb Compagnien, die noch geſammelt waren, und warf ſich mit dem Bajonnet, unter dem Rufe: „Haltet euch tapfer, Hanacken!“ der feindlichen Reſerve entgegen, gefolgt von ſeinem kleinen Haufen, deſſen Ungeſtüm Alles weichen mußte. Schon war er auf dem Punkte, mit dem Feinde handgemein zu werden; da hemmt ein tiefer Graben ſeine muthigen Hanacken, es erfolgt eine feindliche Decharge und der Oberſtlieutenant ſinkt, von mehreren Kugeln durchbohrt, todt vom Pferde. Durch den Fall ihres Führers der Seele beraubt, die bis jetzt den Kampf belebt hatte, ohne Munition, die man ſchon verfeuert hatte, ohne Stabsofficiere, die ſämmtlich todt oder verwundet waren, erfolgt der Rückzug. Der Oberſt Bolza des Regiments war während des Kampfes nach Sommacampagna geritten, um zu ſehen, wie es dort ausſehe; allein bei ſeinem Eintreffen war dieſer Ort beinahe gänzlich vom Bataillon Nugent geräumt, welches dem ungeſtümen Angriff der Brigade Piemont, vom Herzog von Genua perſönlich geführt, hatte weichen müſſen; dadurch ward er von ſeiner Truppe getrennt, die ſich inzwiſchen ſchon in vollem Rückzug befand. Es läßt ſich begreifen, daß eine faſt in lauter Tirailleurs aufgelöste Truppe auch nur in vereinzelten Haufen ihren Rückzug antreten konnte. Mit dem Terrain gänzlich unvertraut und desorientirt, zog ſich ein Theil nach Verona, ein Theil, der noch nicht wußte, daß Sommacampagna bereits vom Feinde beſetzt ſey, nahm ſeine Richtung dorthin, wo er dem Feind in die Hände

rannte und gefangen ward. Unter denſelben befand ſich auch der kleine Trupp, der die Fahne des Regiments deckte. In Sommacampagna ſelbſt von allen Seiten umringt, mit Barrikaden umgeben, von allen Fenſtern beſchoſſen, mußten die Unſrigen, nachdem der größte Theil gefallen, die Waffen ſtrecken. In dieſem Kampf verlor das Regiment 3 Officiere, die getödtet, und 10, die verwundet wurden; etwa 1000 Mann fielen in Gefangenſchaft. Die Piemonteſen hatten uns einen Theil der Schuld abgetragen, die ſie Tags zuvor eingegangen. Allein der Sieg hatte ſie übermüthig gemacht; ſie glaubten den ganzen linken Flügel des Feldmarſchalls geſchlagen zu haben; ſie wußten nicht, daß ſie es bloß mit einer vereinzelten Brigade zu thun hatten, deren Niederlage unmöglich jene eines Armeecorps, wie dieß bei unſern Gegnern der Fall war, aufwiegen konnte.

Der Feldmarſchall fühlte wohl, daß dieſe Schlappe vermieden werden konnte; daher war er um ſo üblerer Laune, als ihm die Nachricht dieſer Unglücksfälle einer ſchönen und ſtarken Brigade zukam. Unterdeſſen war jeder Zweifel geſchwunden, es war klar, daß uns der Feind Tags darauf eine entſcheidende Schlacht liefern werde. Dieſer Gedanke allein wog alle andern Betrachtungen auf. Der lang erſehnte Augenblick der Entſcheidung nahte.

Wir hatten durch die Niederlage der Brigade Simbſchen die ganze wichtige Hügelreihe von Sommacampagna bis zu den Höhen von Cuſtozza verloren. Der Feind hielt den Monte Torno und Godio ſtark beſetzt, und war mithin Herr dieſes Einſchnittes. Setzte er ſeine Angriffsbewegung in dieſer Richtung fort, ſo durchbrach er unſer Centrum und trennte das erſte vom zweiten Armeecorps. Dieſes Corps mußte, es koſte

was es wolle, die verlorenen Stellungen wiedernehmen. Es erhielt also sogleich Befehl, von Castelnovo aufzubrechen; nur die Brigade Edmund Schwarzenberg sollte so lange zurückbleiben, bis selbe von dem aus Tyrol kommenden dritten Corps abgelöst seyn würde, und dann ebenfalls nachfolgen. Die Brigade Gyulai sollte sogleich aufbrechen und den Punkt Godio zu gewinnen suchen; sie fand denselben aber so stark besetzt, daß sie bei San Giorgio in Salice stehen blieb, um das Nachrücken des Corps zu erwarten.

Das erste Corps sollte sich, während der Feldmarschall mit dem zweiten Corps die energische Offensive ergriff, der Natur der Sache nach so lange defensiv verhalten, bis nicht die Erfolge des zweiten Corps neue Dispositionen erheischen würden, die jedoch erst im Laufe der Schlacht erfolgen konnten. Die Brigade Wohlgemuth ward zur Verstärkung des Punktes Valeggio dorthin gezogen und ließ nur Abtheilungen in Borghetto. In Valeggio waren also die Brigaden Strassoldo und Wohlgemuth vereinigt. Die Brigade Clam blieb in ihrer früheren Aufstellung, hinter ihrem linken Flügel die Brigade Suplikatz in Reserve.

Alle Entsendungen wurden von dem rechten Minciouser zurückgerufen, und nur die Punkte Monzambano und Salionze mit Bataillons besetzt.

Das Reservecorps stand bei Olioſi und San Rocco di Palazzuolo. In dieser gruppenweise aber doch ziemlich concentrirten Stellung erwarteten wir den Beginn des Kampfes.

In Verona befehligte damals Feldmarschalllieutenant Baron Haynau. Der Feldmarschall konnte in Verona keine verhältnißmäßig starke Garnison zurücklassen; er mußte also durch die Energie des Commandanten zu ersetzen suchen, was

ihm an Stärke der Garniſon abging. Er hatte ſich daher den General Haynau vom Kriegsminiſterium ausdrücklich für den Platz von Verona erbeten, und ihn, nicht ohne einiges Widerſtreben, von dieſer Behörde erhalten. Dieſer General, der ſich im Laufe dieſes Krieges einen hiſtoriſchen Namen erwarb, iſt ein nicht leicht zu behandelnder Charakter; allein der Feldmarſchall kannte ihn genau und Haynau hatte für ihn eine ſo große Verehrung, daß der Feldmarſchall ihm ſein volles Vertrauen ſchenkte, das Haynau auch in hohem Grade rechtfertigte, denn er leiſtete im Laufe des italieniſchen Krieges dem Kaiſer und dem Heere große Dienſte, wie uns der Verfolg unſerer Erzählung zeigen wird.

Haynau hatte den Befehl erhalten, eine eben erſt in Verona unter den Befehlen des Oberſten Perin von Reiſinger-Infanterie gebildete Brigade nach Caſtelnovo zu ſenden, wo ſie das dritte Corps verſtärken ſollte. Von dem Obſervatorium von Verona aus ſah Haynau den unglücklichen Ausgang des Kampfes der Brigade Simbſchen. Die hohe Wichtigkeit des verlorenen Punktes von Sommacampagna richtig erkennend, ließ er die Brigade Perin, welche aus 2 Bataillons Reiſinger, dem 2. Bataillon Wiener Freiwilliger, einer Raketenbatterie und einer Kavallerieabtheilung beſtand, ſtatt nach Caſtelnovo gerade auf Sommacampagna marſchiren, mit der Weiſung, unverweilt dieſen Ort anzugreifen, wenn ihr das beginnende Feuer zeigen würde, daß auch von unſerer Seite der Kampf begonnen habe. Dieſer eines denkenden und ſelbſtſtändigen Soldaten würdige Entſchluß trug Vieles zu dem glücklichen Erfolg bei, den Tags darauf unſere Waffen über unſere Feinde erkämpften.

Das waren die weſentlichſten Einleitungen, die unſererſeits für die bevorſtehende Schlacht getroffen wurden.

Karl Albert seinerseits ließ seine Truppen auf dem Kampfplatz lagern und kehrte für seine Person nach Villafranca zurück, wohin ihm auch General Bava folgte. Der Anblick von mehr als 1000 Gefangenen mit einer eroberten Fahne hatte die ohnehin etwas hohe Meinung, die man von sich selbst im piemontesischen Hauptquartier hegte, so hoch gesteigert, daß man an dem glücklichen Ausgang des bevorstehenden Kampfes gar nicht zweifelte. Hier empfing nun auch der König die erste Meldung über das Schicksal des Corps von Sonnaz, woraus hervorging, daß dieser General sich damals in Peschiera befand und im Begriff war, gegen Salionze und Borghetto zu marschiren. Hiernach scheint es, daß er, durch unsern Uebergang bei Salionze und den lebhaften Angriff der Brigade Harabauer um seinen Rückzug besorgt gemacht, seinen Entschluß änderte und nach Volta marschirte, wo er, ohne Theil an der Schlacht zu nehmen, während derselben verweilte.

Auf den Besitz Valeggio's legte man feindlicher Seits, wie billig, den größten Werth, denn man hoffte von hier aus dem zweiten Corps die Hand bieten zu können. Man entwarf daher folgenden Plan. Der Herzog von Genua sollte von Sommacampagna und Beretara aus um 6 Uhr früh aufbrechen und seinen Marsch gegen Olioſi nehmen. Der Herzog von Savoyen mit der Gardebrigade und Cuneo sollte gleichfalls um dieselbe Stunde von Custozza aufbrechen und über die Höhen von Guastalla gegen Salionze marschiren. Der König in Person, begleitet von dem General Bava, sollte Valeggio mit der Brigade Aosta nehmen. Dieser Plan war nun freilich ohne alle Kenntniß unserer Stellung und Stärke entworfen, und es scheint, daß man uns immer mit der Front

gegen den Mincio aufgestellt glaubte und die Brigade Simbschen für unsere Arrieregarde hielt, weil sich sonst nicht begreifen läßt, wie man immer davon träumte, uns in den Rücken nehmen zu können.

Die Schlacht von Custozza ist also von beiden Theilen eine offensive Schlacht, nur mit dem Unterschiede, daß die Piemontesen sogleich auf die Defensive zurückgeworfen wurden.

Die Sonne des 25. ging mit der ganzen Pracht des südlichen Himmels auf und verhieß uns einen schönen, aber heißen Schlachttag. In der That steigerte sich auch die Hitze nach und nach auf 28—30°, so daß der mit seinem Gepäcke marschirende Soldat heute ebenso vom Schweiße, wie zwei Tage früher vom Regen gebadet war. Wir verloren viele Leute, namentlich das Regiment Fürstenwärther, welches von Castelnovo kam, 17 Mann, durch den Sonnenstich. Nicht besser erging es unsern Feinden, obgleich sie aus lauter Italienern bestanden und mit dem vaterländischen Klima vertrauter seyn mußten.

Der Kampf begann auf unserem rechten Flügel. Um 8 Uhr früh erschien der König mit der Brigade Aosta vor Valeggio, ward aber von unserer Artillerie so lebhaft empfangen, daß er halten ließ. Der Umstand, daß sogar die steile Höhe des alten Kastells mit Geschützen besetzt war, zeigte ihm, daß er es hier mit einer ansehnlichen Macht zu thun habe, während auch Kanonenfeuer in seiner rechte Flanke ihm andeutete, daß auch die linke gegen Custozza sich hinziehende Höhe stark von uns besetzt sey. Man machte Halt, zog die Brigade etwas aus unserem Feuer zurück und beschloß, die Fortschritte abzuwarten, die die beiden Herzoge auf den Höhen machen würden, weil man dann hoffte, daß die Besatzung Valeggio's,

im Rücken bedroht, dieſen Ort freiwillig räumen würde. Allein ſtatt der erwarteten Truppen auf den Höhen kam vom Herzog von Savoyen die Meldung, daß er von ſtarken Truppenmaſſen vor ſeiner Front feſtgehalten werde. Der Herzog von Genua, der um 6 Uhr marſchiren ſollte, zeigte an, daß er vor 10 Uhr nicht aufbrechen könne, weil er noch keine Lebensmittel für ſeine Truppen erhalten hätte. Bava, in Verzweiflung darüber, ſchreibt dieſen Verſpätungen den Verluſt des Tages zu. Er hat Unrecht; denn hätte der Herzog von Genua ſeine Bewegung früher begonnen, ſo ward er von dem ganzen zweiten Armeecorps, dem noch dazu das dritte als Reſerve diente, und von der Brigade Perin im Rücken genommen, und er und ſeine Diviſion, die noch überdieß das Reſervecorps bei Olioſi in der Front hatten, hätten wahrſcheinlich die Waffen ſtrecken müſſen. Dieſer Verzug rettete ihn; er verlor wenigſtens ſeine Rückzugslinie nicht.

Während ſo die bereits begonnene Schlacht auf dem rechten Flügel ruhte, entbrannte der Kampf auf den Höhen von Sommacampagna deſto heißer. Die Brigade Gyulai, welche in San Giorgio in Salice ſtand, erhielt Befehl, gegen Sommacampagna in 3 Colonnen vorzurücken. Etwa gegen 11 Uhr begann das Feuer. Der Feldmarſchall war eben in San Giorgio in Salice angekommen, als ihm das ſich gegen die Höhen von Sommacampagna entwickelnde Feuer den Beginn des Kampfes andeutete. Die Brigade Gyulai hatte ſich des Höhenzuges von Sona und Madonna del Monte verſichert und rückte unaufgehalten auf demſelben vor, während auch die beiden andern Colonnen unter dem heftigſten Widerſtand der Vertheidiger immer mehr Terrain gewannen; ſchon näherte man ſich dem Kamme des Berges, als plötzlich ein heftiges

Artillerie- und Kleingewehrfeuer den Angriff der Brigade Perin, von der die Brigade Gyulai keine Kenntniß hatte, von der öſtlichen Seite des Berges andeutete. Dieſe Brigade hatte große Hinderniſſe zu überwinden, da gerade hier das Terrain ziemlich frei iſt, und ſeine den ſteilen Berg hinanſteigenden Truppen dem heftigen Kleingewehr-, wie dem raſirenden Kartätſchenfeuer der feindlichen Geſchütze ausgeſetzt waren. Gerade in dieſem kritiſchen Augenblick bemerkte man, daß der Zwiſchenraum, der die Brigaden Gyulai und Perin trennte, zu groß war; es mußte Halt gemacht werden, um durch Bildung einer neuen Colonne die Verbindung zwiſchen den beiden Brigaden herzuſtellen. Raſch war dieſes Manöver ausgeführt. Jetzt war der Augenblick zu einem allgemeinen Sturm gekommen. Er begann; das Erſteigen der ſteilen Höhen bei der fürchterlichſten Hitze, unter dem heftigen Feuer der Vertheidiger, dem man nur ſchwach antworten konnte, erforderte eine Willenskraft von Seiten der vor Ermattung zuſammenſinkenden Soldaten, die nur durch das ermunternde Beiſpiel ihrer Führer erzeugt und belebt werden konnte. Endlich war die Höhe erſtiegen, der Feind flüchtete in den Ort und vertheidigte ſich hier hinter krenelirten Mauern von Haus zu Haus, gedeckt durch Bruſtwehren. Das zweite Wiener Freiwilligenbataillon machte eine Ziehung links, nahm die erſten Häuſer, und nun gab der Feind, der ſich von allen Seiten angegriffen ſah, den Kampf hier auf und zog ſich gegen die Höhen von Beretara. Er mußte nun auch von dieſen Höhen herabgeworfen werden. Die Brigade Friedrich Lichtenſtein, die den zweiten Staffel bildete, und hinter der Brigade Gyulai, gewiſſermaßen deren rechten Flügel deckend, folgte, erhielt den Befehl, dieſen Punkt anzugreifen. Das

zweite Bataillon Kaiser und das neunte Jägerbataillon, denen das Regiment Franz Karl als Reserve folgte, hatte bereits Fortschritte gegen diese Höhen gemacht, als der Feind, wahrscheinlich verstärkt durch die aus Sommacampagna retirirenden Truppen, plötzlich den rechten Flügel der Brigade bedrohte. Lichtenstein sah sich daher genöthigt, diesen Flügel etwas zurückzuziehen. In diesem Augenblick traf der Feldmarschall bei Zerbare ein; er ritt zwischen die Plänklerkette, lobte die Tapferkeit der Soldaten, sprach ermuthigende Worte zu ihnen, worauf die Truppen mit Jubelgeschrei antworteten. Unterdessen waren die Versaglieri auf kurze Entfernung herangerückt. Lichtenstein bat ihn, sich der Gefahr nicht zu sehr auszusetzen. Er zog sich daher nach Zerbare zurück, wo er eine Zeit lang das Gefecht beobachtete; als aber auch diesen Punkt die feindlichen Haubitzgranaten erreichten, ritt er über die Straße und blieb zwischen der im heftigsten Kampfe rechts von Lichtenstein begriffenen Brigade Kerpan und Lichtenstein.

Lichtenstein führte nun das erste Bataillon Franz Karl gegen den hier immer mehr Boden gewinnenden Feind. Er warf sich mit dem Bajonett auf denselben, trieb ihn gegen Beretara und nahm die Höhen von Pelizza.

Eine Zeit lang hielt sich hier das Gefecht, dann griff Franz Karl abermals an und nahm Beretara. Der weichende Feind stellte sich bei Casa del Sole abermals auf und entwickelte seine Batterien. Da die Unsrigen zauderten, diese starke Stellung zu verwegen anzugreifen, ergriff der Feind abermals die Offensive, drang bis nach Beretara, ward aber nochmals von Franz Karl zurückgeworfen. Eine herbeieilende Batterie, die fast zwischen den Plänklern auffuhr, setzte seinen weitern Offensivversuchen Schranken.

Der Feind leiſtete auf dem Monte Boscone verzweifelten Widerſtand, und ſchon ließ Lichtenſtein dem Feldmarſchall melden, daß er ohne Verſtärkung dieſe Stellung nicht nehmen könne. Doch die Verſtärkung war nahe; denn ſchon drangen die beiden ſiegreichen Brigaden Perin und Gyulai dem Höhenzuge folgend gegen den Monte Boscone vor. Dieſen Moment benutzte der Major Mayer von Erzherzog Franz Carl, der damals das Regiment commandirte, warf ſich mit ſeinem Regimente auf die Höhen von Caſa del Sole und ſtürzte den Feind über dieſelben hinab. In wilder Flucht eilte er Villafranca zu, eine ſchnell aufgeführte Batterie beſchleunigte ſeine Flucht. Er verlor viele Gefangene und Gepäck; unter letzterem ſcheint auch ein Theil des Silbergeräthes des Herzogs von Genua geweſen zu ſeyn. Wenigſtens ſah man ſolches mit dem Wappen des Herzogs in den Händen unſerer Soldaten. Von dieſem Augenblick konnte das Schickſal des Tages als entſchieden betrachtet werden, denn wie tapfer auch der Herzog von Genua noch bei Godio kämpfte, er konnte dem nun immer mehr ſich concentrirenden Angriff von 5 Brigaden nicht länger widerſtehen.

Der Brigade Lichtenſtein war die Brigade Kerpan in gerader Richtung gegen den Monte Godio gefolgt. Der Feldmarſchall war nicht ohne Beſorgniſſe, daß der Feind auf dieſem Punkte durchbrechen könne, denn er war verhältnißmäßig zu ſchwach beſetzt; deßwegen hielt er ſich auch in der Nähe von Guaſtalla, um für jeden möglichen Fall bei der Hand zu ſeyn. Kerpan ſtieß bei ſeinem Marſche gegen Godio bald auf ziemlich ſtarke feindliche Maſſen, welche die Höhen von Godio krönten. Er ließ ſie ſogleich durch das Sluiner Regiment angreifen; die Höhen wurden genommen. Der Feind kehrte

mit verstärkter Macht noch einmal zurück, mußte aber zum zweitenmale weichen. Da das Grenzregiment sehr erschöpft war, und der Feind neue Batterien und Truppen ins Feuer brachte, mußte auch das Regiment Kinsky, welches bis jetzt in Reserve geblieben war, in das Gefecht gezogen werden. Mit abwechselndem Erfolge dauerte nun der Kampf auf diesem Punkte, bis die Brigade Edmund Schwarzenberg von Castelnovo auf dem Schlachtfelde ankam. Zwar hatte sie in der furchtbaren Hitze vielleicht den dritten Theil ihrer Leute zurückgelassen, allein der Ueberrest kam frisch und muthig an. Sie stellte sich hinter der Brigade Kerpan auf, und man ließ sie eine Stunde rasten. Da aber der Widerstand des Feindes am Monte Godio fortdauerte, so ließ man nun auch diese Brigade vorrücken. Das Erscheinen frischer Truppen brach den Muth des Feindes. Er zog sich nach Custozza, nahm noch einmal Stellung, allein durch die Ueberlegenheit unseres Artilleriefeuers und das gleichzeitige Heranrücken unserer Truppen genöthigt, gab er diesen letzten Punkt auf und zog sich gegen Villafranca.

Wir haben gesehen, daß der Feind schon um 8 Uhr früh vor Valeggio erschienen war, sich jedoch zurückgezogen hatte, um den Angriff der beiden Herzoge zu erwarten. Das Gefecht auf der ganzen Linie von Sommacampagna bis nach Valeggio ward gegen Mittag allgemein. Im piemontesischen Hauptquartier rechnete man auf das Erscheinen des zweiten Armeecorps bei Borghetto; deßhalb begnügte man sich nur mit Scheinangriff gegen Valeggio, indem man erst bei Sonnaz Erscheinen gegen Valeggio mit Energie operiren wollte; allein man erhielt die Nachricht, daß er vor 6 Uhr nicht kommen könne; aber er erschien gar nicht. Waren auch die

Hoffnungen, die Bava auf das Eintreffen dieſes ſchwachen und demoraliſirten Corps bei Borghetto ſetzte, etwas überſpannt, denn man darf nicht vergeſſen, daß das durch zwei Brigaden von uns beſetzte Valeggio und der Mincio dazwiſchen lagen, und dieſe Hinderniſſe, wenn er dem erſten Corps die Hand bieten wollte, nicht ſo leicht zu beſiegen waren, ſo iſt es dennoch nicht zu begreifen, wie Sonnaz ruhig in Volta ſtehen blieb, während das Schlachtgetümmel bis zu ihm hinüber tönen mußte. Von unſerer Seite wurden nur 3 Compagnien und 1 Schwadron Huſaren gegen Volta geſandt, die dort ein lebhaftes Geplänkel mit den Truppen von Sonnaz beſtanden. Vielleicht nahm er dieſe bloße Recognoscirungspatrouille für einen ernſten Angriff, mit dem er ſich bedroht glaubte.

Die Kanonenſchüſſe der Brigade Clam, die bei dem Vorrücken gegen Valeggio den Feind in der rechten Flanke genommen hatten, ſcheinen ihm erſt von dem Daſeyn dieſer Brigade Kenntniß gegeben zu haben. Nothwendig mußte der Herzog von Genua auf dieſe Brigade ſtoßen, ſobald er nach der erhaltenen Diſpoſition gegen Olioſi vordrang. Allein dieſes Vordringen konnte nur in Verbindung mit den Fortſchritten ſtattfinden, die ſeinerſeits der Herzog von Genua machte. Auf eine Sprengung unſeres Centrums war es aber keineswegs abgeſehen, und der Herzog von Genua ſelbſt meldete um jene Zeit, daß er mit ſo ſtarken feindlichen Kräften im Kampfe verwickelt ſey, daß er ſich kaum in ſeiner Stellung halten könne. Es war unſererſeits ein Fehler, daß wir unterließen, die Lücke auszufüllen, die durch den Rückzug der Halbbrigade Simbſchen im Tionethale entſtehen mußte. Dieſen Fehler machte ſich der Feind zu Nutze, indem er mit

bedeutenden Kräften, wahrscheinlich mit der Gardebrigade und einem Theil von Aosta, in dem Thale des Tione vordrang und gleichzeitig den Monte Mamaor besetzte. Graf Clam sah durch diese Bewegung seinen linken Flügel mit Umgehung bedroht; er machte daher schnell eine Frontveränderung links rückwärts, hierdurch nahm er den vordringenden Feind in die linke Flanke, während der Corpscommandant, Feldmarschallieutenant Graf Wratislaw, einen Theil der Brigade Suplikatz Clam zur Unterstützung sandte. Es entspann sich nun ein heftiger Kampf, bei welcher Gelegenheit der Feind das Feuer von drei Batterien gegen uns eröffnete, trotz seiner Ueberlegenheit auf diesem Punkte aber unsere Artillerie nicht zum Schweigen bringen konnte. Endlich ward der Monte Mamaor genommen, eine Colonne, die sich gegen den Monte Venti gerichtet hatte, durch die vier tapfern Compagnien des zehnten Jägerbataillons, welche dort standen, zurückgeworfen, und der Herzog von Savoyen, der hier sehr tapfer kämpfte, von der Niederlage des rechten Flügels unterrichtet, gab jede ferneren Versuche durchzubringen auf, und zog sich in Ordnung und durch ein Garderegiment gedeckt, nach Villafranka zurück.

Auf der sogenannten Ebene von Probiano hatte sich eine Masse von vielleicht 10,000 Mann, ohne Zweifel die geschlagenen Truppen des Herzogs von Genua, unordentlich gelagert. Da erschien Oberst Wyß von Carl Uhlanen von Valeggio kommend auf einem diese Wiese beherrschenden Rideau mit zwei Divisionen und einigen Geschützen und feuerte gegen diese Masse; es entstand eine grenzenlose Verwirrung und dieser schwache Versuch hätte uns zeigen können, was geschehen wäre, wenn eine Reiterbrigade mit einigen fahrenden Batterien erschienen wäre.

Es war Nacht geworden, die Schlacht hatte ein Ende, das Feuer ſchwieg und der zum Aeußerſten ermüdete Soldat ſank nieder, wo er gekämpft. Das galt von der Infanterie, aber unſere Kavallerie hatte nach der Natur des Terrains wenig oder nichts gelitten, ſie konnte zu einer energiſchen Verfolgung verwendet werden. Wir ſandten allerdings einige Verfolgungsabtheilungen unter den Oberſten Wyß und Graf Stadion dem Feinde nach, die Gefangene machten und Unordnung unter ſeinen retirirenden Colonnen verbreiteten, aber ſie waren zu ſchwach, um große Erfolge hervorbringen zu können, und ſo gelang es dem König, ſeinen Rückzug in zwei Colonnen und leidlicher Ordnung nach Goito bewerkſtelligen zu können, wo er das Corps von Sonnaz, nebſt der Brigade Regina, und mehreren andern friſchen Truppenabtheilungen traf.

Als das Schickſal des Tages entſchieden war, kehrte der Feldmarſchall, durch Hitze und Staub erſchöpft, in ſein Hauptquartier nach Alzarea zurück.

Als am 26. früh die Meldung eintraf, daß der Feind Villafranca verlaſſen und aus der Ebene verſchwunden ſey, ritt der Feldmarſchall nach Valeggio, verſammelte hier die Corpscommandanten und man entwarf nun die Diſpoſitionen zur Verfolgung.

Das erſte Armeecorps erhielt die Weiſung, bei Monzambano über den Mincio zu gehen, nach Pozzolengo, und von da weiter nach Caſtiglione delle Stiviere zu marſchiren.

Das zweite Corps ſollte über Valeggio nach Voltà und von da weiter nach Guidizzolo rücken.

Das Reſervecorps ſollte bei Salionze über den Mincio gehen, und über Ponti ſeine Richtung nach Pozzolengo nehmen, hier aber weitere Befehle abwarten.

Das dritte Armeecorps sollte bei Salionze den Fluß mit einem Theil seiner Truppen übersetzen und die gänzliche Einschließung Peschiera's vollenden.

Dieses Manöver war eine weit ausgreifende strategische Ueberflügelung, die immer gefährlich bleibt, weil sie eine Vereinzelung unserer Streitkräfte zur Folge hat, und nur dann ausführbar ist, wenn der Feind eine solche Niederlage erlitten hat, die ihm ein plötzliches Umkehren unmöglich macht. Das war aber der Fall mit Karl Albert nicht. Er hatte noch die Reservedivision unter Ferrer, jene der Lombarden unter Perron, die Brigade Regina, das 17. Regiment und viele andere Abtheilungen, die unangetastet waren, vor Mantua stehen, durch die, und Sonnaz verstärkt er neuerdings eine solche Stärke erlangen konnte, daß er eine zweite Schlacht anzunehmen im Stande war. Unsere große Vornahme des rechten Flügels beruhte hauptsächlich auf der Voraussetzung, daß der Feind die mittlere Operationslinie über Castiglione, Montechiari und Ghedi zu seiner Rückzugslinie wählen werde, und deßhalb wollten wir ihm wahrscheinlich in der Stellung von Castiglione zuvorkommen. Allein es war nicht sehr wahrscheinlich, daß er mit einer geschlagenen Armee uns die rechte Flanke bloßgeben werde, während er die kürzere, senkrechte Linie über Cremona offen hatte, auf der er alle seine Magazine, Spitäler und sonstigen Vorräthe fand und noch obendrein sich durch eine Uferwechslung in unsere linke Flanke aufstellen konnte.

Unterdessen setzten sich unsere Corps nach der erwähnten Disposition in Bewegung; da jedoch das zweite Corps erst abkochte, so verspätete sich dessen Marsch dergestalt, daß die Avantgarde unter Fürst Friedrich Lichtenstein erst gegen 6 Uhr Abends vor Volta erschien.

Sey es nun, daß der König, wie Bava bemerkt, wirklich die Absicht hatte, sich auf den Höhen von Volta-Cavriana, Solferino festzusetzen und dort abermals eine Schlacht zu wagen, sey es, daß er bloß seinen Rückzug zu decken suchte, er gab dem General Sonnaz, der in der Frühe Volta verlassen hatte und nach Goito marschirt war, den Befehl, umzukehren und Volta, wenn anders möglich, wieder zu nehmen.

Es mochte etwa 6 Uhr Abends seyn, als die äußerste Spitze unserer Colonne vor Volta erschien. Man entdeckte sogleich, daß auf der entgegengesetzten Seite des Berges auf der Straße, die von Goito nach Volta führt, starke Staubwolken den Anmarsch einer bedeutenden Colonne verriethen, und daß die Spitze dieser Colonne beinahe Volta erreicht hatte. In größter Eile führte Lichtenstein die ersten Abtheilungen unserer Vorhut, bestehend aus dem 9. Jägerbataillon und zwei Geschützen, an die Ausgänge des Ortes, und es gelang ihm wenigstens, die wichtigsten Punkte vor dem Feinde zu besetzen. Er hatte dieses eben nothdürftig bewerkstelligt, als auch schon der Feind ein lebhaftes Gewehrfeuer gegen Volta eröffnete. Bald folgte zwar auch das 2. Bataillon Kaiser und ein Bataillon Franz Karl, allein es konnten doch mehrere, namentlich in der linken Flanke gelegene Punkte nur schwach gedeckt werden, da man in der Lage, in der man war, nicht alles auflösen durfte und noch eine entsprechende Reserve zur Verfügung behalten mußte.

Unter der Protektion von 16 Geschützen drang der Feind mit starken Massen nicht allein in der Front, sondern auch in seiner rechten Flanke vor, aber seine Anstrengungen scheiterten an dem hartnäckigen Widerstand der Unsrigen.

Der Feind verlängerte nun seinen rechten Flügel und

drang über Sotto monte und Lucone vor, seine zahlreichen Tirailleurshaufen bedrohten schon den Rücken der Brigade. Beinahe zwei Stunden hatte der Kampf gedauert, als endlich auch die Brigade Kerpan auf dem Kampfplatz eintraf. Der Feind hatte bereits solche Fortschritte gemacht, daß er sich einer Häusergruppe bemächtigte, von wo aus er die im Marsch begriffene Colonne der Brigade beschießen konnte. Sogleich ward das Regiment Kinsky und ein Bataillon Sluiner gegen den Feind entsandt, sie griffen ihn mit stürmender Hand an und warfen ihn wieder in die Ebene hinab. Gegen 100 Gefangene, größtentheils Savoyarden, fielen in unsere Hände.

Da der Feind seine Versuche auf unserem linken Flügel scheitern sah, so warf er sich nun mit noch größerem Ungestüm auf den rechten. Von der schon eingetretenen Dunkelheit, und von dem terraffenförmig sich erhebenden Terrain begünstigt, gelang es ihm, sich der gegen Guidizzolo führenden Ausgänge des Ortes zu bemächtigen, er drang in die Häuser, und unterstützt von einem Theil der Einwohner, die durch die Finsterniß begünstigt Theil am Gefechte nahmen, versuchte er nun seinen nachdringenden Colonnen den Weg in die Stadt zu bahnen. Sonnaz erhielt neue und ansehnliche Verstärkungen, man sandte ihm die ganze Brigade Regina, das 17. Infanterieregiment und 2 Kavallerieregimenter zur Unterstützung nach, allein er vermochte den hartnäckigen Widerstand der Unsrigen nicht zu überwinden. Es kam zum förmlichen Handgemenge in den Straßen, Feind und Freund erkannten sich in der Finsterniß nicht untereinander, es war ein grausenhafter Kampf daraus geworden, beide Theile wetteiferten im wilden Muthe mit einander. Man fand einen Jäger und einen Savoyarden,

die ſich gleichzeitig die Bajonnete durch den Leib gerannt hatten und in dieſer Stellung nun friedlich neben einander lagen. Beide Theile verbarrikadirten ſich während des Gefechtes gegen einander. Endlich brach der Morgen an und die Sonne erhellte dieſes wilde Durcheinander. Nach und nach war ein Theil der Brigade Kerpan und Edmund Schwarzenberg in den Ort gezogen worden, und die Brigade Gyulai ſtand hinter dem Ort in Reſerve; von beiden Seiten mögen wohl 5 Brigaden auf dieſem engen Raume mit einander im Kampfe geweſen ſeyn; daraus kann man ſich eine Vorſtellung von dem Chaos machen, in welches die Truppen durch den nächtlichen Kampf gerathen waren. Der Anbruch des Tages brachte endlich wieder Ordnung, aber auch den Kampf mit erneuerter Kraft und Wuth. Der Feind, der, wie wir ſahen, ſo anſehnlich verſtärkt ward, erneuerte ſeine Angriffe auf unſern linken Flügel. D'Aspre ſandte die Brigade Perin mit zwölf Geſchützen nach Valeggio, eine ſehr einſichtsvolle Maßregel, denn es befanden ſich dort nur vier Compagnien Grenadiere, welche die Wache des Feldmarſchalls bildeten, und die er ſogleich dorthin aufbrechen ließ, ſobald er Kunde von dem Gefecht bei Volta erhielt. Man konnte nicht wiſſen, ob der Feind nicht auf dem linken Mincioufer einen Angriff gegen dieſen wichtigen Punkt machen würde.

Alle Verſuche des Feindes gegen unſern linken Flügel ſcheiterten aber an der Tapferkeit der Soldaten und der Standhaftigkeit der Generale. Oberſt Graf Pergen mit einem Bataillon ſeines Regiments, unterſtützt durch eine vom Major Molinari geführte Umgehungscolonne des Sluiner Regiments, entſchied endlich den Ausgang des harten Kampfes; der Feind ward von den ſchon wieder gewonnenen Höhen in die Ebene

hinabgeworfen. Er gab nun jeden weitern Verſuch auf und zog ſich langſam gegen Goito zurück.

Unſere Kavallerie verfolgte lebhaft, es wurden von beiden Seiten ſchöne Angriffe ausgeführt, die beiden piemonteſiſchen Reiterregimenter, die man Sonnaz zu Hülfe geſchickt hatte und die den Rückzug deckten, zeigten ſich als würdige Gegner unſerer braven Kavallerie.

So endete der letzte Verſuch Karl Alberts, ſeine verlorenen Stellungen am Mincio wieder zu gewinnen. Aber auch dieſer Verſuch war ein ſehr übereilter, und glich mehr einem in übler Laune gegebenen Befehle, als einer überdachten Diſpoſition. Konnte dieſe Abtheilung auch gegen die Brigade Lichtenſtein einige Vortheile erringen, ſo mußte ſie doch in dem Augenblick unterliegen, wo das ganze Armeecorps, welches 5 Brigaden zählte, ins Feuer kam, abgerechnet, daß zwei andere Armeecorps auf dem Punkte waren, Volta in Flanke und Rücken zu nehmen; dieſes Gefecht, dem er ſehr gut ausweichen konnte, vollendete die Demoraliſation ſeiner Armee. Seine Truppen hatten ſich bis jetzt gut geſchlagen, einigemal ſogar wankte die Wagſchale des Sieges, ihre Soldatenehre war unangetaſtet. Der materielle Verluſt, den er erlitt, war gering. Der Rückzug nach Goito war keine Flucht. Erſt das mörderiſche Gefecht von Volta vollendete die Entmuthigung ſeiner Armee. Es gelang ihm nun nicht mehr, Ordnung in dieſes Chaos zu bringen, und ſein Rückzug artete in eine Flucht aus, die im verjüngten Maßſtabe jener von Moskau nicht unähnlich war.

Der Feldmarſchall war in ſein Hauptquartier nach Alzarea zurückgekehrt, mit der Abſicht, daſſelbe noch Abends nach Valeggio zu verlegen. Er wartete bis ſpät Abends auf

Rapporte, beſonders von Volta; da er keine Nachricht erhielt, ſo glaubte er, die Beſetzung Volta's ſey anſtandslos vor ſich gegangen. Er begab ſich einige Stunden zur Ruhe, um dann der Armee zu folgen, als endlich, aber erſt zwiſchen zwei und drei Uhr früh, der Officier mit der Meldung des Gefechtes von Volta eintraf. Der Officier war in den Brücken- und Reſerveartillerietrain gerathen und dadurch genöthigt worden, faſt ſeinen ganzen Weg mit Lebensgefahr zu Fuß zurückzulegen. Der Feldmarſchall ſandte nun ſogleich einen Officier an das erſte und Reſervecorps, mit dem Befehl, unverzüglich nach Volta aufzubrechen. Er ſtieg dann mit grauendem Morgen zu Pferd und begab ſich nach Valeggio, wo ihm aber ſchon die Nachricht entgegen kam, daß der Feind im vollen Rückzug begriffen ſey; denn während noch der Feind mit unſerer nachfolgenden Kavallerie kämpfte, waren die Töten der beiden Corps, die des erſten auf den Höhen von Cavriana, jene des Reſervecorps vor Volta erſchienen, ſomit war die Armee auf dieſem Punkte vollkommen vereinigt.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Gefechtes von Volta hatte der König, der von Fieber, Ermüdung und Kränkung erſchöpft, in der Mitte ſeiner Armee auf einem Strohlager ruhte, ſeine ſämmtlichen Generale zu einem Kriegsrath verſammelt, die Rapporte über den Zuſtand ihrer Truppen von ihnen eingenommen, und die Frage der weitern Operationen ihnen zur Berathung vorgelegt. Alle waren der einſtimmigen Meinung, daß man Zeit zur Wiederordnung der Armee gewinnen und deßhalb dem Gegner einen Waffenſtillſtand vorſchlagen müſſe. Nur Zeitgewinn, das war ſo klar wie die Sonne, wollte man erreichen. Wir hätten daher nur dann auf dieſe Vorſchläge eingehen ſollen, wenn die Unterhändler

mit unbedingter Vollmacht zur Unterzeichnung verſehen geweſen wären. Zu Unterhändlern wählte man die Generale Beß, Roſſi und den Artillerieoberſten della Marmora; letzterer war eine uns allen wohlbekannte Perſönlichkeit, er ſtand mit vielen, ſelbſt hochgeſtellten Officieren in freundſchaftlichen Verhältniſſen, und der Feldmarſchall hatte ihn immer vorzugsweiſe freundlich behandelt. Er iſt jetzt Generallieutenant und Kriegsminiſter, und hat ſeinem Vaterlande durch die raſche Wiedereroberung Genua's nach der Schlacht von Novara einen ausgezeichneten Dienſt geleiſtet.

Der Feldmarſchall war eben beſchäftigt, die ferneren Diſpoſitionen zur Verfolgung des Feindes einzuleiten, als man ihm die Ankunft der Unterhändler in Volta meldete. Er beauftragte ſeinen Generalquartiermeiſter, und wenn wir nicht irren, den General Fürſt Felix Schwarzenberg mit der Leitung dieſer Verhandlungen. Der Feind ſchlug die Linie des Oglio vor. Der Gegner begriff wohl, daß wir dieſen Vorſchlag nicht annehmen, ſondern Gegenvorſchläge machen würden; dadurch ward Zeit gewonnen. Die Linie des Oglio, die vielleicht in dieſem Augenblick unſer linker Flügel, nämlich die Garniſon von Mantua ſchon überſchritten hatte, ward verworfen, dagegen die Linie der Adda vorgeſchlagen, und die Räumung Venedigs, Rückzug der Flotte, Aufhebung der Blokade von Trieſt, Räumung Peschiera's, Rocco d'Anſo's und Pizzighettone's, ſowie Modena's und Parma's, endlich augenblickliche Befreiung aller unrechtmäßig zurückgehaltenen Officiere und Beamten, und deren alſogleiche Ueberſendung in das Hauptquartier des Feldmarſchalls gefordert.

Daß man dieſe Bedingungen nicht annehmen werde, hofften Alle im öſterreichiſchen Lager, die die Lage der Dinge auffaßten.

So war es auch, dem Himmel sey Dank! Karl Albert beging einen großen Fehler, daß er nicht auf diesen Waffenstillstand einging, wie drückend er ihm auch scheinen mochte. Zeit gewonnen war in seiner Lage Alles gewonnen. Allein die Ehre spielte dießmal der Staatsklugheit wieder einen argen Streich. Uns half sie aus der Verlegenheit, denn unsere Ehre erheischte, daß die Waffen nicht eher ruhten, bis unsere Fahnen wieder von den Wällen Mailands wehten und kein Feind mehr auf lombardischem Boden weilte. Unsere Waffenstillstandsbedingungen wurden nicht angenommen, doch zauderte man mit der Antwort so lange als möglich. Erst am 28. in der Frühe traf sie ein, allein der Feind hatte 24 Stunden gewonnen, die er zu seinem Abzuge benützte. Als wir in Volta eintrafen, sahen wir noch von der Terrasse der Kirche in langen Staublinien ferne am Horizont die letzten feindlichen Colonnen in der Richtung von Cremona abziehen.

Etwa gegen Mittag brachen die Corps aus der Stellung von Volta auf und rückten, da sie keinen Feind mehr vor sich fanden, das erste nach Piubega, das zweite nach Gazzoldo, und das Reservecorps nach Rodigo. Das Hauptquartier kam nach Gazzoldo. Oberst Wyß von Kaiser-Uhlanen erhielt mit einem starken Streifcommando Befehl, die rechte Flanke der Armee zu decken.

Der Feldmarschall war vorausgeeilt, und nur von einigen Generalen und einer geringen Anzahl Reiter begleitet, in Gazzoldo eingetroffen, als eben erst die letzten piemontesischen Reiter diesen Ort verlassen hatten.

Solche Kühnheiten erinnern an das bekannte „Fahr zu, du fährst Cäsar und sein Glück," sind aber doch nicht immer anzurathen.

Man denke ſich die Beſtürzung und die Wuth unſerer Armee, wenn eine feindliche Patrouille den ſiegenden Feldmarſchall faſt im Angeſicht ſeines ganzen Heeres aufgehoben hätte.

Bis dahin hatten wir keinen gehörigen Begriff von dem Zuſtand des piemonteſiſchen Heeres. Es hatte ſich in der ganzen Reihe von Gefechten, die mit unſerem Ausmarſch aus Verona begonnen, tapfer geſchlagen. Es hatte ſeinen Rückzug ziemlich wohlgeordnet bewerkſtelligt. Die Zahl der Trophäen, die in unſere Hände gefallen waren, ſtanden in keinem Verhältniß mit den großen Erfolgen, die wir errungen; wir mußten alſo unſererſeits darauf rechnen, auf eine zwar retirirende, aber immer noch geordnete Armee zu ſtoßen. Erſt als wir die Straße von Goito erreichten, ward die Demoraliſirung der feindlichen Armee ſichtbar. Es bedurfte keines Boten, um die Colonnenwege aufzufinden, die der Feind eingeſchlagen; ſie waren durch tauſende von Torniſtern, Epauletten, Czakos, Pompons und Rüſtungsſtücke aller Art bezeichnet. Landleute hatten zum Scherze Pyramiden daraus errichtet. Jedem an Disciplin und militäriſche Ordnung gewöhnten Auge konnten die Symptome der Auflöſung nicht entgehen, die die feindliche Armee ergriffen haben mußte. Eine fortgeſetzte Verfolgung mußte dieſes Heer auflöſen, und ſo geſchah es auch.

Es war uns oft aufgefallen, daß wir keine Fahnen bei unſern Feinden bemerkten. Plötzlich ward auf dem Rückzug ein Wagen weggenommen, auf welchen ſich, wenn wir nicht irren, dreizehn Fahnen befanden. Ein Beweis, daß man die keineswegs lobenswerthe Gewohnheit hatte, die Fahnen dadurch vor Verluſt zu ſchützen, daß man ſie zurückſendete.

Wer hören will, wie es damals zu Wien in unſerer

Hauptstadt aussah, der wisse, daß man diese Fahnen bei Nacht und Nebel einschmuggeln und in irgend einem Winkel verbergen mußte, damit sie vielleicht nicht ebenso großmüthig dem Feinde wieder zurückgesendet würden, wie man ihm früher seine Geißeln wieder gab.

Damals saß ein Reichstag in Wien, der die Geschicke des Vaterlandes leiten, ihm neue Gesetze geben sollte. Nach unsern Siegen machte in diesem Reichstage ein patriotischer Mann den Vorschlag, euch Soldaten und eurem ehrwürdigen Führer den Dank des Vaterlandes zu votiren. Man verweigerte es, weil ihr gegen jene schamlose Anarchie kämpftet, die sie Freiheit nannten! Was Wunder, daß man die mit eurem Blut so theuer erkauften Fahnen, auf die Wien noch kurz zuvor mit Stolz geblickt haben würde, nun wie verbotene Waare behandelte. Dahin kann eine Hand voll Taugenichtse ein edles Volk bringen, wenn Schwäche es in ihre Hände sinken läßt.

Der Feldmarschall hatte aus den vier Brigaden Franz Lichtenstein, Benedek, Draskovich und Degenfeld, die in Mantua standen, ein viertes Armeecorps gebildet, und den Befehl über dasselbe dem Feldmarschalllieutenant Graf Thurn übertragen, während er das bisherige dritte Armeecorps vor Peschiera dem Commandanten von Verona, Feldmarschalllieutenant Baron Haynau, übergab.

Der Umstand, daß unsere Verbindung mit Mantua fast in dem Augenblicke, wo wir unsere Offensive ergriffen, unterbrochen ward, und eine Verabredung eines gemeinschaftlichen Zusammenwirkens nicht stattfinden konnte, war der Grund, daß die Garnison von Mantua keinen größern Antheil an unsern Operationen nahm, als daß sie am 25. eine Recog-

noscirung gegen Roverbella vornahm und ein kleines Gefecht mit dem 18. piemonteſiſchen Regiment beſtand. Nun, da die Cernirung der Feſtung aufgehört hatte, konnte ſie durch Abgabe eines nicht unbedeutenden Armeecorps unſere Streitkräfte anſehnlich verſtärken, was nach den erlittenen namhaften Verluſten für die Fortſetzung unſerer Operation von Wichtigkeit war.

Am 29. ſetzte die Armee ihre Bewegung fort. Das 1. Armeecorps marſchirte bis Caſalromano, das 2. nach Canetto. Der Feind hatte die hier über den Oglio führende Brücke unangetaſtet gelaſſen; ſie ward ſogleich beſetzt und Recognoscirungspatrouillen nach allen Richtungen über den Oglio geſchickt. Das Reſervecorps und Hauptquartier kamen nach Acquanegra. Das eben erwähnte 4. Corps zog aus Mantua nach Macaria. Oberſt Benedek mit der Avantgarde rückte nach Pozzolo.

Am 30. ging das 1. Corps bei Iſola Dovareſe auf einer Pontonsbrücke über den Oglio, und ſetzte nun ſeinen Marſch auf der Hauptſtraße gegen Cremona fort. Das 2. und Reſervecorps paſſirten den Fluß bei Canetto.

Bei Ca de Mari ſtieß die Brigade Straſſoldo, welche die Vorhut des 1. Corps bildete, auf den Feind. Es entſpann ſich ſogleich ein lebhaftes Gefecht, welches trotz eines heftigen Donnerwetters von beiden Seiten mit einer gewiſſen Erbitterung geführt ward. Der Feind ward bis San Felice zurückgedrängt und verlor eine Kanone, welche ihm das 10. Jägerbataillon abnahm.

Das 2. Corps war unterdeſſen über Torre d'Angiolini, Vighizzolo nach Ca di Marozzi marſchirt, und ſchob ſeine Vorhut unter Lichtenſtein bis St. Ambrogio vor; ſeine

Patrouillen ſtießen kaum eine Miglie von Cremona auf den Feind, der ſie mit Kanonenſchüſſen empfing.

Das Reſervecorps, der große Brückentrain mit dem Hauptquartier kamen nach Cicognolo.

Das 4. Armeecorps rückte von Marcaria nach Solarolo und ſandte ſeine Avantgarde nach Vedeſetto voraus. Dieſe beſtand bei Solarolo ein kleines Vorpoſtengefecht mit der feindlichen Arrieregarde.

Der Vorſprung, den der Feind voraus hatte, war bereits verloren. Es ſcheint, daß man bei dem feindlichen Heere die Gewohnheit hatte, die Truppen ſtatt bivouakiren kantoniren zu laſſen; dadurch verlor man Zeit, zerſtreute die Truppen und vollendete ihre Demoraliſation; die ungeheure Menge von Ausreißern, die der Feind während ſeines Rückzuges hatte, ſcheint uns hauptſächlich dieſer Gewohnheit zugeſchrieben werden zu müſſen.

In Cicognolo erreichte uns als Courier Oberſt Graf Crenville, Adjutant Seiner Majeſtät des Kaiſers. Er überbrachte dem Feldmarſchall das Großkreuz des Thereſienordens. Der Kaiſer hatte es von der eigenen Bruſt genommen, um jene ſeines alten verdienten Feldherrn damit zu ſchmücken.

Mit Rührung erinnern wir uns noch jetzt dieſes Augenblickes, Freudenthränen rollten über die Wangen des Greiſes, oft hatten wir ihn dieſes als das höchſte Ziel ſeines Ehrgeizes bezeichnen gehört. Er hatte es erreicht. Es war ein froher Tag, denn wir alle fühlten uns geehrt in der Perſon unſeres Generals. Wir bewohnten die ſchöne Villa eines reichen Cremoneſen. Er ſelbſt war im Lager Karl Alberts. Zufällig entdeckten unſere Ordonnanzofficiere einen kleinen Vorrath alten Malagas, der wohl für andere Gäſte als wir

aufgespart worden war. Uns kam er trefflich zu statten, um die Gesundheit unseres Kaisers und des Feldmarschalls damit zu trinken, und da die Freude zum Wohlthun stimmt, so mußte jede Ordonnanz, die kam, Theil daran nehmen und auf des Kaisers und Radetzky's Wohl ein Glas leeren. Das Kriegführen wäre ein gar zu gelehrtes und mühseliges Handwerk, wenn es nicht zuweilen durch solche Episoden gewürzt würde.

Karl Albert war bei seinem Vorrücken durch die Lombardie von den Cremonesen gut empfangen worden. Er hatte einige Tage dort verweilt und man war bemüht, dem neuen Monarchen, denn dafür hielt man ihn schon, Beweise von Anhänglichkeit zu geben. Jetzt kehrte er, ein Flüchtling, zurück, er mußte Cremona der Großmuth des Siegers überlassen, ungewiß, ob dieser nicht vielleicht die rebellische Stadt das ganze Gewicht seines Zornes werde fühlen lassen. In einer ritterlichen Aufregung beschloß er, um Cremona zu retten und seine Kranken und Magazine fortzubringen, hier eine Schlacht zu liefern. Aber kaum hatte man versucht, vorwärts Cremona eine Art von Aufstellung zu finden, so tönten die Kanonen von der Straße von Piadena her, das Anrücken des österreichischen Heeres verkündend. Es war die Brigade Strassoldo, welche bei San Felice stehen blieb, weil man das Eintreffen des zweiten Corps erwarten wollte, das mit seiner Spitze noch etwas zurück war. Unser Erscheinen vereitelte nun jedes Projekt, vor Cremona Widerstand leisten zu wollen. Unser Halt rettete aber auch die piemontesische Armee vor einem großen Mißgeschick. Die Division des Herzogs von Savoyen und des Generals Ferrer kantonirten um Sospiro und Giacomo und waren noch ziemlich weit zurück; verfolgte das erste

Armeecorps seine errungenen Vortheile und rückte bis nach Cremona vor, was der überraschte Feind ihm nicht streitig machen konnte, so wurden diese beiden Divisionen abgeschnitten und waren verloren; von vier Armeecorps auf allen Seiten umringt, hätten sie einer Capitulation nicht entgehen können.

Unterdessen hatte die Muthlosigkeit in der piemontesischen Armee den höchsten Gipfel erstiegen; es zeigte sich eine entschiedene Abneigung gegen jeden ferneren Widerstand. Ein zahlreicher Haufe von Ausreißern hatte die Brücke von Pizzighettone forcirt und setzte nun seine Flucht ohne Aufenthalt fort. Die erschreckten Einwohner ergriffen ebenfalls die Flucht. Natürlich war die Revolutionspartei nicht allein die erste, die floh, sondern sie verbreitete noch die abenteuerlichsten Lügen von unserer Rache und Grausamkeit. Es ist wahr, die schuldbewußten Städte zitterten, aber das Landvolk empfing uns mit Treuherzigkeit, es zog uns mit grünen Reisern geschmückt entgegen und zeigte nicht die leiseste Befangenheit oder Besorgniß. Vengono i nostri! war der gewöhnliche Ausruf, mit dem ein Nachbar dem andern unsere Ankunft ankündigte.

Unter diesen Umständen gab der König jeden Gedanken an eine Schlacht auf und benutzte die Nacht, um hinter die Adda zurückzugehen. Erst um 2 Uhr früh verließ die feindliche Arrieregarde Cremona, und nachdem man theils über die Brücke bei Crotto d'Adda, theils über jene in Pizzighettone gegangen war, trug man erstere ab und nahm eine Stellung, um den Uebergang zu vertheidigen.

Am 31. frühe meldeten die Vorposten, daß der Feind Cremona geräumt und sich gegen die Adda zurückgezogen habe. Mit dem Bischof an der Spitze traf eine Deputation im Hauptquartier ein, um die Unterwerfung der Stadt dem Feldmarschall

zu überbringen und sie seiner Gnade zu empfehlen. Die Armee setzte sich in Bewegung. Das erste Corps marschirte um die Stadt nach Farsengo. Das Reservecorps, an dessen Spitze sich der Feldmarschall befand, folgte dem erstern und lagerte mit der Reservekavallerie und Artillerie bei Luignano. Das Hauptquartier kam nach Sesto.

Der Feldmarschall hatte ausdrücklich verweigert, durch die Stadt zu ziehen.

Das zweite Armeecorps zog durch die Stadt nach Zanengo, das vierte links um die Stadt und auf der nach Pizzighettone führenden Hauptstraße bis Acquanegra. Die Brigade Harabauer vom Reservecorps war als Besatzung in Cremona geblieben.

Am 1. August brach die Armee zur weitern Verfolgung des Feindes auf. Da aber der Uebergangspunkt Pizzighettone noch vom Feinde besetzt war, so nahmen das erste, zweite und Reservecorps ihre Richtung gegen Formigara. Hier ging das erste und zweite Corps auf einer Pontonsbrücke über den Fluß. Ersteres rückte bis Camairago, letzteres bis Cavacurta vor. Das Reservecorps hatte jedoch an diesem Tage mit den Reservebatterien nur San Bassano erreicht; hier lagerte es wegen eingetretener Nacht in der Marschordnung und rückte erst am kommenden Morgen nach Formigara ab. Der Feldmarschall hatte einen großen Theil des Tages bei dem Brückenschlag verweilt, dem Uebergang der Truppen mit zugesehen, die ihn mit Jubel begrüßten, und war dann wieder nach Formigara zurückgeritten, wo das Hauptquartier diese Nacht verblieb.

Unterdessen war das vierte Armeecorps bei Crotto d'Adda erschienen. Der Feind hatte sich geschmeichelt, die Linie der

Adda vertheidigen zu können. Er hatte die wichtigsten Punkte entsprechend besetzt, sonst aber den Ueberrest der Armee bis nach Lodi hin in Kantonirungen zerstreut; die Reservedivision stand in Codogno, wo sich auch der König befand, und in Casalpusterlengo concentrirt.

Gegen Crotto d'Adda stand der General d'Aix, der sogleich das Erscheinen unserer Colonnen meldete, worauf er den Befehl erhielt, den Uebergang auf das Aeußerste zu vertheidigen. Man versprach ihm seine Geschütze auf 32 zu vermehren, mit der Zusage, sie auf 50 zu bringen, wenn es noth thun sollte. Da aber unsere Batterien die seinigen überhöhten, so gab er den Versuch, uns den Uebergang streitig zu machen, auf und zog sich gegen Piacenza zurück. In der That bedurfte es unsererseits nur einiger gut angebrachten Granatenwürfe, um das Auffahren der feindlichen Batterien zu hindern. Der Brückenschlag begann und ward bald beendet, worauf das Armeecorps um vier Uhr seinen Uebergang bewerkstelligte und noch bis nach Malev vorrückte. Da der Feind sah, daß wir bereits auf zwei Punkten die Adda überschritten hatten, sprengte er den Pulverthurm von Pizzighettone in die Luft, wodurch mehrere Menschen getödtet und überhaupt viel Schaden angerichtet wurde; er zerstörte einen Theil der Brücke und zog sich hier eilends zurück.

Bis jetzt hatten wir keinen Augenblick gezweifelt, daß der Feind nach Verlust seiner Stellungen an der Adda seinen Rückzug gegen Piacenza und Pavia nehmen werde; dorthin deuteten alle seine Dispositionen; und was noch mehr, alle gefunden Grundsätze der Strategie. Allein jetzt meldeten uns unsere Vorposten und Kundschafter, daß der größte Theil der feindlichen Streitkräfte und der König selbst die Richtung gegen

Lodi eingeschlagen haben. Obgleich wir diesen Entschluß schwer begreifen konnten, so mußten doch alle unsere strategischen Raisonnements vor der Thatsache schweigen. Es lag nun am Tage, daß die Romantik dem Könige abermals einen losen Streich gespielt habe. Als Sohn hielt er sich verpflichtet, die Mutter der italienischen Revolution, und das war Mailand, zu vertheidigen. Wahrscheinlich rechnete er auch auf große Hülfsmittel, die er dort finden würde. Die 40,000 oder gar 60,000 Nationalgarden, mit denen man einst geprahlt, sollten ihm die Verluste ersetzen, die er auf seinem Rückzug erlitten hatte. Welch ein Heiligenschein würde sich um sein Haupt verbreitet haben, wenn es ihm glückte, die Barbaren von den geheiligten Mauern Mailands zurückzutreiben! Ein anderer Gregor, vor dessen Wink Attila und seine Schaaren zurückbebten, hätte ihm einst die Ehre der Kanonisirung nicht entgehen können. Wie viel Schmerz, wie viele Enttäuschungen würde er sich aber erspart haben, wenn er statt diesen romantischen Träumereien dem nüchternen Rath seiner erfahrenen Generale Gehör gegeben hätte!

Hienach nahm nun unsere Armee folgende Richtung: das erste Armeecorps marschirte von Camairago auf der über Castiglione führenden Straße, während das zweite Corps auf der Hauptstraße über Casalpusterlengo seine Richtung gegen Lodi nahm. Das Reservecorps folgte dem ersten. Das vierte Corps brach die Brücke bei Crotto d'Adda ab und zog über Codogno nach Casalpusterlengo. Von Codogno aus entsandte es die Brigade Benedek gegen Piacenza, von Casalpusterlengo die Brigade Draskowich nach Orio, in der Richtung gegen Pavia. Zwei Divisionen Kavallerie erhielten Befehl, zwischen den Straßen von Pavia, Lodi und Abbiategrasso das Land zu durchstreifen.

Es kam zwiſchen den beiderſeitigen Avant- und Arrieregarden zu Gefechten von wenig Bedeutung. Der Feind zog ſich auf allen Seiten gegen Lodi zurück.

Das erſte Corps lagerte bei Pompola, das zweite bei Muzza Piacentina, das Reſervecorps und die Artilleriereſerve hinter dem erſten. Das Hauptquartier kam nach Turano.

Während dieſes Marſches ward dem Feldmarſchall von der Avantgarde gemeldet, daß der engliſche Geſandte am Turiner Hofe, Abercromby, ihn zu ſprechen wünſche; da er aber nicht leicht durch die gedrängten Colonnen der Armee kommen konnte, ſo ſandte ihm der Feldmarſchall den General der Kavallerie Graf Wallmoden entgegen, um ihn zu dem Feldmarſchall zu geleiten, der eine Raſt in Camairago machte.

In jener Zeit war ein engliſcher Agent im Hauptquartier der italieniſchen Armee gerade keine persona grata, wir zweifeln daher, daß Abercromby auf freundliche Geſichter ſtieß, als er in die Maſſaria, wo wir vom Pferde geſtiegen waren, einfuhr.

Der Feldmarſchall empfing ihn mit Freundlichkeit und mit der Höflichkeit, die dem Geſandten einer Oeſterreich einſt ſo nahe verbündeten Macht gebührte. „Auf die Diplomaten verſtehe ich mich nicht, mit denen mag ich nichts zu thun haben," pflegte er oft zu ſagen. Er beauftragte daher unſern Feldbiplomaten, General Fürſt Felix Schwarzenberg, mit der Leitung der betreffenden Unterhandlung. Dieſer, obgleich kein Engländer, war ganz der Mann, Abercromby trocken zu erklären, daß er in Mailand, wenn kein Piemonteſe mehr auf dem Boden der Lombardie weilte, wieder anfragen möchte. So wenigſtens ſtellen wir uns den Gang der Unterhandlung vor, denn Zeuge derſelben ſind wir nicht geweſen.

Es war Sitte, daß jeder, der in das Hauptquartier kam, auch dort verpflegt wurde. So wechselte die Zahl der Gäste von 80 auf 100, auch 120; eigentlich wußte man nie, wie viele da essen würden. Der Tisch des Feldmarschalls war sehr einfach und unterschied sich wenig von der Menage des Soldaten. Eine Reissuppe und Rindfleisch war das gewöhnliche, kam aber eine Schüssel Knödel, wie wir Oesterreicher sagen (der Ueberrest des deutschen Bundes sagt Klöße), oder ein Kalbsbraten dazu, so galt das für ein köstliches Diner. Der Feldmarschall glaubte auch unsern Engländer einladen zu müssen, der gute Miene zum bösen Spiel machte und annahm.

Wir Italiener sind gewohnt, den Reis hart und das Rindfleisch weich zu essen. Dießmal hatte sich Meister Jean (unter diesem Namen war der Küchendirektor des Feldmarschalls der ganzen Armee bekannt) geirrt. Das Fleisch war hart geblieben und der Reis weich ausgefallen. Auf unsern Appetit hatte das gar keinen nachtheiligen Einfluß, wir halfen mit hinreichendem Wein nach. Aber der arme Sir Ralf! heute noch, wo wir weniger wie damals zum Lachen aufgelegt sind, können wir nicht ohne eine kleine Erschütterung des Zwerchfelles an das schmerzliche Gesicht denken, das unser englischer Freund bei diesem Diner machte; wir sind überzeugt, er wird sich desselben noch oft erinnert haben. Für uns war es eine kleine Genugthuung für den Versuch, unsern siegenden Waffe an den Ufern der Adda Halt gebieten zu wollen, die wir bereits auf allen Punkten überschritten hatten.

In der Nacht vom 2. auf den 3. räumte der Feind Lodi, welches sogleich von den Vortruppen des zweiten Armeecorps besetzt ward. Das erste Armeecorps nahm Stellung bei Tavazzano auf der Hauptstraße gegen Melegnano, das zweite

bei Lodi vecchio, beide Corps ſchoben ihre Vorpoſten bis an den Lambro. Das Reſervecorps rückte in die Stadt ſelbſt ein, wo auch der Feldmarſchall ſein Hauptquartier aufſchlug. Die hier über die Adda führende Brücke hatte der Feind größtentheils zerſtört.

Das vierte Corps ließ die Brigade Benedek bis nach San Rocco gegenüber von Piacenza vorrücken. Mit dem Ueberreſt ſeiner Truppen rückte es nach Pavia, ließ ſeine Vorpoſten bis an den Gravellone vorgehen, den es mit einem Theil ſeiner Truppen beſetzte, mit dem Reſt lagerte es hinter Pavia.

In Lodi erhielt der Feldmarſchall die Beſtätigung, daß der König wirklich ſeinen Weg nach Mailand genommen habe. Eine Menge von Flüchtlingen und Gepäcke, ſelbſt die Artillerieréſerve war ſchon gegen Piacenza und Pavia dem Ticino zugezogen. Man konnte mit ziemlicher Zuverſicht darauf rechnen, daß der König nur den beſſern und kleinern Theil ſeiner Truppen noch bei ſich habe. Die Desorganiſation der Armee war zu deutlich. Eine Mailänder Deputation hatte ihm die Verſicherung gegeben, daß Mailand mit Lebensmitteln und Munition verſehen ſey, daß man Werke zur Vertheidigung dort angelegt habe, die der König noch vermehren wollte, und ſo täuſchte er ſich mit der Hoffnung, den Sieg neuerdings wieder an ſeine Fahnen feſſeln zu können. Seine Generale verſtummten vor dieſer romantiſchen Aufwallung, und ſo zog man gegen Mailand, eine Bewegung, die dem Könige und ſeinem Heere den Untergang bringen konnte.

Die Aufſtellung des piemonteſiſchen Heeres lehnte ſich mit dem rechten Flügel an den Kanal von Pavia, die Mitte war durch die gerade Straße von Lodi nach Mailand durch-

ſchnitten, der linke Flügel dehnte ſich bis Porta Orientale aus. Wer die zerriſſene, von breiten und tiefen Waſſergräben durchſchnittene, mit bewäſſerten Wieſen und tauſend und abertauſend Bäumen bedeckte Gegend von Mailand kennt, der muß geſtehen, daß hier noch einmal das Loos der Waffen verſuchen zu wollen, ein ſeltſamer Gedanke war. Von einer Verbindung in dieſer Aufſtellung konnte gar keine Rede ſeyn. Eben ſo ſchwierig iſt die Placirung der Geſchütze. Die Rolle des Vertheidigers iſt eine äußerſt unglückliche, auch jene des Angreifers nicht viel beſſer, doch hat er den Vortheil der Bewegung für ſich, und da man in dieſem Wald von Kultur höchſtens auf hundert Schritte weit ſehen kann, ſo kann er ſeine Angriffe verbergen, und der Vertheidiger ſieht ſich oft von allen Seiten angegriffen. Seine Feinde ſcheinen aus dem Boden hervorzuwachſen, wie wir dafür im bevorſtehenden Kampfe Beiſpiele finden werden. Die piemonteſiſchen Truppen hatten auf allen Punkten Barrikaden angelegt, Abgrabungen gemacht, kurz ſich ſo gut zu decken geſucht, wie es in der kurzen Zeit möglich war. Die Mailänder Ingenieure verſprachen, die Niederungen unter Waſſer zu ſetzen und Arbeiter zur Vervollſtändigung der Befeſtigungen zu ſenden, doch eines wie das andere unterblieb.

Strapazen, Ermüdung, Muthloſigkeit, Mangel an vielen unentbehrlichen Bedürfniſſen hatten die Kraft der piemonteſiſchen Armee gebrochen, und der Mailänder ſah mit Schrecken, daß er von einem ſolchen Heer keinen großen Schutz gegen die ſiegende Armee des Feldmarſchalls erwarten könne. Die Piemonteſen, die ſich des gaſtfreundlichen und enthuſiaſtiſchen Empfanges erinnerten, den ſie bei ihrem erſten Erſcheinen in Mailand gefunden, die eingedenk waren der Opfer, welche ſie

ſie der ſogenannten italieniſchen Freiheit gebracht, rechneten wenigſtens auf ein freundliches Entgegenkommen, ſie erwarteten doch einen Tag Ruhe, Speiſe und Trank, deſſen ſie ſo nothwendig bedurften, zu finden. Allein alles, was fliehen konnte, war bereits geflohen. Die Straßen waren verödet, ſie begegneten finſtern Blicken, das Wort tradimento trat ihnen wie ein Geſpenſt in Geſtalt des Wahnſinns entgegen. Sie fanden keine Lebensmittel, einen unfreundlichen Empfang, und ſtatt des Brodes bot man ihnen Geld, als ob der Hungernde Geld verſchlucken könnte.

Wir können dem piemonteſiſchen Heere unſere Anerkennung nicht verſagen, daß es ſich unter dieſen Umſtänden am 4. noch tapfer ſchlug für eine Stadt, die, während ſie ſelbſt nichts that, als nutzloſe Barrikaden bauen, den piemonteſiſchen Soldaten der Verrätherei anklagte an einer Sache, die wohl dem Ehrgeiz ſeines Königs und einer Anzahl Mitverſchwörer, aber nie dem piemonteſiſchen Volke etwas fruchten konnte.

Der König nahm ſeine Wohnung in dem Gaſthof San Giorgio vor der Porta Romana.

Am 4. früh brach die öſterreichiſche Armee nach Mailand auf, das erſte Corps auf der Poſtſtraße über Melegnano, das zweite über Salerno, wo es den Lambro paſſirte und über Chiaravalle gegen Vigentino zog. Das Hauptquartier kam nach San Donato, hinter welchem auch das Reſervecorps lagerte.

Die Stadt Mailand iſt bei ihrer ebenen Lage durch die Kultur ſo verſteckt, daß man ihrer eigentlich erſt gewahr wird, wenn man das Thor erreicht; nur die Spitze des Domes mit der durch die Sonne beleuchteten Madonna erhebt ſich

über die Kultur. Bei dem Anblick derſelben zog ſich die Stirne des Feldmarſchalls und aller, die ihn umgaben, in ernſte Falten. Die Erinnerung an den Verrath der Märztage trat lebhaft vor unſer Gedächtniß. Die Stadt Mailand war in unſere Hand gegeben, ſie, die ſich in eitlem Wahne vermaß, den Thron der Habsburger erſchüttern zu können, ſie, die Frauen und Kinder aus der Heimath vertrieb, weil ſie deutſche Namen trugen, die das, ſelbſt dem Barbaren heilige Privateigenthum antaſtete, ohne zu bedenken, daß wir Tauſende von Italienern mit Millionen von Eigenthum als Unterpfänder in Händen hatten, ſie; die den Mann und ſein Heer auf das niedrigſte geſchmäht, der nun mit 60,000 Mann und 200 Feuerſchlünden vor ihren Mauern ſtand, ausgerüſtet mit allen Mitteln, das ſtolze Mailand ſeinen mächtigen Arm fühlen zu laſſen. Wie in den Märztagen heulte der Sturm auch heute wieder durch hundert Glocken, doch umſonſt, es war nur ein machtloſes Nothgeſchrei, niemand zog ihr mehr zu Hülfe, im Gegentheil Tauſende von Flüchtlingen bedeckten die Straßen, die gegen die Schweiz und Piemont führen, ihrer Heimath den Rücken kehrend. Wohl riß man noch die Straßen auf und baute Barrikaden wie damals, aber es rührte ſich kein Arm mehr, ſie zu vertheidigen, denn es fehlte das Heer, das der ganzen Mailänder Empörung Leben geliehen hatte. Dieſes Heer eilte beſiegt dem Ticino zu, mit ſeinem gebeugten König in der Mitte, der Mailands Undank noch bitterer erfahren ſollte, als ſelbſt Radetzky. Wo wart ihr damals, ihr Caſati's, Borromeo's, und wie ſie alle heißen, die ihr leichtgläubiges Vaterland ins Verderben ſtürzten, wo wart ihr, als ihr euern ſelbſtgewählten König Karl Albert dem Hohne und den Kugeln des Mailänder Pöbels

preisgabt? wo wart ihr, als der Kampf vor euern Thoren tobte, und das tapfere piemonteſiſche Heer ſein Blut für eure Rettung vergoß? Auf der Flucht, um neue Aufruhrplane zu ſchmieden, und endlich den unglücklichen König, den ihr ins Verderben gelockt, auch um Thron und Leben zu bringen.

In ernſter Betrachtung hatte der Feldmarſchall ſein Pferd angehalten, den Blick gegen Mailand gerichtet, da tönte in der Richtung der Porta Romana Kanonendonner uns entgegen, verkündend, daß der Kampf um den Beſitz Mailands begonnen habe. Noch war das Loos der rebelliſchen Stadt nicht entſchieden, es konnte ſich noch furchtbar wenden, und waren gleich in dem milden Herzen des Feldmarſchalls Haß und Rache längſt erloſchen, ſo lag es doch nicht ganz in ſeiner Macht, Mailands Geſchick zu lenken. Was wäre erfolgt, wenn der König wirklich Theilnahme bei den Mailändern fand und die Vertheidigung aufs äußerſte trieb? Wir waren gerüſtet mit allen Mitteln der Zerſtörung, mit Bomben, Vorbereitungen zu glühenden Kugeln, Brandraketen, und konnten die Stadt Mailand damit überſchütten. Hätte Mailand wohl 60,000 erbitterten Kriegern Widerſtand leiſten können, die ſich in ſeine Straßen ergoſſen, die ohnehin nicht freundlich gegen Mailand geſtimmt, durch den Widerſtand zur Wuth entflammt worden wären? Möge Mailand dieſem Bilde den ruhigen Einzug, das verſöhnende Benehmen des Feldmarſchalls und ſeines Heeres entgegenhalten, und dann ſich die Frage ſtellen, ob ſeine Kreuzfahrer, ſeine proviſoriſche Regierung, wenn ſie Sieger blieben, wohl ſo milde und menſchlich verfahren wären, wie der Feldmarſchall verfuhr.

Der Kampf entſpann ſich zuerſt bei der Brigade Straſſoldo. Als deren Spitze ſich Ca Verde näherte, bemerkte ſie,

daß der Feind eine durch grünes Laubwerk maskirte Batterie von einigen Kanonen aufgefahren hatte. Das zehnte Jägerbataillon entwickelte sich sogleich links und rechts der Straße; überall stieß man auf vom Feind gut besetzte Abschnitte. Bald war der Kampf zwischen den Geschützen und dem kleinen Gewehr allgemein und heftig. Man sandte nun eine Patrouille links gegen Rosedo, um die Verbindung mit dem zweiten Corps aufzusuchen, allein statt des zweiten Corps stieß man auf den Feind, der den Ort mit mehreren Bataillons besetzt hatte und nun sogleich gegen den linken Flügel der Brigade Strassoldo vorrückte. Der General mußte diesen Flügel zurückziehen und verstärkte ihn durch ein Bataillon Warasdiner, und später noch durch ein Bataillon Hohenlohe, das gerade zu rechter Zeit eintraf, um das Gefecht wieder herzustellen, denn sowohl die Jäger wie die Warasdiner hatten der Uebermacht zu weichen begonnen.

Der Corpscommandant ließ nun das Regiment Oguliner von der Brigade Wohlgemuth und Division Schwarzenberg gegen Rosedo vorrücken, allein dieses stieß bereits auf die Spitze des zweiten Corps, und sobald der Kanonendonner in der linken Flanke den Beginn des Kampfes beim zweiten Armeecorps verkündete, rückte der linke Flügel der Brigade Strassoldo nun auch wieder in Verbindung mit dem zweiten Corps vor und warf den Feind nach zweimaligem Sturm aus seinen Stellungen. Im Centrum hatte zwar der Geschützkampf fortgedauert, allein ohne Vortheile für uns, da unsere Sechspfünder den feindlichen Sechzehnpfündern nicht gewachsen waren. Man zog die Sechspfünder zurück und ließ sie durch Zwölfpfünder ersetzen. Während der Kampf in der Mitte und auf dem linken Flügel immer mehr an Lebhaftigkeit gewann,

rückte die Brigade Clam über Triulzo gegen Morſenchio auf die von Linate nach Mailand führende Straße. Der Feind hatte Morſenchio geräumt, ſich dagegen aber bei Caſtegnedo nach allen Seiten mit Barrikaden gedeckt. Der General beſchloß nun, Caſtegnedo anzugreifen, und rückte, nachdem er ſeine Diſpoſitionen getroffen, auf allen Punkten vor. Unſere Truppen wurden mit einem lebhaften Feuer empfangen; man ließ einige Geſchütze einer Kavalleriebatterie vorfahren, welche die hinter den gedrängten Baumreihen kämpfenden Feinde, die ſowohl die bei Ca Verde fechtende Hauptcolonne, wie die gegen Noſedo vorrückende Brigade ſehr beläſtigten, dergeſtalt mit Schrapnels bewarfen, daß ſie ihre Stellung zu verlaſſen genöthigt wurden. Jetzt griff Oberſt Reiſchach mit ſeinem Regiment die Barrikade in Front an und nahm ſie mit Sturm, während gleichzeitig Major Rump mit einem Bataillon Gradiskaner Caſtegnedo eroberte.

Clam wollte nun einen Verſuch machen, dem bei Ca Verde noch immer Widerſtand leiſtenden Feind in die linke Flanke zu fallen; allein die undurchdringliche Kultur hinderte dieſes, nur einzelnen Leuten gelang es durchzudringen. Inzwiſchen ward Clam durch den verſtärkten Feind ſelbſt mit ſolcher Lebhaftigkeit angefallen, daß er Mühe hatte ſich zu behaupten und um Verſtärkung bitten mußte, welche er auch von der Brigade Suplikatz erhielt.

In der Mitte nahm der Kampf nun eine günſtige Wendung. Die beiden Zwölfpfünder hatten ſo bedeutend gelitten und ſo viele von ihrer Bedienungsmannſchaft verloren, daß der Batteriecommandant ſie durch andere Geſchütze erſetzen laſſen mußte. Nun verdoppelten wir unſer Feuer, unſere Geſchütze fuhren vor und ſpielten mit ſolcher Wirkung, daß bald

6 Mann, 2 Officiere, 4 Pferde von Seiten des Feindes todt auf der Straße lagen. Während die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Kampf gerichtet war, griffen 4 Compagnien des 10. Jägerbataillons nebst 2 Compagnien Hohenlohe das sehr stark vom Feinde besetzte Gambaloita an; ein Theil dieser Truppe stieg in die Wassergräben, und im Wasser oft bis an die Brust watend, gelang es ihnen, sich der bei Gambaloita stehenden Sechzehnpfünderbatterie in den Rücken zu schleichen, und plötzlich wie aus dem Boden hervorwachsend, stürzten sie sich auf die feindliche Batterie und eroberten dieselbe, während gleichzeitig Gambaloita, von mehreren Seiten angegriffen, genommen ward. Bei dieser ausgezeichneten That fielen 7 Sechzehnpfünder nebst ihren Munitionskarren und Bespannungen, 1 Stabs-, 2 Oberofficiere und 60 Mann in unsere Gefangenschaft. Der König selbst soll sich ganz in der Nähe befunden haben; wenigstens äußerten die Gefangenen Besorgnisse um das Schicksal des Königs und schienen sehr erfreut, als man ihnen versicherte, daß er nicht gefangen sey. Gewiß ist es, daß der König sich an diesem Tage der größten Gefahr aussetzte und mehrere Menschen und Pferde in seinem Gefolge getödtet wurden. Die gegen Musocco vordringenden Oguliner nahmen ebenfalls eine Kanone. Die 3 Compagnien des 10. Jägerbataillons, welche rechts von der Straße die Verbindung mit der Brigade Clam unterhielten, drangen vor und erstürmten, von 4 Compagnien Hohenlohe unterstützt, Ca Verde, und nahmen noch 2 Kanonen nebst 50 Gefangenen, so daß der Feind auf diesem Punkte 10 Kanonen verlor.

Durch die Siege der Brigade Strassoldo im Centrum war nun auch Clam in seiner linken Flanke gesichert; er drang unaufhaltsam vor, nahm alle Casinen, die der Feind noch

vertheidigte, und trieb ihn bis unter die Mauern von Mailand. Die Truppen auf dieſem Punkte hatten ſich gänzlich verfeuert; ſie mußten, wenn ſie den Kampf fortſetzen ſollten, friſche Munition erwarten. Da ſie zudem den ganzen Tag marſchirt, gefochten und noch nichts gegeſſen hatten, wurden ſie durch die Brigade Maurer von der Reſerve abgelöst.

Wir ſahen, daß auch das zweite Corps in's Gefecht gekommen war, während der Kampf auf der von Melegnano nach Mailand führenden Straße ſich mit Heftigkeit entwickelt hatte.

Die die Vorhut bildende Brigade Edmund Schwarzenberg erhielt Befehl, gegen Roſedo und Vajano vorzurücken und dieſe beiden Orte zu nehmen. Sie entſandte nun das Regiment Kaiſer in ihre linke Flanke, und da der Angriff bereits bei Roſedo begonnen hatte, ließ der General auch Caſa Carpana angreifen. Der Feind ward nach Roſedo zurückgeworfen, welches Oberſt Graf Pergen mit Sturm nahm und bis Bettolino vorrückte.

Der Feind hatte Vajano geräumt, welches ſogleich vom Regiment Kaiſer und einer Jägercompagnie beſetzt ward. Da Schwarzenberg dieſen Punkt ſehr geeignet fand, die Stellung des Feindes in der linken Flanke anzugreifen, wodurch ein Angriff in der Front auf der Straße von Pavia her vermieden wurde, ſo rückte die Brigade nun auf allen Punkten vor. Hauptmann Vogel von Kaiſer, der den Auftrag hatte, Vigentino zu nehmen, griff den Kirchhof und Carina della Valle mit Sturm an, nahm beide Punkte und der Feind floh in Unordnung gegen Vigentino. Hier verſuchte er Widerſtand zu leiſten, aber Vogel ließ ihm keine Zeit, griff ihn abermals mit ſtürmender Hand an und eroberte den Ort, ward dabei

aber ſchwer verwundet. Der Reſt der Brigade rückte nun vor; unſere Geſchütze brachten die noch vor Porta Vigentina aufgefahrenen feindlichen Geſchütze zum Schweigen, und der Feind zog ſich auf allen Punkten in die Stadt zurück. Die eingetretene Nacht und ein heftiger Regen machten dem Gefecht ein Ende.

Unſere Vortruppen ſtanden nahe an den Thoren Mailands und umgaben die Stadt in einem weiten Halbkreiſe.

Die Nacht, die dieſem blutigen Tage folgte, war außerordentlich finſter, deſto grauſiger nahmen ſich zahlreiche Feuersbrünſte aus, die den Horizont in weiter Ausdehnung erleuchteten. Was konnte das ſeyn? von uns waren ſie nicht ausgegangen, wir hatten noch keine Projektile gegen Mailand geſchleudert. Einen Augenblick vermutheten wir, daß der Pöbel Mailand in Brand geſteckt habe, bis wir erfuhren, daß die Piemonteſen, um ihren Rückzug zu decken und die Vertheidigung von den Wällen herab zu erleichtern, zahlreiche Gebäude, die dem Walle nahe lagen, in Brand geſteckt hatten. Das war eine höchſt nutzloſe Verwüſtung, die mehrere Millionen Schaden verurſachte. Der König mußte die Unmöglichkeit, Mailand zu halten, ſchon lang erkannt haben; denn kaum war er in der Stadt, ſo unterhandelte er ſchon wegen ihrer Uebergabe, warum alſo auch noch dieſe nutzloſe Verwüſtung? Die Zuſtimmung der Mailänder Municipalität, womit man ſie entſchuldigte, rechtfertigt ſie nicht; dieſe Herren wußten wohl damals nicht, was ſie thaten, und hatten auch nicht das Recht dazu.

Der König war einer der letzten, der ſich in die Stadt zurückzog. Er umritt die Wälle, wo er ſeine entmuthigten, todtmüden, vom Regen durchnäßten und hungrigen Truppen

wohl mit blutendem Herzen beſichtigte. Seine Treuloſigkeit hatte ihn um den Anſpruch auf Mitleid gebracht, und dennoch war er in dem Augenblick ein mitleidswerther Mann. Er hatte ſeine Bruſt muthig den Kugeln bloßgegeben, unerſchrocken dem Tod in's Auge geblickt, aber der Tod verwarf dieſes Opfer, es war ihm ein ſchwereres Gericht vorbehalten.

Der König beging den Fehler, ſich von ſeinen Truppen zu trennen, und ſtatt in einem dem Wall nahe gelegenen Hauſe nahm er ſeine Wohnung im Hauſe des Grafen Creppi mitten in der Stadt; er entfernte ſeine Escorte und ließ ſich bloß von Mailänder Nationalgarden bewachen. Dieſe übelverſtandene Großmuth kam ihm theuer zu ſtehen, und hätte ihm beinahe das Leben gekoſtet. Kaum war er vom Pferde geſtiegen, ſo berief er einen Kriegsrath, dem auch Deputationen der Stadt Mailand und das Vertheidigungscomité beiwohnten. Die Lage der Dinge ward nun von allen Seiten berathen, und es fand ſich, daß ſie gänzlich unhaltbar ſey. Die Stadt hatte nur noch auf zwei Tage Lebensmittel, es fehlte durchaus an Kriegsmunition; kurz die Meinung aller Mitglieder fiel einſtimmig dahin aus, daß man mit dem Feinde eine Capitulation eingehen müſſe. Die beiden Generale Lazzari und Roſſi wurden alſo beauftragt, ſich in das Hauptquartier des Feldmarſchalls zu begeben und eine Convention mit ihm abzuſchließen.

Dem zufolge kam ein Vertrag zu Stande, nach welchem die piemonteſiſche Armee Mailand und die Lombardei in zwei Tagen räumen ſollte. Denen, die ſich compromittirt glaubten, waren 12 Stunden Friſt geſtattet, um die Stadt zu verlaſſen. Um 4 Uhr Nachmittags ſollte die Ratifikation ausgewechſelt, den 6. um 6 Uhr die Porta Romana unſeren Truppen über-

geben werden, und um 12 Uhr der Feldmarſchall ſeinen Einzug mit ſeinen Truppen halten.

Wer die Lage der piemonteſiſchen Armee und der Stadt Mailand ohne Leidenſchaft zu beurtheilen im Stande war, der mußte geſtehen, daß vortheilhaftere und gemäßigtere Bedingungen weder erwartet noch gegeben werden konnten; denn noch einmal wiederholen wir: Mailand entging dadurch einem Bombardement und wahrſcheinlich einer Plünderung. Wir unſerer Seits zweifelten auch gar nicht, daß man dieſe Bedingungen mit Dank annehmen würde.

Allein kaum war das Gerücht vom bevorſtehenden Abzug der Piemonteſen in der Stadt bekannt geworden, ſo öffneten ſich die Häuſer; die bis dahin Verborgenen ſtrömten auf die vor einer halben Stunde noch todten und öden Straßen, jeder Piemonteſe, der ſich blicken ließ, ward inſultirt und das Wort tradimento durchzog im Wahnſinn abermals die Straßen.

Man ließ nun die Bedingungen der Capitulation bekannt machen, und ein großer Theil der Einwohner beruhigte ſich, die Exaltirten aber, durch die republikaniſche Partei aufgehetzt, wälzten ſich gegen das Palais des Königs; hier ſtieß man auf die königlichen Equipagen, die eben abfahren wollten; der Pöbel ſtürzte die Wagen um, plünderte ſie und errichtete damit Barrikaden um das Haus Creppi.

Der König wird mit Deputationen beſtürmt, und während dieſes vorgeht, fliegt ein Theil des Geniegebäudes, wo man Patronen verfertigte, in die Luft, wobei mehrere Menſchen getödtet wurden. Dieſes Ereigniß, das nicht den leiſeſten Zuſammenhang mit den Vorfällen im Palais Creppi hat, erneuert den Tumult, und abermals tönt es aus tauſend Kehlen: „Tradimento! Tradimento!“

Der König zeigt sich dem Volke, und zum Kampfe aufgefordert, antwortet er: „Ihr wollt, daß ich bleiben soll, wohlan, ich werde bleiben, aber nur unter der Bedingung, daß ihr euch schlagen werdet.“ „Hunderttausend italienische Hände werden sich für die italienische Freiheit erheben!“ war die Antwort. „Keine Phrasen,“ entgegnete der Monarch, „sondern schlagt euch!“

So erzählt man das Zwiegespräch zwischen dem König und den Volkslenkern.

Unterdessen umlagerte der Pöbel das Haus, ließ keinen Officier aus demselben, der die Nachricht von der Gefahr des Königs und seinem Entschluß, den Kampf wieder aufzunehmen, hätte an die Truppen überbringen können.

In der Stadt aber hatte sich die Nachricht schnell verbreitet, daß der König die Capitulation nicht bestätigen wolle. Die Mehrzahl der Einwohner, die Folgen dieses Schrittes fürchtend, beschlossen eine Deputation an den Feldmarschall zu senden; an ihrer Spitze befand sich der Podesta von Mailand, Paolo Bassi, und der Erzbischof. Der König hieß ihren Schritt gut.

Der Feldmarschall, obgleich nur in vagen Gerüchten von dem unterrichtet, was in Mailand vorging, gab, da die zur Ratifikation des Vertrages festgesetzte Stunde verstrichen war, Befehl, die Voranstalten zu einem Bombardement zu treffen. Schon waren die Officiere der Artillerie und des Geniecorps abgegangen, um die Stellungen der Batterien aufzusuchen, als man von den Vorposten die Ankunft der erwähnten Deputation meldete.

Inzwischen hatte die Verwirrung in Mailand den höchsten Grad erstiegen. Die Truppen, von der Gefahr des Königs

unterrichtet, hatten ihre Kanonen gegen die Stadt gerichtet, und so stand Mailand in Gefahr, von Freund und Feind beschossen zu werden. General Bava hatte gleich anfangs Mittel gefunden, zu entfliehen, und Befehl gegeben, daß die Prinzen ihre Truppen nicht verlassen sollten, allein der Herzog von Genua, der Lieblingssohn seines Vaters, wie man behauptet, konnte seine Besorgnisse um seinen Vater nicht besiegen, und es gelang ihm, das Palais zu erreichen. Er redete das Volk von dem Balkon des Hauses an, erbot sich, als Geißel für seinen Vater zurückzubleiben; doch das Geschrei, das ihn jeden Augenblick unterbrach, übertäubte seine Stimme und bewog ihn, sich zurückzuziehen. Schüsse folgten ihm, sie durchlöcherten den Plafond des Zimmers, in welchem der König das Ende dieser Scene scheinbar mit Ruhe erwartete. Endlich gelang es dem schon einmal rühmlich erwähnten Alfonso la Marmora und Tonelli, eine vergessene Leiter aufzufinden, mit deren Hülfe sie aus dem Palast entkamen. Mit einer Garde- und Versaglieri-compagnie kehrten sie im Sturmschritt zurück. Bei dem Anblick dieser Truppen entfloh der Pöbel, der König war befreit. Es war die höchste Zeit, denn schon hatte man ein Faß Pulver herbeigeschleppt, um das Thor des Palastes zu sprengen.

Der König begab sich sogleich zu Fuß zu seinen Truppen und gab den Befehl zum Abmarsch. Während die Unsrigen ihre tapfern Gegner militärisch begrüßten, schossen die Einwohner Mailands, um deren willen der König die heiligsten Verträge gebrochen, auf die Abziehenden, und noch einmal heftete sich das Geschrei: Verräther! an die Ferse des Königs, wie der Fluch der Eumeniden an die Flucht des Verbrechers.

Das war das Ende des Zuges, den er zur Eroberung

Italiens unternommen. Ueberall ſiegte damals unſer gutes Recht, nur nicht in der Heimath.

Kaum hatte die piemonteſiſche Armee den Ticino paſſirt, ſo trat eine große Deſertion in den Reihen des Heeres ein. Der Soldat war überdrüſſig eines Krieges, wo er nichts als Undank, ſchwarzen Undank eingeerntet hatte. Tauſende von Kranken füllten die Spitäler. Wenn es hoch kam, ſo hatte der König noch 20,000, aber gänzlich entmuthigte Soldaten beiſammen. Wir fragen nun, wer konnte unſer ſiegreiches Heer hindern, klingenden Spieles vor Turin zu rücken und jetzt ſchon den Frieden zu diktiren? In der ganzen Geſchichte gibt es kein Beiſpiel ſolcher Mäßigung, wie der Feldmarſchall im Glücke bewies. Waren wir damals auch nicht ſo genau von dem Zuſtand des feindlichen Heeres unterrichtet, ſo wußten wir doch genug davon, um unſeres Sieges ſicher zu ſeyn.

Der Feldmarſchall bewilligte dem Podeſta dieſelbe Kapitulation, die er mit dem Könige abgeſchloſſen hatte. Man begann die Barrikaden in den Straßen wegzuräumen, und wir bereiteten uns vor, am 6. Mittags unſern Einzug in Mailand zu halten. Allein ſchon um 6 Uhr traf die dringende Bitte des Podeſta ein, unſer Einrücken zu beſchleunigen, denn der Pöbel bedrohte die Häuſer der Wohlhabenden mit Plünderung. Sogleich wurden mehrere Thore von unſern Truppen beſetzt und um 10 Uhr zog der Feldmarſchall, umgeben von mehreren Mitgliedern des kaiſerlichen Hauſes und einem zahlreichen Generalſtabe, an der Spitze des zweiten Armeecorps ein. Nicht Rache, nicht Zorn ſprühten aus ſeinem Auge, mit gewohnter Milde grüßte er das ihm häufig zujauchzende Volk.

Der reichere Theil der Einwohner war geflohen, theils

weil er als Urheber und Förderer der Revolution die Strafe fürchtete, theils weil man ihm das gräßlichste Bild von der Rache entworfen hatte, die wir gegen Mailand im Schilde führten. Obgleich nun die Straßen bei unserem Einzuge nichts weniger als verödet waren, so war es doch nicht die anständig und gut gekleidete Bevölkerung, die man sonst auf den Straßen Mailands zu sehen gewohnt war. Es war unverkennbar, daß hier der Tumult des Krieges Menschen zusammengeführt hatte, die der früheren Bevölkerung Mailands nicht angehörten. Vor der Revolution hatte das, was wir heute unter Communismus verstehen, noch keine Wurzeln in Italien geschlagen, aber bei unserem Einzuge in Mailand zeigten sich deutliche Spuren dieser Pest, die unter Mazzini's Leitung eingeschleppt worden war.

Das sonst schöne und freundliche Mailand hatte ein finsteres, verwüstetes Ansehen angenommen. Die Straßen waren durchwühlt von dem Barrikadenbau, die schönen Spaziergänge des Walles zu Grunde gerichtet. Da man einen Angriff der Stadt von der Seite des Exercirplatzes, wo die Stadt eine einfache, dünne Mauer hat, erwartete, hatte man quer durch diesen Platz eine Verschanzung mit Fleschen gebaut und einen Theil der schönen Bäume niedergehauen, um sie zu Schleppverhauen zu verwenden. Wir haben das Werk der Verwüstung vollendet, als wir im Jahr 1849 abermals zur Ergreifung der Waffen genöthigt wurden und die feindliche Stimmung Mailands uns zwang Maßregeln der Sicherheit für unsern Rücken zu ergreifen. Die Haltung der Bevölkerung bei unserem Einzug war übrigens vollkommen freundlich. Man sah wohl manch finstere Physiognomie, auf der Haß und Rache deutlich geschrieben stand, aber doch bei weitem mehr

uns wohlbekannte Geſichter, die mit ſtummen Freudenthränen in den Augen uns für die Befreiung aus ihrer bisherigen Lage dankten.

Das zweite Corps lagerte auf dem Waffenplatz rings um das Kaſtell, das erſte auf den öſtlichen, das vierte ebenfalls eingetroffene Corps auf den weſtlichen Wällen der Stadt, die Reſerve ſtand noch bei San Donato. Der Feldmarſchall nahm ſein Hauptquartier in der Villa Reale, einem kleinen kaiſerlichen Palaſt.

Die Belagerungsarbeiten vor Peschiera hatte Haynau mit gewohnter Energie betrieben, Tag und Nacht ward an den Batterien gearbeitet. Die Geſchütze wurden eingeführt, und nachdem Haynau den Commandanten wie begreiflich vergebens zur Uebergabe hatte auffordern laſſen, eröffnete er aus 52 Geſchützen ein ſo lebhaftes Feuer gegen die Feſtung, daß bald viele der Werke ſo beſchädigt wurden, daß ſie nicht mehr antworten konnten. Dieſes Feuer dauerte mit kurzen Pauſen 24 Stunden fort. Eine Bombe und gleichzeitig eine Rakete trafen eine mit vielen adjuſtirten Bomben gefüllte Kaſematte, ſie flog auf, richtete in dem innern Raume der Feſtung ungeheuren Schaden an und eröffnete eine Breſche in dem Hauptwall. Die Feſtung war in dieſer kurzen Zeit durch die große Energie des Angriffs auf's Aeußerſte gebracht. Die 3000 Mann ſtarke Beſatzung fand keine ſichere Unterkunft in den bombenfreien Gebäuden, und konnte dem Hagel von Projektilen nicht mehr widerſtehen, denn wir hatten in dieſer kurzen Zeit ſchon 1648 Geſchoße, darunter 946 Hohlkörper, faſt alle mit ſicherem Erfolg auf die Feſtung geſchleudert. Nur noch wenige Tage hätten, ſelbſt nach der Verſicherung der Belagerten, hingereicht, die Feſtung zur Uebergabe zu

zwingen. Da traf am 10. Abends der Courier ein, der die abgeschlossene Waffenstillstandsconvention überbrachte, in Folge deren Peschiera wieder an uns übergeben werden mußte.

Als wir Mailand erreichten, steckten die Berge, besonders des Brescianischen, noch voll von den Horden der verschiedenen Freischaarenführer, die durch unsere Vorrückung und Einnahme Mailands, den direkten Rückzug verloren hatten. Einige nahmen den abgeschlossenen Waffenstillstand an und gingen von österreichischen Officieren geführt über den Ticino, andere warfen sich in die Schweiz, wo sie Sympathien und Unterstützung zu finden hofften und auch fanden. Der Bemerkenswertheste unter diesen war Garibaldi, von dem man eigentlich nicht recht weiß, was für eine Rolle er in Amerika spielte, ob die eines Seeräubers oder eines Schiffskapitäns. Als er in seinem Exil Kunde von den großen Thaten, die in Italien geschahen, erhielt, schiffte er sich mit einer Anzahl seiner Genossen ein und erschien in Mailand.

Garibaldi (oder auch von dem Mailändervolk Giribaldi genannt) machte mit seinen Mohren und rothen Blousen einen solchen Effekt in Mailand, daß man ihn zum General ernannte. Mit zusammengerafftem Gesindel und einem Theil der Mailänder Mobilgarde zog er in dem Augenblick von Mailand aus, wo bereits das piemontesische Heer in vollem Rückzug war.

Er erreichte (wenn wir nicht irren) nur Cassano, kehrte dann um und stieß in Monza auf ein Streifcorps unter dem Major Graf Huin des Generalstabes, welches er für die Avantgarde eines größeren Corps hielt. Viele, namentlich der größte Theil der ihm gefolgten Mailänder, kehrten nach Haus zurück, mit dem Ueberrest warf er sich in die Heimath aller Heimathlosen, den Kanton Ticino, und von da ging er

nach Piemont. Da er sich aber weder dem Waffenstillstand, noch überhaupt irgend einer Ordnung fügen wollte, brach er plötzlich mit seiner Bande auf, erpreßte von den Landesbewohnern Geld und Lebensmittel, bemächtigte sich in Arona der Dampf- und anderer Schiffe und landete bei Luino. Er wollte in der gebirgigen Strecke, die zwischen den Seen liegt, einen Guerillaskrieg entzünden, allein der Feldmarschall, der bei der Masse herren- und vaterlandslosem Gesindel, womit damals Italien überschwemmt war, für die innere Sicherheit des Landes sehr besorgt war, beschloß diesen Einfall zu strafen und dadurch jedem fernern Versuch ein Ende zu machen. Er sandte zur Verfolgung Garibaldi's das ganze zweite Armeecorps, von welchem er dergestalt in die Enge getrieben wurde, daß er sich bei Morazzone unweit Varese genöthigt sah, das Gefecht anzunehmen. Er leistete ziemlich tapferen Widerstand, und obgleich von überlegenen Kräften umringt, gelang es ihm unter dem Schutz einer sehr finstern Nacht und von landeskundigen Führern geleitet, nach Luino zu entkommen, von wo er sich abermals in die Schweiz zog und später Rom mit Tapferkeit und nicht ohne Geschick gegen die Franzosen vertheidigte.

Die dreitägige Waffenruhe ward nun durch den am 9. im Hauptquartier des Feldmarschalls erschienenen Generalquartiermeister des Königs in einen sechswöchentlichen Waffenstillstand umgewendet, mit der Absicht, um für einen künftigen Frieden Unterhandlungen anzubahnen. Wir geben dieses bedeutende Aktenstück im Urtexte.

Convention d'Armistice entre les armées Sardes et Autrichiennes comme prélude des négociations pour un traité de paix.

Art. 1. La ligne de démarcation entre les deux armées sera la frontière même des États respectifs.

Art. 2. Les forteresses de Peschiera, Rocca d'Anfo et Osoppo ainsi que la ville de Brescia seront évacuées par les troupes Sardes et alliées et remises à celles de S. M. Impériale; la remise de chacune de ces places aura lieu trois jours après la ratification de la présente convention. Dans ces places tout le matériel de dotation appartenant à l'Autriche sera rendu, les troupes sortantes emmeneront avec elles tout leur matériel, armes, munitions et effets d'habillement y introduits, et rentreront par étapes regulières et le chemin le plus court dans les États de S. M. Sarde.

Art. 3. Les États de Modène, de Parme et la ville de Plaisance avec le rayon de territoire qui lui est assignée comme place de guerre, seront évacuées par les troupes de S. M. le roi de Sardaigne trois jours après la notification de la présente.

Art. 4. Cette convention s'étendra également à la ville de Vénise et à la terre ferme vénitienne; les forces militaires de terre et de mer Sardes quitteront la ville, les forts et les portes de cette place, pour rentrer dans les États Sardes. Les troupes de terre pourront effectuer leur retraite par terre et par étapes sur une route à convenir.

Art. 5. Les personnes et les propriétés dans les lieux précités sont mis sous la protection du Gouvernement Imperial.

Art. 6. Cet armistice durera pendant six semaines pour donner le cours aux négociations de paix et — le terme expiré — sera ou prolongé de commun accord, ou dénoncé huit jours avant la reprise des hostilités.

Art. 7. Des Commissaires seront nommés respectivement pour l'exécution la plus facile et amiable des articles ci-dessus.

Au Quartier général de Milan le 9 Août 1848.

Le Lieutenant Général

De Hess m/p.

Quartier-Maître-Général de l'armée de S. M. I.

Le Lieutenant Général

Conte Salasco m/p.

Quartier-Maître-Général de l'armée Sarde.

Alle Conventionen der Art tragen das Gepräge der Eile und der unverkennbaren Absicht, einander zu überlisten. Unsererseits war sie ehrlich gemeint, d. h. wir wollten den Frieden, wir entsagten gewissermaßen zum voraus jeder Vergrößerung, indem wir die alte Grenze der beiden Staaten als Basis des Waffenstillstandes annahmen. Sardinischer Seits war man weit von dieser Ehrlichkeit entfernt, man wollte Zeit gewinnen, seine Armee wieder zu organisiren, vor allem aber hoffte man auf die französische Intervention, die man angerufen hatte, die mitunter auch einen der Hauptbeweggründe zu dem thörichten Marsch des Königs nach Mailand abgab.

Der Artikel bezüglich Venedigs war sehr vag und unbestimmt gehalten. Manin hatte seine Ditkatur niedergelegt, und die Regierung Venedigs war kraft der Fusion in die Hände von piemontesischen Regierungscommissären übergegangen. Wenn auch nicht gesetzlich, doch faktisch war Piemont Herr von Venedig. Uebergab daher Piemont Venedig nicht an uns, so war der Waffenstillstandsvertrag auch auf Venedig nicht anwendbar, und wir hatten das vollste Recht, die Stadt

wie eine rebelliſche zu behandeln, während man ſpäter einen Bruch des Waffenſtillſtandes darin erblicken wollte, daß wir die Blokade Venedigs nicht aufhoben.

Ohne dieſen Waffenſtillſtand war Piemont verloren, der Vortheil war alſo ganz auf ſeiner Seite. Wir erreichten nichts dadurch, als unſerer Armee einige Ruhe zu verſchaffen, deren ſie allerdings bedurfte. Tod, Verwundung, Fieber und Diarrhöen, die zwei gefährlichſten Feinde deutſcher Heere in Italien, hatten 20,000 Mann in die Spitäler geſchickt. Ihre Pflege und Geneſung war wichtig für uns, ſie gewährten uns einen Machtzuwachs, den wir damals umſonſt von unſerer machtloſen Regierung erwartet hätten. Damit aber das Komiſche mit dem Ernſten ſich gehörig miſche, müſſen wir noch hinzufügen, daß auch unſere Uniformen, Stiefel und Beinkleider dringend eines Waffenſtillſtandes bedurften, denn beſonders beide letzteren Artikel befanden ſich in einem kläglichen Zuſtande.

Ehe wir dieſen Abſchnitt ſchließen, müſſen wir noch einen Blick auf die Zuſtände Venedigs werfen, das nun bald vereinzelt auf dem Kampfplatz daſtehen wird.

Noch waren aus dem Charakter der Venetianer die Spuren des paſſiven Gehorſams nicht ganz verwiſcht, die eine Jahrhundert lange kräftige, aber finſtere und geheimnißvolle Regierung ihnen aufgedrückt hatte; das wußte Manin wohl, denn er herrſchte allein und unumſchränkt in ſeiner demokratiſchen Republik. Eine Menge Geſetze des alten Venedigs ließ er wieder aufleben, nicht weil ſie gut, ſondern weil ſie venetianiſche waren, den venetianiſchen Charakter wieder weckten; das war es, was er beabſichtigte. Doch einen Cadaver kann man durch Galvanismus wohl wieder in Zuckungen verſetzen,

aber nicht mehr beleben. Eine venetianiſche Republik ohne ihre alten Zeiten, ohne ihre hiſtoriſchen Namen, ohne ihren alten Handel, ohne ihr Geld, ohne ihre Terra firma war ein Unding. Das Volk mit ſolchen Unmöglichkeiten hinhalten und täuſchen, war ein offenbarer Betrug. Wo iſt alſo die berühmte Größe dieſes Bürgers?

Mag man uns noch ſo viel über die Reinheit dieſer ſogenannten republikaniſchen Charaktere vorſchwatzen, wir glauben nicht daran; entweder waren ſie unpraktiſche Thoren oder ſelbſtſüchtige Heuchler; das arme bethörte Volk fährt mit den einen ſo ſchlecht wie mit den andern.

Nach dem Falle von Treviſo, Padua, Vicenza, und dem Rückzug der römiſchen Streitkräfte ſtrömte alles nach Venedig, was von Kreuzfahrern und Freiſchärlern noch auf dem venetianiſchen Feſtlande zu finden war; dadurch wuchs die Streitmacht der Republik auf 18—20,000 Mann, die einen täglichen Aufwand von 80,000 Lire erforderten. An ihrer Spitze ſtand immer noch Pepe, doch ohne Vertrauen von Seiten ſeiner Truppen. In der Ergänzung und Vervollſtändigung der Befeſtigungen war man thätig zu Werke gegangen; man hatte mit Pfahlwerken die Kanäle geſperrt und alte Schiffe verſenkt, neue Forts angelegt und die alten von uns vernachläſſigten verſtärkt. In dem Arſenal arbeitete man mit großer Thätigkeit, alle von uns angefangenen Schiffe liefen nach und nach vom Stapel. Die freilich von uns erbaute Lagunenflotte war ausgerüſtet, und wir konnten uns nicht verhehlen, daß wir einen ſchweren Kampf zu beſtehen haben würden, um dieſes ſo ſchmählich gefallene Bollwerk wieder in unſere Hände zu bringen, wobei die Tapferkeit, noch mehr aber die Ausdauer unſerer braven Soldaten harte Proben zu beſtehen haben

würden. Mit einer verhältnißmäßig schwachen Macht hielt Welden die ungeheure Strecke besetzt, die den weiten Lagunengürtel bildet. Der eigentliche Kampf in jener Epoche ist von keiner Bedeutung. Er beschränkte sich auf Ausfälle oder Landungen, die, da es in der Macht der Venetianer lag, auf einem beliebigen Punkt stets mit Uebermacht aufzutreten, anfangs einige Fortschritte machen konnten, die aber, sobald die Blokadetruppen sich sammelten, mit Verlust zurückgetrieben wurden, wobei es von beiden Seiten einige Todte und Verwundete absetzte.

Unmöglich konnte die aller Hülfsquellen beraubte Stadt den bedeutenden Auslagen Genüge leisten, die die Erhaltung einer kleinen Armee, einer Flotte und ausgedehnter Festungswerke verursachten. Man wendete sich an die Großmuth Italiens, an den Patriotismus der Einwohner. Hundert Städte steuerten kaum so viel bei, wie die Kosten eines Tages betrugen. Der Patriotismus der Einwohner ward bald erschöpft, und so mußte denn Manin zu der unversieglichen Geldquelle der heutigen Zeit, zu den Geldminen der Papierfabriken seine Zuflucht nehmen.

Die Provinzen des Festlandes hatten zwar ihre Zustimmung zur Wiederherstellung der Republik als zu einer vorübergehenden Maßregel gegeben, allein es zeigte sich bald, daß diese Zustimmung keineswegs so verstanden war, daß sie wieder Unterthanen Venedigs werden wollten; sie handelten selbstständig für sich, das Land war in lauter kleine Republiken aufgelöst.

Karl Albert hatte die Republik anerkannt, allein mit dieser Anerkennung war es ihm keineswegs ernst; er wußte recht wohl, daß die Wiederherstellung der Republik eine

Unmöglichkeit, eine Maninſche Abſurdität war. Er ließ ſie vorerſt gewähren. War er ſiegreich, ſo mußte ihm Venedig von ſelbſt zufallen, und er erſparte ſich die Gehäſſigkeit eines gewaltſamen Eingriffes. Einſtweilen überſchwemmte er Venedig mit ſeinen Emiſſären, die ihm Anhänger werben mußten. Die Fuſion, die in der Lombardei ſchon große Fortſchritte gemacht hatte, kam nun auch in Venedig zur Sprache. Von Seiten der Provinzen liefen Adreſſen ein, die den Anſchluß an Piemont forderten, endlich förmliche Anzeigen, daß man bereit ſey, dieſem Anſchluſſe beizutreten. Manin konnte nun, ſo ſehr er ſich auch dagegen ſträubte, die Zuſammenberufung einer Nationalvertretung nicht länger mehr aufſchieben. Man ſchafft ſich einſtweilen ein willkürliches Wahlgeſetz, unter Manins Vorſitz tritt die Verſammlung zuſammen, und faſt einſtimmig wird der Tod der lächerlichen Republik und die Vereinigung mit Piemont beſchloſſen. Manin tritt zurück und verweigert jede Theilnahme an der neu zu bildenden Regierung, weil er, wie er ſagt, ein Republikaner ſey.

Das Alles geht in Venedig vor, in dem Augenblick, wo Radetzky Karl Albert beſiegt und vor den Thoren von Mailand erſcheint. Es klingt wie eine Satyre, aber es iſt ſo. An dem Tage, wo wir in Mailand einziehen, übernehmen die drei piemonteſiſchen Regierungscommiſſäre aus den Händen Manins die Verwaltung der Provinz Venedig. Das Wappen Savoyens wird mit dem Wappen Venedigs vereinigt.

Allein Welden hatte ſchon am 27. Juli der proviſoriſchen Regierung Kenntniß von der Schlacht von Cuſtozza gegeben, dieſe hatte es aber verheimlicht. Endlich läßt ſich die Wahrheit nicht länger verhehlen, die Kunde des in Mailand abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes und ſeiner Bedingungen verbreitet ſich in

Venedig, das Volk strömt nach dem Regierungsgebäude, verlangt Nachrichten, man entschuldigt sich durch Unkenntniß, allein Privatnachrichten strafen die offiziellen Erklärungen Lügen. Vom Volke in die Enge getrieben, müssen die Regierungscommissäre bekennen. Das Volk verlangt ihre Absetzung, und nach einer Dauer von wenigen Tagen legen die piemontesischen Commissäre die Regierung wieder nieder. Manin erscheint, erklärt sich selbst einstweilen zum Regenten und schickt das Volk nach Haus, welches ihm ruhig wie in den Zeiten der alten Republik gehorcht. Die Republik wird wieder hergestellt. Tomaseo geht noch denselben Abend nach Paris ab, um die Intervention Frankreichs anzurufen. L'Italia farà da sé, so hieß es im Beginn der Revolution.

Es ist wohl möglich, daß diese ganze Verhandlung eine zwischen dem König und den Republikanern verabredete Komödie war; änderten die Dinge sich, so war diese improvisirte Republik bald wieder in eine piemontesische Provinz umgewandelt, und Karl Albert kam dadurch aus jeder Verlegenheit, in die ihn die Waffenstillstandsbedingungen bezüglich Venedigs setzten. Sie erleichterten ihm die zweideutige Rolle, die er begann, als kaum der Waffenstillstand unterzeichnet war, und die den Feldmarschall auch seinerseits in die unangenehme Lage setzte, gegen eingegangene Bedingungen fehlen zu müssen.

Auch in Piemont hoffte man auf die französische Intervention. Der Friede war ein leerer Vorwand. Man wollte sich einen festen Fuß im adriatischen Meere erhalten, um sogleich bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten bei der Hand zu seyn. Deßhalb war unter allen Bedingungen die Räumung Venedigs und der Rückzug der Flotte diejenige, an deren

Ausführung man am ſchwerſten ging. Admiral Albini erſchöpfte alle Kniffe, die aufzufinden waren. Er verweigerte die Annahme des bezüglichen Befehls, weil er von keinem verantwortlichen Miniſter unterzeichnet war. Der Feldmarſchall hielt die noch in Peschiera befindliche Halbſcheid des Belagerungsparkes als Unterpfand zurück, und nachdem endlich alle Ausflüchte erſchöpft waren, verließ die Flotte zwar die Gewäſſer von Venedig, aber nicht das adriatiſche Meer, ſondern zog ſich nach Ancona zurück. Man hatte vor der Hand durch den Waffenſtillſtand erreicht, was man wollte und was man bedurfte, nämlich Zeit zu neuen Rüſtungen, die Intriguen der Diplomatie mußten das Uebrige thun; ſo leicht konnte Karl Albert ſich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, die ſchöne Beute des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs ſeinen Händen entſchlüpfen zu ſehen, die er ſchon ſo ſicher und feſt zu halten glaubte. Was hätte der beſiegte König auch länger auf dem Throne Piemonts gemacht, da er ſelbſt die königliche Macht der Demokratie überliefert hatte? Wie hätte er dem Andrang der tauſende von geflüchteten Lombarden widerſtehen können, denen kaum jetzt ſein Nachfolger ſich entziehen kann? Wenn man daher wirklich ſich im öſterreichiſchen Hauptquartier einen Augenblick mit Friedenshoffnungen täuſchen konnte, ſo faßte man die Lage der Dinge nicht auf, denn auch wir durften keinen Frieden wünſchen. Unſere Aufgabe war erſt halb vollbracht. Hier Halt machen, hieß Alles, was bereits geſchehen, wieder in Frage ſtellen. Der Waffenſtillſtand von Mailand war die Vorbereitung zum Feldzug des Jahres 1849.

Dritter Abſchnitt.

Vom Waffenſtillſtand zu Mailand bis zum Ende des Krieges.

Raſch, wie die Bilder eines Zauberſpiegels wechſeln, waren die Begebenheiten in Italien auf einander gefolgt. Von den Wällen Mailands wehte wieder das ſchwarzgelbe Panier. In majeſtätiſchem Fluge erhob ſich der Aar, „denn die Kraft ſeiner Schwingen war noch nicht gelähmt.“ Der moderne Kreuzzug hatte geendet, wie ſeine Vorfahren des Mittelalters, und die Männer, die mit unerträglichem Hochmuthe die Friedensanträge unſeres unſeligen Miniſteriums höhnend zurückgewieſen, die glaubten mit ihren eigenen Kräften Oeſterreichs Macht zertrümmern zu können, irrten nun, Hülfe vom Auslande erflehend, in der Fremde herum. Das war das Werk Radetzky's und ſeines unvergleichlichen Heeres, das er mit ſo vieler Liebe und Sorgfalt herangezogen hatte, als ob er mit Sehergaben ausgerüſtet, die ſchweren Tage vorausgeſehen hätte, die Oeſterreichs harrten. Die gegen uns gebildete italieniſche Coalition war aufgelöst, die äußern Feinde beſiegt, aber am Herz des Vaterlandes nagte ein giftiger Wurm; auf dieſen zählten unſere Feinde. Wenn es dem fortnagenden

Ungethüm geglückt seyn würde, die letzte Lebenskraft aufzuzehren, dann hoffte man mit erneuerter Kraft den Kampf wieder zu beginnen, den man besiegt mußte ruhen lassen.

Der König von Neapel war Herr der Revolution geworden und hatte sich sogleich von dem Bündniß gegen Oesterreich zurückgezogen. Er sandte jetzt seine Flotte und sein Heer unter Filangeris Befehl nach Sicilien, welcher zuerst bei Messina, dann bei Catania die Revolution unter Mieroslawsky besiegte und Sicilien seinem rechtmäßigen Herrscher wieder unterwarf.

Desto trauriger sah es im Kirchenstaate aus. Unser Sieg von Vicenza hatte die römischen Streitkräfte zur Rückkehr in den Kirchenstaat genöthigt. War das Ansehen des Papstes früher schon bis zur Unbedeutenheit herabgesunken, so war es nun gänzlich vernichtet. Seine Weigerung, an dem Kriege gegen Oesterreich Theil zu nehmen, hatte schon die ganze exaltirte Partei gegen ihn aufgeregt, das Unglück, das nun Schlag auf Schlag Karl Albert und seine Verbündeten traf, schrieb man zum Theil dem Papste und seinem Abfall von der Revolution zu. Mazzini und seine Anhänger traten nun ungescheut als Feinde der Hierarchie im Kirchenstaate auf und verhehlten nicht länger ihre Absicht, das Papstthum zu stürzen. Man kündigte öffentlich den Zusammentritt einer italienischen Constituante an, die die Geschicke Italiens und seiner Fürsten richten und bestimmen sollte, wie das hochselige Parlament zu Frankfurt a. M. jene Deutschlands. Der Papst, der länger nicht mehr die Gefahr, in der er und seine Herrschaft schwebte, verkennen konnte, hoffte durch die Wahl eines starken Ministers dem Feinde die Spitze bieten zu können. Die Wahl fiel auf Rossi. Dieser seltsame Mann, erst

Erzliberaler, Katholik und Profeſſor, dann Proteſtant und wieder Katholik, Graf, Pair von Frankreich und Botſchafter in Rom, kannte die ſchwache wie die ſtarke Seite des Papſtthums und wäre vielleicht der Mann geweſen, der mit der Kraft ſeines Charakters und ſeines Verſtandes Mazzini die Spitze hätte bieten können. Allein der Alte vom Berg war nicht zweifelhaft über die Mittel, mit denen er ſeinen gefürchteten Gegner angreifen müſſe. Als Roſſi, obgleich gewarnt, kühn die Stufen des Kapitols emporſtieg, zur Eröffnung der Nationalverſammlung, ſtieß ihm ein Meuchelmörder den Dolch in die Bruſt, daß er augenblicklich verſchied. Obgleich von Wachen und Nationalgarden umringt, gelang es dem Mörder zu entfliehen. Im verjüngten Maßſtab haben wir neulich in Mailand ein ähnliches Beiſpiel geſehen, und der Mann dieſer Thaten ſteht mit ſeiner Sekte unter Lord Palmerſtons Schutz.

Der Tod Roſſis beraubte den Papſt des letzten kräftigen Rathgebers. Mazzini zauderte nun nicht mehr, ihn offen anzugreifen. Das Volk, von der Nationalgarde unterſtützt, die Pius ſelbſt geſchaffen, griff den Quirinal an, eine Kugel tödtete an der Seite des Papſtes einen ſeiner Diener. Von allen verlaſſen, gab er jeden ferneren Widerſtand auf und es gelang ihm nach wenigen Tagen verkleidet zu entfliehen. Er ging nach Gaeta, von wo aus er die Hülfe der katholiſchen Welt anrief. Mag er wohl in jener Stunde ſich des Sturmes erinnert haben, den ſein verblendetes Miniſterium aufregte, als Radetzky Ferrara durch ſeine Maßregeln gegen die Revolution ihm erhalten wollte?

Nach der Flucht des Papſtes erklärte man die weltliche Herrſchaft deſſelben für abgeſchafft und rief die römiſche Republik aus. Die Waffen einer andern Republik mußten

dieſer Schöpfung des revolutionären Wahnſinns ein Ende machen.

Nicht beſſer erging es dem Großherzog von Toskana. Nach der Niederlage Karl Alberts kehrten die Ueberreſte der toskaniſchen Truppen in das Großherzogthum zurück. Geſchwächt und demoraliſirt, wie ſie waren, konnten ſie einer Regierung keinen Schutz mehr gewähren, die ohnehin nie gewußt hatte, von welchem Werthe eine wohlorganiſirte bewaffnete Macht einer jeden Regierung iſt. Nach dem beliebten Grundſatz der heutigen Staatskunſt, das Miniſterium immer aus der herrſchenden Partei zu wählen, ging der Großherzog von einer Exaltation zur andern, bis er endlich bei Guerazzi und Montanelli anlangte (welch letztern, nebenbei geſagt, wir auch zum Wohle Toskanas noch einige Zeit hätten in Mantua behalten können). Jetzt war es um die letzten Ueberreſte ſeiner fürſtlichen Macht geſchehen, das Miniſterium vereinigte ſich mit der römiſchen Republik, trat der italieniſchen Conſtituante bei. Um der Schmach einer Abſetzung zu entgehen, ging der Großherzog erſt nach Siena, dann nach San Stefano, wo er ſich ebenfalls nach Gaeta einſchiffte.

So waren bereits zwei der bedeutendſten italieniſchen Fürſten Opfer einer Revolution geworden, die ſie gepflegt und begünſtigt hatten. Karl Albert rettete die Furcht vor Oeſterreichs ſiegenden Waffen. Man bedurfte noch ſeiner und ſeines Heeres, welch letzteres ihm anhänglich war.

General Fürſt Franz Lichtenſtein hatte mit einer Abtheilung des öſterreichiſchen Heeres den Herzog von Modena in ſeine Staaten zurückgeführt, wo er beſonders von dem Landvolk und ſeinen Truppen mit großem Jubel empfangen wurde. Parma verwaltete ein öſterreichiſcher General im Namen des Herzogs.

Mehr wie einmal haben wir in der Geſchichte geſehen, daß ein Staat nach Außen ſich mächtig und kraftvoll entwickelt, während er in ſeinem Innern zerrüttet iſt. Das war auch der Fall mit Oeſterreich. Während das Verächtlichſte, was je die Welt geboren, der Reichstag in Wien Thränen des Schmerzes über unſere italieniſche Siege vergoß, ſtand Oeſterreich ſtolzer und mächtiger wie je in Italien da, aber Italien war deßhalb nicht beſſer daran, es wankte an dem Rand der vollendetſten Anarchie. Der Meuchelmord war Staatsmaxime geworden, er ward nicht mehr geſtraft. Der Mord ſchützte den Mord. Es bedurfte, das war klar, noch eines Sieges unſerer Waffen, um das Chaos zu entwirren in welches Italien ſeine Freiheitsfreunde, ſeine großen Bürger, ſeine Patrioten und ſeine philanthropiſchen Fürſten geſtürzt hatten.

Der ſechswöchentliche Waffenſtillſtand lief ab, ohne daß er Krieg oder Frieden gebracht hätte, es folgte alſo eine ſtillſchweigende Verlängerung mit beiderſeitigem Einverſtändniß auf unbeſtimmte Zeit. Ein unglücklicher Zuſtand, der nicht Krieg, nicht Friede war, beide Theile aber zu fortgeſetzten Rüſtungen zwang.

Kaum hatte der Feldmarſchall das Schwert in die Scheide geſteckt, um es einige Zeit ruhen zu laſſen, ſo laſteten andere, nicht minder ſchwere Sorgen auf ihm. Die ganze politiſche Adminiſtration des Landes war vernichtet. Der größte Theil der Beamten war zur Revolution übergegangen oder mit ihr geflohen, der andere Theil hatte ſich ſo ſchwach und energielos benommen, daß er jedes Vertrauen verwirkt hatte. Es fehlten daher dem Feldmarſchall die nöthigen Organe, um wieder eine neue Verwaltung zu ſchaffen. Gab es auch noch Männer, die ſich aus Liebe für ihr Land dieſem Geſchäfte unterzogen

hätten, ſo wagten ſie es nicht, weil ſie die Rache und das Einſchüchterungsſyſtem jener Fanatiker fürchteten, die jeden der Ihrigen mit Tode bedrohten, der irgend eine Anſtellung unter der öſterreichiſchen Regierung annehmen würde. Der Feldmarſchall mußte ſich daher helfen, ſo gut es gehen konnte, und wohl auch manchem die Adminiſtration einer Provinz oder eines andern hohen Poſten anvertrauen, auf den er unter andern Umſtänden nicht hätte rechnen dürfen. Als eine empörte mit Gewalt der Waffen wieder unterworfene Provinz ſtand das Land wie natürlich unter dem Kriegsgeſetz, allein der Feldmarſchall ließ daſſelbe ſo mild wie nur immer möglich ausüben. Für den ruhigen Bürger war es ein Schutz. Es läßt ſich begreifen, daß die Auflöſung ſo vieler Bataillone, die ſich nun zu Räuberbanden bildeten, das Land und die Straßen mit Unſicherheit erfüllen mußten. Gegen dieſe vorzüglich war das Kriegsgeſetz gerichtet. Wäre der Feldmarſchall nicht mit Energie und Strenge gegen dieſes Unweſen aufgetreten, es hätte die bürgerliche Geſellſchaft in den Zuſtand des Fauſtrechts zurückgeworfen.

Der Feldmarſchall erließ einen Generalpardon, den er mehrmals verlängerte, um den von ihren Fahnen entwichenen Soldaten Gelegenheit zur ſtraſloſen Rückkehr zu geben. Mit Ermächtigung ſeines Monarchen ertheilte er mit wenigen Ausnahmen eine allgemeine Amneſtie für alle Ausgewanderten, er ließ ſie mit Milde zur Rückkehr auffordern. Nur ſehr wenige machten Gebrauch davon, weil ſie bald wieder mit irgend einer fremden Armee zurückzukehren hofften. Sie ſetzten ihre Aufwieglungsverſuche in der Fremde fort und ließen kein Mittel unverſucht, ihr Vaterland in Verwirrung und Anarchie zu ſtürzen. Hunderte von Falſchwerbern wurden vom Kanton

Ticino und von Piemont aus in die Lombardei geſandt, um den Soldaten zur Entweichung zu verleiten. Gegen dieſe Peſt mußte der Feldmarſchall ſtrenge Maßregeln ergreifen; mancher dieſer Unvorſichtigen büßte dieſen Verſuch mit dem Leben.

Die Milde der öſterreichiſchen Geſetze kennt keine Güterconfiskation. Mit Hülfe der großen Summen, die die Ausgewanderten von ihren reichen Beſitzungen ins Ausland zogen, fuhren ſie fort den Geiſt der Widerſetzlichkeit gegen die Regierung und die Geſetze des Landes rege zu erhalten. Sie bereiteten eine zweite Inſurrektion vor, wenn, wie faſt vorauszuſehen war, der Krieg neuerdings ausbrechen ſollte. So ſehr wir die Milde und Menſchlichkeit eines Geſetzes ehren und bewundern, das die Schuld des Vaters nicht auf das Kind ausdehnt, ſo werfen wir doch hier mit Recht die Frage auf, ob dieſe Milde nicht unter gewiſſen Verhältniſſen eine Ungerechtigkeit werden kann? Wenn man einem Staatsverräther die Mittel läßt, ungeſtraft gegen ſeine Regierung fort zu conſpiriren, den Geiſt der Widerſetzlichkeit und des Aufruhrs zu nähren, ſo fehlt man endlich aus Menſchlichkeit gegen die Menſchheit. Man läßt ja auch dem Straßenräuber keine Waffen in der Hand, warum dem Rebellen? Die gefährlichſte aller Waffen aber iſt das Geld. Man entziehe dem Empörer die Mittel der Empörung und er wird bald unſchädlich ſeyn. Die Macht, die das Geſetz gegeben, kann es auch beſchränken oder aufheben. In der Lage, in der damals die Lombardei war, wäre eine Beſchränkung dieſes Geſetzes eine wahre Wohlthat für das Land geweſen. Nie wird die Lombardei zur Ruhe zurückkehren, ſo lange man nicht die Hunderte von Ausgewanderten zur Heimkehr nöthigt und ſie der Macht

des Geſetzes unterwirft, oder ihnen die Mittel entzieht, durch welche ſie das Land in Unruhe und Gährung erhalten.

Es iſt ganz gegen den Zweck unſerer Aufzeichnungen, die ſich eigentlich nur mit unſeren militäriſchen Erlebniſſen während der beiden denkwürdigen Jahre 1848 und 1849 beſchäftigen, auf die Adminiſtrationsmaßregeln einzugehen, die der Feldmarſchall während der Epoche des Waffenſtillſtandes zu ergreifen für zweckmäßig fand, oder zu ergreifen genöthigt ward. Eine Maßregel können wir jedoch nicht unerwähnt laſſen, weil ſie viel Aufſehen erregte, und beſonders im Ausland die ſchiefſte Beurtheilung und eine große Gehäſſigkeit erfuhr.

Die Kriſis, in die Oeſterreich gleichſam über Nacht verwickelt ward, welche eine ungeheure Vermehrung der Staatskoſten zur Folge hatte, mußte, wie begreiflich, auch auf die Finanzen eine nachtheilige Wirkung äußern. Die Geldbedürfniſſe des Feldmarſchalls ſtiegen in dem Maße, wie ſeine Armee an Zahl wuchs. Die Befriedigung dieſer Bedürfniſſe war um ſo ſchwieriger, als unſer Papiergeld im lombardiſch-venetianiſchen Königreich keinen Cours hatte, und Sold und Verpflegung in baarer Münze beſtritten werden mußten. Unmöglich konnte man den übrigen Provinzen zumuthen, die Laſten allein zu tragen, die der italieniſche Krieg verurſachte. Der Feldmarſchall hatte die reichſte Provinz der Monarchie wieder erobert; es war daher nicht mehr als billig, daß ſie auch wenigſtens einen Theil der Laſten trage, die ihre Empörung veranlaßt, wir ſagen einen Theil, denn der größte blieb immer auf den übrigen Provinzen laſten. War es nicht der italieniſche und ungariſche Krieg, der uns alle mit dem Sinken der Valuta verbundenen Uebel zuzog? Italien, die Urheberin dieſes Uebels, blieb verſchont davon, es

erhielt ſein Silber und Gold, während die treuen Provinzen des Reiches fortwährend bei dieſem Zuſtand der Geldverhältniſſe litten. Das Syſtem der Requiſition mußte in dem Augenblick ſchwinden, wo der abgeſchloſſene Waffenſtillſtand es zuließ, Ordnung in die Verpflegung der Armee zu bringen. Es mußten regelmäßige Verpflegscontrakte abgeſchloſſen werden; der Feldmarſchall bedurfte Geld, um dieſe bedeutenden Auslagen beſtreiten zu können. Die gewöhnlichen Einkünfte des Königreichs würden vielleicht die Erforderniſſe der Armee gedeckt haben; allein die ſchändliche Verwaltung der proviſoriſchen Regierung hatte die indirekten Einkünfte faſt gänzlich vernichtet; dieſer ungeheure Ausfall in den Einkünften zwang den Feldmarſchall auf Mittel zu denken, womit er dieſelben decken könne. Es würde das Einfachſte geweſen ſeyn, eine entſprechende Kriegscontribution auf das ganze Land zu legen, allein dieſes hieß den Schuldigen mit dem Unſchuldigen ſtrafen. Die Revolution war, das unterliegt keinem Zweifel, das Werk der Städte, der reichen Gutsbeſitzer, insbeſondere des Adels, das eigentliche Volk war ihr fremd geblieben; es ſchien alſo gerecht und natürlich, daß man den Unſchuldigen ſchone und den Schuldigen in's Mitleid ziehe. Das milde Herz des Feldmarſchalls ſträubte ſich dagegen, den einen wie den andern zu behandeln. Man kam alſo auf die Idee, eine Liſte der bekannteſten Revolutionäre zu entwerfen, die alle mit dem Feinde in das Ausland geflohen waren und von dort aus fortfuhren, den Frieden des Landes zu ſtören, neue Conſpirationsplane zu ſchmieden und den Geiſt der Revolution abermals anzufachen. Dieſen nun legte man eine, einer jährlichen Revenüe gleichkommende Kriegscontribution auf. Wäre dieſe nur aus dem Gerechtigkeitsſinn des Feldmarſchalls hervor-

gegangene Maßregel ausführbar gewesen, so würde dadurch der durch die Revolution veranlaßte Ausfall in den Revenüen gedeckt und die erforderlichen Geldmittel zum Kriege erlangt worden seyn, ohne dem Land eine außerordentliche Steuer aufzulegen. Allein der Erfolg entsprach, wie wohl vorauszusehen war, den Erwartungen nicht, und so nahm man, statt eine Kriegscontribution aufzulegen, zu dem unglücklichen Mittel der Papierfabrikation seine Zuflucht. Dieses Papier, unter der Benennung Tresorscheine, verlor sogleich bei seiner Erscheinung 20 Procent. Es hatte keinen Zwangscours und konnte auch seiner Natur nach keinen haben; allein ein Theil der öffentlichen Abgaben mußte in diesem Papier gezahlt werden, und so fiel es ganz in die Hände der Papierspekulanten; die Verlierenden waren der Staat, seine Officiere und Beamten, welche genöthigt waren, ihr im Detail nicht zu verwendendes Papiergeld an jene zu verkaufen, welche es aufsparten, und dadurch nicht allein die Interessen gewannen, sondern auch den Steuerzahlenden nöthigten, ihnen um einen höheren Cours dieses Papier wieder abzukaufen, weil er es zur Zahlung seiner Steuern bedurfte. Der Staat verlor also vorweg 20 Procent und die Steuerpflichtigen gewannen nichts. Der Glückliche war, wie immer, der Geldwucherer.

Diese ganze Operation, wir geben das gerne zu, war eine vollkommen verfehlte, aber sie war keine Ungerechtigkeit, wofür man sie im Auslande, besonders in England, so sehr verschrieen hat. Sie war ein erneuerter Beweis von der Milde und dem Gerechtigkeitssinn des Feldmarschalls, der jede ihm sich darbietende Gelegenheit ergriff, wenn er glaubte damit das Land, besonders aber den Unschuldigen, schonen zu können.

Dieſe Maßregel kann übrigens dem Feldmarſchall nicht zugerechnet werden. Er war kein Finanzmann, ſie ward ihm als eine zweckmäßige vorgeſchlagen; er nahm ſie an, weil er an ihre Verwirklichung glaubte. Aber das iſt eben in allen Finanzſpekulationen das Gefährliche, daß die Theorie ſo weit verſchieden von der Praxis iſt, und die ſchönſten Theorien ſich in der Praxis oft als unhaltbar erweiſen.

Der Verluſt, den das Heer vom 23. Juli an bis zur Einnahme Mailands erlitten hatte, betrug gegen 6000 Mann, theils todt, theils verwundet, theils vermißt; hiezu kam eine große Menge von Kranken, die in Folge einer viermonatlichen Lagerung unter freiem Himmel, allen Unbilden der Witterung und einer brennenden Sonne ausgeſetzt, unausbleiblich entſtehen mußten. In der Mitte Auguſts, wo der Krankenſtand der Armee ſeinen höchſten Gipfel erſtieg, mag er wohl gegen 24,000 Mann betragen haben. Das Schickſal ſeiner braven Soldaten nahm die höchſte Sorge des Feldmarſchalls in Anſpruch; was er nur immer zu thun vermochte, geſchah, um ihr Loos zu mildern. Er hatte die Beruhigung zu ſehen, daß mit dem Eintritt kühlerer Jahreszeit die beiden herrſchenden Krankheiten, Fieber und Diarrhöen, abnahmen, und der größte Theil der Kranken hergeſtellt im folgenden Feldzug die gelichteten Reihen ſeiner Waffengefährten wieder ausfüllen konnte. Es ſpricht für die große Sorgfalt, die bei Behandlung der Kranken angewandt ward, für die Ordnung, die in den Spitälern herrſchte, daß ſich kein Symptom des fürchterlichen Spitalfiebers oder Typhus zeigte. Dieſe Peſt trat bei der italieniſchen Armee erſt nach lang geendetem Kriege auf, und ward durch Transporte, hauptſächlich aus Ungarn, eingeſchleppt.

Unter Sorgen für das Wohl seiner Armee verstrich dem Feldmarschall die Zeit. Oesterreich hatte die Vermittlung Frankreichs und Englands angenommen, und Brüssel war zum Orte der Conferenzen bestimmt worden. Daß Oesterreich als Grundlage dieser Conferenz die Integrität seiner Staaten annahm, war mehr als natürlich. Allein Piemont wollte nicht ohne Vergrößerung auf Friedensvorschläge eingehen; die Herzogthümer Parma und Piacenza wären vielleicht ein annehmbarer Preis gewesen; allein nimmer würde Oesterreich seine Zustimmung zu Beraubung eines Fürsten gegeben haben, den es gegen die Revolution zu schützen berufen war. Die Unterhandlungen zogen sich also in diplomatischen Hin- und Herredereien fort, ohne daß es zu einer Eröffnung der Conferenzen gekommen wäre, womit es Piemont ohnehin nicht ernst war. Wie hätte es nicht wissen sollen, was für schwarze Plane in Wien und Ofen damals ausgebrütet wurden? Schon seit Sommacampagna begleitete ein erösterreichischer Officier, ein gewisser Baron Spleni, das Hauptquartier des Königs, ohne Zweifel die Rolle eines Vermittlers zwischen dem König und Kossuth spielend, eine Rolle, die er damit begann, aufrührerische Schriften und Aufforderungen zur Desertion unter unsern braven und tapfern ungarischen Regimentern zu verbreiten, die aber mit Hohn und Verachtung auf diese schändlichen Falschwerbereien antworteten. Wir werden uns nimmermehr überreden lassen, daß Karl Albert nicht gewußt habe, mit welchen Planen die Umsturzpartei in Wien und Ungarn umging. Wenn es dieser gelungen wäre, das kaiserliche Ansehen gänzlich zu erschüttern, wenn der Feldmarschall dadurch genöthigt worden wäre, seine Macht zu theilen, dann durfte der König hoffen, das Ziel seines Ehrgeizes, den Besitz des

lombardiſch-venetianiſchen Königreichs, zu erreichen. Darum konnte er keinen Frieden wünſchen.

Einige Monate nach dem Waffenſtillſtand trat das bisherige Kabinet zurück; der König bildete ein anderes, an deſſen Spitze Gioberti ſtand, das ſogleich mit einem offenen Kriegsproklam hervortrat. Dieſer eitle Pfaffe löste die Kammern auf. Aus den Wahlen ging eine durchaus demokratiſche Kammer hervor, die ſich als die entſchiedenſte Gegnerin des Friedens ausſprach und den König zum Krieg um jeden Preis antrieb, wozu er ſich ſelbſt nur zu gerne bereden ließ.

Nach den Märztagen hatte man ſich in Wien einen Augenblick mit der Hoffnung gewiegt, daß die Dinge einen geregelten Gang nehmen würden. Der Kaiſer hatte ſeinem Volke eine Verfaſſung gegeben, die, wenn man ihr Zeit zu ihrer Entwicklung und Befeſtigung gelaſſen hätte, vielleicht Oeſterreichs Glück hätte begründen können. Aber nun ließ das Volk ſich von Buben bethören. Mit der Bereitwilligkeit von Kindern wich das Miniſterium; die Verfaſſung, die man mit Jubel begrüßt hatte, ward über den Haufen geworfen und ein conſtituirender Reichstag zuſammengerufen. Der Sturz der Monarchie war vollbracht — wäre nicht das Heer und ſeine Führer geweſen. — Koſſuth hatte mit einer Eile, die man bis jetzt in den Verhandlungen Ungarns nicht kannte, ein Privilegium der Krone um das andere geſtürzt, Macht und Einfluß des Adels vernichtet, der ihm ſo lange mit Blindheit in die Hand gearbeitet hatte. Endlich geſtand man ihm auch noch ein ſelbſtſtändiges Miniſterium zu und trennte dadurch faktiſch Ungarn von der Monarchie. Man ſandte ihm eine Armee zu ſeiner Verfügung, man überſchickte ihm die Schlüſſel der Feſtungen, man überlieferte ihm 2000 Kanonen;

wie ſollte dieſer ehrgeizige Schwätzer unter ſolchen Umſtänden nicht zum Rebellen werden? man hatte ihm die Empörung gar zu leicht gemacht. Noch erinnern wir uns mit Schauder jener ſchmerzvollen, jener ſchrecklichen Zeit. Während wir ſiegreich die eingedrungenen Fremdlinge zurückwarfen, die Macht des Kaiſers, die Würde der Monarchie in Italien wieder herſtellten, ſahen wir mit blutendem Herzen das Erbe ſo vieler Kaiſer, das Werk einer langen, tiefen Staatsklugheit und ſo viel vergoſſenen Blutes, wie ein morſches Gebäude mit reißender Schnelle auseinander ſinken, und wir waren durch einen treuloſen Feind feſtgehalten an den äußerſten Grenzen des Reiches, und konnten nicht dahin eilen, wohin uns Treue und Liebe mit mächtiger Stimme rief. Oft wandte ſich unſer Blick mitten im Kanonendonner ſorgenvoll gegen Wien; dort, wußten wir, ſtand ein mächtigerer und gefährlicherer Feind in unſerem Rücken, als der, den wir jetzt ſiegreich vor uns hertrieben.

Mehr wie einmal war dieſe Lage der Dinge im engeren Kreiſe ſeiner Vertrauten der Gegenſtand der ſorgenvollen Theilnahme des Feldmarſchalls geweſen. Täglich ſahen wir die Kriſis näher rücken, ihr Ausbruch war unvermeidlich geworden. Daß ſie aber ſo ſcheußlich und blutig beginnen werde, das waren wir weit entfernt zu ahnen; wir hatten noch zu großes Vertrauen in den geraden und biedern Sinn unſerer ungariſchen und öſterreichiſchen Landsleute. Da wurden wir plötzlich aus unſern Täuſchungen durch den Schreckensruf aufgeſcheucht: Feldmarſchalllieutenant Graf Lamberg, der kaiſerliche Commiſſär, iſt in den Straßen Peſths durch Koſſuths gedungene Schergen ermordet, der Kriegsminiſter, Graf Latour, durch den Wiener Pöbel, und ſicherlich nicht ohne Vorwiſſen

Koſſuths, im Kriegsminiſterium grauſam getödtet worden; Das Miniſterium iſt geſprengt, der Kaiſer aus Schönbrunn nach Olmütz entflohen, die ſchwache Garniſon hat die Hauptſtadt geräumt und der conſtituirende Reichstag die Executivmacht der Krone uſurpirt.

Es war geſchehen, der Bürgerkrieg war ausgebrochen, und wüthete nun im Innern neben dem auswärtigen. Armes Oeſterreich, dahin hatte dich in wenigen Monaten eine Rotte verächtlicher Demagogen, ſchändlicher Verräther und die maßloſe Schwäche eines Miniſteriums gebracht, das ſich unter der Zuchtruthe der Aula beugte, während ihm Hunderttauſend treuer Krieger zu Gebote ſtanden, die vor Unwillen knirſchten über die Schmach des Vaterlandes und die eigene.

Obgleich unſere Aufzeichnungen ſich nur mit jenen Ereigniſſen beſchäftigen, bei denen wir ſelbſt Theilnehmer oder Augenzeuge waren, ſo können wir doch einen Mann nicht mit Stillſchweigen übergehen, der ſich neben dem Feldmarſchall Radetzky um die Wiederherſtellung der Geſetze, um die Wiederbefeſtigung der Monarchie und um den Sieg des Rechtes über Unrecht, Heuchelei und Verrätherei die größten Verdienſte erwarb. Dieſer Mann iſt der Feldmarſchall Fürſt Windiſchgrätz, damals commandirender General des Königreichs Böhmen. Unter ſchmerzlichen Opfern, die ſeinem eigenen Herzen die tiefſten Wunden ſchlugen, hatte er eben erſt einen Aufſtand in Prag unterdrückt, die alte Hauptſtadt Böhmens der Anarchie entriſſen, in die ſie zu ſtürzen drohte, und die Ruhe wiederhergeſtellt, als die Empörung Wiens und der Aufruhr Ungarns ausbrach. Schnell entſchloſſen raffte er Alles, was an verfügbaren Streitkräften ihm unter die Hand kam, zuſammen, erſchien vor Wien, trieb einen Einfall der

Ungarn zurück, die Jellacic bis vor die Thore Wiens gefolgt waren, nahm die Hauptstadt nach ziemlich lebhaftem Widerstande und stellte das Ansehen des Kaisers wieder her. So sollte die Treue und der rasche Entschluß eines Soldaten abermals die Monarchie retten.

Dieser Winter war reich an großen, auf das Schicksal der Monarchie einflußreichen Begebenheiten. Kaum hatten die siegreichen Waffen Windischgrätz's die empörten Ungarn von den Grenzen Oesterreichs zurückgetrieben und die Hauptstadt wieder zum Gehorsam gebracht, so erhielten wir die Kunde, daß Kaiser Ferdinand dem Throne entsagt habe. Sein mildes, menschenfreundliches Herz konnte den Schlägen nicht widerstehen, die ihn so rasch und unerwartet getroffen hatten. Diesem großen Beispiele folgte sein Bruder, der muthmaßliche Thronerbe, und sein Sohn Franz Josef bestieg nach den Gesetzen der Erbfolge den Thron, dessen Jugendkraft und Feuer nun muthig den Stürmen die Stirne bot, die Oesterreichs Zukunft bedrohten.

Rastlos mit der Wiederordnung und Vermehrung seines durch Niederlagen geschwächten und desorganisirten Heeres beschäftigt, sah Karl Albert aufmerksam den großen Ereignissen in Oesterreich zu, die seine ehrgeizigen Plane so sehr zu begünstigen schienen. Seine Aussendlinge boten alles auf, die fremden Kabinete für seine Sache zu gewinnen, und wo möglich eines oder das andere derselben mit in den Kampf hinein zu ziehen. Allein bis jetzt hatte ihm dieses nicht glücken wollen. Die Friedensverhandlungen schleppten sich fort. Oesterreich wich kein Haar von seinem durch hundert Verträge geheiligten Rechte ab. Die Zeit der Nachgiebigkeit und Schwäche war vorüber. Das unseligste aller Kabinete war der Revolution unterlegen, ein

anderes war an ſeine Stelle getreten, deſſen Haupt wenigſtens nicht im Rufe der Nachgiebigkeit ſtand. Aber auch das Heer war eiferſüchtig auf die Würde des Thrones und die Ehre ſeiner Waffen; ein Kabinet, das dieſe hätte verrathen wollen, würde ſich keine Stunde haben halten können. Die Armee wollte Oeſterreich wieder in dem alten Glanze, in der alten Macht hergeſtellt ſehen, und ſie würde auch nicht vor einem allgemeinen Brand, vor einem Weltkrieg zurückgeſchreckt ſeyn, wenn man ihr zugemuthet hätte, auch nur ein Dorf dem Verrathe abzutreten. So wenigſtens dachte ſie damals, und wir wollen hoffen, daß ihre Geſinnungen keine Aenderung erlitten haben. Die angekündigten Conferenzen zu Brüſſel waren eine diplomatiſche Fiktion, durch die man nur Zeit gewinnen wollte.

Ganz anders ſah es in Bezug auf den Krieg in Piemont aus. Das Heer war entſchieden gegen den Krieg. Der Soldat war in den Krieg gezogen, er hatte ſich tapfer geſchlagen aus Gehorſam gegen ſeinen König, allein die Armee war ihren Elementen nach nicht revolutionär. Enttäuſcht in allen ihren Hoffnungen und Erwartungen, entmuthigt durch Niederlagen, war ſie in das Innere zurückgekehrt. Das Vertrauen in die Feldherrntalente ihres Königs hatte einen großen Stoß erlitten. Die Behandlung, die ſie in der Lombardei erfahren, hatte ihre Sympathien für die Sache der Lombarden abgekühlt; ſie ſchien nicht recht einzuſehen, zu was ſie ihr Blut für eine Sache vergießen ſollte, die nicht die ihrige, nicht einmal die ihres Königs war. Die revolutionären Grundſätze ſelbſt griffen in Piemont immer weiter um ſich, die Armee verlor an Anſehen, während die zu nichts nütze Nationalgarde zum Nachtheil der Armee ſich hob. Die Armee hegte wohl noch immer den Wunſch, die Scharte auszuwetzen, die

ſie ſo eben erlitten, allein ſie hatte Einſicht genug, um einzuſehen, daß die Fortſetzung des Krieges jetzt nicht das Mittel dazu war. Zudem war ſie nicht ruhmlos gefallen, ſie hatte das Gefühl, daß die Schuld ihrer Niederlagen ihre Führer traf; der Soldat hatte ſeine Schuldigkeit gethan, und mit großen Opfern, mit ſchmerzlichem Verluſte bewieſen, daß er noch immer des Rufes würdig ſey, den das piemonteſiſche Heer mit Recht in der Reihe der italieniſchen Heere behauptete.

Dagegen wollte der Bürger, unbegreiflich zu ſagen, den Krieg, er, der die Laſten deſſelben tragen mußte, ob Sieger oder beſiegt. Die Kriegspartei war die herrſchende, mithin die ſiegreiche, der ruhige und beſſere Theil der Landesbewohner vermochte das Haupt nicht zu erheben und unterwarf ſich ruhig den turbulenten Beſchlüſſen der revolutionären Verſammlungen, die auch hier wie in der Lombardei, nicht aus dem Landvolke, ſondern aus den Städtebewohnern beſtanden, und durch die in Turin verſammelten Kammern geſtützt wurden. Dort wiederhallte die Rednerbühne von den Deklamationen der Advokaten, von dem Kriegsgeſchrei; man ſchrieb die erlittenen Niederlagen nicht den überlegenen Feldherrntalenten des feindlichen Heerführers und der Tapferkeit ſeines Heeres zu, ſondern dem Verrath, die tapferſten Soldaten und treueſten Diener ihres Königs wurden geläſtert und verleumdet. Dadurch ward die Disciplin der Armee untergraben, und da es, wie begreiflich, auch eine revolutionäre Partei in der Armee gab, ſo empfand letztere die traurigen Folgen einer Spaltung, die als der Vorläufer des Verderbens betrachtet werden kann.

Was den König perſönlich betrifft, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß er das Haupt der Kriegspartei war. Karl Albert hatte ſeine Freiheit des Handelns verloren, er hatte

ſich ſo tief in die Revolution eingelaſſen, daß es nicht mehr in ſeiner Macht lag, ſich von derſelben zu trennen. Nur als Sieger hätte er den Kampf mit der Revolution und ihren Grundſätzen aufnehmen können, als Beſiegter mußte er mit ihr gehen oder fallen. Unerträglich war ihm die Erinnerung ſeiner Niederlagen, denn Karl Albert war ein ſtolzer Fürſt. Der Gedanke daran ſtörte den Schlaf ſeiner Nächte, und jagte ihn wie einen von einem Geſpenſte Verfolgten durch ſeine Prunkgemächer. Schon wähnte er die eiſerne Krone auf ſeinem Haupte befeſtigt, ſchon glaubte er ſich Herr der Herzogthümer Piacenza, Parma und Modena, ſchon ſah er ſich auf dem Kapitol von der Hand des unmächtigen Papſtes zum römiſchen Kaiſer gekrönt, da erwacht er eines Morgens, und verſchwunden ſind alle Traumbilder von Macht und Größe; ſtatt im Kaiſerornate die Stufen des Kapitols hinanzuſteigen, findet er ſich mit Schweiß bedeckt, von Anſtrengungen erdrückt, vom Pöbel Mailands verhöhnt, den Grenzen ſeines Landes zufliehend. Das war zuviel für dieſe ſtolze Seele. Man ſagt auch, und wir glauben nicht ohne Grund, daß die Erinnerung an die in Mailand erlittenen Unbilden, der ſchwarze Undank, mit dem ihm und ſeiner Armee gelohnt ward, und der Wunſch, ſich dafür an Mailand zu rächen, einer der weſentlichſten Beweggründe geweſen ſey, die ihn zum Krieg ſtachelten, und wahrlich, wir hätten ihm die Erfüllung dieſes Wunſches gerne gegönnt, denn das allein fehlte noch am Triumphe Radetzky's, daß ſein Gegner ihn an ſeinen Feinden gerächt hätte. Der milde und menſchenfreundliche Radetzky taugt nicht zur Rolle eines Rächers.

Was aber den König am meiſten zum Kriege trieb, waren die Tauſende von Ausgewanderten, die ſeine Hauptſtadt und

ſein Heer füllten und ſeinen Palaſt mit Geſchrei umlagerten, die nur von dem Krieg die Rückkehr in ihr Vaterland und in in den Beſitz ihres Vermögens hofften.

Dieſe Menſchen übten durch Familienverbindungen, durch ihre Zahl und ihr Geld Einfluß auf den Hof wie auf die Kammern aus. Der König ſelbſt nahm die Miene an, als ſey er noch immer im Beſitze der Lombardei, er hatte eine lombardiſche Conſulta um ſich, die ſich erlaubte, Weiſungen und organiſche Verfügungen zu erlaſſen. Man wählte Deputirte aus der Zahl der Flüchtlinge, die ſich als rechtmäßige Vertreter der lombardiſchen Provinzen betrachteten, und als ſolche ihren Sitz in den Kammern nahmen.

Man ſetzte die Aushebungen von Rekruten ununterbrochen fort, ſuchte durch organiſche Einrichtungen die Mängel zu verbeſſern, die man durch die Erfahrung hatte kennen gelernt. Die Armee vermehrte ſich, wuchs an, aber ihr Geiſt war nicht beſſer geworden. Die große Anzahl von verheiratheten Soldaten, die das piemonteſiſche Heer beſaß, hatte das Land mit trauernden Wittwen und Waiſen gefüllt. Der Landmann fühlte, daß er das Opfer der unruhigen Städte war, und der Krieger, der ſich ſeinen Pflichten als Hausvater und Ernährer ſeiner Familie entriſſen ſah, brachte den Geiſt der Unzufriedenheit mit zu den Fahnen.

Der größte Theil der Generale und der einſichtsvollere Theil der Officiere waren gegen den Krieg, ſie fühlten, daß ein Krieg die Exiſtenz der Monarchie gefährdete, und doch konnten ſie mit einer eben erſt wieder organiſirten Armee auf den Sieg nicht rechnen. Sie hatten aber die Grundſätze der von ihrem König begünſtigten Revolution noch nicht eingeſogen. Gehorſam dem Willen ihres Königs, entſchloſſen mit

ihm bis zum letzten Blutstropfen auszuharren und zu siegen oder zu fallen, schwiegen sie, vielleicht oft sorgenvoll der Zukunft entgegenblickend. Von ihnen, das fühlten sie, konnte der Ruf nach Frieden nicht ausgehen.

Es fehlte der piemontesischen Armee nicht an braven Generalen, aber keiner derselben war so glücklich, ein solches Vertrauen im Heere zu gewinnen, daß man ihm den Oberbefehl über die Armee hätte anvertrauen können. Der einzige, der in dem letzten Feldzug eine tüchtige Rolle gespielt hatte, und dem wir militärisches Verdienst nicht absprechen wollen, war Bava, allein dieser hatte sich durch eine eben erschienene, von seiner persönlichen Eitelkeit eingegebene Broschüre, wodurch er den König und die Armee compromittirte, unmöglich gemacht. Der König selbst war sehr tapfer, aber er hatte durchaus kein Feldherrntalent und nicht das geringste Vertrauen in sich selbst, daher, wie begreiflich, auch nicht das Vertrauen der Armee. Ein Monarch, der seinem Heere in den Krieg folgt, muß entweder den Oberbefehl selbst führen, oder sich außer der strategischen Sphäre desselben halten. So große Bewunderer der alten Römer wir sonst auch sind, so würden wir wenigstens den Gebrauch nicht nachahmen, den Oberbefehl über das Heer tagweise wechseln zu lassen. Dagegen warnt der Tag von Cannä. Einheit im Commando ist die Seele der Kriegskunst; zahllose Beispiele von verunglückten Operationen könnten wir hier aufführen, um die Wahrheit dieses Grundsatzes darzuthun. Es kann nicht fehlen, daß die Gegenwart eines Monarchen beim Heere fremdartige Einmischungen zur Folge haben muß, und dadurch oft die richtigsten Combinationen eines Feldherrn zu nichte gemacht werden. Karl Albert führte zwar den Oberbefehl über sein

Heer selbst, aber sehr häufig übertrug er an einem Schlachttage irgend einem seiner Generale das Commando, und verhielt sich dann für seine Person leidend. Diese Halbheit hatte die nachtheiligsten Folgen, die Einflüsse des königlichen Hauptquartiers machten sich dennoch geltend, und dem commandirenden General blieb die nicht zu beneidende Aufgabe, die Verantwortung von Maßregeln übernehmen zu müssen, die nicht die seinigen waren.

Bei dem Mangel an Vertrauen, das der König zu seinen eigenen Generalen hatte, trug er den Oberbefehl über sein Heer mehreren fremden, namentlich französischen Generalen an, die aber sämmtlich eine Ehre ablehnten, bei der sie ihren militärischen Ruf auf das Spiel gesetzt haben würden. Endlich fiel die Wahl auf einen Polen, Namens Chrzanowsky, der in dem Rufe eines guten Organisateurs, tüchtigen Generalstabsofficiers und tapfern Soldaten stand. Da man aber doch fühlte, wie schwierig die Stellung eines Fremdlings an der Spitze einer ihm gänzlich fremden Armee sey, wie demüthigend die Rolle der eigenen Generale seyn müßte, denen man dadurch in den Augen ihrer eigenen Soldaten ein Unfähigkeitszeugniß ertheilte, so behielt der König den Oberbefehl, und der Pole übernahm die Rolle eines Majorgenerals des Königs, d. h. er befahl im Namen desselben.

Dieser General ließ sich die Organisation des Heeres sehr angelegen seyn, und allerdings machte man bedeutende Fortschritte; allein man war gegen Ende des Winters denn doch noch nicht so weit gediehen, daß man zum Losschlagen bereit gewesen wäre. Chrzanowsky soll öfters darüber dringende Vorstellungen gemacht haben. Allein was vermag die größte Feldherrnweisheit gegen deklamirende Advokaten

und Professoren, was gegen den Wahnsinn exaltirter Narren, die ihren Muth aus den Clubs in die Kammern, aus den Kammern in die Kaffeehäuser und Volksversammlungen tragen, und die ersten sind, die die Flucht ergreifen! Auch Demosthenes reizte einst durch seine wilden Deklamationen das leichtsinnige Volk der Athenienser zum Kriege gegen Philipp, war aber einer der ersten, der das Schild wegwarf und das Schlachtfeld von Chäronea verließ. Auch Kossuth gab das Signal zur Flucht bei Schwechat.

Der Feldmarschall beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit das Getriebe in Piemont. Er sah die Kräfte seines Gegners täglich wachsen und konnte fast mit Sicherheit darauf rechnen, im Frühjahr angegriffen zu werden. Hätte man unsererseits bloß einer Politik des Vortheils Gehör gegeben, so hätte man entweder auf den Abschluß eines Friedens gedrungen, oder ohne weiteres einem Gegner den Waffenstillstand aufgekündigt, der keine seiner Prätensionen auf den Besitz Oberitaliens aufgab, und fast offen die Absicht ankündigte, wieder zu den Waffen zu greifen, sobald er sich stark genug dazu fühlen würde. Allein Oesterreich wollte die Mäßigung, die es bis jetzt bewiesen, selbst auf Unkosten der Staatsklugheit nicht aufgeben, es mußte daher die Entwicklung der Absichten seines Gegners ruhig abwarten. Die Armee hatte sich erholt, der größte Theil der zahlreichen Kranken war genesen und hatte die Reihen der Regimenter vollzählig gemacht. Zahlreiche Verstärkungen waren aus dem Innern eingetroffen. Der vortrefflichste Geist beseelte das Heer, das den Unwillen seines Führers über das unloyale Benehmen des piemontesischen Kabinets theilte. Man kann in Wahrheit sagen, daß der Soldat sich nach dem Augenblick sehnte, wo

das Ende des Waffenſtillſtands dieſem ſich ohne Entſcheidung hinſchleppenden Zuſtand ein Ende machen würde. Die Armee war vollkommen gerüſtet und dergeſtalt dislocirt, daß ſie binnen acht Tagen auf jedem Punkte der Grenze concentrirt ſeyn konnte. Mit Ruhe und Vertrauen konnte der Feldmarſchall der Zukunft entgegenſehen, der Geiſt, der ſein Heer bisher von Sieg zu Sieg geführt, verbürgte ihm neue und glänzende Erfolge.

Die Flucht des Papſtes und des Großherzogs von Toskana hatte dem republikaniſchen Getriebe Thor und Thür geöffnet, allein dieſer Zuſtand bedrohte die innere Sicherheit Piemonts viel mehr, als ſelbſt Radetzky und ſein Heer. Gioberti, der damalige Miniſterpräſident, faßte den Entſchluß, ſich in dieſer Angelegenheit zum Schiedsrichter aufzuwerfen, und in Toskana und ſpäter auch in Rom zu interveniren, behauptend, daß dieſe Angelegenheit eine rein innere italieniſche ſey, in die ſich keine andere, als eine italieniſche Macht zu miſchen habe. Hiebei vergaß der Herr Abbé freilich, daß Toskana eine Secundogenitur Oeſterreichs iſt, daß der Großherzog von Toskana ſeinen Erbrechten auf den Thron Oeſterreichs nicht entſagt hatte, und daß eben ſo wenig Oeſterreich ſeinen Anſprüchen auf Toskana entſagen werde, wenn daher die Intervention in den innern Angelegenheiten dieſes Landes irgend einer Macht zuſtehe, dieſe nur Oeſterreich zuſtehen könne. Eine Wiederherſtellung des Großherzogs durch ſardiniſche Waffen würde dieſen Fürſten zu einem Sklaven Piemonts gemacht, letzterem aber eine Stellung in Italien gegeben haben, auf die er nach ſo vielen Niederlagen keinen Anſpruch machen konnte. Es gehörte die excentriſche Seele eines Gioberti dazu, in einer Lage, wie jene Piemonts war, noch den

Schiedsrichter in den innern Angelegenheiten Italiens machen, und die eigene Kraft nach allen Richtungen zerstreuen zu wollen, in einem Augenblicke, wo man einen mächtigen Nachbar mit Krieg bedrohte.

Unterdessen legte man wirklich Hand an die Ausführung, und ließ eine Division unter Alfons della Marmora's Befehl gegen Sarzana vorrücken; allein die Kammern, die durchaus republikanisch gesinnt waren, und ihre Sinnesgenossen in Toskana nicht im Stiche lassen wollten, widersetzten sich der Ausführung, und so unterblieb dieses abenteuerliche Project. Gioberti, verdrüßlich darüber, daß seine Politik einen solchen Schlag erlitten, trat aus dem Kabinet, das nun die letzte Färbung von Mäßigung verlor, und das arme Land, dessen Steuerruder es führte, mit Sturmeseile dem Verderben entgegen trieb.

Marmora mit seinen Truppen blieb an der Grenze Toskana's stehen.

Immer mehr häuften sich die Symptome einer neuen Schilderhebung und mahnten den Feldmarschall, auf seiner Hut zu seyn. Mit erneuerter Kraft flammte der Haß gegen Oesterreich in Italien auf, man beschäftigte sich mit neuen Rüstungen, und das republikanische Rom und Toskana sollten abermals eine Armee von 30,000 Mann nach Oberitalien senden, die in Verbindung mit den Streitkräften des nun wieder republikanisirten Venedigs in unserem Rücken zu operiren bestimmt waren. In Ferrara plünderte das Volk die Wohnung des österreichischen Consularagenten, überfiel drei aus dem Spitale zurückkehrende kaiserliche Soldaten und mißhandelte sie tödtlich. Haynau, der im Venetianischen commandirte, dieser Insolenzen müde, ging mit einer Brigade

über den Po, erſchien in Ferrara, hob zwölf Geißeln aus, die er mit ſich nahm, legte der Stadt eine Brandſchatzung von 200,000 Scudi auf, die überdieß den in der Wohnung des Conſularagenten angerichteten Schaden erſetzen mußte, und ging über den Po zurück, ohne daß es eine der laut ſchreienden mittelitalieniſchen Städte gewagt hätte, der Schweſter zu Hülfe zu eilen. Oeſterreich ſtellte ſpäter die Ferrara auferlegte Contribution zur Verfügung des Papſtes.

Unter beiderſeitigen Rüſtungen war der Winter verſtrichen. Die Turiner Kammern wiederhallten vom Kriegsgeſchrei. Die Geſandten von Frankreich und England riethen dießmal ernſtlich, aber vergebens vom Kriege ab. Wir wollen ihnen nicht das Unrecht anthun, zu glauben, daß Freundſchaft für Oeſterreich ſie leitete, nein, es war die Ueberzeugung, daß Karl Albert, den man liebte und gerne gerettet hätte, von einem blinden Schickſal getrieben, dem Abgrund zueilte.

Man hatte das piemonteſiſche Heer um 16 Regimenter, die erprobte Waffe der Berſaglieri um 5 Bataillons vermehrt. Der Stand betrug zwiſchen 130 und 140,000 Mann. Die Kavallerie, deren Verſtärkung ſo leicht nicht war wie jene der Infanterie, zählte 5000 Pferde, die Artillerie 152 Geſchütze. Etwa 20,000 Mann lagen in den Spitälern; nach Abzug der Beſatzungen, wozu man die minder Tauglichen verwendete, hoffte man mit 90—100,000 Mann auf dem Kampfplatze zu erſcheinen. Man ſcheint ſich in dieſem Calcul nicht weit verrechnet zu haben, denn der ausrückende Stand der Armee ſoll am Tage der Schlacht von Novara in runder Summe 84,000 Mann betragen haben.

Auf unſer Gedächtniß allein angewieſen, ſind wir nicht im Stande, die Stärke des öſterreichiſchen Heeres mit

Genauigkeit angeben zu können; allein es hatte im Laufe des Winters bedeutende Verstärkungen erhalten, und dürfte wohl zwischen 120 und 130,000 Mann betragen haben. Hievon mußten aber das Observationscorps vor Venedig, die Besatzungen von Legnago, Ferrara, Verona, Mantua, Peschiera, der Brückenkopf von Brescello, die Kastelle von Brescia, Bergamo, Mailand — letztere betrug 4000 — eine Brigade, die in Piacenza bleiben mußte, nebst mancherlei andern Detachirungen, endlich 10—12,000 Kranke abgeschlagen werden, so daß dem Feldmarschall etwa 60—70,000 Mann mit 200 Kanonen zu seinen offensiven Zwecken verbleiben konnten. Numerisch hielten sich demnach die beiden Armeen etwa das Gleichgewicht, allein moralisch war der Feldmarschall seinem Gegner unendlich überlegen. Das Bewußtseyn der erfochtenen Siege, das Vertrauen in die Talente und das Glück seines Feldherrn hatten den Muth des Soldaten zur höchsten Potenz gesteigert. Nicht daß er seinen Feind verachtete, das liegt nicht im Charakter der österreichischen Soldaten, sondern er war sich seiner Ueberlegenheit über seinen Gegner so sehr bewußt, daß es ihm gar nicht einfiel, an dem sicheren Siege zu zweifeln.

Die Armee bestand der Mehrzahl nach aus verhältnißmäßig alten Soldaten, durch Strapazen abgehärtet, denen die Erfahrung das Kriegführen zum Spiel gemacht hatte. Das piemontesische Heer dagegen war durch Niederlagen entmuthigt, hatte das Vertrauen in seine Führer verloren, der frische Zuwachs bestand aus Neulingen, denen die Erzählungen ihrer alten Kameraden eben kein Vertrauen in ihre Zukunft einflößen konnten. Um die Armee auf einen solch hohen, die Kräfte Piemonts weit übersteigenden Stand zu bringen, hatte man mehr als 30,000 Familienväter ihren

Weibern und Kindern entriſſen. Solche Elemente konnten den Kampf gegen das kraftvolle, ſiegesmuthige öſterreichiſche Heer nicht beſtehen, und dennoch ſchlugen ſie ſich gut. Gerne geben wir dieſes Zeugniß einem Feinde, der unſchuldig an der treuloſen Politik ſeines Kabinets, ſeine Pflicht als Soldat, wenn auch wider ſeine Neigung erfüllte.

Es war etwa Nachmittags 2 Uhr, am 16. März 1849, als ein piemonteſiſcher Stabsofficier des Geniecorps als Courier in den Hof der Villa, wo der Feldmarſchall ſein Hauptquartier hatte, einfuhr. Schnell errieth dieſer, als man ihm die Ankunft des Officiers meldete, den Zweck ſeiner Sendung. Als demnach derſelbe, in unverkennbarer Verlegenheit, mit ſeiner Depeſche in der Hand in das Zimmer trat, ging ihm der Feldmarſchall mit aller ihm eigenen Freundlichkeit und den Worten entgegen: „Ich weiß ſchon, was Sie mir bringen, und danke Ihnen dafür.“ Er las dann ruhig dieſes merkwürdige Aktenſtück, übergab dem Officier eine Empfangsbeſtätigung dafür, und bat ihn dringend, doch bei Tiſche zu bleiben, welches dieſer aber, wie begreiflich, beſcheiden ablehnte. Als er ſich entfernte, konnte er noch Zeuge einer halb komiſchen, halb rührenden Scene ſeyn, denn als der Feldmarſchall mit den Worten in ſein Vorzimmer trat: „Meine Herrn, man hat uns den Waffenſtillſtand aufgekündigt,“ ſtürzten ſich die Ordonnanzofficiere vor Freude einander in die Arme. Einer derſelben warf ſich auf ſein Pferd und ſprengte auf den Exercirplatz, wo die zahlreiche Garniſon von Mailand zum Exerciren ausgerückt war, und verbreitete die frohe Botſchaft. Alles brach in maßloſen Jubel aus. Sogleich nahm der Soldat das in der öſterreichiſchen Armee übliche, in einem grünen Reis beſtehende Feldzeichen; wo er

einem Officier begegnete, mußte dieſer es ſich gefallen laſſen, das Feldzeichen mit dem Soldaten zu theilen. Abends zogen alle Muſikbanden, von tauſenden von Soldaten gefolgt, vor die Wohnung des Feldmarſchalls. Die Luft zitterte von dem tauſendſtimmigen Vivat, die dem Kaiſer und dem Feldmarſchall gebracht wurden. Mit Thränen im Auge trat der greiſe Feldherr unter ſeine Krieger, die ihn wie Kinder einen Vater umringten; auch er mußte ſich das Feldzeichen aufſtecken laſſen. Unter Abſingung der Volkshymne zog dieſer merkwürdige Zug weiter durch die Straßen Mailands, deſſen Einwohner erſchreckt in ihre Häuſer flohen, wähnend, es ſey endlich wirklich der von böswilligen Aufwieglern ſo oft angekündigte Tag des Succheggio gekommen, denn eine ſolche ausgelaſſene Freude über den Wiederausbruch des Krieges konnten ſie nicht faſſen.

Wir haben oft, namentlich im Jahr 1809, Ausbrüche des ſoldatiſchen Enthuſiasmus erlebt, doch keinen, der mit dieſem zu vergleichen war; deßhalb wird auch dieſer Tag uns ſtets eine der froheſten Erinnerungen aus dieſer merkwürdigen Zeit bleiben. Für den Feldmarſchall war dieſer Tag ein Vorbote des Sieges.

Die Waffenſtillſtandsaufkündigung war eines der merkwürdigſten Aktenſtücke von Anmaßung und Unkenntniß üblicher Gebräuche; ſie war nicht vom König, nicht vom commandirenden General, nicht von ſeinem Chef des Generalſtabes, ſondern vom Geſammtminiſterium unterzeichnet. Der Feldmarſchall wäre in ſeinem vollſten Rechte geweſen, wenn er dieſes abſurde Aktenſtück als falſch und ungültig zurückgewieſen hätte. Er hatte nicht mit einem Miniſterium, ſondern mit dem König ſelbſt, d. h. mit dem Generalquartiermeiſter der Armee, der im Namen des Königs handelte, den Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, nur von dieſem konnte er gekündigt werden.

Seit wann hat denn ein constitutionelles Ministerium das Recht, Frieden zu schließen oder den Krieg anzukündigen? Diese Betrachtung hätte dem König die Augen öffnen und ihm zeigen können, wohin sein Ministerium ihn führen werde. Es wäre der Mühe werth, dieses Aktenstück hier aufzuführen, allein wir besitzen es nicht. Nur einer Stelle erinnern wir uns, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Nur aus übermäßiger Ehre kündige man den Waffenstillstand auf, hieß es darin. Was für ein Lumpenpack muß das seyn, das in der Erfüllung eines heiligen Vertrages, eines Gebotes des Völkerrechtes, ein Uebermaß von Ehrgefühl erblickt?

Der Feldmarschall war auf diesen Schritt gefaßt und schon lange vorbereitet, sein Heer war so dislocirt, daß es in acht Tagen auf jedem Punkt der äußersten Grenze, wo es seine Plane erheischten, concentrirt seyn konnte. Nach wenigen Stunden flogen die Couriere nach allen Richtungen, und Tags darauf schon sah man alle Straßen mit Colonnen bedeckt, die dem Vereinigungspunkt der Armee zuzogen.

Das piemontesische Heer war dießmal nicht wie im vorigen Feldzug in Armeecorps, sondern nur in Divisionen und zwei selbstständige Brigaden getheilt. Diese Divisionen befehligten die Generallieutenants die Herzoge von Savoyen und von Genua, Bés, Perron, La Marmora, Durando und der berüchtigte Ramorino. Die beiden selbstständigen Brigaden standen die eine unter dem Befehl des Generals Solaroli, die andere unter dem Obersten Belvedere.

Das österreichische Heer hatte seine alte Organisation behalten. Das erste Armeecorps befehligte der General der Kavallerie Graf Wratislaw, das zweite der Feldzeugmeister Baron d'Aspre, das dritte Feldmarschalllieutenant Baron

Appel, das vierte Feldmarschalllieutenant Graf Thurn, das Reservecorps stand unter den Befehlen des Feldmarschalllieutenants von Wocher.

An der Spitze des Blokadecorps von Venedig befand sich Feldmarschalllieutenant Baron Haynau, dem speciell noch die Sorge für die innere Ruhe des Königreichs übertragen war.

Das unwissende und verblendete piemontesische Ministerium, welches, wie wir bei der Aufkündigung des Waffenstillstandes sahen, bereits die königliche Prärogative usurpirt hatte, glaubte den Feldmarschall zu überraschen; statt dessen aber überraschte es seinen eigenen Feldherrn, der, ob zwar auf den Bruch vorbereitet, dennoch ihn nicht so nahe glaubte und stets noch zum Zuwarten gerathen hatte. Es fehlten ihm noch eine Menge Dinge zur organischen Vollendung seiner Truppen; seine Artilleriebespannungen waren unvollzählig, hunderte von Officieren waren noch für die neue Truppencreation zu ernennen; sie erhielten ihre Bestallungen erst als bereits die Schlacht von Novara dem Kriege ein Ende gemacht hatte.

Man hatte eine solche Eile mit der Aufkündigung des Waffenstillstandes, daß man Chrzanowsky gar nicht davon verständigte, und dieser, wie man sagt, erst durch den von Mailand zurückkehrenden Officier die Nachricht von der erfolgten Aufkündigung des Waffenstillstands, mithin etwa sechs Stunden später als Radetzky empfing.

Ungeachtet man die besten Nachrichten über unsere Stärke und Stellung im piemontesischen Hauptquartier hätte haben können, herrschten daselbst doch die verkehrtesten Ansichten über uns. Man nahm an, daß Radetzky nur mit etwa 40,000 Mann den Feldzug werde eröffnen können, man glaubte und hoffte wieder auf Verrath. Getäuscht durch die Ausgewanderten

und die ungariſchen Verräther, die dem feindlichen Hauptquartier folgten, zweifelte man nicht an dem Abfall der ungariſchen und italieniſchen Regimenter, ſobald ſich nur die piemonteſiſchen Fahnen entfalten würden, während dieſe Soldaten in Treue und Anhänglichkeit an den Kaiſer, in Liebe zum Feldmarſchall mit allen andern Regimentern wetteiferten. Alles wies den Feldmarſchall auf eine energiſche Offenſive an, die Stärke ſeiner Truppen, die jener des Feindes gleich war, ihre Siege, ihre dadurch bedingte moraliſche Ueberlegenheit, die Ruhe und Schonung des eigenen Landes, alle jene Vortheile, die mit einer Uebertragung des Kriegsſchauplatzes in das feindliche Gebiet verbunden ſind, und dennoch glaubte man, daß der Feldmarſchall den Krieg vertheidigungsweiſe führen werde und müſſe; man zweifelte nicht, daß er ſogleich an die Adda, wohl gar an den Mincio zurückgehen werde. Man ſah ſich im Geiſte ſchon wieder auf den Höhen von Sommacampagna. In dieſer Täuſchung verharrte man bis auf den letzten Augenblick. Aufgefangene Briefe von gewichtigen Autoritäten erklärten den Schluß des Generalbefehls, worin der Feldmarſchall ſeinen Soldaten Turin zur Loſung gab, für nichts als eine rhetoriſche Phraſe, während man ſicher wiſſe, daß wir hinter die Adda gingen. Unſere Schuld war es nicht, daß man in dieſer Verblendung verharrte; wir hatten unſern Gegnern ſtolz und ehrlich geſagt, was wir thun wollten, aber wahrſcheinlich glaubte man uns gerade um deſſen willen nicht.

Militäriſche Schriftſteller, beſonders franzöſiſche, die bei allem ſonſtigen Verdienſt, das wir ihnen gerne zugeſtehen, immer doch etwas zu viel Zuverſicht in ihre Meinungen legen, haben den Charakter des Feldmarſchalls höchſt verkehrt aufgefaßt.

Sie machen aus ihm eine Art von Cunctator, während der hervorstechendste Zug in seinem Charakter Kühnheit und rasches Handeln ist. Wenn er im Feldzuge vom Jahre 1848 zuweilen mit Vorsicht und Sicherheit in seinen Operationen zu Werke ging, so beweist das nur, daß er ein eben so umsichtiger wie kühner General ist, der bei seinen Operationen nie mehr auf's Spiel setzt, als zu den Erfolgen, die er beabsichtigt, nothwendig ist. Nur Ein Auge konnte der Feldmarschall damals auf seinen Gegner heften, das andere mußte nach Wien gerichtet bleiben, wo seine Hauptfeinde gegen ihn operirten. Gerade der Feldzug von 1849 beweist, daß er kühn handelt, wenn die Umstände es erfordern.

Ueber den piemontesischen Feldzugsplan ist uns eigentlich gar nichts bekannt geworden. Die energischen Operationen des Feldmarschalls ließen ihm keine Zeit, sich zu entwickeln. Der König oder vielmehr sein Majorgeneral ward sogleich auf die Defensive geworfen, und von nun an waren alle seine Operationen jenen Radetzky's untergeordnet. Inzwischen kann es weiter keinem Zweifel unterliegen, daß auch er die Offensive beabsichtigte und beabsichtigen mußte. Nicht allein, daß er von den zahlreichen Ausgewanderten und dem eigenen kriegslustigen Ministerium gedrängt ward, so rechnete man auch hauptsächlich auf eine Massenerhebung der lombardischen Bevölkerung, die die Ausgewanderten zugesagt und auch mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln vorbereitet hatten. Die Turiner Kammern hatten eine Massenerhebung angeordnet, ein Gleiches that die lombardische Consulta. So lange aber die piemontesischen Truppen nicht auf lombardischem Gebiete einige Vortheile errangen, war auf keine ernste Insurrektion des Landes zu rechnen. Man mußte also so schnell wie

möglich den Kriegsschauplatz auf das linke Ticinoufer übertragen.

In der Stellung, die die feindlichen Streitkräfte vor Beginn der Feindseligkeiten einnahmen, liegt klar die Absicht ausgesprochen, mit der ganzen Macht auf der Hauptstraße über die Brücke von Buffalora gegen Mailand vorzudringen. Die feindlichen Streitkräfte waren in einem entsprechenden Rayon um Novara concentrirt. Die sogenannte Brigade der Avantgarde unter Solaroli stand bei Oleggio, und sollte dort sogleich den Ticino überschreiten, um in unserer rechten Flanke den Aufruhr in der dortigen Gebirgsgegend zu verbreiten.

Ramorino mit der Division der Lombarden stand noch auf dem rechten Po-Ufer und in Verbindung mit der Hauptarmee durch eine bei Mezzana Corte geschlagene Schiffbrücke. Er sollte die Stellung bei la Cava gegenüber von Pavia besetzen und dort wahrscheinlich nach den Umständen handeln. Zur Beobachtung Piacenza's stand der Oberst Belvedere mit einer Brigade bei San Giovanni.

La Marmora mit einer Division stand, wie wir früher sahen, bei Sorzano. Nach dem verunglückten Interventionsprojekt in Toskana hätte man Zeit genug gehabt, diesen General zur Armee zurückzurufen, allein man ließ ihn stehen und gab ihm dann die Richtung nach Parma, von wo aus auch er die Insurrektion in unserem Rücken verbreiten sollte. Aus dieser Vertheilung der Streitkräfte geht im Ganzen hervor, daß man auf eine ziemliche numerische Ueberlegenheit piemontesischer Seits zählte, sonst würde man sich diese Zersplitterung der eigenen Streitkräfte nicht haben zu Schulden kommen lassen.

Ueber die bevorstehenden Bewegungen des Feldmarschalls

herrſchte das tiefſte Geheimniß, ſogar die ihm im Range zu nächſt ſtehenden Generale kannten ſeine Plane nicht. Selbſt als der Feldmarſchall ſchon mit ſeinem Hauptquartier in Sant Angelo angekommen, war dieſer Schleier noch nicht gelüftet, denn von hier aus konnte er ſich noch nach jeder beliebigen Richtung hinbewegen. Es iſt daher kein Wunder, daß der piemonteſiſche Obergeneral hierüber vollkommen getäuſcht ward.

Ehe beide Theile zu den Waffen griffen, erließen ſie wie gewöhnlich Manifeſte. Das piemonteſiſche ſuchte die Schwäche einer ungerechten Sache unter Deklamationen und Anklagen zu verbergen. Das öſterreichiſche war einfach, den Kabinetten und Völkern die Wahrheit darlegend. Der Feldmarſchall erinnerte in einem kurzen Tagsbefehl ſeine Truppen an ihre Tapferkeit und ihre Siege; er ſchloß damit, daß er ihnen Turin als das Ziel ihrer Anſtrengungen bezeichnete. Dieſem Tagsbefehl fügte er eine Art von Manifeſt bei, in welchem er etwas weitläufiger auf ſeine und ſeines Gegners Handlungsweiſe einging. Man hat dieſem Aktenſtück Leidenſchaftlichkeit der Sprache vorgeworfen. Wir wollen nicht in Abrede ſtellen, daß es in energiſchen Worten abgefaßt war, und daß der Schreiber kein Diplomat geweſen zu ſeyn ſcheint, allein es enthielt die Sprache der Wahrheit, und das Turiner Kabinet hatte dem Feldmarſchall ſo viel Grund zu Klagen und Unzufriedenheit gegeben, daß es eben nicht Wunder nehmen darf, wenn der alte Soldat die Geduld verlor und endlich dem lang verbiſſenen Unmuth Luft machte. An die Bewohner der Lombardei und Mailands erließ der Feldmarſchall beſondere Aufforderungen zur Ruhe.

Auch Chrzanowsky richtete ermunternde Worte an das

piemonteſiſche Heer, ſeine Soldaten zur Tapferkeit und zum Siege anfeuernd.

Allein die Worte des unbekannten Führers und Fremdlings konnten unmöglich auf das Gemüth der piemonteſiſchen Soldaten den begeiſternden Eindruck hervorbringen, wie jene des Feldmarſchalls auf die Seinigen. Während der piemonteſiſche Soldat die Stimme ſeines Führers kalt vernahm, erzitterte bei dem Tagsbefehl Radetzky's die Luft von dem Jubel der Unſern, die ihm zu ſiegen oder zu ſterben verſprachen.

Es iſt keineswegs richtig, daß wir ſo vortrefflich mit Spionen bedient waren, im Gegentheil ging es uns mit dieſem Artikel oft ſehr ſchlecht. Allein wir wußten die Hauptſache, und das konnte dem Feldmarſchall genügen, ſeinen Operationsplan darnach zu entwerfen. Die ungefähre Stärke unſeres Gegners war uns bekannt, wir wußten, daß dieſe Stärke ſich gegen Novara zog; es handelte ſich alſo darum, den Feind in der Täuſchung zu erhalten, daß wir Mailand räumten, um uns hinter die Adda zurückzuziehen, dann mit einer raſchen Bewegung über den Ticino zu gehen, ſo daß die Armee in der rechten Flanke des Feindes ſtand, noch ehe dieſer Zeit hatte, ſeine offenſive Bewegung auszuführen. Das ſogenannte ſchreibende Hauptquartier ward nach Crema verlegt, und da die feindlichen Spionen den Unterſchied zwiſchen ſchreibendem und operirendem Hauptquartier nicht gehörig kannten, ſo meldeten ſie dem Feinde die Verlegung des Hauptquartiers nach Crema. Es war alſo klar, wir waren auf der Flucht. An dem Ticino blieb nichts als die Avantgarde ſtehen, alle andern Truppen und zuletzt die Garniſon von Mailand zogen in der Richtung gegen Lodi ab, in welcher Richtung ſich auch alle andern Colonnen auf den verſchiedenen dahin führenden Straßen bewegten.

Am 18. früh verließ der Feldmarschall mit seinem Hauptquartier Mailand, in der Richtung gegen Lodi abziehend. Die Straße dahin führt durch die Porta Romana, während jene nach Turin durch die Porta Vercellina gerade auf der entgegengesetzten Seite Mailands zieht. Auf die Worte des Feldmarschalls in seinem Tagsbefehl anspielend, hatte sich daher ein Witzkopf den Spaß gemacht, an die Porta Romana die Worte zu schreiben Via per Torino. Dieser gute Gedanke machte uns herzlich lachen, weil wir uns schon im Geiste die verblüfften Gesichter der Mailänder dachten, wenn wir durch die Porta Vercellina zurückkehren würden.

Statt nach Lodi, wie man überall glaubte, wandte sich der Feldmarschall plötzlich rechts und traf Nachmittags mit seinem Hauptquartier in St. Angelo ein. Eine dichte Vorpostenkette am Ticino maskirte diese Bewegung.

Der Feldmarschall wohnte hier in einem mittelalterlichen Schlosse, an welchen Gebäuden Italien noch sehr reich ist. Hier wiederholte sich eine jener Scenen, in welchen sich der Geist, der damals unser italienisches Heer belebte, so charakteristisch aussprach. Gegen Abend spielte eine Regimentsmusik im Garten dieses Schlosses; derselbe füllte sich mit Soldaten, die sich in brüderlicher Eintracht und in dem babylonischen Sprachengewirr, in welchem, wie der Dichter sagt, der Segen Gottes über den Kaiser erfleht wird, unter einander unterhielten. Bald bemächtigte sich der Frohsinn aller, die Soldaten fingen an zu tanzen, die Officiere mischten sich unter die Soldaten, selbst die alten Herrn Generale blieben nicht ganz von dem allgemeinen Taumel verschont; es war eine Scene, wie sie nur das Horn Oberons hervorzurufen und die Muse Wielands zu besingen vermag. Lachend und froh, als ob es

ſich um ein militäriſches Feſt, nicht aber in wenigen Tagen um den Beſitz Italiens handelte, ſah der Feldmarſchall dieſem muntern Getriebe mit zu. Hier war es auch, wo eine Deputation von Grenadieren den Feldmarſchall bat, ſie bei der nächſten Gelegenheit zum Sturme zu führen; gerührt ſagte er es ihnen zu.

Den 19. übernachtete der Feldmarſchall in Torre bianca und erſchien am 20. früh zur Ueberraſchung ſeiner eigenen Truppen in Pavia, wo er 60 Bataillons, 40 Schwadronen und 182 Geſchütze ſeiner Befehle gewärtig, verſammelt fand.

Das erſte Armeecorps ſtand bei Mirabello, das zweite in Pavia und hielt den Ticino beſetzt, das dritte bei Motta San Damiano, das vierte bei Belgiojoſo, das Reſervecorps mit allen Reſerven bei Foſſarmato und Vimanone.

An dem mittlern Ticino ſtand Major Czeh von Reuß-Huſaren mit einer Abtheilung dieſes Regiments und einem Bataillon Kinsky und war in Verbindung mit der Brigade Görger, die den obern Ticino bis Seſto Calende beobachtete, mit ihren Gros aber unter dem Befehl des Feldmarſchall-lieutenants Wohlgemuth bei Vareſe ſtand.

Dieſe Truppen hatten den Befehl, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, in dem Maße, als derſelbe vordränge, ſich zurückzuziehen und der Armee zu folgen, und zwar Görger über Gaggiano auf Roſate, Czeh aber nach Pavia.

Bei Pavia löst ſich ein ſchmaler Arm des Ticino, Gravellone genannt, ab und bildet eine mit dichtem Gehölze bewachſene Inſel; dieſe Inſel gehört zu unſerem Gebiete, war von uns beſetzt und gewährte uns alſo die Möglichkeit, ohne Verletzung des Waffenſtillſtandes Brücken über den Fluß zu ſchlagen. Außer der ſtehenden Brücke wurden unterhalb derſelben

noch zwei Pontonsbrücken über den Ticino geworfen, die am 20. früh beendet waren. Die Brücke über den Gravellone ist für gewöhnlich eine Pontonsbrücke, war aber wie natürlich abgetragen; ihre Herstellung war nur in dem Augenblick möglich, wo der Waffenstillstand ablief, die Ungeduld unserer Soldaten wartete aber ihre Wiederherstellung gar nicht ab, sondern sie durchwateten zum Theil den seichten Arm, da ihnen das Wasser kaum an die Kniee reichte.

Am 20. Vormittags begann die Bewegung der Armee. Der Feldmarschall stand auf einem Balkon des Wirthshauses zur Lombardei genannt, wo er sein Quartier genommen hatte, um den Vorüberzug der Truppen zu sehen. Kaum ward die Spitze des Feldmarschalls ansichtig, so erhob sich ein Jubelruf, wie man ihn selten hört, der sich von Corps zu Corps fortpflanzte, bis der letzte Soldat seinen geliebten Führer aus dem Auge verlor. Der Marsch gegen die Brücken dauerte ununterbrochen fort und in gedrängten Massen standen die Truppen des Augenblicks harrend, bis der Schlag der zwölften Stunde den Ablauf des Waffenstillstandes verkünden würde. Wie ein elektrischer Funke eine lange Reihe sich anfassender Menschen mit einem Schlage erschüttert, so wirkte der Schlag der Mittagsstunde vom Thurme Pavia's auf das zusammengedrängte Heer. Vorwärts nach Turin! war der Ruf, der aus jedem Munde tönte, und der Uebergang begann.

Feldzeugmeister d'Aspre mit dem zweiten Armeecorps eröffnete in drei Colonnen den Angriff, wobei die Colonne der linken Flanke unter General Graf Stadion mit einem sumpfigen Terrain und einem so tiefen Wassergraben zu kämpfen hatte, daß derselbe ohne Ueberbrückung nicht passirt werden konnte.

Daß der Feind nicht stark auf dem rechten Ticinoufer

ſey, wußten wir wohl, über ſeine eigentliche Stärke hatten wir jedoch keine Kenntniß und waren auf jeden Fall auf einen ſtärkeren Widerſtand gefaßt. Allein es zeigte ſich bald, daß wir es nur mit dem lombardiſchen Schützenbataillon Manara zu thun hatten, welches mit unſern Tirailleurs einige Schüſſe wechſelte und dann eilends gegen die Brücke von Mezzana Corte retirirte, wo es von 2 Bataillons des 21. lombardiſchen Regiments aufgenommen, über die Brücke zurückging und dieſe abzubrechen bemüht war, worin es von unſern Raketen und einigen Geſchützen unterſtützt ward, denn die Zerſtörung dieſer Brücke lag mehr in unſerem Intereſſe, als in jenem unſerer Feinde.

Dem zweiten Armeecorps folgte das dritte. Die ſogenannte Poſition von la Cava war nach unbedeutendem Widerſtande genommen worden, und beide Corps ſetzten ihren Marſch über Carbonara nach Gropello fort.

Das vierte Armeecorps rückte über San Martino nach la Cava und entſendete nach Mezzana Corte die Brigade Eduard Lichtenſtein, die mit dem jenſeits des Fluſſes verbliebenen, etwa 3000 Mann ſtarken Feinde einige Kanonenſchüſſe wechſelte.

Das erſte Armeecorps, welches unſern äußerſten rechten Flügel bildete, nahm ſeine Richtung gegen Zerbolovo, wo das daſelbſt aufgeſtellte, zur Diviſion Ramorino gehörige 3. Bataillon des 21. lombardiſchen Regiments eilends die Flucht gegen Mortara ergriff.

Das Reſervecorps lagerte vor Gravellone. Die Brigade Wimpffen deſſelben blieb einſtweilen noch als Deckung des Rückens der Armee zu Pavia in Garniſon, wo auch der Feldmarſchall für dieſe Nacht noch mit ſeinem Hauptquartier blieb.

Feldmarschalllieutenant Wohlgemuth, den wir bei Varese verließen, hatte sich mit der Brigade Görger nach Rosate gezogen, um am 21. bei Bereguardo über den Ticino zu gehen und sich mit dem Strom aufwärts marschirenden ersten Corps wieder zu vereinigen. Die Artillerie und Kavallerie der Brigade ging über Pavia, da sie den Fluß auf einer leichten fliegenden Brücke nicht passiren konnte. Durch diese rasch ausgeführte Bewegung hatte der Feldmarschall die feindliche Linie getheilt, den aus den Divisionen Marmora, Romarino und der Brigade Belvedere bestehenden linken Flügel von dem Mittelpunkt getrennt; er stand in der rechten Flanke der feindlichen Hauptmacht, und jetzt schon war voraus zu sehen, daß es in zwei Tagen bei Novara zu einer entscheidenden Schlacht kommen müsse, denn daß der König unbesorgt um unsere Bewegung in die Lombardei einrücken werde, das konnte kein vernünftiger Mensch, obgleich militärische Schriftsteller ihm das zugemuthet haben, annehmen.

General Chrzanowsky schreibt den Verlust der Schlacht von Novara hauptsächlich dem Umstande zu, daß Ramorino seinen vom 16. datirten Befehl nicht befolgte, die Stellung von la Cava mit seiner ganzen Division am 20. zu besetzen. In Folge dieser Anklage ward dieser sehr berüchtigte General vor ein Kriegsgericht gestellt, von demselben zum Tode verurtheilt und erschossen.

General Ramorino mag dieses Schicksal bei andern Gelegenheiten verdient haben, und vielleicht vollzog man auch jetzt erst die Strafe, die man ihm im Jahre 1834 bei seinem Einfall in Savoyen zugedacht hatte. Die Gelegenheit war wenigstens sehr günstig dazu, man brauchte ein Opfer, und ein passenderes als Ramorino hätte nicht gefunden werden können. So

wenig wir das Schickſal dieſes revolutionären Abenteurers beklagen, ſo müſſen wir denn doch in dem vorliegenden Falle ſeine Hinrichtung für einen einfachen Juſtizmord halten.

Erſt am 20. Mittags ſollte Ramorino mit ſeiner Diviſion in der Stellung von la Cava eintreffen, alſo in dem Augenblicke, wo der Feldmarſchall mit ſeiner ganzen Armee über den Ticino ging. Ramorino hatte 4 Bataillons, nämlich 2 Bataillons des 21. Regiments, das Bataillon Manara und die Legion der Trienter Studenten auf das linke Pouſer geſchickt, mit den übrigen Truppen war er noch auf dem rechten geblieben, weil er ſich durch die bei Belgiojoſo und Corte Olona ſtattfindende Concentrirung unſeres vierten Armeecorps mit einem Uebergang bei Speſſa bedroht glaubte und in dieſem Falle glaubte in Verbindung mit dem Oberſten Belvedere das Defilé von Stradella vertheidigen zu müſſen. Seine ſonſt ſehr guten Nachrichten und die vorgefaßte Meinung, daß wir bei Piacenza über den Po gehen würden, täuſchten ihn. Wir ſelbſt haben ein von ſeinen lombardiſchen Freunden an ihn gerichtetes Schreiben geleſen, worin man ihn vor dieſer Gefahr warnte. Wenn Chrzanowsky die Stellung von Cava für ſo wichtig hielt, warum wartete er bis zum 20., warum ließ er ſie nicht früher beſetzen, warum nicht verſchanzen? Am 20. war es zu ſpät; was hätte Ramorino mit ſeinen Lombarden gegen Radetzkys ganzes Heer vermocht? In unſerer Armee, ſelbſt bei den italieniſchen Regimentern, herrſchte eine ſolche Erbitterung gegen dieſe lombardiſchen Ausreißer, daß ſie nicht eine halbe Stunde Widerſtand gegen unſere Uebermacht hätten leiſten können, und hätten ſie es verſucht, bis auf den letzten Mann vernichtet worden wären. Chrzanowsky glaubt, der Kanonendonner hätte ihn in ſeinem Hauptquartier

zu Trecate über seine Gefahr verständigt. Sich auf eine solche Zufälligkeit verlassen, die von einem Luftzuge abhängt, das heißt seine Dispositionen dem Ungefähr preisgeben. Chrzanowsky ward überrascht und getäuscht, so gut wie Ramorino. Letzteren aber dafür erschießen zu lassen, ist mindestens sehr gewissenlos, mag er sonst den Tod hundertfach verdient haben. Wir würden unsere Namen unter diesem, übrigens dem Drucke übergebenen Proceß nicht gerne verewigt sehen.

Es scheint aber überhaupt, daß Chrzanowsky seinem ehemaligen Gefährten nicht viel Gutes zugetraut habe, denn er gab ihm, wie er sagte, den Befehl, die Brücke von Mezzana Corte zu zerstören, damit Ramorino genöthigt sey, sich gegen Mortara oder San Nazzaro zurückzuziehen, und nicht auf das rechte Poufer übergehen könne; eine Absicht, die man bei ihm vorausgesetzt zu haben scheint. Um so fehlerhafter war es, daß man ihm den wichtigen Posten von la Cava anvertraute, statt ihn zur Hauptarmee unter die Augen des Obergenerals zu nehmen.

Während das ganze österreichische Heer schon die feindliche Linie durchbrochen hatte und mithin in ihrer rechten Flanke stand, glaubte man noch immer im piemontesischen Heer den Feldmarschall auf der Flucht nach der Adda; auf diese Voraussetzung waren die Dispositionen Chrzanowsky's gegründet.

Am 20. früh befanden sich die fünf Divisionen, an deren Spitze der König in die Lombardei eindringen sollte, in ihren Aufstellungen, des Befehls zum Uebergang über den Ticino gewärtigend.

Die Division des Herzogs von Genua stand vorwärts Trecate, wo sich das Hauptquartier befand, und hatte eine Vorhut an der Brücke von Buffalora. Die Division Perrone

ſtand links bei Romentino und Galliate, die Diviſion Bés rechts bei Cerano und Caſſolnovo, die Diviſion Durando war ebenfalls rechts aufgeſtellt, doch etwas weiter rückwärts bei Veſpolate. Die Reſervediviſion unter den Befehlen des Herzogs von Savoyen endlich ſtand bei Novara, und zwar auf der Straße nach Mortara. Die ſelbſtſtändige Brigade Solaroli ſtand, wie wir ſchon früher ſahen, zwiſchen Oleggio und Belinzago und war durch ſtarke Entſendungen mit der Diviſion Perrone verbunden. Ramorino ſollte, wie wir wiſſen, bei Cava ſtehen, ſtand aber damals auf dem rechten Pouſer bei Caſatisma und war durch die Zerſtörung der Brücke von Mezzana Corte bereits von der Armee getrennt. Vier Bataillons waren bei Vigevano aufgeſtellt, um die Diviſion Durando und Ramorino miteinander zu verbinden; da aber Ramorino nicht eingetroffen war, ſo war der untere Ticino von Vigevano bis Pavia gänzlich entblößt, und das kühne Manöver des Feldmarſchalls fand ſich dadurch auf eine Weiſe vom Glück begünſtigt, daß wir ſelbſt dadurch überraſcht ſeyn mußten.

Um die Mittagsſtunde lief der Waffenſtillſtand ab. Der Herzog von Genua ſtand mit ſeiner Diviſion an der Brücke. Man harrte vergebens auf das Erſcheinen eines Feindes; es zeigte ſich auch nicht eine Patrouille. In der Richtung von Pavia herrſchte die tiefſte Stille. Von der Sammlung der Streitkräfte des Feldmarſchalls am untern Ticino hatte man nicht die leiſeſte Kenntniß; wo konnte er alſo anders ſeyn, als auf der Flucht hinter die Adda?

Um 1 Uhr unternahm der Feind eine große Recognoscirung. Der Herzog von Genua ging über die Brücke. Perrone blieb zu ſeiner Unterſtützung an der Brücke ſtehen.

Der König wollte der Erſte ſeyn, der dieſe überſchritt, und mit entblößtem Haupte, wie einſt Gottfried von Bouillon, als er Jeruſalems anſichtig ward, ging Karl Albert zu Fuß an der Spitze einer Compagnie Berſaglieri über die Brücke, noch einmal, aber zum letztenmal, das Gebiet ſeines einſtigen Freundes und treuen Bundesgenoſſen feindlich betretend. Man ſtieß auf keinen Feind. Einige Huſaren, die man in der Ferne anſichtig wurde, zogen ſich gleich zurück. Man langte in Magenta an, ohne auch nur die leiſeſte Kunde vom Feinde erhalten zu haben.

Die Bewohner Magenta's empfingen ihre ſogenannten Befreier ſehr kalt, verweigerten ihnen die Lebensmittel, und man konnte auch nicht die leiſeſte Nachricht über den Feind von ihnen herausbringen, von dem ſie übrigens wahrſcheinlich auch nicht mehr wie Chrzanowsky und ſein Generalſtab wußten. Dieſer Empfang ſoll den König ſehr überraſcht und in Beſorgniſſe über einen ähnlichen Empfang in Mailand geſetzt haben. Er wollte daher nicht weiter vorrücken, bis er nicht Sicherheit habe, daß der Feind nicht auf irgend einen andern Punkt in Piemont eingedrungen ſey. Der Herzog von Genua blieb daher mit ſeinen Truppen bei Magenta ſtehen, während der König und Chrzanowsky mit dem ganzen Hauptquartier wieder nach Trecate zurückkehrten, und die noch an der Brücke ſtehende Diviſion Perrone in ihre alten Kantonnirungen zurückſandten.

In Trecate angekommen, fand man ebenfalls keine Nachrichten über die Bewegungen des Feindes; Chrzanowsky entſchloß ſich alſo zu warten, und legte ſich gegen 8 Uhr Abends ruhig zu Bett.

Gegen 9 Uhr traf ein Adjutant des Generals Bés ein,

der dem Obergeneral den erfolgten Uebergang Radetzky's bei Pavia, und die Abweſenheit Ramorino's und ſein Verweilen auf dem rechten Pouſer meldete.

Dieſe unerwartete Nachricht zerſtörte alle Angriffsplane des feindlichen Feldherrn. Verſchwunden war die Täuſchung, die Radetzky vor ſich fliehen ſah, und ſtatt deſſen war man nun genöthigt, den heimathlichen Herd auf eigenem Boden zu vertheidigen. Der Herzog von Genua ward ſogleich zurückgerufen; da dieſe Bewegung bei der drängenden Gefahr mit ziemlicher Eile ausgeführt ward, ſo begriffen ſie weder die Truppen noch die Einwohner. Sogleich nach Mailand gebracht, wo man die Ankunft der Befreier ſtündlich erwartete, und ihre Anhänger ihnen ſchon entgegengefahren waren, verwirrte ſie alle Begriffe.

Nach unſerer unmaßgeblichen Anſicht hatte Chrzanowsky nichts anderes zu thun als auf der Stelle alle ſeine Streitkräfte gegen Vigevano zu dirigiren. Warf er ſich mit Uebermacht auf unſere rechte Flanke, ſo mußte er den Grafen Wratislaw, wenn er ihn nicht ganz über den Haufen warf, wenigſtens zurückdrängen, und dann gerieth unſere Artillerieſerve, die noch in den ſandigen und ziemlich ſchlechten Straßen ſteckte, in die größte Gefahr. Letzteres konnte er freilich nicht wiſſen; allein was er wiſſen mußte, war, daß man gegen einen ſtarken mit geſammelten Kräften heranziehenden Gegner ſeine Kräfte nicht theilt, und das war es gerade, was er that.

Sogleich ging der Befehl an die Generale Bés und Durando, mit ihren Diviſionen vorzurücken. Erſterer erhielt die Weiſung, eine Stellung vor Vigevano zu nehmen und ſeine Avantgarde gegen San Siro vorzuſenden. Letzterer ward angewieſen, ſich vor Mortara aufzuſtellen.

Der Befehl an die andern Diviſionen ging erſt in der Frühe ab. Bés und Durando trafen den 21. in der Frühe in ihren Stellungen ein. Der Herzog von Savoyen, welcher Durando folgte, vereinigte ſich mit dieſem erſt Nachmittags. Bés hatte eine Stellung bei Sforzasca genommen, und die Brigade Caſale, da er von der Stellung Durando's zu Mortara nicht unterrichtet geweſen zu ſeyn ſcheint, zur Deckung ſeiner Rechten nach Foglioſo detachirt. Die Brigade Savoyen von der Diviſion Perrone traf mit dem König und dem Obergeneral gegen Mittag bei Vigevano ein, die zweite Brigade dieſer Diviſion aber nebſt dem Herzog von Genua erſt Abends gegen 5 Uhr, woran das ewige Nichteintreffen der Lebensmittel, wie im erſten Feldzug, Schuld geweſen zu ſeyn ſcheint.

Die Brigade Solaroli ward zur Deckung der Brücke bei Buffalora von Oleggio herabgezogen.

Wir haben ſchon einmal bemerkt, daß wir mit Spionen ſehr ſchlecht bedient waren; wir hatten daher faſt gar keine Kenntniß von der Stellung des Feindes und von den Bewegungen, die er in Folge unſeres Uebergangs über den Ticino gemacht haben mußte.

Das Einzige, was einem General unter ſolchen Umſtänden zu thun übrig bleibt, iſt, ſeinen Marſch unter Beobachtung der nöthigen Vorſichtsmaßregeln ſo concentrirt als möglich fortzuſetzen. Das war, was der Feldmarſchall that. Er beſchloß, ſeine Streitkräfte bei Mortara zu vereinigen und ſich dann nach Umſtänden gegen Vercelli oder Novara zu wenden; hier oder dort mußten wir auf des Feindes Hauptmacht ſtoßen.

Der Feldmarſchall ließ die Truppen am 21. erſt abkochen und ſetzte dann ſeinen Vormarſch mit der Armee fort.

Das erſte Armeecorps erhielt Befehl, von Zerboli über

Gambalo gegen Mortara vorzurücken und rechts von dieſer Stadt Stellung zu nehmen; zugleich ward er beauftragt, ein aus zwei Bataillons, einer halben Raketenbatterie und zwei Schwadronen beſtehendes Detachement unter dem Befehl des Oberſtlieutenant Schantz von Radetzky-Huſaren gegen Vigevano zu entſenden. Er ſollte Vigevano beſetzen, falls er dieſe Stadt nicht vom Feinde beſetzt fände, und ſo die rechte Flanke des marſchirenden Corps decken. Das zweite Armeecorps ward angewieſen, wenn es Mortara nicht vom Feinde beſetzt fände, über dieſen Ort hinauszurücken, während das dritte Armeecorps die Stadt ſelbſt zu beſetzen hätte. Das vierte Corps ward beauftragt, von la Cava über Dorno und San Giorgio gegen Mortara zu marſchiren und links von dieſer Stadt Stellung zu nehmen. Das Reſervecorps ſollte über Garlasco und Trumello marſchirend ſich hinter Mortara aufſtellen.

Den Feind aufſuchend, marſchirte die Armee in dieſer Ordnung, als uns etwa gegen 2 Uhr Nachmittags der Kanonendonner in unſerer rechten Flanke ankündigte, daß das erſte Corps auf denſelben geſtoßen ſey; allein ſowohl das ſchwache Feuer wie eintreffende Meldungen zeigten, daß der Feind nicht in großer Stärke war, und der Feldmarſchall hielt es nicht für nöthig, deßhalb eine Aenderung in der Marſchordnung der Armee zu treffen.

Das Feuer in unſerer rechten Flanke, welches uns einen Augenblick beſchäftigt hatte, rührte von der Vorhut des erſten Corps her. Die Brigade Straſſoldo, welche dieſe bildete, hatte zwei Bataillons unter dem Oberſten Hablitſchek von Hohenlohe-Infanterie rechts gegen San Siro entſendet, während ſie ſelbſt mit dem Detachement des Oberſtlieutenant Schantz der Straße von Garlasco nach Vigevano folgte.

Hablitſchek ſtieß bei San Siro auf die feindliche Avantgarde, und da er ſie an Zahl überlegen fand, nahm er eine möglichſt verdeckte Stellung, die Ankunft des Reſtes der Brigade abwartend. Etwa nach einer halben Stunde traf Straſſoldo ein, ließ ſogleich ſeine Batterie auffahren und bewarf die vor dem Orte aufgeſtellten feindlichen Tirailleurs ſo nachdrücklich mit Granaten, daß ſich dieſelben in den Ort zurückzogen. Nun lösten die nachgerückten Plänkler des 10. Jägerbataillons jene von Hohenlohe ab, und man ging raſch auf den Feind los, während der Ueberreſt der Brigade den Ort in der Front und Oberſtlieutenant Schantz links mit einem Bataillon Latour angriff; der Ort ward von allen Seiten erſtürmt, gegen 100 Gefangene gemacht, und der Feind floh gegen San Vittore, wo er von einem in Reſerve aufgeſtellten Regiment aufgenommen, ſeinen Rückzug gegen Sforzesca fortſetzte.

Die Unſrigen folgten, ſtießen aber nach Maßgabe, als ſie ſich Vigevano näherten, wo Bés alle ſeine verfügbaren Kräfte concentrirt hatte, auf hartnäckigen Widerſtand. Hier hatte der Feind das erſte Regiment der Brigade Savoyen mit 10 Kanonen auf beiden Flügeln aufgeſtellt; Chrzanowsky befand ſich in Perſon auf dieſem Punkte. Oberſtlieutenant Schantz griff nun mit dem 3. Bataillon Hohenlohe die feindliche Stellung in Front an, während 3 Compagnien Latour die rechte Flanke zu gewinnen ſuchten. Allein nun entwickelte der Feind ein heftiges Bataillefeuer mit ſeinen Kanonen wie mit ſeinem Kleingewehr. Die Unſrigen wurden mit Verluſt zurückgeworfen und waren einen Augenblick in Gefahr ihre Kanonen zu verlieren; gleichzeitig zeigte der Feind in unſerer linken Flanke Kavallerie. In dieſem drohenden Augenblick warf ſich Schantz an der Spitze ſeiner Huſarendiviſion auf

die en debandade nachfolgende feindliche Infanterie, trieb ſie zurück und hieb mehrere Tirailleurs faſt unter den Mündungen ihrer Kanonen zuſammen. Unſere Infanterie ermannte ſich wieder, rückte vor. Die Kanonen waren gerettet. Er ſammelte nun ſeine Huſaren wieder und ſtürzte ſich auf die ſeine Rückzugslinie bedrohenden feindlichen Lanzenreiter und trieb auch dieſe zurück. Rittmeiſter Hinüber und mehrere Huſaren wurden verwundet; erſterer ſtarb an ſeiner Wunde. Oberlieutenant Karwaly und Lieutenant Ußkay ſtürzten und wurden gefangen, erſterer jedoch durch den Rittmeiſter Duſchek und zwei Gemeine wieder herausgehauen. In dieſem drohenden Augenblick erſchien Feldmarſchalllieutenant Wohlgemuth mit einem Theil der Brigade Görger auf dem Kampfplatz und wendete das Gefecht zu unſern Gunſten.

Dieſer General war der Diſpoſition gemäß mit ſeinen Truppen von Roſate kommend bei Bereguardo eingetroffen, und begann ſogleich, nachdem er das jenſeitige Ufer vom Feinde geräumt fand, die Ueberſchiffung derſelben auf einer daſelbſt befindlichen fliegenden Brücke; da aber dieſes Ueberſchiffen langſam von ſtatten ging und ihm ein immer ſtärkerer Kanonendonner in der Richtung von Sant Siro entgegentönte, ſo beauftragte er den General Görger mit der Vollendung dieſer Operation, und mit 4 Compagnien Kaiſerjäger und 10 Compagnien Oguliner Grenzer marſchirte er in der Richtung ab, von woher er den Kanonendonner hörte. Unterwegs ſtieß er auf die Reſerveartillerie des erſten Corps; da er keine Artillerie hatte, ſo nahm er eine Zwölfpfünderbatterie deſſelben mit, und erſchien in dem Augenblick auf dem Schlachtfelde, wo die Gefahr für die Unſrigen auf den höchſten Grad geſtiegen war. Er ſtellte ſeine Linie ſo licht als nur möglich war, um

dem Feind eine ſtarke Fronte zu zeigen und ihm eine hohe Meinung von ſeiner Stärke zu geben. Viermal griff der Feind mit dem Bajonnet an, und viermal ward er zurückgetrieben.

Wohlgemuth ging nun ſelbſt in die Offenſive über; die Jäger und Oguliner führten einen glänzenden Bajonnetangriff aus. Der Feind zog ſich, obgleich verſtärkt, gegen Vigevano zurück, wo das Gefecht ein Ende erreichte. Unterdeſſen war die Diviſion des Herzogs von Genua und die zweite Brigade der Diviſion Perrone eingetroffen. Es befanden ſich ſonach die drei Brigaden Bés, Perrone und Herzog von Genua bei Vigevano vereinigt, die eine Truppenmaſſe von etwa 30,000 Mann bildeten, eine Uebermacht, der das erſte Corps nur ſchwer Widerſtand hätte leiſten können; allein der Abend war bereits angebrochen, die Nacht finſter, Chrzanowsky verſchob den Angriff auf den künftigen Morgen. Gegen 12 Uhr Nachts brachten zwei lombardiſche Officiere, Battaglia und Falco, die Nachricht von der Niederlage der Diviſionen Durando und Herzog von Savoyen bei Mortara, und man beſchloß nun den Rückzug nach Novara.

Der König brachte dieſe Nacht unter freiem Himmel in der Mitte der Brigade Savoyen zu, in eine wollenen Decke eingehüllt, als Polſter unter dem Haupte den Torniſter eines Soldaten, neben ihm einige ſeiner Diener, die die Ruhe ihres Königs überwachten; ſeine lange Geſtalt lag ausgeſtreckt auf dem Boden, ſein Geſicht war bleifarb, krampfhafte Zuckungen bewegten die Muskeln deſſelben, ſein rechter Arm war in beſtändiger Bewegung; ſchwere Träume ſchienen die Seele dieſes unglücklichen Fürſten zu ängſtigen. So beſchreibt ein Augenzeuge dieſe ergreifende Scene, die von dem bleichen

Schein der erlöschenden Wachfeuer mit einem gespenstischen Lichte beleuchtet ward. Wie anders mag doch der Schlaf des Fürsten seyn, den nicht das Bewußtseyn gebrochener Treue ängstigt!

Chrzanowsky hatte seinen beiden Divisionen Durando und Herzog von Savoyen, welche sich auf dem Marsche nach Mortara befanden, den Chef seines Generalstabs, Alexander della Marmora, nachgesandt, um die Ausführung seiner gegebenen Dispositionen zu überwachen. Dieser traf gegen 1 Uhr ein; er fand die vor der Stadt gelagerte Division Durando mit Abkochen beschäftigt; die Division des Herzogs von Savoyen erschien erst gegen 3 Uhr.

Erst nach vollendetem Abkochen rückten die Truppen in ihre Stellung. Nicht weit von der Stadt erhebt sich eine Art von Rideau, aus Sandboden bestehend, denn die Gegend ist sehr sandig; diesen Rideau wählte man zur Aufstellung der Division Durando. Die Brigade Aosta, welche den linken Flügel bildete, lehnte sich an den Kirchhof, die Brigade Regina auf dem rechten Flügel an das Kloster Sant Albino. Die beiden Brigaden waren durch einen tiefen Graben getrennt, über den man eine Brücke schlug, um ihre Verbindung herzustellen.

In erster Linie waren 8 Bataillons entwickelt, in zweiter 4, 2 Batterien Artillerie deckten die Front. Der Kirchhof war krenelirt und das Kloster Sant Albino, welches etwas vorsprang, mit einem Bataillon besetzt. Rechts von dieser Linie stand der Herzog von Savoyen, seinen linken Flügel an die Stadt lehnend, seinen rechten gegen Castel d'Agogna ausdehnend; in der Mitte der Division befand sich die sogenannte neue Mühle, die besetzt und zur Vertheidigung hergerichtet

war. Die Brigade der Garde ſtand rechts und hatte Caſtel d'Agogna beſetzt, die Brigade Cuneo links. 24 Kanonen waren theils im Centrum, theils auf den Flügeln vertheilt, 8 ſtanden in Reſerve. Ein Kavallerieregiment befand ſich hinter der Garde, das andere mit der Reſervebatterie hinter der Stadt auf der Straße von Novara. Ein beſonderer Uebelſtand dieſer Stellung war die Nähe der Stadt im Rücken der Armee. Ein Rückzug durch dieſe mit engen Gaſſen verſehene Stadt mußte die höchſte Verwirrung hervorbringen. Man weiß, wie es bei ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt. Die Straßen füllen ſich mit Bagagen und Dienerſchaft, Verwundeten und von ihren Truppen getrennten Soldaten; kommt nun noch dazu, daß die feindlichen Haubitzen die Stadt erreichen, ſo ſteigt die Verwirrung auf den höchſten Grad.

Dieſes Corps, über welches eigentlich keiner der beiden Generale den Oberbefehl gehabt zu haben ſcheint, mochte gegen 24,000 Mann mit 48 Kanonen betragen, während das Corps d'Aſpre's nicht über 15,000 Mann mit 48 Kanonen betrug.

Da die Tageszeit ſchon ziemlich vorgerückt war, ſo erwarteten die feindlichen Anführer nicht mehr angegriffen zu werden. Allein ſie hatten nicht auf die große Thätigkeit und Kampfluſt eines d'Aſpre gerechnet. Man war noch nicht ganz mit der Aufſtellung der Diviſion Durando zu Ende, als ſich ſchon die Spitze unſerer Colonnen zeigte.

Die Diviſion des Feldmarſchalllieutenants Erzherzog Albrecht bildete die Spitze; die Diviſion Schaffgotſche folgte und beſetzte einige Häuſer von Sant Albino, um den Rücken der erſten Diviſion einigermaßen zu decken. Es entſpann ſich nun ein lebhaftes Tirailleurfeuer, unterſtützt von einer heftigen Kanonade, welche, gegen das feindliche Centrum gerichtet,

einen Theil der Brigade Regina sogleich in Unordnung und zum Weichen brachte; doch gelang es, die Brigade wieder zu ordnen, und der Kampf stellte sich her; d'Aspre ließ nun die Division Erzherzog Albrecht links und rechts der Straße in 4 Regimentscolonnen bilden. Die rechte Colonne war aus dem Regiment Erzherzog Franz Karl und 2 Jägercompagnien, die linke aus dem Regiment Kaiser-Infanterie und 4 Compagnien Jäger, die Colonnen des Centrums durch die Regimenter Gyulai, Paumgarten und das 11. Jägerbataillon gebildet. Die Kavallerie des Corps stand rückwärts bei Armondo.

Nun drangen die in einem weiten Bogen mit untermischten Batterien aufgestellten Colonnen auf den Feind los, und es erhob sich ein mörderischer Kampf, dessen Schwankungen bei dem undurchdringlichen Staube, der den Kampfplatz erfüllte, nicht mehr beobachtet werden konnten. Die Brigade Regina konnte diesem ungestümen Angriff keinen langen Widerstand leisten, gerieth in Unordnung und floh gegen die Stadt, wohin Benedek sie lebhaft mit den Regimentern Gyulai und Paumgarten verfolgte und sich der äußern Häuser bei Porta Milano bemächtigte. In dem Innern der Stadt entstand nun eine unbeschreibliche Verwirrung, Artillerie, Bagagewagen, fliehende Einwohner drängten wild und mit Geschrei durcheinander und stürzten den Ausgängen der Stadt zu. Unterdessen war die finstere Nacht angebrochen, d'Aspre vermochte nicht mehr die Resultate seines Sieges zu übersehen, er hörte nur noch das Getümmel des Kampfes, und da er sich nicht auf den ungewissen Ausgang eines nächtlichen Straßenkampfes einlassen wollte, so befahl er das Gefecht abzubrechen, falls es nicht gelänge, sich beim ersten Anlauf der Stadt zu bemächtigen. Allein Benedek an der Spitze eines Bataillons

seines Regiments, seine beiden Flanken durch Jägercompagnien gedeckt, griff nun Mortara mit Ungestüm an, drang in die Hauptstraße und trieb den Feind vor sich her, bis er den entgegengesetzten, nach Vercelli führenden Ausgang erreichte; hier barrikadirte er sich, wozu er zum Theil die Kadaver von 5 getödteten feindlichen Artilleriepferden benutzte. Plötzlich tönt in seinem Rücken der feindliche Marsch und er sieht sich von seiner Brigade abgeschnitten und im Rücken genommen; er läßt seine Soldaten rechtsum machen, geht dem Feinde entschlossen entgegen, und unter dem Kugelregen, der ihn von beiden Seiten mit dem Tode bedroht, fordert er ihn zur Niederlegung der Waffen auf; die List gelingt, der Feind, der sich von allen Seiten eingeschlossen glaubt und in der finstern Nacht weder seine, noch seines Gegners Lage zu beurtheilen vermag, streckt die Waffen. Während dieser Verhandlung war auch das andere Bataillon des Regiments Gyulai, unter Anführung des tapfern Majors Graf Pötting, in die Stadt gedrungen und hatte sonach den Obersten aus seiner gefährlichen Lage gerissen. Benedek reinigte nun die Stadt vom Feinde, eroberte 6 Kanonen, viele Pulverkarren, eine Menge Bagagen, unter ihnen auch den Marstall und das Gepäcke des Herzogs von Savoyen, und nahm 66 Officiere und 2000 Mann gefangen.

Während so die Brigade Regina über den Haufen geworfen und das feindliche Centrum gesprengt ward, war die auf dem äußersten linken Flügel befindliche Brigade in ein leichtes Tirailleurgefecht mit den Unsrigen verwickelt; sie konnte der Brigade Regina nicht zu Hülfe kommen, weil sie durch einen Graben von derselben getrennt war, und wahrscheinlich die über denselben führende Brücke sich schon in unsern

Händen befand. Durando ſandte ihr nun den Befehl zu, der Stadt zu Hülfe zu kommen und ihre Vertheidigung zu übernehmen. Als das Bataillon, welches der Brigadecommandant vorausſandte, eintraf, fand es die Stadt ſchon von den Unſrigen beſetzt. Sogleich angegriffen, ſtreckte der Theil dieſer Truppe, der in die Stadt eindrang, aber umringt ward, die Waffen; die beiden mit ihm marſchirenden Schwadronen entkamen durch einen kühnen Angriff und zogen ſich mit einigen Kanonen und dem Reſte der Infanterie auf der Straße gegen Novara zurück. Der noch übrige Theil der Brigade, der ſich ohne alle Befehle befand, ſuchte ebenfalls dieſe Straße zu gewinnen, auf welcher er ſich zurückzog. Während Benedek in Mortara eindrang, hatte der General Kolowrat Sant Albino angegriffen und das Bataillon, welches es vertheidigte, zurückgeworfen. Durch ein anderes Bataillon verſtärkt, kehrte es zurück und nahm Sant Albino wieder, mußte aber einem erneuerten Angriff des Regiments Kaiſer und des elften Jägerbataillons weichen; die retirirenden Truppen warfen ſich in völliger Auflöſung zum Theil nach Mortara.

In dieſem Augenblick traf der General la Marmora hier ein, ſuchte die Flüchtlinge zu ſammeln, allein plötzlich ward er von öſterreichiſchen Tirailleurs mit einem lebhaften Feuer empfangen. Der Herzog von Savoyen hatte zwei Bataillons Cuneo der Stadt zu Hülfe geſandt, und la Marmora dieſe Truppe außer dem Thor als Reſerve aufgeſtellt. In der finſtern Nacht glaubten ſich dieſe vom Feinde angegriffen und feuerten auf die Ihrigen; es entſtand eine gräuliche Verwirrung, indeſſen ward der Irrthum entdeckt und das Feuer ſchwieg. La Marmora, der nicht wußte, wohin er ſich wenden ſollte, bildete nun eine Angriffscolonne und nahm die

Artillerie in die Mitte; da er aber der Gegend unkundig war, und den Weg, der um die Stadt führte, nicht kannte, ſo ging er muthig auf die Stadt los, um ſich den Weg mit Gewalt zu bahnen. Das waren die Truppen, die auf Benedek ſtießen und ihn in die Gefahr der Gefangenſchaft brachten, aus der nur ſeine Geiſtesgegenwart ihn rettete. Als la Marmora ſich von ſeinen Truppen, die die Waffen ſtreckten, verlaſſen ſah, bahnte er ſich mit einigen fünfzig Mann den Weg und entkam zum Herzog von Savoyen, wo er auch Durando traf, der in der finſtern Nacht von ſeinen Truppen getrennt worden war.

Der Herzog von Savoyen, der Zeuge der Niederlage der Brigade Regina war, eilte ihr raſch zu Hülfe. Er ſandte, wie wir eben ſahen, das Regiment Cuneo zu ihrer Unterſtützung, während der Ueberreſt der Brigade mit zwei Batterien durch die Stadt gehen ſollte. Als dieſe Truppen eben in die Stadt einrücken wollten, kam ihnen eine Menge von Flüchtlingen entgegen. Der Herzog ritt in die Stadt, um die Flüchtlinge zu ſammeln und Ordnung zu machen, aber vergebens, er ward ſelbſt mit fortgeriſſen, und befahl den Rückzug ſeiner Diviſion nach Caſtel d'Agogna. Die Unſrigen folgten, nahmen eine Kanone und einige Pulverkarren. Nach dem Uebergang über die Brücke ſchlug der Herzog die Richtung gegen Robbio ein. Die zum Theil aus den Garden beſtehende Nachhut verfehlte den Weg und zog ſich gegen Valenza zurück.

Wir möchten die Schlacht von Mortara die glänzendſte des ganzen Krieges nennen. Der Entſchluß d'Aſpre's, die Schlacht noch bei einbrechender Nacht zu liefern, um die Wirkungen der Ueberraſchung nicht zu verlieren, die ſein unerwartetes Erſcheinen auf den Feind hervorbringen mußte,

die kluge Anordnung seiner Schlachtordnung, der mit größtem Scharfblick gewählte Angriffspunkt der feindlichen Schlachtlinie, wodurch die beträchtliche Uebermacht seiner Gegner gelähmt ward, sichern d'Aspre einen der hervorragendsten Plätze in der Reihe der österreichischen Feldherrn. Wir unsererseits haben diesen Mann nicht geliebt, weil wir keine Freunde des kalten Egoismus und der aufgeblasenen Selbstsucht sind; um desto wohler thut es uns, den Soldateneigenschaften des Todten die verdiente Huldigung bringen zu können, die hoffentlich alle unsere Waffengefährten mit uns theilen werden. Allein er ward auch von der unvergleichlichen Tapferkeit seiner Truppen und dem Eifer und Umsicht seiner Generale und Colonnenführer auf das thätigste unterstützt. Der Feldmarschallieutenant Erzherzog Albrecht ordnete seine Truppen auf das rascheste und führte sie mit einer unerschütterlichen Ruhe und Tapferkeit zum Sturme, überall der Erste, wo Gefahr drohte, oder seine Gegenwart den Muth seiner Truppen beleben konnte. Den Ausschlag des Sieges gab ohne Zweifel Oberst Benedek von Gyulai durch die tapfere Wegnahme Mortara's, und den kalten Muth, den er bei derselben bewies. Dadurch sprengte er das feindliche Centrum, und von Stunde an war der Sieg entschieden, und wären unsere Gegner auch noch um 10,000 Mann stärker gewesen.

Einen der größten Fehler begingen unsere Gegner, daß sie ihre Stellung so nahe vor der Stadt nahmen, daß dieser offene, mit engen Straßen durchschnittene Ort eigentlich in der Schlachtlinie lag und die beiden Divisionen des Herzogs und Durando's von einander trennte; von dem Augenblick an, wo Mortara fiel, war jede Verbindung zwischen den beiden feindlichen Generalen aufgehoben, und der Herzog,

deſſen Truppen wenig oder nichts gelitten hatten, ſah ſich zum Rückzug genöthigt, bei welcher Gelegenheit er viele Leute durch Ausreißen verlor.

Das 1. Armeecorps blieb bei Gambolo, das 2. bei Mortara, das 3. bei Trumello, das 4. bei San Giorgio, und hatte ein Detachement in ſeiner linken Flanke entſendet; das Reſervecorps ſtand bei Gropello. Der Feldmarſchall hatte vor Trumello Halt gemacht, um ſich im Mittelpunkt ſeiner ſich bewegenden Corps zu befinden und jedem bedrohten Punkt nahe zu ſeyn. Vom 1. Corps wußten wir, daß der Feind ſich nach Vigevano zurückgezogen hatte. Allein das Gefecht von Mortara zog ſich bis tief in die Nacht, erſt in der Frühe konnten wir die Reſultate unſeres erfochtenen Sieges ganz überſehen. Der Feldmarſchall hatte daher ſein Hauptquartier in Trumello genommen.

Unſere Ungewißheit über die Bewegungen des Feindes dauerte fort. Sowohl die Meldungen des Feldmarſchalllieutenant d'Aspre, der gewiſſermaßen unſere Avantgarde bildete, als auch die Nachrichten unſerer Kundſchafter meldeten, daß der Feind ſich gegen Vercelli zurückziehe und Novara nur ſchwach beſetz ſey. Dieſe Nachrichten waren bis zu einem gewiſſen Punkte wahr. Allein daß die von Vigevano ſich zurückziehenden Truppen Veſpolate nicht paſſirt hatten, wußten wir; ſie mußten alſo ihren Rückzug gegen Novara genommen haben, konnten aber noch nicht dort angekommen ſeyn. Die ſcheinbar gegen Vercelli ſich zurückziehende Truppe war die Diviſion des Herzogs von Savoyen, die ſich aber ſpäter nach Novara wandte.

Daß der Feind ſich gegen Vercelli wenden werde, war durchaus nicht vorauszuſetzen; er lief Gefahr, während des

Marſches angegriffen zu werden, denn daß er mit ſeiner ganzen Macht ohne Kampf Vercelli vor uns erreichen würde, war, wenn man die örtlichen Entfernungen betrachtet, durchaus unwahrſcheinlich. Die größere Wahrſcheinlichkeit ſprach alſo dafür, daß der Feind eine Schlacht bei Novara annehmen werde. Dieſer Punkt war allerdings ſtrategiſch hiezu keineswegs günſtig gelegen, wenn der Gegner von Mortara her kam; allein er hatte taktiſche Vortheile, dieſe konnten, gut benutzt, zum Siege führen. Der feindliche General hatte ſich ſchon in die Lage eines verzweifelten Entſchluſſes geſetzt, eine Schlacht bei Novara war der minder verzweifelte; er hatte den Wechſelfall des Sieges noch für ſich; wir mußten daher auf eine Schlacht bei Novara gefaßt ſeyn.

Man hat dem Feldmarſchall den Vorwurf gemacht, daß er nach der Schlacht von Mortara zu langſam marſchirt ſey, da wir mit größerer Schnelligkeit dem Feind bei Novara hätten zuvorkommen können. Allein die Tadler mögen in Erwägung ziehen, daß wir einen wenigſtens ebenſo ſtarken Feind vor uns hatten, von dem wir nicht wußten, wo ſeine Hauptſtärke ſtand. Daß der König in Perſon in Vigevano war, das hatten wir in Erfahrung gebracht, daß wir aber dort drei ſtarke Armeedivisionen vor uns hatten, die uns zweifelsohne am 21., wenn wir bei Mortara nicht ſiegten, mit überlegenen Kräften würden angepackt haben, wußten wir nicht. Wir mußten uns daher in der Lage halten, jedes unſerer Corps, auf das der feindliche Stoß traf, unterſtützen zu können. Daß unter ſolchen Umſtänden die Bewegung einer Armee Vorſicht erheiſcht und nicht mit jener Geſchwindigkeit von Statten gehen kann, die der Kritiker post festum anzunehmen pflegt, das wird wenigſtens den praktiſchen Soldaten nicht überraſchen.

Wir müſſen nochmals wiederholen, daß es uns mit unſerem Spionenweſen keineswegs gut ging, wie man anzunehmen pflegt. Wir hatten allerdings auch eine Partei, allein wir müſſen dieſer zur Ehre nachſagen, daß ſie trotz ihrer Sympathien für uns und unſere Sache nicht zu Verräthern an ihren Landsleuten ward.

Unſere Truppen waren gut verpflegt und dieſer wichtige Zweig wohlgeordnet. Wir befanden uns nie in der Lage, daß ein Corps nicht marſchiren konnte, weil die Lebensmittel noch nicht eingetroffen waren, ein Fall, der ſich bei unſerem Gegner faſt bei jeder wichtigen Gelegenheit wiederholte; allein wer weiß, was die geordnete Verpflegung eines Heeres von beiläufig 60,000 Mann und 10,000 Pferden erfordert, der wird auch begreifen können, was für ein Unterſchied zwiſchen Theorie und Praxis iſt. Unwillkürlich wird man bei ſolchen Gelegenheiten an die Worte des Herzogs Bernhard von Weimar erinnert, der, als der Kapuziner Pater Joſeph ihm einen Rheinübergang auf der Karte erklären wollte, antwortete: „Ja, ja, Herr Pater, wenn Ihr Finger eine Brücke wäre.“

Wenn es anders mit den Zwecken eines Marſches vereinbar war, ſo ließ der Feldmarſchall gewöhnlich erſt abkochen, welches um 10 Uhr geſchehen war. Es iſt gut, pflegte er zu ſagen, wenn man was im Magen hat, im Kriege weiß man nie, wenn man zum Eſſen kommt. Dieſem Grundſatz gemäß richtete er auch ſein Diner ein; wir ſpeisten ſehr oft um 9 oder 10 Uhr früh. Wir erinnern uns, ſelbſt einmal um 8 Uhr zu Mittag gegeſſen zu haben, und als wir ihm bemerkten, daß man um dieſe Stunde noch nicht eſſen könne, antwortete er: „Sie werden ſehen, daß man keinen Unterſchied merken wird,“ und er hatte recht.

Am 22. um 11 Uhr, nachdem die Truppen abgekocht hatten, setzte sich die Armee in der Richtung von Novara in Bewegung. Das 1. Armeecorps lagerte bei Cilavegna, das 2. und 3. und Reservecorps rückten staffelweise auf der Hauptstraße gegen Novara vor. Das 2. Corps lagerte bei Vespolate, und hatte seine Avantgarde bis Garbagna vorgeschoben, das 3. und Reservecorps standen in mäßigen Abständen hinter dem 2., das 4. rückte über Robbio bis Torre di Robbio an der Agogna vor und stand in direkter Verbindung mit dem 2. Corps. Diese Marschordnung war eine höchst zweckmäßige, sie war concentrirt und vollkommen darauf berechnet, dem Feinde eine Schlacht bei Novara zu liefern. Wir werden sehen, daß wir, durch falsche Nachrichten verleitet, diese Ordnung brachen und dadurch unsere Gegner von einer der größten Niederlagen retteten, die vielleicht je eine Armee erlitt.

Die Nachricht von den Niederlagen seiner beiden Divisionen bei Mortara verrückte und vernichtete alle ferneren Offensivplane Chrzanowsky's. Es blieb ihm keine andere Wahl mehr, als das Loos der Schlachten zu versuchen; nur ein entscheidender Sieg noch konnte ihn retten. Man hat ihm zugemuthet, daß er sich entschlossen in die Lombardei hätte werfen sollen. Wir halten es für überflüssig, einen solch abenteuerlichen Gedanken einer Beleuchtung und Widerlegung zu unterziehen. Solche scheinbar glänzende Projekte nehmen sich recht gut auf dem Papier aus, sind aber weiter nichts wie glänzende Seifenblasen, die zerspringen und nichts zurücklassen, als ein augenblickliches Wohlgefallen über ihre Entstehung. Sobald der feindliche Feldherr nicht mehr Vercelli erreichen und sich hinter der Sesia aufstellen konnte, blieb nichts mehr übrig, als eine

entſcheidende Schlacht, was er denn auch mit Muth und Umſicht that. Die Strategie war zu Ende, die Taktik mußte ihre Rechte geltend machen.

In der Nacht vom 22. auf den 23. langten Nachrichten an, die auch Feldmarſchalllieutenant d'Aspre beſtätigte, daß der Feind nur einige tauſend Mann in Novara gelaſſen, mit ſeiner Hauptmacht ſich gegen Vercelli gezogen habe. Von Vigevano bis Novara ſind drei Poſten, der Feind konnte alſo wohl, wenn er am 22. von Vigevano aufbrach, Novara erreichen, aber er konnte es noch nicht paſſirt haben; wir hätten uns daher durch dieſe Nachrichten nicht beirren laſſen, ſondern unſern Marſch frühzeitig in der Tags vorher beobachteten Marſchordnung fortſetzen ſollen. Allein die Beſorgniß, daß der Feind ihm entkommen und die Entſcheidung dadurch hinausgezogen werden könne, beſtimmten den Feldmarſchall, noch in der Nacht eine Aenderung in der Marſchordnung vorzunehmen; er wollte nämlich für beide Fälle gerüſtet ſeyn, es mochte der Feind nun bei Novara ſtehen, oder ſich im Marſche gegen Vercelli befinden, denn erreicht konnte er dieſes unmöglich haben. Er diſponirte das 1. Corps für den folgenden Tag von der Straße über Robbio gegen Borgo Vercelli, um es von da je nach Bedürfniß gegen Vercelli oder Novara ſenden zu können. Das 2. Corps ſollte früh Morgens gegen Novara aufbrechen, das 4. aber erſt ſeinen Marſch gegen Vercelli antreten, wenn es vom 2. benachrichtigt würde, daß Novara von uns beſetzt ſey. Das 3. und Reſervecorps ſollten dem 2. in ihrer bisherigen Staffelordnung folgen. Durch die veränderte Marſchrichtung des 1. Corps, welches die Operationslinie der andern Corps durchſchnitt, erfolgte eine Verzögerung, denn in der That traf zwar das 1. Corps in der

Nähe des Schlachtfeldes ein, jedoch so spät, daß die Schlacht bereits beendet war, als es ankam.

Vor Tagesanbruch brach Chrzanowsky mit seinen drei Divisionen von Vigevano auf und langte gegen Mittag in Trecate an. Hier ließ er den Herzog von Genua zurück und setzte den Marsch mit den Divisionen Bés und Perrone nach Novara fort, wo er Abends ankam. In Novara fand er bereits die Ueberreste der Division Durando's. Der Herzog von Savoyen konnte wegen des großen Umweges, den er bei seinem Rückzug über Robbio gemacht hatte, erst in der Nacht eintreffen. General Solaroli, den wir an der Brücke von Buffalora gelassen haben, war nach St. Agobio an der Straße von Trecate gezogen worden.

Es war erst am 23. Chrzanowsky gelungen, seine ganzen Streitkräfte bei Novara zu concentriren, denn der Herzog von Genua traf erst kurz vor Beginn der Schlacht ein. Das feindliche Heer zählte gegen 54,000 Mann mit 122 Geschützen.

Die Stadt Novara war einst nach einem alten System befestigt, hatte ein mittelalterliches Kastel. Von diesen Ueberresten waren Theile noch vertheidigungsfähig, aber im ganzen war doch die Stadt als eine offene zu betrachten. Das sie umgebende Terrain behält im allgemeinen den Charakter des Lombardischen bei, es ist stark mit Gräben durchschnitten, mit Baumpflanzungen bedeckt, allein es gewährte doch mehr Uebersicht, weil bei der frühen Jahreszeit die Baumpflanzungen noch nicht belaubt waren. Südlich von der Stadt erhebt sich der Boden und bildet eine Anhöhe, welche die Straße von Mortara fast senkrecht durchschneidet. In der Mitte dieser Anhöhe, von der Straße durchzogen, liegt eine Kirche mit

einer Häuſergruppe, die Bicocca genannt. Parallel, die Stadt Novara in der Mitte laſſend, von Norden nach Süden laufen zwei Wildbäche, der öſtliche Terdoppio, der weſtliche Agogna genannt.

Die Poſition, die Chrzanowsky zum entſcheidenden Kampfplatz auserſehen hatte, lag zwiſchen dieſen beiden Wildbächen, ſie zog über die erwähnte Anhöhe, die Bicocca bildete den Mittelpunkt und ſprang etwas vor. Ihre Ausdehnung betrug etwa eine Stunde, konnte aber dadurch etwas verkürzt werden, daß einige mit den erwähnten Wildbächen parallel laufende Kanäle gute Anlehnungspunkte gewährten. Seinen rechten Flügel dehnte Chrzanowsky bis an einen dieſer Kanäle aus, an welchem eine bedeutende Meierei, Citadella genannt, liegt; hier ſtand Durando mit der Brigade Aoſta und dem Reſt der Brigade Regina. An ihn ſchloß ſich Bés, welcher das Centrum bildete, dann folgte der linke Flügel unter Perrone. Er hielt den Ort Bicocca ſammt der Kirche, ſowie weiter links den Ort Olengo ſtark beſetzt. Hinter dem linken Flügel bei dem Kirchhofe St. Razzaro ſtand der Herzog von Genua, rechts von ihm ſein Bruder, der Herzog von Savoyen, in Reſerve, die Truppen beider Herzoge waren in Maſſen geſchloſſen. Auf dem äußerſten linken Flügel à cheval der Straße, an Trecate und Galliate gelehnt, die Front durch den Terdoppio gedeckt, ſtand General Solaroli mit ſeiner ſelbſtſtändigen Brigade von 6 Bataillons, einer lombardiſchen Batterie und den lombardiſchen Dragonern.

Die Stellung des piemonteſiſchen Generals war gedrängt, gut gewählt und unverkennbar darauf berechnet, mit ſeinen Reſerven hervorzubrechen, wenn unſere Truppen ihre Kräfte an den beherrſchenden Punkten ſeiner Stellung, Bicocca und

Olengo, erst geschwächt haben würden. Diese Position hatte aber den großen strategischen Fehler, daß ihre verlängerte Front in ihre Rückzugslinie fiel, wodurch sie bei der leisesten unglücklichen Wendung des Gefechtes in Gefahr gerieth, ihre Rückzugslinie zu verlieren, wie es auch wirklich erfolgte und erfolgen mußte nach dem Sieg von Mortara. Diesen Fehler zu vermeiden, lag aber nicht in der Macht Chrzanowskys; nur taktisch konnte er wieder gewinnen, was er strategisch verloren hatte, taktisch aber konnte sowohl seine Stellung wie die Anordnung seiner Schlachtordnung nicht besser gewählt seyn. Ein anderer, obgleich minder bedeutende Fehler seiner Stellung war die zu nahe Lage der Stadt Novara hinter der Front, die alle Nachtheile eines Defilé, das man durchziehen muß, mit sich brachte.

Etwa 20,000 Mann waren durch unsern unerwarteten Ticinoübergang abgeschnitten worden und standen unthätig jenseits des Po. Die Gefechte von Sforzesca und Mortara mochten der Armee gegen 8000 Mann gekostet haben, so daß beiläufig noch 53,000, bis 54,000 Mann für eine Schlacht übrig blieben.

So stark waren auch wir, allein es ist zu bemerken, daß von unserer Seite nicht die Halbscheid der Truppen ins Feuer kam.

Gegen 9 Uhr stand das feindliche Heer in Schlachtordnung auf seinen verschiedenen Aufstellungspunkten. Um 11 Uhr verließ der König seinen Palast, mit der Absicht, die Stellungen des Heeres abzureiten, als ihm der Donner der Kanonen von den Höhen der Bicocca herab den Beginn des Kampfes verkündete. Der König setzte sich nun in Galopp und ritt den Höhen zu; die Truppen, an denen er vorbeisprengte,

empfingen ihn zwar mit einem Lebehoch, aber es war nicht mehr der freiwillige Erguß des Enthusiasmus, es waren die letzten Ausbrüche des ersterbenden Vertrauens und der verlorenen Liebe, die nicht freundlich, hell und laut, sondern dumpf wie das ferne Rollen des Donners ihm entgegentönten. Ernst schweifte sein Blick über die Reihen der Seinen; der Tag des Gerichtes war angebrochen, der über den Besitz einer schönen Krone entscheiden sollte.

Unbegreiflicherweise währte die Täuschung, der wir uns bezüglich der Stellung des Feindes hingegeben hatten, fort, so daß d'Aspre dem Grafen Thurn noch in der Nacht sagen ließ, er möge seine Bewegung gen Vercelli fortsetzen. Er sey mit seinen Kräften dem schwachen Gegner, den er bei Novara treffen dürfte, allein gewachsen.

Am 23. früh 10 Uhr, nach dem Abkochen, brach der, unsere vorgeschobenste Spitze bildende d'Aspre mit seinem Corps gegen Novara auf. Erzherzog Albrecht bildete mit seiner Division die Vorhut, ihm folgte, jedoch in etwas zu weitem Abstand, die Division Schaffgotsche. Von Nibbiola aus entsendete der Erzherzog den Oberst Graf Kielmansegge mit einem Bataillon seines Regimentes, einer Division des 11. Jägerbataillons, einem Flügel Reuß-Husaren und einer halben Raketenbatterie über Monticello in seine linke Flanke. Dieses kleine Detachement leistete dem Erzherzog später ausgezeichnete Dienste, es rettete ihn durch seine aufopfernde Tapferkeit vor Umflügelung. Der tapfere Oberst Kielmansegge fand hier den Tod des Helden.

Es mag etwa 11 Uhr gewesen seyn, als unsere äußerste Avantgarde bei Olengo auf den Feind stieß, den man bloß für die feindliche Arrieregarde hielt. Sogleich entspann sich ein lebhaftes Tirailleurgefecht.

Die unbegreifliche Verblendung, die d'Aspre glauben machte, er habe es nur mit einem schwachen Theil der feindlichen Streitkräfte zu thun, die glänzenden Erfolge, die er seiner Kühnheit bei Mortara verdankte, ließen ihn die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln außer Acht lassen; anstatt sich von der Stärke des Feindes durch ausgesandte Recognoscirungscommanden zu überzeugen, beschloß er denselben sogleich mit Ungestüm anzugreifen.

Er ließ die Division Erzherzog Albrecht zu beiden Seiten der Straße in Angriffscolonnen formiren; links von der Straße stand die Brigade Kolowrat mit 2 Bataillons Franz Karl, rechts von ihr das 9. Jägerbataillon und 2 Bataillons Kaiser-Infanterie. Da d'Aspre jedoch sah, daß der Feind auf seinem rechten Flügel bedeutende Streitkräfte entwickelt hatte, so ward noch die Brigade Stadion mit 2 Bataillons Gyulai, dem 11. Jägerbataillon und 1 Bataillon Baumgarten nebst einer halben Raketen- und einer Zwölfpfünderbatterie im Centrum auf der Straße entwickelt. Die Division Schaffgotsche blieb in Reserve, die Kavallerie hinter derselben, mit Ausnahme zweier Schwadronen Windischgrätz-Chevaurlegers, welche den äußersten linken Flügel deckten. So vorbereitet, begann d'Aspre den Angriff, den Erzherzog Albrecht an der Spitze seiner tapfern Truppen mit unwiderstehlichem Ungestüm leitete.

Das Tirailleurgefecht hatte schon eine Zeit lang mit Lebhaftigkeit fortgedauert, als sich die Spitzen unserer Sturmcolonnen der feindlichen Stellung näherten. Der Feind hatte hier eine Batterie von 16 Geschützen aufgestellt, welche Tod und Verderben in die Reihen der Unsrigen schleuderte; mit unerschütterter Standhaftigkeit rückten die Regimenter Franz Karl und Kaiser vor. Das erstere wandte sich links gegen

die von dem Feinde ſtark beſetzten Häuſergruppen von Montebello; ſein erſtes Bataillon griff dieſe mit Ungeſtüm an und nahm ſie, das zweite hatte wegen Terrainhinderniſſen etwas zurückbleiben müſſen. Die feindlichen Tirailleurs flohen auf die rückwärtige Höhe. Ungeachtet der Erzherzog perſönlich den Angriff führte und alles aufbot, die errungenen Vortheile zu behaupten, mußten die Unſrigen dennoch dem überlegenen Geſchützfeuer des Feindes weichen und die genommenen Häuſer wieder räumen. Jetzt kam das zweite Bataillon nebſt einer halben Raketenbatterie heran, das Gefecht ſtellte ſich wieder her, in einem zweiten Angriff wurden die äußerſten Häuſergruppen wieder genommen; die feindliche Brigade Savona hatte dieſem ungeſtümen Angriff nicht widerſtehen können und war in Unordnung zurückgewichen; nun rückte die zweite Linie vor, das Regiment Savoyen, ermuthigt durch die Gegenwart des Königs, zog heran, eroberte die verlorenen Häuſer bis auf die äußerſten wieder, hinter welchen ſich das zurückweichende Regiment Franz Karl wieder ſammelte. Der Feind wollte gleichzeitig die linke Flanke umgehen, allein ſein Verſuch ſcheiterte an der Tapferkeit der 12. Compagnie dieſes Regiments. Jetzt rückte der General Graf Stadion mit ſeiner Brigade zur Unterſtützung des Erzherzogs heran und letzterer ordnete nun einen neuen Angriff. Das Regiment Franz Karl, welches ſich verfeuert hatte und zu ermüdet war, ward abgelöst; zwei Batterien und eine Raketenbatterie eröffneten den Kampf und brachten das hier befindliche feindliche Geſchütz zum Schweigen; nun drang die neu formirte Colonne zum Sturme vor, unſere Tirailleurs erſtiegen die Höhen und die kühnſten gelangten faſt bis zum König, wurden aber umringt und gefangen. Die feindliche Artillerie ward fortwährend vermehrt,

ſo daß nach und nach 32 Piecen hier vereint auf unſere Sturmcolonnen donnerten. Obgleich unterdeſſen auch Benedek mit dem Regiment Gyulai angelangt war, obgleich Feldmarſchalllieutenant Schaffgotſche dem Erzherzog ein Bataillon Kinsky und das 1. Wiener Freiwilligenbataillon zur Unterſtützung zuſandte und der Angriff nochmals erneuert ward, ſo war doch alle Tapferkeit und Anſtrengung gegen die Uebermacht des Feindes an Geſchütz und Truppen vergebens. Der Feind löste jedes Bataillon, das etwas gelitten hatte oder in Unordnung gerieth, durch neue Truppen ab. Der Erzherzog, deſſen Truppen nun ſchon ſeit drei Stunden im verzweifeltſten Kampfe begriffen waren, konnte keine Fortſchritte machen. Unſererſeits wurden in dieſem beiſpiellos hartnäckigen Kampfe der General Graf Stadion in die Bruſt geſchoſſen, Major Oſtrich von Franz Karl und Oberſtlieutenant Seyffert von Gyulai ſchwer verwundet und ſtarben an ihren Wunden.

Unterdeſſen war auch die von Oberſt Kielmansegge geführte Colonne bei Torrione Quartara auf den Feind geſtoßen, der unſere linke Flanke zu gewinnen bemüht war; allein alle ſeine Verſuche ſcheiterten an der Tapferkeit Kielmansegge's und ſeiner braven Truppe. Erſterem ward der Fuß zerſchmettert, an welcher Wunde er ſtarb.

Dieſer hartnäckige Kampf und die Ausſage der Gefangenen öffneten endlich d'Aspre die Augen über ſeinen Irrthum, er erkannte, daß er es mit dem König und ſeiner ganzen gegen 60,000 Mann ſtarken Armee und nicht mit einer bloßen Arrieregarde zu thun hatte. Er ſandte nun ſogleich einen Officier an den Feldmarſchalllieutenant Appel, ihn zum raſchen Nachrücken gegen Novara auffordernd; gleichzeitig eilte ein Officier an Thurn, ihn einzuladen, ſeine Marſchrichtung nach

Vercelli zu verlaſſen und nach Novara zu rücken. Allein Thurn hatte bereits aus dem immer lauter werdenden Kanonendonner entnommen, daß d'Aspre in eine Schlacht verwickelt ſey, und war, ohne deſſen Mittheilung abzuwarten, von Confienza aus gerade auf Novara los gegangen.

Der Feldmarſchall erwartete in ſeinem Hauptquartier Lavezzaro die Meldungen d'Aspres über das, was er vom Feinde bei Novara gefunden hatte, um ſich dann ſeinerſeits zu beſtimmen, ob er ſich zu den gegen Vercelli in Bewegung befindlichen Corps oder zu d'Aspre begeben ſolle. Bald nach 11 Uhr ließ ſich der Kanonendonner hören, und obgleich er noch keine Meldung von d'Aspre empfangen hatte, ſo ahnte er dennoch die wahre Sachlage. Er befahl daher dem dritten und Reſervecorps näher an d'Aspre heranzurücken, um bereit zu ſeyn, ihn unterſtützen zu können. An das vierte Corps ſandte er den Befehl, nicht nach Vercelli, ſondern nach Novara zu marſchiren, und das erſte erhielt die Weiſung, dem vierten zu folgen. Wir haben geſehen, daß Thurn bereits aus eigenem Antrieb dieſen Befehl vollzogen hatte. Der Feldmarſchall ſetzte ſich nun zu Pferd und eilte dem Schlachtfelde zu. Der erſte Rapport d'Aspre's lautete nicht ſehr beunruhigend, allein bald ward ſeine Sprache bedenklicher, und wir erkannten nun klar, was uns auch ohne Rapporte der immer ſtärker zu uns herübertönende Kanonendonner gelehrt hatte, daß der Feind bei Novara und nicht bei Vercelli ſtand. Der Feldmarſchall beeilte nun ſeine Schritte, ward aber in der Schnelligkeit des Rittes oft durch das Fuhrwerk des 2. Corps geſtört, welches auf der Straße ſtand und das man aus Vergeſſenheit nicht hatte auffahren laſſen. Dieſer Umſtand verzögerte auch die Ankunft des 3. Corps.

Während der Erzherzog im verzweifelten Kampfe ſich umſonſt bemühte, die Bicocca zu nehmen, aber jedesmal der Uebermacht ſeines Gegners weichend der größten Anſtrengung bedurfte, um ſeine Truppen zuſammenzuhalten, hatte auch General Kolowrat mit 2 Bataillons Kaiſer-Infanterie, vier Compagnien Jäger des 9. Bataillons und einer halben Kavalleriebatterie die Offenſive ergriffen. Die halbe Batterie fuhr in der Richtung der Caſina Caſtelazzo raſch auf, eröffnete ihr Feuer, allein der Feind erwiederte dieſes Feuer aus 12 Kanonen mit ſolchem Nachdruck, daß ſogleich 2 Kanonen unbrauchbar wurden. Die zweite halbe Batterie ſprengte in dem heftigſten Kugelregen vor und nöthigte den Feind hier zu einer rückgängigen Bewegung.

Jetzt rückte Kolowrat zu Fuß an der Spitze ſeines Häufleins, welchem die Jäger, in eine Tirailleurskette aufgelöst, vorangingen, vor. Zweimal griff er die Caſina Caſtelazzo mit Sturm an, zweimal mußte er der Uebermacht des Feindes weichen. Endlich erhielt er ein Bataillon Kinsky und ein Bataillon Fürſtenwärther Verſtärkung, mit deren Hülfe er die erwähnte Caſina nahm; die ſiegenden Truppen folgten dem Feinde bis nach Forſada, wo die Uebermacht des Feindes ihrem weiteren Vordringen abermals ein Ziel ſteckte. Inzwiſchen war auch die Brigade Friedrich Lichtenſtein von der Diviſion Schaffgotſche in die erſte Schlachtlinie eingerückt und hatte das in ihrer rechten Flanke gelegene Dorf Olengo durch das 2. Bataillon Kaiſerjäger beſetzt. D'Aspre war nun mit allen ſeinen Streitkräften im Kampfe verwickelt. Die wiederholten heftigen Angriffe des Erzherzogs hatten unterdeſſen die Diviſion Perrone dergeſtalt in Unordnung gebracht, daß an keine Offenſive mit derſelben zu denken war; ihr tapferer Führer,

einer der wenigen Generale, die diesen Krieg begünstigte und lebhaft dazu gerathen, war gefallen. Chrzanowsky befahl daher dem Herzog von Genua mit seiner Division vorzurücken und sich auf unsern rechten Flügel zu stürzen. Der Herzog rückt muthig mit der ersten Brigade Piemont vor, die zweite folgt in Reserve. Das 3. Regiment zieht rechts, das 4. links von der Straße; dieses befehligte der General Passalacqua; er drängt die Unsrigen zurück und fällt von drei Kugeln durchbohrt. Der Herzog an der Spitze des 4. Regiments unsere Linie überflügelnd dringt über Castellazzo vor, und da ihm nun auch das 14. Regiment zu Hülfe eilt, kommt er bis Olengo, und hier stürzt er auf das 2. Bataillon Kaiserjäger, welches unter Führung des ausgezeichneten Majors Hubel diese Stellung besetzt hielt. Dieser hatte die Wichtigkeit des Punktes erkannt und den Seinigen den Befehl gegeben, ihn bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die aus erster Linie zurückweichenden Truppen sammeln und ordnen sich wieder hinter demselben und der Kampf beginnt mit erneuerter Lebhaftigkeit. Die Unsrigen dringen abermals vor. Allein der Herzog, durch seine Uebermacht und seinen Muth fortgerissen, drängt die Unsrigen in Unordnung durch das Dorf zurück, bis der verzweifelte Widerstand des Jägerbataillons seinen Fortschritten Einhalt that. Man sagt, Chrzanowsky, der fürchtete, der Herzog möchte sich durch seine Hitze zu weit hinreißen lassen und dadurch sich und seine Truppen in Gefahr bringen, habe ihn hinter Castellazzo zurückgerufen, und dieser Befehl ihn bestimmt, sich wieder zurückzuziehen. Dem sey wie ihm wolle, gewiß ist, daß Hubel Meister von Olengo blieb und dadurch vielleicht unsern rechten Flügel der Gefahr entriß. Er ging sogar in die Offensive über, griff Forsada, wo der

Feind eine Stellung genommen hatte, an und eroberte die dort befindliche halbe Sechszehnpfünderbatterie. Chrzanowsky, dem die feste Haltung unseres rechten Flügels und die vielleicht durch seine eigene Schuld errungenen Vortheile Besorgnisse einflößten, ließ drei frische Regimenter, zwei von der Division des Herzogs von Savoyen, die der Herzog selbst in's Feuer führte, und eines von der Division Bés nach der Bicocca marschiren, welche dort das Gefecht wieder herstellten und Fortschritte zu machen anfingen. Es war ein entscheidender Augenblick.

Die Ermüdung unserer Truppen hatte den höchsten Grad erreicht, auch den Tapfersten sanken die Waffen aus der Hand. Lange konnte dieser ungleiche Kampf nicht mehr gehalten werden, erneuerte der Feind den Angriff, so mußte d'Aspre weichen. Noch hatte er keinen Fuß breit Boden verloren, aber auch keinen gewonnen. Die taktische Ordnung seiner Schlachtlinie war gebrochen, die Truppen kämpften, wie sie eben standen.

Wir glauben nicht, daß es in der neuern Geschichte ein Beispiel gibt, daß 15,000 Mann gegen wenigstens 50,000 mit solcher Standhaftigkeit durch fünf Stunden, ohne besiegt zu werden, den Kampf bestanden.

Die dritte Stunde hatte geschlagen; d'Aspre, mit der Ordnung der Seinigen beschäftigt, warf oft ernste Blicke auf die Straße, von woher das 3. Armeecorps kommen mußte, als plötzlich sich seine Fahnen entfalteten und im Schnellschritt die Spitze des 3. Armeecorps heranzog. Wie ein electrischer Schlag zuckte es durch die Reihen des tapfern zweiten Corps, denn nun war der Sieg gesichert. Dem 3. auf dem Fuße folgte das Reservecorps. Frischer Muth belebte jeden Soldaten, der sich zum Enthusiasmus steigerte, als er fast gleichzeitig mit

dem Corps Appels auch den Feldmarschall auf dem Schlachtfeld erscheinen sah.

Die größte Gefahr für uns hatte in der verhältnißmäßig geringen Ausdehnung unserer Front gelegen, so daß d'Aspre während seines harten Kampfes stets in der Gefahr einer Ueberflügelung stand. — Die Spitze des 3. Corps bildete die Division Lichnowsky; so wie dieselbe eintraf, ward die Brigade Alemann mit 4 Bataillons und einer Batterie links, die Brigade Maurer mit 3 Bataillons rechts gesandt, während die Division Fürst Taxis hinter der Mitte einstweilen in Reserve blieb, um das baldige Eintreffen des Reservecorps abzuwarten. Es trat hier der besondere Fall ein, daß das 3. Corps auf die Flügel des 2. vertheilt werden mußte, denn bei der Heftigkeit des Kampfes, in welches letzteres verwickelt war, konnte durchaus keine Rückung oder Veränderung mit demselben vorgenommen werden. Gegen die Mitte der feindlichen Schlachtordnung fuhren 24 Geschütze frisch auf und der Kampf nahm nun auf der ganzen Linie einen lebhaften Aufschwung. Unser rechter Flügel, verstärkt durch die Brigade Maurer, ergriff die Offensive; es entspann sich ein heftiges Gefecht. Die Unsrigen drängten den Feind aus einer Stellung in die andere. Castellazzo und bald darauf die Meierei Forsada wurden mit Sturm genommen. Die feindlichen Batterien, die sich ohne Truppen sahen, fuhren ab, die Unsrigen auf, der linke feindliche Flügel ward rasch gegen Novara gedrängt.

Chrzanowsky hatte seinen rechten Flügel, der bis jetzt wenig gethan, und eigentlich nur das Detachement des Obersten Graf Kielmansegge gegen sich hatte und von demselben im Schach gehalten ward, befohlen, die Offensive zu ergreifen, um seiner Stellung an der Bicocca Luft zu verschaffen. Der

Obergeneral leitete dieſen Angriff, der aus der Diviſion Durando und einem Theil der Diviſion Bés beſtand, in Perſon. Es ward ihnen anfangs nicht ſchwer, Fortſchritte zu machen, da ſie nur auf ſchwache Abtheilungen ſtießen, bald aber ward der Kampf hier allgemeiner. Der Artilleriedirektor General Stwrtnik ordnete die Stellung der Batterien und führte eine neue Zwölfpfünderbatterie auf. Noch hatte der Kampf hier keine Entſcheidung erhalten, als Chrzanowsky durch die von ſeinem linken Flügel und aus dem Centrum eintreffenden Meldungen nach der Bicocca gerufen ward.

Der Feldmarſchall hielt links hinter der Bicocca. Es fing an zu dämmern, da traf auch die Spitze des Reſervecorps ein. Eingedenk des Verſprechens, das er ſeinen Grenadieren im Schloſſe von Sant Angelo gegeben, ließ er dieſe fünf prächtigen Bataillons ſogleich Angriffscolonnen bilden. Mit ihnen und einigen ſchweren Batterien der Reſerve wollte er das feindliche Centrum ſprengen. Mit wahrer Ungeduld harrten ſie auf den Befehl zum Vorrücken; um dieſe Zeit ungefähr war es, als aufſteigende Raketen uns die Ankunft des 4. Corps ankündigten.

Sobald dem Erzherzog die Brigade Alemann ſich angeſchloſſen, hatte jener mit erneuerter Energie die Offenſive wieder ergriffen; auf der ganzen Höhe kämpfte man mit abwechſelndem Glücke, aber er gewann immer mehr Boden. Durando, in der Front von dem Erzherzog gedrängt, von dem eingetroffenen 4. Corps in der Flanke genommen, zog ſich kämpfend zurück. In dieſem Augenblick ungefähr traf Chrzanowsky in der Bicocca ein, aber nur um Zeuge ihres Falles zu ſeyn. Der Hauptpunkt der Linie, um den den ganzen Tag gekämpft und ſo viel Blut vergoſſen worden, war in

unſern Händen. Der Rückzug des linken Flügels hatte die Bicocca entblößt und ihren Verluſt veranlaßt. Unſere raſch auffahrenden Batterien ſchleuderten Tod und Verderben in die Reihen der Feinde, eine grenzenloſe Unordnung war in dem feindlichen Heere eingeriſſen, alles floh in wilder Unordnung der Stadt zu. Der Herzog von Genua, der drei Pferde unter dem Leibe verloren hatte, ſammelte noch einmal drei Bataillons und führte ſie zu Fuß unſern nachdrängenden Truppen entgegen, allein von einem heftigen Kleingewehr- und Kartätſchenfeuer empfangen, mußte er weichen.

Der König hatte keinen aktiven Einfluß auf den Gang der Schlacht genommen; er befand ſich ſtets im ſtärkſten Feuer und war einer der letzten, der die Höhen der Bicocca verließ, von wo er, öfters im dichteſten Feuer ſein Pferd anhaltend, ſich gegen uns wendete, dann im Schritt der Stadt zuritt.

Unterdeſſen hatten unſere Batterien die Höhen, von denen wir den Feind hinabgetrieben, gekrönt und feuerten mit Lebhaftigkeit gegen die Stadt. Die Piemonteſen antworteten von den ruinirten Wällen; hier ſtand der König zwiſchen ſeinen Kanonen, ſeine Blicke ſchweiften über das Feld, wo er, das fühlte er wohl, ſo eben ſeine Krone gelaſſen, vollkommen gleichgültig, wie man ſagt, gegen die Verwüſtung, die unſere Kugeln rings um ihn her anrichteten. Seine nächſten Umgebungen glaubten jeden Augenblick ihn ſinken zu ſehen. Da ſoll General Durando (Jakob) ihn beim Arm genommen und weggeführt haben. „Laſſen Sie mich, General,“ rief der unglückliche Monarch, „es iſt dieſer mein letzter Tag, laſſen Sie mich ſterben.“ Es war der 23. März, es war der Tag, an dem er vor einem Jahr ſein Manifeſt gegen Oeſterreich ſchleuderte und ſeine Truppen treulos den Ticino

paſſiren ließ. Und nun, ihr Mächtigen der Erde! gibt es keine Vergeltung? War es ein Zufall, der den 23. März zum Tage der Wiedervergeltung wählte? Die Erinnerung an jene Stunde mußte das Gefühl zur Marter machen, das dem König jenen Ruf des Schmerzens auspreßte.

Es war finſtere Nacht geworden. Als Durando mit ſeinen weichenden Truppen ſich der Stadt näherte, empfing ihn ein Kartätſchenfeuer der Seinigen von den Wällen. Der Irrthum ward aufgeklärt. Vor den Thoren herrſchte die entſetzlichſte Verwirrung, allein die dunkle Nacht und der herabfallende Regen begünſtigten den Rückzug unſeres Gegners. Um 8 Uhr war kein Mann mehr außer Todten und Sterbenden vor der Stadt. Die Brigade Solaroli hatte nur höchſt unbedeutende Tirailleurgefechte beſtanden, und als ſie den allgemeinen Rückzug der Armee gewahrte, ſich ebenfalls gegen Novara zurückgezogen.

Graf Thurn, den wir auf dem Marſche gegen Conſienza verließen, war daſelbſt gegen Mittag eingetroffen; hier tönte ihm ſchon der Kanonendonner von Novara her immer ſtärker entgegen. Er beſchleunigte alſo ſeinen Marſch, gewann die Hauptſtraße und traf zwiſchen 5 und 6 Uhr mit ſeiner Avantgarde an der Brücke der Agogna ein, die er unbeſetzt fand. Eine ſchwache Kavallerieabtheilung ward durch eine Abtheilung Windiſchgrätz Chevaurlegers in die Stadt zurückgeworfen. Durando, der ſich nun durch den Fall der Bicocca in ſeiner linken durch das Erſcheinen Thurns in der rechten Flanke genommen ſah, mußte ſogleich jeden Gedanken an eine Offenſive aufgeben und ſeinen Rückzug antreten. Er ſandte einige Truppen und Artillerie Thurn entgegen, allein der die Avantgarde führende General Graf Degenfeld griff ſie an, warf ſie zurück und nahm ihm 3 Kanonen und 400 Gefangene ab.

Der Feldmarſchall harrte auf den Augenblick, wo man ihm die Meldung bringen würde, daß der angeordnete allgemeine Angriff begonnen habe, um dann auch ſeinen 5000 Grenadieren den Befehl zum Angriff zu geben, als man ihm die Anzeige machte, daß die Bicocca genommen; gleich darauf traf eine andere Meldung, wenn wir nicht irren, vom Oberſten Benedek, ein, welche berichtete, daß der Feind auf allen Punkten in vollem Rückzug begriffen ſey. Das Feuer der Batterien ſchwieg. Die Schlacht von Novara war gewonnen.

Der Feldmarſchall verweilte noch einige Zeit auf dem Schlachtfelde, um noch die von allen Seiten einlaufenden Meldungen zu empfangen. Eine finſtere Nacht, begleitet von einem heftigen Regen, erſchwerte die Rückkehr, und der Feldmarſchall lief zwiſchen den hin und herfahrenden Kanonen, Munitions- und Bagagewagen wirklich Gefahr, gerädert zu werden, ehe er Vespolate erreichte, wo er für dieſe Nacht ſein Hauptquartier nahm.

Die Nacht war angebrochen, die Truppen hatten ihre Pflicht erfüllt und waren ermüdet; ſie hatten allerdings Anſpruch auf Ruhe, allein wir waren im Beſitz aller die Stadt beherrſchenden Stellungen, aus 200 Geſchützen konnten wir die mit der fliehenden Armee überfüllte Stadt beſchießen; hätten wir daher nach einer lebhaften Beſchießung die Stadt mit dem 4. und Reſervecorps noch am Abend angegriffen, die Folgen unſeres Sieges hätten unermeßlich ſeyn müſſen, ohne Zweifel wäre der größte Theil des Materials in unſere Hände gefallen; das feindliche Heer hätte ſich aufgelöst. Fragt man uns, warum wir unſere Vortheile nicht beſſer benutzten, ſo glauben wir, daß der menſchliche Sinn des Feld-

marſchalls ſich gegen die Erſtürmung Novara's ſträubte, die Tauſende von unſchuldigen Opfern gekoſtet haben würde.

Augenzeugen ſchildern den Zuſtand und die Verwirrung, die unterdeſſen in der Stadt herrſchte, als wahrhaft ſchauderhaft. Ein großer Theil des piemonteſiſchen Heeres hatte an dieſem Tage nicht gegeſſen und hungerte. Der des Zügels der Disciplin durch den Kampf und Rückzug ledige Soldat ſtürzte ſich über die Häuſer der Einwohner mit den Worten her: „Der Bürger hat den Krieg gewollt, nun mag er auch die Folgen tragen.“

Anfangs ſuchte man nach Lebensmitteln, endlich ging es in eine förmliche Plünderung über, das Anſehen der Officiere war verkannt und machtlos, die Kavallerie mußte einſchreiten, man feuerte in den Straßen auf einander. Nach allen Richtungen die Heimath ſuchend, liefen die Truppen auseinander. Nur ein Waffenſtillſtand konnte die Ueberreſte der Armee retten; ſetzten wir unſern Angriff fort, ſo war alles verloren.

Noch ehe der König den Wall verließ, ſandte er nach dem ihn begleitenden Miniſter Cadorna, einen jener Ephoren, jetzt conſtitutionelle Miniſter genannt, der dem König folgte, um ſeine Handlungen zu überwachen. Er erſchien bleich und niedergeſchlagen, denn es war nicht die Rednerbühne des Palaſtes Carignan, es war eine von den Kugeln des Feindes durchfurchte Baſtion, auf der er ſtand. Der König zeigte ihm das Schlachtfeld und befahl ihm und dem General Caſſato, ſich zum Feldmarſchall zu verfügen und ihm einen Waffenſtillſtand und unverzüglich Einſtellung der Feindſeligkeiten vorzuſchlagen. Letztere Bedingung ſchlug der Feldmarſchall unbedingt ab, geſtattete jedoch, daß die Unterhändler den

nächſten Tag zur Anknüpfung von Unterhandlungen zurückkehren dürften. Stumm empfing der König dieſe Antwort. Um 9 Uhr ſandte er nach den Herzogen, den vornehmſten Generalen und dem Ephoren Cadorna. Als dieſe Männer verſammelt waren, trat der König ins Zimmer, und mit feſter, aber dumpfer Stimme ſoll er etwa folgende Worte geſprochen haben:

„Meine Herren! Ich habe mich für die italieniſche Sache geopfert, für ſie habe ich mein Leben, das Leben meiner Kinder, meinen Thron der Gefahr ausgeſetzt; ich war unglücklich in meinem Unternehmen. Ich fühle, daß meine Perſon das einzige Hinderniß eines Friedens iſt, der von nun an eine gebieteriſche Nothwendigkeit wird. Zudem könnte ich mich auch nicht entſchließen, ihn zu unterzeichnen. Da ich den Tod nicht gefunden habe, den ich im Schlachtgetümmel ſuchte, ſo will ich meinem Lande das letzte Opfer bringen; ich lege die Krone nieder, und entſage ihr zu Gunſten meines Sohnes, des Herzogs von Savoyen.“

Darauf umarmte der König alle Umſtehenden, die in Thränen zerfloſſen, auf der Schwelle ſeines Zimmers nochmals ſeinen Söhnen und Generalen das letzte Lebewohl zuwinkend. Hierauf ſchrieb er einen Brief an die Königin und verſchwand aus dem Palaſt.

Etwa gegen 11 Uhr in der Nacht fuhr ein Reiſewagen, auf dem ein einziger Diener ſaß, von einem Unterofficier eskortirt, in den Hof eines Bauernhauſes, worin Graf Thurn ſein Hauptquartier hatte. Ein einzelner Mann ſtieg aus demſelben und trat in die Küche, um deren Herd Graf Thurn mit den Officieren ſeines Generalſtabes ſaß; ſeine Haltung war edel und frei. Mit einem Anſtand, der keinen Alltags-

menſchen verrieth, näherte er ſich dem ihm entgegentretenden General Thurn. „Ich heiße," ſprach er, „Graf de Bargé, bin Kavallerieoberſt in piemonteſiſchen Dienſten und habe nach der Schlacht meine Entlaſſung genommen, um mich auf meine Güter bei Nizza zurückzuziehen. Sie haben die Schlacht vollkommen gewonnen; Karl Albert hat abdicirt und es ſind bereits Unterhandlungen mit dem Marſchall Radetzky angeknüpft." Graf Thurn bot ihm dann eine Taſſe Kaffee an, die er annahm, und es entſpann ſich nun eine Unterhaltung, die von Seiten des Unbekannten mit großem Freimuth und militäriſchem Anſtand fortgeführt ward und ſich größtentheils über die Ergebniſſe des heutigen Tages verbreitete. Endlich unterzeichnete Thurn den Paß und der Fremde ſtieg wieder in ſeinen Wagen, der davon rollte. Das war Karl Albert, einſt König von Sardinien, nun ein Privatmann, ein Aſyl an den fernen Küſten Portugals ſuchend, wo er nach kurzer Zeit, wohl am gebrochenen Herzen ſtarb. Der einzige treue Diener, der ihm gefolgt war, drückte ihm die Augen zu, jede andere Begleitung, jede andere Hülfe hatte er zurückgewieſen. Selbſt ſeine Söhne wußten in den erſten Tagen nicht, was aus ihm geworden war; wenigſtens verſicherte der König dieſes den Tag nachher ſeinen Schwäger, den Erzherzog Leopold.

Die Truppen lagerten nach der Schlacht in ihren Stellungen, das 2., 3. und 4. Corps auf dem Schlachtfelde, das 1. bei Monticelli, das Reſervecorps zwiſchen Olengo und Garbagna.

Tags darauf ſollte die Verfolgung fortgeſetzt werden. Graf Thurn, der der Stadt am nächſten ſtand, eröffnete, ſo bald der Tag graute, eine Beſchießung gegen die Stadt. Es trafen Parlamentäre um Parlamentäre ein, um die Einſtellung

des Feuers unter dem Vorwand eines abgeſchloſſenen Waffenſtandes zu erlangen, allein Thurn verweigerte dieſes, da er von ſeinem Obergeneral keine ſolche Weiſung habe. Endlich erſchien eine Deputation der Municipalität, die die erfolgte Räumung der Stadt ankündigte. Nun zog das 4. und gleichzeitig das 2. Corps, denn d'Aspre's Ungeduld hatte nicht länger warten können, durch die Stadt, dem Feinde auf den beiden Straßen von Momo und Oleggio folgend.

Beide Heere dürfen auf dieſen Tag, das öſterreichiſche mit Stolz, das piemonteſiſche ohne Erröthen blicken; die Standhaftigkeit im Ausharren, der Ungeſtüm unſerer Angriffe ſind faſt beiſpiellos in der Geſchichte. Das 2. Corps war ſo zu ſagen faſt aufgelöst, dennoch hielt es ſeine Stellungen, dennoch ſetzte es den Kampf muthig fort. Das piemonteſiſche Heer kämpfte nicht minder tapfer, es gab erſt den Widerſtand auf, als das Erſcheinen zweier neuen Corps auf dem Schlachtfeld ihm den Vortheil der Ueberzahl, das Erſcheinen eines dritten Corps in ſeiner linken Flanke den Vortheil der Stellung entriß.

Wir ſind gewiß die Letzten, die die Kühnheit eines Generals tadeln werden. Der Fehler kommt nicht ſo häufig vor, daß wir nicht Nachſicht damit haben ſollten. Dennoch iſt es der einzige Fehler, den wir d'Aspre an dieſem Tage vorwerfen können. Er iſt nicht mehr, er iſt nun der Geſchichte verfallen, darum iſt uns ein freies Urtheil über ihn erlaubt. Wir ſind vollkommen überzeugt, daß ſeine Eitelkeit und Ruhmſucht ihn bei Novara in dieſen Fehler ſtürzte. Er ließ den Feldmarſchall zu lang in der Unkenntniß der drohenden Lage der Dinge, denn es koſtete ſeinen ſtolzen Charakter zu viel, ſagen zu müſſen: ich bedarf eurer Hülfe, ich habe

mich verrechnet; darum ſtürzte er ſich blindlings in den Kampf, ſeinem Glück vertrauend, das ihn ſo oft, und namentlich den Tag zuvor bei Mortara begünſtigt hatte. Daß er, als er einmal den Kampf begonnen hatte, ihn nicht abbrechen konnte, das verſteht ſich von ſelbſt; daß er ihn aber dann mit ſolcher Tapferkeit und Standhaftigkeit fortſetzte, das verdient unſere ganze Bewunderung. Er kannte ſeine Truppen, er wußte, wie weit er auf ſie rechnen konnte. Chrzanowsky entwickelte zu wenig Offenſivthätigkeit an dieſem Tage, er wußte keine Vortheile aus ſeiner Uebermacht zu ziehen, die für uns ſo gefährliche Offenſive des Herzogs von Genua unterſtützte er nicht, er ließ die Brigade Solaroli mit ihren 6 Bataillons, die unſerem rechten Flügel ſo gefährlich werden konnten, thatlos in ihrer Stellung, er hielt den Kampf durch volle fünf Stunden durch ſeine hartnäckige Vertheidigung der Bicocca hin, auf die er ſeine ganze Aufmerkſamkeit verſchwendete. Er hatte kein Vertrauen in ſeine Truppen und ſeine Truppen nicht in ihn. Hätte er, wie er konnte, unſern rechten oder auch unſern linken Flügel, wodurch er die Vereinigung mit dem 4. Corps erſchwerte, angegriffen, d'Aspre wäre genöthigt geweſen, ſich auf Appel zurückzuziehen. Wir glauben nicht, daß Chrzanowsky dadurch einer Niederlage entgangen wäre, die Nähe von vier gegen Novara concentriſch heranziehenden Corps würde ihn immer wieder zum Rückzug genöthigt haben, aber vielleicht hätte er ſich den Weg an die Seſia öffnen können.

Am 24. Morgens trafen die Parlamentäre aus dem piemonteſiſchen Hauptquartier wieder ein und meldeten nebſt der Nachricht von der erfolgten Abdankung des Königs Karl Albert zugleich die Abſicht des neuen Königs, ſich perſönlich ins Hauptquartier des Feldmarſchalls begeben zu wollen,

um über den abzuſchließenden Waffenſtillſtand mit ihm zu unterhandeln. Einſtweilen ward eine Waffenruhe verabredet, der Feldmarſchall aber ſetzte ſich gegen 11 Uhr zu Pferd, um dem König entgegen zu reiten, der ihn jenſeits Novara erwartete. Der Ritt des Feldmarſchalls durch die längs der Straße lagernden Truppen war ein wahrer Triumphzug. Die Luft wiederhallte vom Zujauchzen der Soldaten und ſelbſt die noch ziemlich zahlreichen Verwundeten an der Straße vereinigten ihre ſchwachen, oft ſterbenden Stimmen mit dem Jauchzen ihrer glücklicheren Brüder.

Nicht leicht mag ein Feldherr ſo ſchöne, erhebende Stunden gefeiert haben, wie Radetzky im Lauf dieſes Krieges. Auch die Bevölkerung von Novara empfing den Sieger, als er durch die Stadt ritt, mit ſichtbaren Zeichen der Freude und Ehrfurcht. Sie hatte Urſache dazu, Radetzky's beiſpielloſe Mäßigung rettete Novara vielleicht vom Untergang.

Die Unterredung zwiſchen dem jungen König und dem Feldmarſchall fand in einer Meierei zu Vignale, einem kleinen, etwa 3 Miglien von Novara auf der Straße nach Bergomanero gelegenen Orte ſtatt. Wir waren die erſten zur Stelle; auf dem Wege dorthin fanden wir, in ein kleines Häufchen zuſammengeſchmolzen, die Diviſion des tapfern Erzherzogs Albrecht aufgeſtellt. Unſer Auge durchlief die wohlbekannten Reihen, manchen alten Gefährten fand es nicht wieder. Endlich kam der König auf der Straße einhergeſprengt; er war nur von wenigen, etwa 6 bis 8 Perſonen begleitet. Er mit ſeinem ganzen Gefolge trug eine Art polniſchen Koſtüms; uns, die wir dieſen Hof öfters mit einer ſtrengen, aber würdevollen Etikette umgeben geſehen hatten, kam dieſe Vermummung etwas ſonderbar vor. Es war eben auch ſchon

eine Revolution über ihn weggezogen. Der König und der Feldmarschall stiegen vom Pferde und traten in der Mitte des Hofes der Meierei zum Gespräche zusammen. Die Unterredung dauerte etwa eine halbe Stunde. Irren wir nicht, so waren die wesentlichsten Bedingungen, die der Feldmarschall als Präliminarien vorausschickte, direkte Unterhandlung mit dem Könige, da er mit dem erzdemokratischen Ministerium nichts zu thun haben wolle, und Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages durch den König selbst. Nur dem königlichen Wort allein wollte der Feldmarschall trauen. Der Gang, den bei dem letzten Waffenstillstand die Verhandlungen genommen hatten, machte den Feldmarschall mißtrauisch. Man kam überein, daß die Waffenstillstandsconvention den folgenden Tag in Novara abgeschlossen werden solle.

Das Regiment Gyulai hatte dem Feldmarschall eines jener Pferde zum Geschenk gemacht, die es in der Schlacht von Mortara von dem Herzog von Savoyen erbeutet. Der König bedauerte den Verlust dieser Pferde, besonders eines derselben; zufällig ritt der Stallmeister des Feldmarschalls das demselben geschenkte Pferd; der Feldmarschall ließ seinen Stallmeister vorkommen, und als der König es als eines seiner Lieblingspferde erkannte — es war ein schöner englischer Rapphengst — erbat sich der Feldmarschall die Erlaubniß, es dem König sogleich in sein Hauptquartier senden zu dürfen, was er mit sichtbarem Vergnügen annahm. Wir kehrten nach Novara zurück, wo der Feldmarschall sein Hauptquartier genommen hatte. Ein am östlichen Himmel emporsteigendes Wetter, von Donner und Blitz begleitet, kündete uns einen Wechsel der Witterung an. Am folgenden Morgen deckte ein handhoher Schnee das Land, der freilich bald wieder

verſchwand, aber doch dem lagernden Soldaten etwas unbequem fiel.

Die Verhandlungen nahmen ihren Anfang und führten zu dem Abſchluß eines Waffenſtillſtandes. Die bezügliche Convention iſt ein Aktenſtück, das der Geſchichte angehört; wir glauben deßhalb den Inhalt hier wiedergeben zu können, wie er officiell der Welt bekannt gemacht wurde:

Waffenſtillſtandsbedingungen zwiſchen Sr. Majeſtät dem Könige von Sardinien und dem Feldmarſchall Radetzky.

Art. 1. Der König von Sardinien verſichert beſtimmt und feierlich, daß er ſich beeilen werde, mit Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich einen Friedenstraktat einzugehen, deſſen Vorbereitung dieſer Waffenſtillſtand ſeyn ſoll.

Art. 2. Der König von Sardinien wird, ſobald wie möglich, die aus lombardiſchen, ungariſchen und polniſchen Unterthanen Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich gebildeten Truppencorps auflöſen, mit dem Vorbehalte jedoch, einige Officiere der gedachten Corps nach ſeiner Auswahl in ſeinem Heere zu behalten. Feldmarſchall Radetzky übernimmt, ſich bei Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich zu verwenden, daß den obgenannten lombardiſchen, ungariſchen und polniſchen Militärs, wenn ſie in die k. k. Staaten zurückkehren, eine vollſtändige Amneſtie bewilligt werde.

Art. 3. Der König von Sardinien geſtattet [1] für die Dauer des Waffenſtillſtandes die militäriſche Beſetzung des

[1] Wie konnten wir dieſes Wort zugeben, waren wir denn die Beſiegten?

Landstrichs zwischen dem Po, der Sesia und dem Tessin und der Hälfte des Platzes Alessandria mit 18,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie der österreichischen Truppen. Diese Besetzung wird auf die Civilverwaltung und Rechtspflege der in diesem Landstriche inbegriffenen Provinzen keinen Einfluß haben. Die obbezeichneten Truppen werden mit 3000 Mann die Hälfte der Garnison der Stadt und der Festung Alessandria bilden, die andere Hälfte wird von den sardinischen Truppen gestellt. Die Verpflegung dieser 20,000 Mann und 2000 Pferde von Seite der sardinischen Regierung wird von einer Militärcommission festgestellt werden. Der König von Sardinien wird am rechten Po-Ufer das ganze Gebiet der Herzogthümer Piacenza, Modena und des Großherzogthums Toskana, mit andern Worten alle Gebiete, welche vor dem Kriege den sardinischen Staaten nicht einverleibt waren, räumen lassen.

Art. 4. Da der Einzug der von der österreichischen Armee zu stellenden Hälfte der Garnison in die Festung Alessandria erst in 3 oder 4 Tagen stattfinden kann, garantirt der König von Sardinien den ordentlichen Einzug des besagten Theiles der Garnison in die Festung Alessandria.

Art. 5. Die sardinische Flotte mit allen ihren Segel- und Dampfschiffen wird innerhalb 15 Tagen das adriatische Meer verlassen, um nach Sardinien zurückzukehren. Der König von Sardinien wird an seine Truppen den gemessensten Befehl erlassen und seine übrigen Unterthanen, welche sich in Venedig befinden, auffordern, unverweilt in die sardinischen Staaten zurückzukehren, widrigenfalls sie in einer Capitulation, welche die kaiserlichen Truppen mit jener Stadt abschließen sollten, nicht berücksichtigt würden.

Art. 6. Der König von Sardinien zum Beweise seines

aufrichtigen Verlangens, einen ſchnellen und dauernden Frieden mit Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich zu ſchließen, verſpricht ſein Heer in kürzeſter Friſt auf den Friedensfuß zu reduciren.

Art. 7. Der König von Sardinien, im Beſitze des Rechtes Krieg zu erklären und Frieden zu ſchließen, erklärt aus dieſem Grunde dieſen Waffenſtillſtandsvertrag für unverletzlich.

Art. 8. Der König von Sardinien wird unverweilt einen mit allen Vollmachten ad hoc verſehenen Bevollmächtigten in eine beliebige Stadt, die im gemeinſamen Einverſtändniſſe zu wählen iſt, abſenden, um die Friedensverhandlungen zu eröffnen.

Art. 9. Der Friede ſelbſt und ſeine einzelnen Bedingungen werden unabhängig von dieſem Waffenſtillſtande und nach dem gegenſeitigen Uebereinkommen beider Regierungen zu Stande gebracht werden. Feldmarſchall Radetzky verpflichtet ſich, unverweilt den kaiſerlichen Hof von dem aufrichtigen Verlangen Sr. ſardiniſchen Majeſtät nach einem dauernden Frieden mit Sr. Majeſtät dem Kaiſer in Kenntniß zu ſetzen.

Art. 10. Die gegenwärtige Waffenſtillſtandsübereinkunft iſt verbindlich für die ganze Dauer der Friedensunterhandlungen, und im Falle des Abbrechens derſelben muß der Waffenſtillſtand 10 Tage vor Erneuerung der Feindſeligkeiten gekündigt werden.

Art. 11. Die Kriegsgefangenen werden von beiden contrahirenden Theilen unverzüglich zurückgeſtellt.

Art. 12. Die kaiſerlichen Truppen werden ihr Vorſchreiten einſtellen, und jene, welche die Seſia bereits über-

ſchritten haben, werden in das für militäriſche Beſetzung obbezeichnete Gebiet zurückkehren.

Novara am 26. März 1849.

Radetzky m/p. Victor Emanuel m/p.

Chrzanowsky m/p.

Generalmajor des Heeres.

Die Mäßigung, die dieſen Waffenſtillſtand dictirte, iſt gewiß eine der ſeltenſten und großartigſten Selbſtverläugnungen, die die Geſchichte kennt, und Plutarch würde ſtolz darauf geweſen ſeyn, hätte er das Leben eines ſeiner Heroen damit ausſchmücken können. Allein jetzt noch nach zweitauſend Jahren laſtet der Vorwurf, den Hasdrubal nach der Schlacht von Cannä Hannibal machte, ſchwer auf dem Andenken dieſes großen Mannes. Das wußte der Feldmarſchall, aber er achtete nicht darauf. Er ging von der Anſicht aus, daß er durch eine zu lebhafte Verfolgung ſeines Sieges das königliche Anſehen in Piemont nicht vernichten, daß man dem König die Mittel laſſen müſſe, ſich zu befeſtigen und der drohend um ſich greifenden Demagogie die Spitze bieten zu können. Allein hatte auch der König die Macht, hatte er den Willen dazu? Dieſe Frage hätten wir uns ſtellen ſollen. Noch war er in den Händen ſeines revolutionären Miniſteriums, noch in den Händen der zahlreichen Ausgewanderten. Wir allein konnten ihn daraus durch einen kühnen Marſch nach Turin befreien. Wir konnten das königliche Anſehen wiederherſtellen, die Ausgewanderten verjagen oder zur Rückkehr in ihre Heimath zwingen. Der beſſere Theil der Nation würde ſich ermannt haben, denn es gab eine ſtarke Partei in Piemont, die dieſes wünſchen mußte; nur ſo allein konnte die Revolution geſchloſſen werden. Wir verfolgten unſern Sieg nicht und ließen das

Land in jenem Zuſtand der Ungewißheit, in dem es ſich heute noch befindet. Die Ausgewanderten, die nicht zweifelten, in wenigen Tagen unſere Armee vor den Thoren Turins zu ſehen, ergriffen im erſten Schrecken die Flucht. Wir erſchienen nicht und ſie ſind zurückgekehrt, ſie haben ihr Hauptquartier in Turin aufgeſchlagen und Mazzini herrſcht jetzt dort als eine Macht neben der königlichen. Nie wird die Lombardei zur Ruhe zurückkehren, ſo lange wir nicht Mittel finden, dieſem Treiben ein Ende zu machen. Wir hatten dieſe Mittel in Händen, wir haben ſie entſchlüpfen laſſen.

Wir haben nie die edlen und großmüthigen Motive verkannt, die dieſem Waffenſtillſtand zum Grunde lagen, aber wir haben ihn immer für einen politiſchen Mißgriff gehalten. In der Armee erregte er Mißmuth, der Soldat wollte nicht daran glauben, er berief ſich darauf, daß der Feldmarſchall ihm die Loſung nach Turin gegeben habe, man hatte gut ihm die politiſchen Gründe auseinanderſetzen, er ſchüttelte ungläubig den Kopf. Der Inſtinkt leitet oft ſicherer wie der Verſtand.

Der Sieg von Novara brachte eine ungeheure Wirkung hervor. In Turin erreichte die Beſtürzung den höchſten Grad, alles, was fliehen konnte, floh und nur diejenigen blieben, die mit dem Einzug der Oeſterreicher das Ende des revolutionären Treibens und die Rückkehr der geſetzlichen Ordnung und Ruhe erwarteten.

Obgleich Novara faſt vor den Thoren Mailands liegt, ſo wollten doch die Mailänder durchaus nicht daran glauben; das revolutionäre Comité zu Turin hatte den Leichtgläubigen eine ſolche Verkehrtheit der Ideen beigebracht, daß ſie unſere heimkehrenden Colonnen für den Beginn eines Rückzugs nahmen.

Am 25. traf der Syndicus oder Bürgermeister von Turin bei dem Feldmarschall ein, um die Stadt seiner Schonung und Großmuth anzuempfehlen. Auch der unveränderliche Sir Rudolf Abercromby kam wieder, jedoch dießmal nicht, um unsern siegenden Colonnen an der Sesia wie einst an der Adda Halt zu gebieten, sondern mit der Erklärung, sich nicht in unsere Angelegenheiten mischen, sondern nur das Land und die Hauptstadt der bekannten Großmuth des Feldmarschalls anempfehlen zu wollen.

Zwei Tage hatten die Verhandlungen über diesen Waffenstillstand gedauert. Am 26. ward er unterzeichnet, und trägt die wohl in den Annalen der Diplomatie noch nie vorgekommene Eigenthümlichkeit an sich, daß er nicht von Abgeordneten, wie sonst üblich, sondern vom Könige und Feldmarschall eigenhändig unterzeichnet ist. Der Feldmarschall hatte diese eigenthümliche Form verlangt, weil er bei dem treulosen Verfahren, welches bisher das piemontesische Ministerium beobachtet hatte, keiner andern als der eigenhändigen Garantie des Königs Vertrauen schenken wollte.

Der Gesammtverlust der beiderseitigen Armeen dürfte sich wohl auf 7000 Mann belaufen haben. Der österreichische war im Verhältniß der kleinern Anzahl von Truppen, die im Feuer waren, größer als der piemontesische.

Verwundet wurden unsererseits die Generale Stadion und Alemann. Piemontesischerseits wurden Generallieutenant Perrone und General Passalacqua getödtet und Durando verwundet; 23 Kanonen und Pulverkarren (wenn wir nicht irren) nebst einigen Fahnen fielen in unsere Hände.

Novara selbst bot nach der Schlacht ein merkwürdiges Bild dar. Die Stadt war voll Verwundeten, alle Spitäler,

Kirchen und öffentliche Gebäude waren angefüllt damit. Noch hatten wir nicht Friede, nicht Waffenstillstand, und doch wandelten Oesterreicher und Piemontesen so friedlich nebeneinander, als hätten sie sich nie bekämpft; in unserer Armee, wo ohnehin so viele Sprachen nebeneinander gesprochen werden, fiel natürlich die Verschiedenheit der Sprache nicht auf. Ein jeder fühlte, daß die Schlacht von Novara dem fernern Kampfe ein Ende gemacht habe.

Am 28. verließ der Feldmarschall Novara und hielt am selben Tage an der Spitze eines Theils des Reservecorps seinen Einzug in Mailand. Die Straßen waren zum Erdrücken voll. Zwanzig Jahre hatten die Mailänder den Feldmarschall unter sich wandeln sehen, ohne sich die Mühe zu nehmen, ihn kennen zu lernen. Jetzt waren ihre Blicke mit einer Neugierde auf den Sieger von Novara geheftet, als sähen sie ihn heute zum erstenmal. Uns, die wir mit dem Charakter der Mailänder Bevölkerung einigermaßen bekannt waren, gewährte es ein eigenthümliches Interesse, den Eindruck zu beobachten, den unsere Rückkehr von der ganz entgegengesetzten Seite unseres Abzugs auf die Meisten hervorbrachte. Trotz war in vielen, Niedergeschlagenheit in allen Mienen zu lesen, doch bemerkten wir auch manches uns bekannte Gesicht, das nur schwer seine Zufriedenheit mit der Wendung der Dinge verbergen konnte; den tiefsten Eindruck machte das Erscheinen der eroberten Kanonen, die eine ziemlich lange Reihe bildeten. Es war, als glaubte man jetzt erst an den Sieg von Novara. Viele sahen wir wehmüthige Thränen vergießen, besonders zeichnete sich ein Geistlicher aus, der so bitter weinte, daß er endlich auch die ernsten Mienen unserer ungarischen Grenadiere zum Lachen brachte.

Der raſche Durchzug des dritten Armeecorps, das uns vorausgegangen war und gegen das empörte Brescia eilte, hatte den Glauben, daß wir uns zurückzogen, erſt recht verbreitet und befeſtigt; man war daher um ſo mehr überraſcht, als man die alte Garniſon zurückkehren und Anſtalten zu einem längeren und friedlichen Verweilen treffen ſah.

Rechnen wir vom 20., dem Tage, wo die Feindſeligkeiten begonnen, bis zum 26., wo die Waffenſtillſtandsconvention unterzeichnet ward, ſo hatte der Feldzug ſechs Tage gedauert, während welcher Zeit zwei blutige Schlachten und mehrere Gefechte geliefert wurden. Zehn Tage nur war der Feldmarſchall mit ſeinem Hauptquartier von Mailand abweſend geweſen.

Das war das ſeltene Reſultat des wohlberechneten und kühnen Manövers des Feldmarſchalls und der ausgezeichneten Tapferkeit ſeiner Truppen.

Piemont hatte, um dieſen zweiten Feldzug zu eröffnen, ungeheure Opfer gebracht, es hatte ſeine Armee auf den für ſeine Kräfte unerhörten Stand von faſt 150,000 Mann gehoben; drei Tage reichten hin, alles zu vernichten. Es hatte ſeine einſt blühenden Finanzen zu Grunde gerichtet, um eine Eroberung zu machen, die es nie würde behalten haben; denn hätten auch wir, wie es die Abſicht unſerer Gewalthaber im Jahre 1848 war, feig genug ſeyn können, in die Abtretung der Lombardei zu willigen, es würde nicht ein Jahr lang im Beſitze derſelben geblieben ſeyn, denn nie würde die Lombardei ſich ruhig in eine Provinz Piemonts haben umwandeln laſſen. Der Rückzug Oeſterreichs aus Italien wäre das Signal zu einem allgemeinen und blutigen Bürgerkrieg in Italien geworden, aus dem dieſes Land zerſtückelter und geſchwächter

als je hervorgegangen seyn würde. Wir glauben kaum, daß Gleichheit der Sprache ein Band der Einigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen eines Volkes seyn könne. Man blicke auf unser liebes Deutschland, man wird sich überzeugen können, welche Sympathien Oesterreicher und Preußen, Bayern, Württemberger und Hannoveraner unter einander verbinden. Auch die Deutschen vermochten es, sich gegen den Fremdling, sich gegen Napoleon zu vereinigen, aber diese Einigkeit war nur das Produkt des Augenblicks für den Augenblick. Kaum war Napoleon gefallen, so trat die alte Eifersucht, der alte Haß wieder mit der alten Lebhaftigkeit an den Tag. So wäre es in Italien, aber in viel höherem Maße ergangen, wäre es den Häuptern der revolutionären Partei gelungen, Oesterreich zu vernichten, hätten nicht Radetzky und sein Heer die Monarchie gerettet und seine Siege Italien vor einem Kriege bewahrt, der dieses Land in ein großes Schlachtfeld umgewandelt haben müßte, auf dem sich endlich zum Beschlusse Deutsche, Franzosen, Russen und Engländer die Hand zu seinem gänzlichen Untergang geboten hätten. Wir zweifeln nicht, daß es auch noch viele Italiener geben wird, die die Lage ihres schönen Vaterlandes aus diesem Gesichtspunkte ansehen werden.

Ungeachtet der Aufforderungen zu Aufruhr und Empörung, die der piemontesische Reichsverweser, Prinz von Carignan, und die lombardische Consulta unter Casatis und Borromeos Leitung in die Lombardei schleuderten, hatte diese Provinz sich mit Ausnahme Brescia's ruhig gehalten. Große Sorge konnte sie im allgemeinen dem Feldmarschall auch nicht einflößen. Das Land war entwaffnet, und einige tausend aus dem Kanton Ticino hinüber geschwärzte Flinten reichten nicht

hin, um eine Revolution damit zu machen. Zwar hatte man dazu in Piemont alle möglichen Vorbereitungen getroffen; in Mortara nahmen wir allein 4000 Stück Gewehre weg, die in Kiſten verpackt beſtimmt waren, bei dem erſten Schritt vorwärts, den die piemonteſiſche Armee that, in die Lombardei geworfen und dort unter das Volk vertheilt zu werden. Allein es waren nicht mehr die Zeiten des Jahres 1848, wo die bewaffnete Macht, durch tauſend Feſſeln gebunden, ſich in ihren Quartieren ruhig angreifen laſſen mußte. Dieſe wahrhaft feindlichen Elemente waren vor der Revolution in ihr Nichts zuſammen geſunken, der Feldmarſchall konnte handeln, wie es die Grundſätze der Kriegskunſt und die Sicherheit ſeines Heeres ihm vorſchrieben. Die meiſten Städte hatten Kaſtelle und dieſe Kaſtelle waren ausgerüſtet, für ſeine Feſtungen durfte er nicht die leiſeſten Beſorgniſſe hegen. Mailand hatte eine Beſatzung von 4000 Mann, und dießmal würden weder die Conſuln noch irgend eine andere Betrachtung die Stadt von einem Bombardement gerettet haben, wenn ſie wahnſinnig genug geweſen wäre, ſich wie Brescia zu einer Schilderhebung verleiten zu laſſen. Eigentliche Beſorgniſſe hegte daher der Feldmarſchall für die Ruhe der Lombardei nicht. Alle Anſtifter und Anführer der Revolution waren geflohen. Daß die Revolution nicht in der Ebene ausbrechen würde, darauf konnte man wohl rechnen; allein was ſchwer zu überwachen war, das war der Raubſtaat des Kanton Ticino, das Veltlin, und der ſich über Como und Bergamo gegen Brescia hinziehende gebirgige Theil der Lombardei. Dort hatten die Chefs Schutz und Sicherheit im Kanton Ticino gefunden, von dort aus war es nicht allein leicht, Waffen über die Grenze zu ſchwärzen, ſondern auch alle Fäden anzuknüpfen, um die

Insurrektion sogleich ausbrechen zu machen, wenn der erste Kanonenschuß am Ticino den Wiederbeginn der Feindseligkeiten in den Bergen verkünden würde. Die Aufstellung der Brigade Solaroli am obern Ticino hatte keinen andern Zweck, als sogleich zum Kerne einer Insurrektion des Gebirgslandes zu dienen, sobald sie den Ticino zu überschreiten in der Lage seyn würde.

Kaum hatten unsere Truppen die Grenzstrecke gegen die Schweiz geräumt, kaum war am 20. der letzte Glockenschlag der Mittagsstunde verklungen, so strömten aus der Schweiz bewaffnete Banden, wenn wir nicht irren, unter der Führung zweier reichen Bergamasken, Camozzi genannt, vorerst gegen Como; allein hier fanden sie keinen Anklang. Die Autoritäten warnten die Bevölkerung, sich nicht leichtsinnig in ein solch gefährliches Unternehmen stürzen zu lassen. Sie zogen weiter fort. Brescia war der Sitz ihrer Anhänger, hier sollten sie glücklicher seyn.

Brescia hat sich von jeher durch einen turbulenten Geist und Widersetzlichkeit gegen seine Obrigkeit ausgezeichnet. Es hat oft dafür gebüßt, ist aber nie dadurch gebessert worden. Im Jahr 1848 war es eine der ersten Städte, die die Fahne des Aufruhrs erhoben, und zeichnete sich sogleich durch Treulosigkeit und grausame Behandlung der Frauen, Kinder oder vereinzelter Officiere und Soldaten aus. Unser Siegeszug ging nicht über Brescia, als wir vorrückten, es würde sonst wahrscheinlich seine vielen Treulosigkeiten theuer bezahlt haben.

Die schwache Besatzung des Kastells war natürlich nicht hinreichend, eine Bevölkerung von fast 50,000 Einwohnern im Zaume zu halten. Die absurdesten Nachrichten über Niederlagen, die der Feldmarschall in Piemont erlitten haben

sollte, sein Rückzug in die Lombardei wurden verbreitet und fanden willigen Glauben. Aus den Bergen strömten Bewaffnete zu, die bald auf die Zahl von einigen tausend anwuchsen, und an demselben Tage, wo der Feldmarschall dem Kriege durch den Sieg von Novara ein Ende machte, erhob sich Brescia in Empörung, die politischen Beamten flohen, und unter einem gewissen Cassola und Contratti bildete sich eine revolutionäre Regierung, die sogleich an die Stelle der kaiserlichen Regierungssymbole jene der Empörung setzte. Es zeigte sich, daß es nicht die piemontesische, sondern die Mazzinische Partei war, die Brescia zum Sitze ihrer republikanischen Bestrebungen erkoren hatte. Anarchie herrschte mit ihrer ganzen Wildheit. Vereinzelte Soldaten oder Officiere, Kranke aus dem Spitale, und solche, die das Kastell nicht mehr erreichen und hinter seinen schützenden Mauern Sicherheit finden konnten, wurden überfallen, mißhandelt und grausam getödtet. Als wir Brescia wieder nahmen, fanden wir in den Kerkern der Prätur kannibalisch zerfleischte Leichname unserer Soldaten. Die von Verona nach Mailand gehende Post ward ausgeraubt, die Bagage des Regiments Albrecht mit Uebermacht angegriffen, geplündert, die schwache Escortemannschaft niedergemacht oder gefangen genommen. An allen Ecken und Enden der Stadt erhoben sich Barrikaden und man traf alle Anstalten zu einem hartnäckigen Kampfe. Wie im Jahr 1848 hatte sich in Sant Eufemia eine Rotte von Insurgenten unter einem gewissen Pozzi festgesetzt, die hier ihr Freibeuterhandwerk trieben.

Als das lombardisch-venetianische Generalcommando Nachricht von der Empörung Brescia's und den dortigen Vorfällen erhielt, beorderte es das 1. Romanenbataillon (das komischer-

weiſe fremde Blätter für ausgewanderte Anhänger des Papſtes hielten) nebſt einem Zug Lichtenſtein-Chevaurlegers und zwei Geſchützen zur Zerſtreung der Inſurgenten gegen Sant Eufemia; von der Garniſon von Mantua wurde das wieder errichtete 3. Bataillon Ceccopieri ebenfalls dorthin geſendet, und das Commando über dieſe ſchwache Abtheilung dem General Graf Nugent übertragen. Am 26. rückte er von Montechiaro gegen Sant Eufemia vor, griff dieſen Ort an, nahm ihn nach kurzem Widerſtand, machte 30 Inſurgenten zu Gefangenen und befreite zum Theil die gefangene Escortemannſchaft des Regiments Albrecht. Zwar rückte Nugent bis gegen Brescia vor, fand aber die Thore ſtark verbarrikadirt und die Wälle mit zahlreichen Inſurgenten beſetzt. Mit 900 Mann, mehr betrug ſeine Abtheilung nicht, blieb ihm nichts übrig, als ſich bei Sant Eufemia feſtzuſetzen und Verſtärkungen abzuwarten. Das Kaſtell hatte unterdeſſen angefangen die Stadt zu bombardiren.

Am 28. ſandte Nugent eine Compagnie Ceccopieri gegen Brescia, um die Inſurgenten in eine Falle zu locken. Die Liſt gelang. Mit einer etwa 500 Mann ſtarken Colonne gingen ſie aus der Stadt, wurden aber nun von dem Romanenbataillon angegriffen und nach einem Verluſte von 18 Todten und 20 Gefangenen geſprengt. Die Kavallerie folgte ihnen raſch und hieb noch einen Theil auf der Flucht nieder. Der General rückte abermals gegen Brescia vor, fand aber die ſich entlang der Stadt fortziehenden Höhen ſo ſtark vom Feinde beſetzt, daß er ſeine Verbindung mit dem Kaſtell nicht eröffnen konnte. Eine Deputation der Inſurgenten nahm der General nicht an, theils weil ſie mit keinen Vollmachten verſehen war, theils weil ſie aus Lumpen

und nicht aus Männern bestand, die Vertrauen einflößen konnten.

Inzwischen waren die Siegesnachrichten von Novara nach Brescia gelangt, fanden aber bei dem leichtgläubigen, hauptsächlich durch die Predigten gewisser Geistlichen bethörten Volke keinen Glauben. Es mußten ernste Maßregeln ergriffen werden. Als die Nachricht von der Empörung Brescia's Haynau in seinem Hauptquartier zu Padua erreichte, eilte er nach Verona und ließ diesen wichtigen Platz verstärken; sogleich ward das Regiment Baden mit zwei Bataillons, ein Banatgrenzbataillon, eine Schwadron Lichtenstein-Chevaurlegers nebst zwei Geschützen gegen Brescia in Marsch gesetzt, während gleichzeitig eine Mörserbatterie unter Eskorte einer Compagnie Sluiner, auf Befehl des von den Ereignissen in Brescia in Kenntniß gesetzten Feldmarschalls, gegen Brescia von Mantua aus abgesandt ward.

Haynau folgte eilends diesen Truppen und übernahm in Person den Befehl über diese schwache Brigade. Angekommen vor Brescia traf er sogleich mit der ihm eigenen Energie Anstalten zur Einschließung der Stadt. Er theilte seine Truppe in fünf kleine Colonnen, so daß auf jeder zu den Thoren führende Straße eine Colonne zum Angriff bereit stand. Er selbst führte das erste Bataillon Baden-Infanterie über die Höhen durch das rückwärtige Ausfallsthor in das Kastell, welches letztere sein Feuer gegen die Stadt hatte einstellen lassen, weil man durch einen Geistlichen drohen ließ, für jeden Schuß auf die Stadt einen kranken Soldaten zu morden. Alle diese während des heftigsten Regens vorgenommenen Bewegungen wurden von dem Feinde bemerkt und beunruhigt. Die Colonne, bei der Haynau sich befand, hatte 1 Todten und 14 Verwundete.

Es war der 31. März; Haynau ließ nun der Stadt wissen, daß er selbst im Kastell angekommen sey, und forderte sie zur Unterwerfung auf.

Es erschien eine Deputation, welche unumwunden erklärte, daß es ihr an der erforderlichen Kraft fehle, die Insurgenten zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen; sie bat um einen Aufschub bis 2 Uhr, war aber dreist genug zu behaupten, daß sie durch die vollbrachte Fusion mit Piemont sich in ihrem Widerstand gegen Oesterreich auf legalem Boden befände. So sehr diese freche Behauptung einen Charakter wie den Haynaus aufzureizen geeignet war, bewilligte er nicht nur die erbetene Frist, sondern verlängerte sie noch aus freiem Antrieb bis halb 4 Uhr. Als aber um diese Stunde statt Unterwerfung das Sturmgeläute aller Glocken und gleichzeitig ein heftiges Feuer von allen Dächern und Thürmen der Stadt gegen die Besatzung des Kastells erfolgte, gab Haynau dem Kastellcommandanten Befehl, das Feuer gegen die Stadt aus allen Geschützen zu eröffnen. Die Sturmcolonnen rückten von allen Seiten gegen die Stadt heran. Mit Hülfe der 4 Geschütze und einer aus allen Waffengattungen bestehenden Reconvalescentenabtheilung, welche das Thor Torre lunga im Rücken angriff, gelang es dem General Nugent, auf der Straße von Verona her dieses Thor zu nehmen und in die Stadt einzudringen; gleichzeitig ließ Haynau das Bataillon Baden-Infanterie aus dem Kastell ausfallen. Zwar konnten einige Colonnen bei dem Mangel an Geschütz den Widerstand, den ihnen die Insurgenten an den barrikadirten Thoren leisteten, nicht überwinden; allein die bereits Eingedrungenen trieben die sich mit wahrer Verzweiflung wehrenden Insurgenten von Barrikade zu Barrikade, von Haus zu Haus, bis

der größte Theil der Stadt in unsern Händen war. Da aber nun die Nacht eingebrochen war, und Haynau in der Finsterniß den Straßenkampf nicht fortsetzen wollte, nahm er feste Stellung in der Stadt und stellte das Gefecht ein. Unser Verlust war empfindlich. General Nugent erhielt einen Schuß im Fuß, an dem er bald darauf starb; Oberst Graf Favancourt von Baden ward durch die Brust geschossen, Oberstlieutenant Militz dieses Regiments schwer verwundet, und als er vom Pferde sank, aufs Grausamste von den Barrikadenmännern ermordet.

Kaum graute der Morgen des 1. Aprils, so begann das Sturmläuten von allen Thürmen der Stadt von neuem, und der Kampf nahm abermals seinen Anfang. Der Widerstand von Seiten der Insurgenten verdoppelte sich, statt nachzulassen, und fast überall kam es zum Kampf mit blanker Waffe. Bei der Schwäche unserer Truppen konnten die Fortschritte, die man machte, nur langsam seyn. Da die Insurgenten unsere Verwundeten mit der ausgesuchtesten Grausamkeit zu behandeln fortfuhren, befahl Haynau, keinen Pardon mehr zu geben, sondern jeden, der mit den Waffen in der Hand in die Hände unserer Truppen fiele, niederzumachen, alle Häuser aber, aus denen auf unsere Truppen gefeuert wurde, in Brand zu stecken. Grauenerregend war der Kampfplatz in den Straßen Brescia's geworden. Während die Kanonen des Kastells mit erneuerter Stärke ihre zerstörenden Projektile auf die insurgirten Theile der Stadt schleuderten, erfüllte der Tumult der Stürmenden, das Knattern des fortwährenden Kleingewehrfeuers, wohl auch der Hülferuf manches unglücklichen und schuldlosen Opfers die Straßen der Stadt. Durch Rückenangriffe gelang es nach und nach Porta Alessandro, Porta Nazzaro und San

Giovanni zu nehmen, wodurch die Rebellen in den zwiſchen Porta San Giovanni und Porta Pile liegenden Stadttheil gedrängt wurden. Allmählig ließ das Feuer der Inſurgenten nach. In dem Maße, als die Unſrigen immer weitere Fortſchritte machten, trachteten die Inſurgenten, nachdem ſie ihre Waffen weggeworfen, über die Stadtwälle zu entkommen; vielen gelang es, ſich zu verbergen.

Um 4 Uhr Nachmittags traf noch ein Grenzbataillon, eine Schwadron Toskana-Dragoner und die von Mantua kommende Mörſerbatterie ein. Das Bataillon nahm ſogleich Theil am Kampfe. Um 6 Uhr Abends ſchwieg das Feuer gänzlich, die Unſrigen waren Meiſter der Stadt auf allen Punkten.

Die Erſtürmung Brescia's war eine blutige, aber wohlverdiente Züchtigung. Wir erkauften ſie theuer; das Regiment Baden allein hatte 12 Officiere und mehr als 200 Mann todt und verwundet. Der Verluſt der Inſurgenten iſt nie officiell bekannt geworden, man ſprach von mehreren tauſend Leichen. Wir laſſen dieſe Angabe dahin geſtellt ſeyn, allein groß war er auf jeden Fall, wenn man die Hartnäckigkeit des Widerſtandes und die Erbitterung ins Auge faßt, womit unſere Truppen ſtritten. Ihre Erbitterung war auf das Höchſte geſteigert durch die Grauſamkeit, die ſich die Brescianer Empörer gegen unſere in ihre Hände fallenden Verwundeten erlaubten.

So ſehr wir die wahrſcheinlich zahlreichen unſchuldigen Opfer beklagen, die die Tage von Brescia koſteten, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß es eine wohlverdiente Züchtigung war, die dieſe Stadt getroffen. Der Trotz, womit ſie allein unter allen ihren Schweſtern im Angeſicht einer mächtigen und

ſiegreichen Armee die Fahne des Aufruhrs aufpflanzte, die Treuloſigkeit und Grauſamkeit, womit ſie ſelbſt unſere wehrloſen Kranken mordete, hatten eine gerechte Rache gegen ſie heraufbeſchworen, die noch viel blutiger hätte ausfallen können und ausgefallen wäre, hätte Brescia nicht in der Disciplin unſerer Truppen und ſelbſt in der Mäßigung des verſchrieenen Haynau einen Schutzengel gefunden.

Es war von der höchſten Wichtigkeit, den erſten Verſuch zur abermaligen Empörung ſogleich im Keime zu erſticken. Die Schnelligkeit und Energie, die Haynau bei dieſer Gelegenheit entwickelte, ließen den ausgezeichneten Soldaten in ihm erkennen, von dem ſein Monarch dereinſt noch größere Dienſte erwarten durfte. Als Waffenthat iſt ſie eine der kühnſten und glänzendſten des ganzen Krieges, deren Glanz ſelbſt der Sieg von Temeswar nicht hat verdunkeln können.

Von dieſem Tage an datirt ſich übrigens der Haß, der ſich an die Ferſen Haynau's heftete, bis er endlich in jenem Lande, das Lord Palmerſton verwaltet, zur ewigen Schmach Englands ſeine Sättigung fand. Wir hoffen, Oeſterreichs Heer wird nie die Beleidigung vergeſſen und vergeben, die ihm in der Perſon eines ſeiner ausgezeichnetſten Generale widerfuhr, den die Revolution vergöttert haben würde, hätte er in den Reihen der Empörung, ſtatt in jenen des Rechtes und der Treue gekämpft.

Das erſtürmte Brescia war die letzte blutige Schlußſcene des kurzen, aber großartigen Feldzugs 1849. Venedig allein widerſtand noch, es hatte die Waffen nie niedergelegt. Wir werden ſpäter darauf zurückkommen. Wir wollen zuerſt die Ereigniſſe ins Auge faſſen, die unterdeſſen das übrige Italien trafen, deren Folge, wenn auch noch nicht vollkommene

Ruhe, doch wenigstens vorerst die Wiederherstellung der gesetzmäßigen Ordnung der Dinge war.

Die Aufkündigung des Waffenstillstandes hatte, wie begreiflich, eine neue Aufregung durch ganz Italien hervorgebracht. Ein Sturm erhob sich in den zahlreichen Zeitungen, die überall verbreitet waren; die hohe Ziffer der piemontesischen Streitkräfte, die Einmischung der polnischen Emigration, die überall auf dem Kampfplatz erschien, erfüllte die sanguinischen Italiener mit den größten Hoffnungen. In Rom und Toskana machte man neue Rüstungen zu einem Feldzuge. Pepe, der Oberbefehlshaber der Venetianer, war mit einem zahlreichen Stabe nach Chioggia geeilt; von dort wollte er mit einem Heere von beiläufig 17,000 Mann gemeinsame Sache mit den aus Rom und Toskana herbeiziehenden Schaaren machen und uns im Rücken angreifen.

Alfons della Marmora stand beim Beginn der Feindseligkeiten noch an der toskanischen Grenze, wo er, als Gioberti's anmaßendes Interventionsprojekt an dem Widerstand der piemontesischen Kammern scheiterte, stehen geblieben war. Er setzte sich gegen Parma, welches Degenfeld am 18. März mit seinen Truppen geräumt hatte, in Bewegung, wo er am 22. eintraf und von den Einwohnern mit großem Jubel empfangen ward, die ihre Vereinigung mit Piemont sogleich nach unserm Abmarsch ausgesprochen hatten. Der Herzog von Modena hatte sich mit seinen Truppen in den Brückenkopf von Brescello geworfen, mit dem Entschluß, sich dort zu vertheidigen. La Marmora war eben im Begriff ihn anzugreifen, als die Schlacht von Novara allen diesen Projekten ein Ende machte. Es läßt sich unterdessen nicht läugnen, daß ohne die energische und schnelle Offensive des Feldmarschalls die

Vereinigung dieſer feindlichen Streitkräfte in unſerem Rücken, der ohne Zweifel eine Inſurrektion, wozu Brescia das Signal gab, gefolgt ſeyn würde, eine höchſt bedrohliche Maßregel geweſen wäre, wovon uns nur die Schnelligkeit unſerer Operationen befreite.

Unter allen Städten Italiens zeichnete ſich Genua als die exaltirteſte aus. In den dort erſcheinenden Journalen kannte die Sprache des Haſſes gegen Oeſterreich keine Grenzen. Wenn man daraus aber auf Genua's Anhänglichkeit an Piemont hätte ſchließen wollen, würde man einen gewaltigen Irrthum begangen haben. Der Genueſer, obgleich unter allen ehemaligen italieniſchen Republikanern am wenigſten zum republikaniſchen Stolze berechtigt, trug dennoch ſeinen Republikanismus mit Affektation zur Schau; ſein Haß gegen Piemont war nicht minder lebhaft wie jener der Lombardei gegen Oeſterreich. Sein Adel affektirte keine Staats- oder Hofdienſte anzunehmen, und kam der König, was alle Jahre geſchah, nach Genua, ſo ſtanden die Vorzimmer ſeines Palaſtes ebenſo leer, wie jene des Vicekönigs zu Mailand. Mazzini hatte in Genua das ſtärkſte Filiale ſeiner republikaniſchen Umtriebe errichtet. Kaum drang das Gerücht der Schlacht von Novara nach Genua, ſo erhob es ſich in Empörung, nöthigte (ein Seitenſtück Venedigs) den General d'Azara, die Forts der Nationalgarde zu übergeben, und zwang ihn endlich, mit ſeinen Truppen die Stadt zu verlaſſen. Hierauf ſagte man ſich von Piemont los und proklamirte die Republik. Hätten ſich die Genueſer Maulhelden nicht ſo feige im Augenblick des Handelns bewieſen, ſo war Genua für Piemont verloren. Da die Flotte im adriatiſchen Meere faſt ausſchließlich aus Genueſern, ſo wie einſt die unſrige aus Venetianern

bestand, so hegte die piemontesische Regierung die größten Besorgnisse, auch die Flotte sich für die neue Republik erklären zu sehen. Der Feldmarschall that Alles, was in seinen Kräften stand, dieses zu verhindern. In Piemont hatte man einst Alles aufgeboten, um unsere treuen ungarischen Truppen zum Abfall vom Kaiser zu verleiten; wir boten Alles auf, was wir vermochten, Piemont seine Flotte zu erhalten. So rächten wir uns.

Am 28. März hatte Marmora mit seinen Truppen Parma verlassen, um sich dem Waffenstillstandsvertrag gemäß nach Piemont zurückzuziehen; bei Casteggio erreichte ihn der Befehl, nach Genua zu marschiren; er nahm die Brigade Belvedere mit und erschien am 4. April vor den Mauern von Genua.

Avezzani, der Anführer der Genueser, statt seine Stadt von den Forts und Wällen zu vertheidigen, verbarrikadirte sich in den Straßen. Ohne Schwierigkeiten drang Marmora in die Stadt und bemächtigte sich einiger Forts. Die Barrikaden wurden von den Wällen im Rücken genommen, während die Piemontesen sie gleichzeitig in der Front angriffen. Die Republikaner ergriffen die Flucht. Erst bei dem Palast Doria leisteten sie ernsten Widerstand. Der Palast ward erstürmt. Um große Excesse zu verhindern, stellte la Marmora den Angriff ein. Der König erließ eine Amnestie. Am 9. schiffte sich Avezzani mit einem Theil seines Anhangs ein und floh nach Rom, das von nun an der Sammelplatz Alles dessen ward, was Italien an Exaltation oder Schlechtigkeit besaß.

Marmora hatte sich um die Sache der Ordnung, der Gesetzmäßigkeit und des Rechts durch sein schnelles und energisches Handeln unleugbare Verdienste erworben. Für Robbio

ſtand die Diviſion der Lombarden, die ſich durch einen indiscipkinirten und unruhigen Geiſt auszeichnete, der durch den bekannt gewordenen Artikel des Waffenſtillſtandes, welcher ihre Auflöſung beſtimmte, noch geſteigert ward. Man fürchtete mit Recht, daß ſie ſich nach Genua werfen würde. La Marmora durch ſeine ſchnellen und klugen Manöver hinderte dieſes. Wäre dieſer Plan den Lombarden geglückt, ſo hätte die Empörung Genua's zu Verwicklungen führen können, die nicht allein für die Ruhe Italiens, ſondern ſelbſt Europa's unabſehbare Folgen haben konnten.

Piemont hatte gegen Oeſterreich einen Eroberungskrieg geführt und ſich mit dem gefährlichſten aller Bundesgenoſſen, mit der Revolution verbündet. Die Schlacht von Novara hatte die Frage zwiſchen Oeſterreich und Piemont entſchieden; nur der Bundesgenoſſe des letztern, die Revolution, blieb noch auf dem Kampfplatz. Oeſterreich rüſtete ſich, ſie von ſeinen Grenzen zu vertreiben.

Hatte gleich der Großherzog von Toskana die Partei gegen Oeſterreich ergriffen und ſeine Truppen in die Lombardei geſandt, um gegen uns zu kämpfen, ſo betrachtete Oeſterreich dennoch dadurch die Verhältniſſe nicht für aufgelöst, die zwiſchen dem Kaiſerſtaat und dem Großherzogthum beſtanden, und das öſterreichiſche Kabinet war feſt entſchloſſen, ſeine Truppen für den Großherzog in Toskana einrücken zu laſſen. Dieſe Politik ſchrieb ihm ſeine Sicherheit, ſeine Würde, ſein Intereſſe vor; ſie war gerechtfertigt durch den Sieg, welchen es über alle ſeine Feinde, zu deren Zahl auch Toskana gehörte, erkämpft hatte. Sein Einſchreiten in Toskana war daher mehr als wohlbegründet. Allein der Großherzog hatte auch nach ſeiner Flucht die Verkehrtheit ſeiner

Politik erkannt und war zu der von der Natur ihm vorgezeichneten zurückgekehrt. Er hatte den Kaiser, das Haupt seines Hauses, um Hülfe gegen seine empörten Unterthanen oder vielmehr gegen jene Partei, die die Macht usurpirte und die Republik austief, gebeten; der Feldmarschall erhielt Befehl, seine Truppen in Toskana einrücken zu lassen und die Herrschaft des Großherzogs wiederherzustellen.

Während diese Entschlüsse im österreichischen Kabinet gefaßt wurden, hatte auch der auf dem Felsen von Gaeta Ruhe und Schutz suchende Papst sich an die katholische Christenheit gewendet und ihren Schutz und ihre Hülfe gegen die Verfolgungen angefleht, denen der Stuhl Petri von Seiten der Empörung ausgesetzt war.

Frankreich, Neapel, Spanien und Oesterreich beschlossen nun gemeinschaftlich, der italienischen Revolution ein Ende zu machen und den Papst wieder in seine Staaten zurückzuführen. Seltsam wendete sich nun das Blatt. Wir haben schon einmal in der Geschichte erlebt, daß ein Kreuzzug, der Konstantinopel zu Hülfe eilte, Türken und Sarazenen vergaß, um die griechische Beute zu theilen. So auch nun der Kreuzzug, der vor einem Jahr von Rom ausging, um die Oesterreicher aus dem gelobten Lande Italien zu verjagen. Er wandte sich jetzt gegen Rom selbst, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht mehr die Horden der Revolution, sondern die Heere der vier bedeutendsten katholischen Mächte waren, die aufbrachen, das durch den Auswurf Europa's entweihte Rom zu befreien und Petri umgestürzten Stuhl wieder aufzurichten.

Der Herzog von Lucca hatte, noch ehe er durch das Ableben der Erzherzogin Marie Louise zum Nachfolger im

Herzogthum Parma berufen ward, seinem Herzogthum Lucca zu Gunsten Toskana's entsagt. In Folge dessen sollten mehrere toskanische Enklaven an Modena fallen. Allein Toskana hielt diese Gebietsstrecken widerrechtlich zurück, und die damals schon in der Entwicklung begriffene Revolution verhinderte die gütliche Ausgleichung dieser Grenzstreitigkeiten.

Kaum hatte die Schlacht von Novara den Herzog von Modena wieder in den ungestörten Besitz seines Herzogthums gesetzt, so beschloß er, diese Enklaven zu occupiren und mit seinen Staaten zu vereinigen.

Das zweite Armeecorps stand damals in den Herzogthümern und hatte bereits die Weisung zu seiner Vorrückung gegen Toskana erhalten.

Während sich der Herzog mit seinen eigenen Truppen gegen Fivizzano in Bewegung setzte, sandte gleichzeitig d'Aspre die Brigade Kolowrat gegen Pontremoli. Beide Colonnen trafen am 13. April, der Herzog in Fivizzano, der österreichische General in Pontremoli ein. Der toskanische Anführer d'Apice, der uns aus der vorigen Campagne in der Lombardei bekannt war, protestirte, zog sich aber ohne den mindesten Widerstand zu leisten zurück. Kolowrat setzte seinen Marsch gegen Massa fort, dessen des revolutionären Treibens müde Bevölkerung unsere Truppen mit Jubel empfing.

Die toskanische Revolution war unter dem Schutze einer Livorneser Bande bewerkstelligt worden; sie hatte aber durchaus keine Wurzeln im Geiste des Volkes geschlagen, der Landmann namentlich liebte den Großherzog und verabscheute die Republik. Das Erscheinen der Oesterreicher an der toskanischen Grenze brachte dort einen raschen Umschlag hervor. Wohl mag vielleicht auch die Hoffnung, einer österreichischen Inter-

vention durch einen Syſtemwechſel vorzubeugen, auf dieſen Umſchwung gewirkt haben. Am 13. brach eine Gegenrevolution in Florenz aus. Die Livorneſer Freiwilligen, die Leibwache Guerazzi's, hatten ſich Exceſſe in Florenz zu Schulden kommen laſſen. Die Nationalgarde, durch freiwillige Florentiner verſtärkt, griff zu den Waffen, entwaffnete und vertrieb die Livorneſer, ſetzte die republikaniſche Regierung ab, nahm ihre Häupter gefangen und rief neuerdings den Großherzog aus. Das ganze Land mit Ausnahme Livorno's folgte dieſem Beiſpiele, und ſo war die rechtmäßige Regierung wiederhergeſtellt.

Dieſer Umſchwung ſchien die öſterreichiſche Intervention entbehrlich zu machen; allein dem war nicht ſo, in Livorno herrſchte nebſt einem fanatiſchen Republikanismus eine wilde Anarchie, die dieſer reichen Handelsſtadt Verderben drohte. Abenteurer aller Nationen ſammelten ſich daſelbſt und würden Toskana bald wieder in die alte Lage gebracht haben. Die neue Regierung war ohne Kraft, ohne Truppen, kurz ohne Alles, auf das eine beſonders eben erſt wieder entſtandene Regierung ſich ſtützen kann. Mit einer ſolch ungewiſſen Lage der Dinge konnte Oeſterreich ſich nicht zufrieden ſtellen; d'Aspre empfing daher die gemeſſenſten Befehle, ſeine Operationen fortzuſetzen und ſich durch keine Proteſte in ſeinen militäriſchen Maßregeln beirren zu laſſen. Am 24. April brach d'Aspre mit ſeinem Corps von Parma auf, während am 28. die Franzoſen bei Civitavecchia landeten und ihren Marſch gegen Rom fortſetzten. Die Langſamkeit, die dießmal gegen ſeine Gewohnheit in den Bewegungen d'Aspre's herrſchte, ſcheint durch die inzwiſchen in Toskana ausgebrochene Gegenrevolution und die dadurch veranlaßten Hin- und Herredereien

entſtanden zu ſeyn. Erſt am 5. Mai traf die Vorhut unter Kolowrat vor Piſa, d'Aspre mit dem Reſt ſeines Corps bei Lucca ein.

Livorno mag etwa zwiſchen 60—70,000 Einwohner zählen, die aus der ganzen Welt zuſammengewürfelt zu ſeyn ſcheinen. Kaum dürfte die alte Welt eine Nationalität zählen, die hier nicht vertreten wäre. Unter dem Schutze der Privilegien eines Freihafens iſt die Stadt ſeit dem Sturze Piſa's zu großem Wohlſtand gelangt. Die mehr als freiſinnige Regierung Toskana's hatte hier Alles aufgenommen und geduldet, was die Polizeien anderer Städte verfolgten. Der Geiſt auch der beſſern Einwohnerklaſſe war entſchieden der Republik zugeneigt, während die hier ſehr zahlreiche Klaſſe der Schmuggler und Laſtträger ſich, wie begreiflich, dem Communismus zuneigte. Alles, was vor den Truppen d'Aspre's, la Marmora's und Oudinot's floh, zog ſich nach Rom oder Livorno. Der reichere Theil der Einwohner war zu einer ſchnellen Unterwerfung geneigt; allein die Macht war nicht in ſeinen Händen, ſondern in jener der Maſſen, die Plünderung in Ausſicht hatten, es mochte ſiegen, wer da wollte.

Die Stadt iſt von der Landſeite mit vernachläſſigten Feſtungswerken und einem naſſen Graben umgeben, die aber einem ernſten Angriff nicht widerſtehen können. Um die hier liegende Vorſtadt iſt in neuerer Zeit eine dünne Mauer aufgeführt worden, welche, da ſie nur zur Verhinderung des Schmuggelns erbaut ward, einem ernſten Angriff nicht widerſtehen kann. Die Inſurgenten hatten ihre Vertheidigungslinie außerhalb dieſer Mauer verlegt, und dazu einen Punkt gewählt, von wo aus man die von Piſa kommende Straße, ſo wie den Damm der Eiſenbahn mit Geſchütz beſtreichen

kann; hier hatten sie eine Batterie von fünf schweren Geschützen errichtet.

Die Zahl der bewaffneten Vertheidiger mochte gegen 7000 Mann betragen, worunter jedoch nur eine geringe Zahl reguläres Militär. Commandant der Truppen war ein gewisser Oberst Ghiraldi, dem aber einige aus Frankreich dorthin geeilte Polen bald die Macht aus den Händen riffen.

Am 9. traf General Kolowrat mit seiner Brigade und den modenesischen Truppen ein. Am Kanal Calambrone machte er Halt und stellte seine Truppen längs den Abfällen des Monte nero auf, die Ankunft des Armeecorps erwartend. Tags darauf langten die Brigaden Lichtenstein, Stadion und Wimpffen an, und um 10 Uhr begann der Angriff. Das Regiment Kaiser-Infanterie drang rasch vor, vertrieb die Livorneser aus ihrer Stellung und nahm ihnen zwei Vierundzwanzigpfünder ab.

Erst vor der sogenannten neuen Mauer bei Porta fiorentina stieß d'Aspre auf stärkern Widerstand; das Feuer ward allgemein und lebhaft. Ein Adjutant des Herzogs von Modena, der sich mit dem Erzherzog Albrecht im heftigsten Feuer befand, ward verwundet. d'Aspre erkannte, daß er Bresche in die Douanenmauer schießen lassen müsse, da sonst ein Sturm nicht möglich sey. Er verschob den weitern Angriff auf den andern Tag und ließ sein Corps vor der neuen Mauer lagern.

Am 11. früh 7 Uhr begann das Feuer gegen die Stadt. Vier Achtzehnpfünder feuerten aus der Entfernung von etwa 400 Schritten gegen die Mauer, während eine Raketen- nebst einer Zwölfpfünder-Batterie und vier Zehnpfünder Haubitzen ihr Feuer gegen die Stadt selbst richteten. Nach einer Stunde

ungefähr waren drei Breſchen geöffnet, die ſogleich von den Pionnieren gangbar gemacht wurden. Jetzt drang das Regiment Baumgarten mit Sturm vor, überſchritt die Breſche, nahm ein Thor im Rücken, das geöffnet nunmehr den nachfolgenden Colonnen das Eindringen erleichterte.

Die Livorneſer hatten ſich in die Häuſer der Vorſtadt geworfen und die Straßen mit ſtarken Barrikaden geſperrt, von wo her ſie ein lebhaftes Feuer auf die Unſrigen richteten, welche nun Barrikaden und Häuſer mit Sturm nahmen und niedermachten, was ihnen bewaffnet in die Hände fiel. Der gänzlich aufgelöste Feind floh theils durch die Stadt, Rettung auf den im Hafen liegenden Schiffen ſuchend, theils verbarg er ſich.

Um Mittag rückte d'Aspre an der Spitze ſeiner tapfern Truppen in Livorno ein und ward mit einem enthuſiaſtiſchen Jubel von den Einwohnern empfangen, die ohne Zweifel dadurch die Sieger zu ihrem Vortheil ſtimmen wollten.

Die Brigade Kolowrat, welche von der Oſtſeite in die Stadt gedrungen war, lagerte auf dem Hauptplatz der Stadt. Gegen 2 Uhr fielen plötzlich aus den Fenſtern der den Platz umgebenden Häuſer Schüſſe auf die lagernden Truppen, wodurch einige Soldaten verwundet wurden. Es entſtand ein großer Allarm, und wäre die Disciplin unſerer Truppen nicht ſo groß, ſo hätten die Folgen dieſer Verrätherei für die Stadt Verderben bringend werden müſſen. Unterdeſſen ward die Truppe ſogleich geordnet und durch ihre Officiere in ſtrenger Zucht gehalten. Die Häuſer, aus denen gefeuert ward, wurden erſtürmt und Alles, was Waffen trug, niedergemacht. Nach Kurzem war die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt. Die Eroberung Livorno's koſtete uns 12 Todte,

3 Officiere und einige 50 Mann Verwundete. Der feindliche Verluſt, den wir übrigens nicht genau kennen, belief ſich auf mehrere Hundert.

Am 25. rückte d'Aspre in Florenz ein. Ruhig unterwarf ſich Toskana, ſobald der Herd aller ſeiner bisherigen Unruhen, Livorno, zur Botmäßigkeit zurückgekehrt war.

Der Großherzog war nun nicht durch die Revolution, ſondern durch die Macht ſeiner natürlichen Verbündeten und Beſchützer, durch das Haupt ſeines Hauſes, wieder in den Beſitz ſeiner Staaten zurückgeführt.

Dem Corps d'Aspre's war die Diviſion Wimpffen mit zwei Brigaden gefolgt, mit der Beſtimmung, die Romagna bis nach Ancona zu unterwerfen, während Toskana durch d'Aspre zur geſetzmäßigen Ordnung geführt würde.

In jenem unglücklichen Lande herrſchte weder der Papſt noch die Republik, wohl aber die Anarchie im vollſten Sinne des Wortes. Jede Stadt that, was ſie wollte oder konnte, und die Gerechtigkeit ward mit dem Dolche des Banditen gehandhabt. Bei dem troſtloſen Zuſtand, in welchem ſich damals dieſe ſchönen Provinzen befanden, war es ſchwer, den Grad des Widerſtandes zu berechnen, auf den man ſtoßen würde. Bringt man jedoch die zahlreichen, großen und bevölkerten Städte, die zu unterwerfen waren, in Anſchlag, ſo waren jedenfalls die Kräfte zu ſchwach, die man dazu verwendete. Es ging uns gerade wie den Franzoſen; wir glaubten zu occupiren und ſahen uns zum Belagern genöthigt. Die Gründe, weßhalb wir keine ſtärkere Truppenanzahl zu dieſer Expedition verwendeten, dürfte in den Stockungen zu ſuchen ſeyn, die damals die Friedensunterhandlungen mit Piemont erlitten. Die Dinge ſchienen den alten Gang nehmen zu

wollen und der Feldmarschall sah sich genöthigt, eine entsprechende Truppenmacht in der Lombardei gesammelt zu halten.

Der Volksstamm der Romagnolen zeichnet sich durch Muth, Entschlossenheit, aber auch durch Blutdurst und Grausamkeit aus. Die aus Romagnolen bestehenden Regimenter gehörten unter Napoleon zu den besten der damaligen italienischen Armee. Seit nach dem Untergang der kleinen Dynasten jene Provinzen mit dem Kirchenstaate vereinigt wurden, haben sie nicht aufgehört, eine Quelle von Verlegenheiten für denselben zu seyn. Fast an allen Empörungen gegen die römische Regierung haben sie Theil genommen. Die Stellung der Regierung in diesen Provinzen war eine stets schwankende. Bologna war das Haupt der Legationen und Marken. Durch Kapitulation hatte diese Stadt sich der Kirche unterworfen, diese Kapitulation sicherte ihr Vorrechte und Freiheiten, unter deren Schutz sie stets eine trotzige Stellung gegen Rom behauptete. Die Flucht des Papstes und das Ausrufen der Republik hatte sie in eine beinahe unabhängige Stellung gebracht. Sie hatte eine Verfassung angenommen, an deren Spitze ein von einem sichern Professor Alessandrini präsidirtes Triumvirat stand.

Die Stadt zählt nahe an 80,000 Einwohner. Ihre Besatzung bestand aus der ziemlich zahlreichen Nationalgarde und einem päpstlichen Linienregiment, unter welchem sich viele Schweizer befanden, die seit dem Verrathe oder dem energielosen Benehmen ihrer Commandanten aufgelöst waren und sich zum Theil einreihen ließen. Andere waren nach Haus zurückgekehrt; auch bei uns befand sich eine Compagnie treugebliebener Schweizer, die sich unserem Zug gegen die Romagna anschloß. Außer diesen Truppen befanden sich noch

eine Schwadron Carabinieri, 12 Kanonen und ein Corps ſogenannter Laſtträger in der Stadt, das aber die Einwohner ebenſo ſehr wie unſere verſchrieenen Kroaten fürchteten. Das Ganze dieſer Streitkräfte commandirte ein ſich ſo nennender General Bellini. Die Stadt hat keine modernen Befeſtigungen, dagegen aber eine ſtarke, ziemlich wohlerhaltene mittelalterliche Mauer.

Am 8. Mai erſchien Wimpffen in zwei Colonnen vor Bologna. Die Brigade Thun rückte gegen die Porta Galliera, die Brigade Pfanzelter gegen Porta Caſtiglione vor.

Als die Brigade Thun ſich dem Thore näherte, fand ſie daſſelbe unbewacht und offen, es herrſchte ringsum die tiefſte Stille; dadurch ließ ſie ſich verleiten, bis auf hundert Schritte heranzurücken. Jetzt war das Thor plötzlich geſchloſſen, und von der Mauer herab wurde das die Spitze bildende erſte Bataillon Erzherzog Karl mit einem heftigen Kleingewehr- und Kartätſchenfeuer empfangen, ſo daß dieſes Bataillon in Unordnung gerieth und zurückwich; jetzt ließ der General eine Batterie auffahren, um das Thor einzuſchießen, allein dieſer Verſuch mißglückte, das maſſive Thor widerſtand dem Kanonenfeuer. Da die Pferde theils wegen des heftigen Feuers des Feindes, theils wegen Schwierigkeiten des Bodens nicht herankommen konnten, ſo zogen die Soldaten die Kanonen ſelbſt aus dem Bereich des Feuers; die halbe Batterie ſtand noch in Poſition. Die Feinde bemerkten die Gefahr, in der dieſe halbe Batterie ſich befand, da riefen die Laſtträger den innerhalb des Thores aufgeſtellten Carabinieri zu: „Jetzt beweiſt, daß ihr zu etwas nütze ſeyd!“ Durch dieſen Zuruf gereizt, ſprengten etwa 60 dieſer Reiter zum Thore hinaus, um ſich der Kanonen zu bemächtigen. Nun erhob ſich die

größtentheils auf dem Boden liegende Mannſchaft und empfing die anſprengenden Reiter mit einem ſolchen Kartätſchenhagel, daß ihr Anführer, Oberſt Boldrini, und Major Marliani nebſt zwei Drittheilen der Reiter todt auf dem Platze blieben. Die gefährdete Batterie war gerettet, und General Thun zog ſich nun in eine entſprechende Stellung zurück. Dieſes zu kühne Vorrücken und Angreifen koſtete uns übrigens 30 Todte und 146 Verwundete, worunter drei Officiere.

Bei der Porta Caſtiglione wollte man daſſelbe Manöver wiederholen, allein die die Vorhut der heranrückenden Brigade bildenden Jäger des 10. Bataillons merkten die ihnen gelegte Falle und gingen nicht in die Schlinge. General Pfanzelter zog ſich mit ſeinen Truppen rechts und beſetzte die dort ſich erhebenden, dominirenden Höhen.

Wimpffen wollte nun verſuchen, ob er die Stadt mit Schrecken zur Unterwerfung bringen könne, und eröffnete mit allen zu ſeiner Verfügung ſtehenden Kanonen und Raketen ein lebhaftes Feuer gegen die Stadt. Der Gemeinderath bot nun einen Waffenſtillſtand, den auch Wimpffen bewilligte. Der in ſeinem Hauptquartier befindliche päpſtliche Commiſſär erließ Proklamationen an die Einwohner, worin er ſie zur Unterwerfung aufforderte; allein die Triumvirn verhinderten ihre Veröffentlichung. Die geringe Wirkung der Feldgeſchütze gegen eine ſo maſſiv gebaute Stadt wie Bologna, die Kenntniß unſerer Schwäche, endlich die Nachrichten über die errungenen Vortheile der Römer gegen die Franzoſen, die, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mit den ärgſten Uebertreibungen verbreitet wurden, ſtimmten die Einwohner ſo kriegeriſch, daß ſie jeden Unterwerfungsverſuch des Gemeinderathes hinderten.

Wimpffen sah ein, daß er mit so geringen Mitteln sein Ziel nicht erreichen könne, und erstattete dem Feldmarschall Bericht über die Lage der Dinge; einstweilen hatte er jeden Angriffsversuch eingestellt; das einzige, was von einiger Bedeutung ausgeführt ward, war das Abschneiden des Wassers, welches die Stadtmühlen trieb; sonst blieb es bei Vorpostenneckereien.

Unterdessen hatte sich das Gerücht von der bedrohten Lage Bologna's in der Romagna verbreitet. Es sammelten sich daher unter Führung eines gewissen Montanini einige tausende Freiwillige, welche über Imola zum Entsatze Bologna's heranrückten; sie führten 4 Kanonen mit sich. Gleichzeitig sollte ein Ausfall aus der Stadt stattfinden, um den heranrückenden Brüdern die Hand zu bieten. Es ward daher eine Colonne aus allen Gattungen von bewaffnetem Volke zusammengestellt, welche, sobald die Colonne von Imola sich näherte, ihr entgegenzogen. Diese kopflose Masse zog sorglos auf der Straße fort. Wir hatten Kenntniß von diesem Unternehmen erhalten und ließen sie vorüberziehen, plötzlich aber wurden sie von einem so heftigen Feuer, besonders der steyerischen Schützen und einiger Kanonen in Flanken und Rücken genommen, daß sogleich alles in Unordnung gerieth. Jetzt sprengte eine Schwadron Windischgrätz-Chevaurlegers heran, hieb, was ihr unter die Klinge fiel, zusammen und sprengte den Ueberrest auseinander. Ein Haufe, größtentheils aus abgefallenen Schweizern bestehend, warf sich in ein Haus, und als sie die an sie ergangene Aufforderung zur Uebergabe mit Schüssen beantworteten, ward das Haus mit Sturm genommen und der größte Theil derselben fiel unter dem Bajonette der Stürmenden.

Die von Imola heranziehende Colonne war Augenzeuge dieſer Niederlage ihrer Bundesgenoſſen geweſen. Als ſie das klägliche Ende derſelben ſahen, wollten ſie ſich zurückziehen, allein beim Herankommen unſerer ihnen entgegengehenden Truppen artete ihr Rückzug in regelloſe Flucht aus, wobei ſie die mit ſich führenden Geſchütze ſtehen ließen, die in die Hände unſerer Truppen fielen.

Inzwiſchen war der General der Kavallerie von Gorczkowsky mit Verſtärkungen und ſchwerem Geſchütz vor Bologna eingetroffen. Am 14. Mai Abends 10 Uhr warf man die erſten Bomben in die Stadt; da man die Stadt jedoch ſo viel wie möglich ſchonen wollte, ſo ließ man ſie noch einmal auffordern und bewilligte ihr eine Friſt bis zum 15. Mittags. Als dieſe Friſt nutzlos verſtrichen war, ſo begann um 12 Uhr das Feuer gegen die Stadt aus allen Batterien; es dauerte nicht lange, ſo verkündeten auf verſchiedenen Punkten aufſteigende Feuerſäulen die Wirkungen des Bombardements. Um 2 Uhr wehte die weiße Fahne auf allen Thürmen Bologna's. Es ward eine ſehr milde Kapitulation abgeſchloſſen; wer abziehen wollte, erhielt die Bewilligung; der größe Theil des Militärs blieb und ſchwur neuerdings Treue dem Papſt.

In der Stadt blieb eine angemeſſene Garniſon zurück, über welche einſtweilen Gorczkowsky den Befehl übernahm. Wimpffen ſetzte mit dem Reſt des Corps ſeine Bewegung gegen Ancona fort. Der Fall Bologna's, nach Rom der mächtigſten Stadt des Kirchenſtaates, brachte auf das Land einen großen Eindruck hervor. Republikaniſch geſinnte, aber minder mächtige Städte wagten keinen Widerſtand mehr zu leiſten, und das geplagte und von der Revolution mißhandelte Landvolk, bei dem noch nicht alle Anhänglichkeit an das

Oberhaupt der Kirche verschwunden war, sehnte sich nach Ruhe und Ordnung; Wimpffen ward daher auf seinem Marsche von dem zahlreich herbeiströmenden Volke mit Freudigkeit begrüßt, und diese Volksstimmung schien eine baldige Beendigung unserer Expedition vorherzuverkünden.

Ancona ist nicht etwa eine mittelalterlich befestigte Stadt, sondern eine vollständige, nach neuern Grundsätzen gebaute Festung mit einer starken Citadelle.

Die Franzosen hatten in den neunziger Jahren einen Theil der Festungswerke derselben gesprengt. Allein bei den verschiedenen unterdessen erfolgten Occupationen, sowohl unserer wie französischer Seits, hatte jeder Theil, der gerade im Besitz derselben war, an ihrer Wiederherstellung gearbeitet. Die Revolution hatte von uns gelernt, und nicht ohne Nutzen, denn Ancona war wieder in vollkommen vertheidigungsfähigem Zustande. War demnach diese Stadt verproviantirt und mit einem braven Commandanten und einer zum Widerstand entschlossenen Garnison versehen, so mußten wir uns zu einer Belagerung bequemen, für die wir eigentlich nicht vorbereitet waren. Die Stadt hatte eine sehr fanatische Bevölkerung, nebst einer Besatzung von beiläufig 4000 Mann. 120 Geschütze standen auf ihren Wällen. In der Stadt befehligte der Bologneser Zambeccari und ein sicherer Gariboldi (nicht der berüchtigte Garibaldi, welcher sich in Rom befand). Dem Angriff einer solchen Stadt war das aus drei schwachen Brigaden bestehende Corps Wimpffen nicht gewachsen. Es reichte nicht einmal hin, um die Festung regelmäßig zu cerniren.

Am 25. Mai erschien unsere Vorhut vor den Wällen und ward sogleich mit einem lebhaften und ziemlich gut geleiteten Kanonenfeuer von den Werken der Stadt empfangen,

welches uns einige Verluste zufügte. Wimpffen versuchte noch einmal das Einschüchterungssystem. Unterstützt durch den Viceadmiral Dahlrup, der unterdessen ebenfalls mit einer Abtheilung unserer Flotte vor Ancona eingetroffen war, ließ er die Stadt zwei Tage lang mit Haubitzen und Raketen bewerfen, allein die Garnison ließ sich nicht schrecken, und so sah man sich denn genöthigt, den Angriff in eine regelmäßige Belagerung umzuwandeln.

Als der Feldmarschall durch Wimpffens Berichte hievon unterrichtet ward, sandte er theils aus Toskana, theils aus der Lombardei Wimpffen Verstärkungen zu, so daß das Belagerungscorps auf 5 Brigaden wuchs. Auch schweres Geschütz folgte nach. So nothdürftig ausgerüstet fing man die Belagerungsarbeiten an.

Um diese zu stören, machte der Feind eine Reihe von Ausfällen, die aber alle an der Wachsamkeit und Tapferkeit der Truppen scheiterten. Bis auf eine Wasserleitung, die auf der südlichen Seite der Stadt liegt, waren alle Wasserleitungen zerstört. An der Erhaltung dieser Einen aber lag dem Feinde sehr viel, er hatte daher den Ort Sant Margherita, von wo sie ausgeht, stark verschanzt und besetzt. Man beschloß diesen Ort zu überfallen. Eine Compagnie des 10. Jägerbataillons, unter dem Commando des Hauptmanns Beck, führte diesen Coup mit großer Tapferkeit aus. Es gelang ihr, den Ort zu überraschen; alle Barrikaden und Verschanzungen wurden mit Sturm genommen, der weit überlegene Feind ward aus dem Orte geworfen, die Wasserleitung genommen und zerstört. Dieß geschah unter den Kanonen einer großen Redoute, die zum Theil diesen Punkt deckte. Als es Tag ward, erkannte der Feind von den Wällen dieser

Schanze die geringe Truppenzahl, die ihm dieſen wichtigen Punkt entriſſen hatte; er machte nun einen lebhaften Ausfall, um ſich deſſelben wieder zu bemächtigen, ward aber mit Verluſt von den Jägern zurückgetrieben und der Punkt behauptet. Wir bezahlten dieſe kühne Waffenthat mit dem Tode des tapfern Hauptmanns Beck und 16 theils todten, theils verwundeten Soldaten und Officiere.

Am 10. waren unſere Arbeiten ſo weit gediehen, daß das Feuer gegen die feindlichen Werke beginnen konnte; dieſes ward nun ununterbrochen und mit großer Energie fortgeſetzt. Neun Tage widerſtand die Garniſon, am 19. Mai verlangte ſie zu kapituliren. Es ward ihr freier Abzug mit militäriſchen Ehren bewilligt, und neben der päpſtlichen wehte die kaiſerliche Fahne von den Wällen Ancona's.

Die Aufgabe, die Oeſterreich zur Wiederherſtellung des heiligen Stuhles übernommen hatte, war gelöst. Neapel hatte ſich in Folge eingetretener Mißverſtändniſſe zwiſchen dem franzöſiſchen und dem neapolitaniſchen Heerführer vom Kampfe zurückgezogen. Die Spanier erſchienen zwar in Italien, nahmen aber keinen thätigen Antheil an dem Kampfe.

Die Wiederherſtellung des Kirchenſtaates und der päpſtlichen Herrſchaft hatte ſich alſo nun zwiſchen Oeſterreich und Frankreich getheilt. Unſer Vorrücken in der Romagna und Toskana trieb das ganze Heer von Abenteurern und Mazzinianern nach Rom; dadurch vermehrten ſich die Streitkräfte der ephemeren Republik auf eine Weiſe, daß die ſchwachen Kräfte, womit Frankreich auf dem Kampfplatze erſchien, den römiſchen Streitkräften nicht gewachſen waren, und es unmöglich wagen konnten, eine Stadt von wenigſtens 160,000 Einwohnern, die durch eine bewaffnete Macht von 20,000 Mann

vertheidigt ward, anzugreifen. Ehe aber die nothwendigen Streitkräfte eintreffen konnten, gewannen die Mazzinianer ſo viel Zeit, ſich zu ordnen und zu befeſtigen, ſo daß ſich der Kampf in die Länge zog, und nun eine förmliche Belagerung gegen eine Stadt unternommen werden mußte, die, wenn auch befeſtigt, doch nichts weniger wie eine Feſtung genannt werden kann. Man hat die Franzoſen getadelt, daß ſie den ſtärkſten Punkt Roms zum Angriffspunkt wählten. Wenn unter einem rein militäriſchen Geſichtspunkte einige Wahrheit in dieſem Vorwurfe liegt, ſo müſſen wir unſererſeits dem franzöſiſchen Feldherrn dennoch unſern Beifall und Dank zollen, daß die Erhaltung der ehrwürdigen Reſte Roms ihm mehr am Herzen lag, als der Ruf (Ruhm können wir nicht ſagen), Rom um einige Tage früher zur Unterwerfung gezwungen zu haben. Was für ein Sturm, nicht allein in Paris, ſondern in der ganzen Welt, würde ſich gegen den Barbaren Oudinot erhoben, welche Vorwürfe der Barbarei würde er auf ſich und ſein Heer geladen haben, wenn ſeine Belagerungsarbeiten ihn zur Zerſtörung einiger klaſſiſchen Ueberreſte genöthigt, oder einige ſeiner unglücklichen Bomben ſich in irgend eine Bildergallerie oder ein Muſeum verirrt hätten!

Es waren zwar keine Franzoſen, es waren Spanier und Deutſche, die im 16. Jahrhundert unter der Anführung des Connetables von Bourbon die ewige Stadt verwüſteten, aber der Heerführer war ein Franzoſe, und Oudinot mag die Erinnerung daran vorgeſchwebt haben.

Die geſetzmäßige Ordnung der Dinge hatte auf der ganzen Halbinſel geſiegt, nur vor Venedig dauerte der Kampf noch fort, wo Manins ſchlecht verhehlter Ehrgeiz gewiſſenlos einen Widerſtand verlängerte, der den Untergang dieſer Stadt hätte

nach ſich ziehen müſſen, hätte nicht die Gnade des Kaiſers, das Wohlwollen der öſterreichiſchen Regierung, die Güte und Menſchenfreundlichkeit Radetzky's ſie vor den Folgen eines abſurden Patriotismus bewahrt, der das Unmögliche anſtrebte, und blind gegen die Intereſſen und das Wohl des eigenen Landes, unter der Maske der Freiſinnigkeit und Vaterlandsliebe nur die Befriedigung des eigenen Ehrgeizes bezweckte.

Bis jetzt hatte der Feldmarſchall Venedig weder die Aufmerkſamkeit noch die Kräfte zuwenden können, die die Wichtigkeit dieſes Punktes erforderte.

Nachdem Venedig durch die grenzenloſeſte Schwäche und Erbärmlichkeit ſeiner Civil- und Militärbehörden ohne einen vergoſſenen Blutstropfen verloren gegangen, fühlte man erſt, was man verloren hatte, und wie wahr der Feldmarſchall geſprochen, wenn er auf die militäriſche Wichtigkeit dieſes Punktes hinwies und dringend Maßregeln für ſeine Sicherung forderte. Allein es war zu ſpät, das Unglück war geſchehen, und es handelte ſich nun um Wiedergutmachung deſſelben. Abgeſchnitten von der übrigen Monarchie, von Feinden umringt, ſtand der Feldmarſchall im Beginn der Empörung mit ſeinem treuen Häuflein vereinzelt, wie eine Oaſe in der Wüſte da. Alle ſeine Kräfte, die ihm noch übrig waren, würden nicht hingereicht haben, Venedig zu belagern, das von zahlloſen Forts gedeckt, vom ſchützenden Meer umfloſſen, durch eine feindliche Flotte beſchützt, dem Feldherrn trotzen konnte, der kaum eine Fiſcherbarke zu ſeiner Verfügung hatte. Selbſt eine enge Landblokade, wenn ſie möglich geweſen wäre, würde ſo lange nichts genützt haben, als eine Flotte für die Proviantirung der Stadt ſorgte. Einige tauſend Mann, die der Feldmarſchall gegen Venedig verwenden konnte, konnten kein

Blokadecorps genannt werden für einen so ungeheuern Umkreis wie die Lagunenregion Venedigs. Das vor Venedig stehende Corps war also nichts als eine kleine Rückendeckung, für den Fall, als die in Venedig befindlichen feindlichen Streitkräfte es wagen sollten, angriffsweise gegen die Verbindungen des Feldmarschalls vorzugehen. Nicht ohne Schmerz mußte er Venedig ihm trotzen sehen, es war aber nicht eher an einen ernsten Angriff zu denken, bis nicht alle seine Bundesgenossen besiegt waren und es nun isolirt da stand.

Während der ganzen Epoche bis zum Abschluß des Mailänder Waffenstillstandes beschränkten sich die Ereignisse in Venedig auf unbedeutende Landungsversuche von Seiten der Venetianer, die kaum Erwähnung verdienen. Nicht in Pepes armen militärischen Talenten, auch nicht in der Tapferkeit seiner zusammengerafften Schaaren, denen es wenigstens im Beginn des Kampfes an aller Organisation und Ordnung fehlte, auch nicht in dem Maulheldenmuth der Nationalversammlung, sondern in der pestilenzialischen Fieberluft, die die Lagunen ungefähr gegen Ende Juli auszuhauchen pflegen, hatten wir unsere gefährlichsten Feinde zu fürchten, von denen wohl auch unsere Gegner heimgesucht wurden, aber doch bei weitem nicht in dem Grade wie wir, weil sie in ihren Forts mehr Schutz als wir gegen die Einwirkung der Nachtluft fanden. Das Regiment Erzherzog Ludwig schmolz von einigen tausend auf einige hundert Mann zusammen, und so ging es fast ohne Unterschied allen Abtheilungen. Beim Abschluß des Mailänder Waffenstillstandes hatte der Feldmarschall wohl einige 20,000 Mann seiner Armee in den Spitälern liegen; er konnte daher um so weniger an eine einigermaßen ausgiebige Verstärkung des Blokadecorps von Venedig

denken, als die Friedensverſuche ſogleich den üblen Willen des piemonteſiſchen Gouvernements an den Tag legten, und man leicht vorausſehen konnte, daß es zum neuen Bruch kommen werde, ſobald ſich Piemont ſtark genug fühlte, den Kampf noch einmal mit uns aufnehmen zu können.

Venedig hatte ſogleich nach dem Abſchluß des Waffenſtillſtands die ſogenannte Fuſion aufgelöst, ſich dadurch von Piemont getrennt, ſeine Regierungscommiſſäre hatten die Stadt verlaſſen müſſen, man hatte die Republik wieder ausgerufen und Manin mit Diktatorialgewalt bekleidet.

Oeſterreich konnte in Venedig nichts anders als eine empörte Stadt ſehen, es wies daher alle Verſuche von Seiten der vermittelnden Mächte ab, Venedig in den Waffenſtillſtand mit einzuſchließen. Trotz der ſcheinbaren Meinungsverſchiedenheit, die zwiſchen Manin und der piemonteſiſchen Regierung herrſchte, blieben ſie doch beide ſtets in enger Verbindung mit einander. Piemont, den Waffenſtillſtandsvertrag verletzend, zog ſeine Flotte zwar nach Ancona zurück, ertheilte ihr aber die Weiſung, ſich zwar aller offenſiven Feindſeligkeiten gegen Oeſterreich zu enthalten, Venedig aber defenſiv auf alle mögliche Weiſe zu unterſtützen. Die Revenüen Venedigs betrugen monatlich etwa 200,000 Lire, und es bedurfte zur Unterhaltung ſeiner Armee, ſeiner Flotte und zu ſonſtigen Ausgaben über zwei Millionen. Die piemonteſiſchen Kammern bewilligten 600,000 Franken monatliches Subſidium, und Piemont will behaupten, daß es den Waffenſtillſtand beobachtet habe! Es blieb freilich bei der Bewilligung, denn dieſe Subſidien wurden nie gezahlt, weil man ſelbſt nicht wußte, wo man die erforderlichen Gelder für die eigenen Rüſtungen hernehmen ſollte.

Manin half ſich, wie ſein College Koſſuth, mit Papiergeld, das nach und nach bis auf 60 Millionen ſtieg.

Piemont mag wohl darauf gerechnet haben, daß Manin ſeiner Zeit gegen ein gutes Stück Geld die Hand wieder zurückziehen werde, die er ſchon nach der Dogenkappe ausſtreckte.

Der Feldmarſchall mußte ſeine Armee dergeſtalt dislocirt halten, daß ſie binnen 8 Tagen (denn das war die Aufſagezeit des Waffenſtillſtandes) am Ticino concentrirt ſeyn konnte; er durfte daher keine Truppen, die er für den Fall eines Wiederausbruchs eines Krieges zur Verwendung beſtimmte, in eine Blokade oder Belagerung Venedigs verwickeln; das wäre zu entfernt geweſen. Es mußte alſo für dieſen Zweck ein eigenes ganz unabhängiges Corps geſchaffen werden. Wir erinnern uns, daß dieſer Gedanke den Feldmarſchall ſehr beſchäftigte, als die unglücklichen Ereigniſſe des Oktobers ausbrachen und ihm jede Ausſicht auf eine entſprechende Truppenverſtärkung raubten.

Als Wien wieder erobert, der erſte Einfall der Ungarn bei Schwechat zurückgeſchlagen war, und Oeſterreich durch die Bildung des Miniſteriums Schwarzenberg wieder Einheit und Feſtigkeit gewann, mußte bei den angeknüpften Unterhandlungen alles vermieden werden, was den vermittelnden Regierungen Anlaß geben konnte, ſich in die venetianiſchen Angelegenheiten zu miſchen, und der Feldmarſchall erhielt Befehl, eine zuwartende Haltung anzunehmen.

Die Verſprechungen des Windbeutels Koſſuth, die Zuſagen des Turiner Kabinets, den Kampf ſo bald als möglich wieder aufzunehmen, die ſchweren Kriſen, in die wir von allen Seiten verwickelt waren, ſteigerten den Uebermuth Manins

aufs Höchste, und so blieben die Dinge im alten Zustande bis zum Wiederausbruch des Krieges.

Haynau hatte von Welden den Befehl des Blokadecorps übernommen, welch letzterer zu einer andern Bestimmung abgerufen ward. Jener beschäftigte sich vorläufig damit, alle jene zahlreichen Utensilien und sonstigen großen Bedürfnisse, die eine Belagerung erfordert, vorbereiten zu lassen. Er häufte große Vorräthe auf, die die Eröffnung der Belagerungsarbeiten erleichterten.

In Venedig selbst herrschte, als man die Aufkündigung des Waffenstillstandes von Seiten Piemonts erfuhr, große Thätigkeit. Manin suchte den schon etwas abgestumpften Enthusiasmus neuerdings zu beleben, wozu ihm nicht allein der mit Piemont wieder ausbrechende Krieg, sondern auch der gerade damals eine nachtheilige Wendung nehmende Krieg gegen die ungarische Insurrektion den Stoff lieferten. Die piemontesische Flotte erschien sogleich hülfreich vor Venedig und Pepe ging nach Chioggia ab, von wo aus er sich mit den in der Romagna befindlichen Streitkräften, so wie mit dem gegen Parma in Anzug begriffenen La Marmora in Verbindung zu setzen und nach Erregung eines Aufstandes in der Lombardei und dem Venetianischen in unserm Rücken zu operiren beabsichtigte. Allen diesen glänzenden und vielversprechenden Planen und Hoffnungen machte die Schlacht von Novara ein Ende.

Am 27. März schrieb Haynau an Manin, theilte ihm die Schlacht von Novara, die Abdankung Karl Alberts und den Abschluß eines Waffenstillstandes mit seinem Nachfolger Victor Emanuel mit, und forderte ihn auf, einen nunmehr gänzlich zweck- und hoffnungslosen Widerstand aufzugeben und

ſich der Gnade ſeines Monarchen zu unterwerfen. Die Conſternation in Venedig war groß, als die erſte unbeſtimmte Kunde dieſer Unfälle nach Venedig kam. Allein Manin verheimlichte wie das erſtemal die erhaltenen Nachrichten. Dieſer Betrug konnte nur wenige Tage dauern, die Wahrheit fand hundert Kanäle, durch die ſie ſich geltend machte. Manin ſah ſich genöthigt, die Nationalverſammlung zuſammenzurufen und ihr Haynau's Aufforderung vorzulegen. Dieſes geſchah am 2. April. Die Partei und das Anſehen Manins beherrſchten dieſe Verſammlung. Statt mit Ruhe die ſchwere und ernſte Lage der Dinge zu berathen, ließ man ſich durch Täuſchungen hinhalten; man hoffte auf die Hülfe Frankreichs oder Englands, auf jene Ungarns, wozu Koſſuth nicht aufhörte, Manin Hoffnungen zu machen. Endlich rechnete man auf ein Zerwürfniß zwiſchen Oeſterreich und Preußen; kurz es gab keinen noch ſo matten Hoffnungsſchimmer, der nicht mit in die Reihe der Eventualitäten gezogen ward. Als Manin aufgehört hatte zu reden, erhob ſich einer jener parlamentariſchen Stürme, wie ſie ſchwerlich in Roms Senat üblich waren. Man beſchloß Widerſtand um jeden Preis, und bekleidete Manin abermals mit unumſchränkter Macht. Dieſer hatte ſein Ziel erreicht, und ſtatt einer Antwort ſandte er Haynau das Dekret, worin die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung enthalten waren.

Hatte Venedig geglaubt, daß es ſich für die italieniſche Empörung opfern müſſe, ſo durfte der Feldmarſchall ſeinerſeits nicht vergeſſen, daß er die Ehre der öſterreichiſchen Monarchie in Italien vertrat, und dieſe verlangte den Fall Venedigs, es koſte was es wolle. Auf die Gefahr hin (eine Gefahr, die übrigens nach der Schlacht von Novara ſehr

verringert war) Europa in einen allgemeinen Krieg zu verwickeln, beſchloß er, Venedig anzugreifen und das Schwert nicht eher in die Scheide zu ſtecken, bis der altersſchwache Löwe des heiligen Marcus ſich vor Oeſterreichs verjüngtem Adler gebeugt haben würde.

Haynau empfing den Befehl, zur Belagerung zu ſchreiten. Mehr bedurfte es für dieſen energiſchen Charakter nicht, um ſogleich alle ihm zu Gebot ſtehenden Kräfte in Bewegung zu ſetzen.

Es war ein kühner Entſchluß, den der Feldmarſchall hier faßte, denn noch hat es kein Eroberer verſucht, Venedig belagern zu wollen; zwar drangen einſt die Genueſer durch den Hafen von Chioggia in die Lagunen, und ſchon nahte der Kampf ſich dem Markusplatze, da rettete ein, durch das empörte Volk den Klauen der Signoria entriſſener Piſani ſein undankbares Vaterland. Aber Manin war kein Piſani, und das Venedig von heute nicht das Venedig von damals.

Eigentlich iſt wohl das Wort „belagern," im modernen Sinne genommen, hier nicht anwendbar. Es war weder Blokade noch Belagerung, es war ein gewaltſamer Angriff. Mehr als zu Herren des Lagunenrandes konnten wir uns vorerſt nicht machen, aber von der Lagunengrenze bis nach Venedig iſt noch eine weite Strecke, zu deren Ueberſchreitung alle Geheimniſſe der Belagerungskunſt Knabenſpiel ſind. Die Venetianer hatten leider ein ungeheures Kriegsmaterial vorgefunden, das ihnen diente, nicht allein alle die zahlreichen Inſeln, die Venedig umgeben, in ſtarke Forts zu verwandeln, ſondern auch die bereits beſtehenden Forts zu verſtärken und zu vollenden; hiezu hatten ſie in dem Geniearchiv die ausgearbeiteten Projekte gefunden, die in der energieloſen

Periode, die der Revolution vorausging, in dem Staub der Archive begraben blieben, und die ſie, dieſe Gerechtigkeit müſſen wir ihnen widerfahren laſſen, mit Umſicht und Thätigkeit benützten.

Die Stadt Venedig ſelbſt iſt keine Feſtung, nicht einmal eine befeſtigte Stadt, ſie iſt nur feſt durch die ſie umgebenden Forts und das ſchützende Element, mit dem es durch ſeine Dogen vermählt war. Seine Forts ſelbſt haben aber wieder ihre Hauptſtärke in der fürchterlichen Lagunenluft und in dem ſumpfigen Boden, der jede Belagerungsarbeit zu einer herkuliſchen Mühſeligkeit macht.

Unter allen Forts war Malghera, wenn wir nicht irren, im Jahr 1807 von den Franzoſen erbaut, das bedeutendſte und wichtigſte, ſowohl in offenſiver, wie in defenſiver Hinſicht. In offenſiver Hinſicht gab er eigentlich Venedig erſt ſeine Bedeutung als Kriegsplatz erſten Ranges. Unter ſeinem Schutze konnten größere Colonnen hervorbrechen und die Verbindungen einer in der Lombardei operirenden Armee unterbrechen, denn durch ſeine Lage beherrſcht es beinahe dieſe Verbindungen. Bei der ungeheuern Ausdehnung Venedigs bedarf ein dieſe Stadt blokirender Feind große Streitkräfte, über die er nicht immer verfügen kann. Er wird in die Lage kommen können, vor Malghera allein 10,000 Mann ſtehen laſſen zu müſſen, wenn er über ſeinen Rücken einigermaßen beruhigt ſeyn will; es beherrſcht zugleich Brücke und Damm der Eiſenbahn, durch welche in neuerer Zeit Venedig mit dem feſten Lande verbunden ward. Es iſt ein unregelmäßiges Fünfeck mit einer Enveloppe und doppelten Waſſergräben, die durch ein Baſſin mit den Lagunen in Verbindung ſtehen. Eigentlich iſt es ein Erdwerk, aber doch bis zur Böſchung

der Bruſtwehr mit Quaderſteinen verkleidet. Die Venetianer hatten es durch zwei ſtarke Schanzen, wovon die eine links, die andere rechts vom Fort liegt, deren Projekte ſie ebenfalls im Geniearchiv vorfanden, verſtärkt. Die links war nach dem Ueberläufer Rizzardi, jene rechts aber nach dem Rebellenhaupt Manin genannt. Außer dieſen beiden bedeutenderen Werken hatten ſie noch einige minder wichtige Verſchanzungen angelegt. Auf den Wällen des Forts ſtanden hundert einige dreißig Geſchütze. Es bedarf einer Beſatzung von wenigſtens 3000 Mann, die Venetianer hatten es mit 2500 beſetzt. Der Hauptfehler dieſes Forts beſteht darin, daß es nur zwei etwa 500 Mann faſſende bombenfreie Kaſernen hat. Die Beſatzung mußte alſo größtentheils lagern, wodurch ſie nicht allein der mörderiſchen Wirkung des Bombardements, ſondern auch der nicht minder mörderiſchen der Malaria ausgeſetzt iſt.

In defenſiver Hinſicht iſt das Fort von der höchſten Wichtigkeit, weil es den Angreifer hindert, ſich auf dem Venedig zunächſt gelegenen Küſtenpunkte, ſo wie auf den beiden Inſeln Sant Giuliano und Sant Secondo, welche in ſeiner Verlängerung liegen, feſtzuſetzen, deren Fall auch jenen Venedigs nach ſich ziehen müßte.

Südweſtlich von Malghera, am äußerſten Rande der Lagunen, liegt das zweite Fort, Brondolo genannt, welches Venedig mit dem Feſtlande in Verbindung ſetzt, den Hafen und die Zugänge von Chioggia deckend, in letzter Zeit von uns etwas vernachläſſigt, von den Venetianern aber verſtärkt und in guten Vertheidigungszuſtand geſetzt. Dieſes Fort iſt kleiner und auf jeden Fall von minderer Wichtigkeit als Malghera, aber für das empörte Venedig war es doch von großem Nutzen, denn es beherrſcht und ſichert die innere

Schifffahrt und ſetzte Venedig mit Mittelitalien in Verbindung. Dieß war auch der Punkt, von wo die Venetianer ihre Verproviantirung zogen, die ihnen aus den reichen mittelitalieniſchen Provinzen zugeführt ward, und ſo lange ſelbſt die Wirkungen der Seeblokade paralyſirten, bis nicht auch durch eine ſtrenge Landblokade jede Verbindung von dieſer Seite abgeſchnitten ward.

Bei der ſtrategiſchen Wichtigkeit Malghera's konnte wohl darüber keine Frage obwalten, ob der Angriff gegen Brondolo oder Malghera zu richten ſey. Der Feldmarſchall entſchloß ſich ohne Zaudern für Erſteres. Es wäre für uns von höchſter Wichtigkeit geweſen, wenn wir die Bezwingung Venedigs noch vor Eintritt der heißen Jahreszeit hätten beenden können, denn ihre Wirkungen hatten wir mehr zu fürchten, als alle Kanonen Venedigs. Allein die Elemente hatten ſich gegen uns verſchworen. Seit 40 Tagen regnete es ununterbrochen. Der Boden, in dem man ohnehin in der Tiefe von einem Schuh auf Waſſer ſtößt, war aufgeweicht und mit Waſſer angeſogen wie ein Schwamm. Die Eröffnung der Tranchéen war zur Unmöglichkeit geworden. Man konnte nicht einmal einen Zeuggarten anlegen. Pferde und Kanonen verſanken in den Feldern; die Kanonen mußten auf der Straße aufgeführt werden, bis ihre Aufführung in einem ordentlichen Parke möglich war. So kam das Ende Aprils heran. Alle Ungeduld des Feldmarſchalls und Haynau's, die einander darin nichts nachgaben, half nichts, man mußte, wo nicht in Geduld, doch mit Reſignation die Herrſchaft eines freundlicheren Geſtirns abwarten. Endlich begann der Himmel ſich aufzuklären. 30,000 Mann waren vor Venedig verſammelt. Haynau traf am 18. April ein und verlegte

sein Hauptquartier in die unsern Mestre gelegene Villa Papadopoli.

In der Nacht vom 29. auf den 30. erfolgte die Eröffnung der Tranchée in einer Entfernung von etwas über 500 Klaftern. Dieser Abstand war größer, als er sonst gewöhnlich zu seyn pflegt; dazu nöthigten jedoch die großen Schwierigkeiten des Bodens. Dem Feinde waren unsere Arbeiten gänzlich entgangen; erst in der Frühe entdeckte er dieselben und richtete nun sogleich ein lebhaftes Feuer gegen diesen Punkt. Wir hatten uns jedoch bereits so tief in den Boden eingeschnitten, daß er unsern Arbeiten wenig Schaden mehr zufügen konnte. Die Tranchée dehnte sich vom Fort Rizzardi bis zum Fort Manin aus und umfaßte drei Fronten.

Mit 8000 Mann setzte nun Haynau die Arbeiten Tag und Nacht fort. Am 4. Mai waren sieben Batterien vollendet; allein die vorräthige Munition reichte höchstens auf 24 Stunden hin; man war noch im Zuführen der elaborirten Munition begriffen.

Man rechnete auf keinen starken Widerstand. Früher befehligte im Fort der Ueberläufer Marquis Paulucci, Sohn des ehemaligen Viceadmirals. Da aber die Venetianer ihm nicht trauten, so wechselten sie den Commandanten und übergaben den Befehl dem neapolitanischen Obersten Uloa, einem entschlossenen und tüchtigen Soldaten. Diesem Umstand ist ohne Zweifel der hartnäckige und unerwartete Widerstand zuzuschreiben, den das Fort leistete.

Der Feldmarschall war vor Malghera eingetroffen. Wir wußten sehr wohl, daß unsere Vorarbeiten noch keineswegs so weit gediehen waren, daß man schon mit Erfolg zum Beginn des Feuers schreiten konnte. Aber man rechnete auf

die Ueberraſchung, und beſchloß daher einen Verſuch zu machen. Am 4. gegen Mittag eröffneten ſechs Batterien ein lebhaftes Feuer, welches nicht gegen die Werke, ſondern gegen das Innere des Forts gerichtet ward; denn die Abſicht war, wie geſagt, durch Zerſtörungen im Innern die Beſatzung zu ſchrecken und durch Ueberraſchung Räumung oder Kapitulation herbeizuführen. Im erſten Augenblick entſtand auch, da man auf dieſen brusken Angriff nicht rechnete, Beſtürzung und Unordnung; allein man faßte ſich bald, die Artillerie, die ohnehin aus der Elite der venetianiſchen Truppen beſtand, eilte zu ihren Geſchützen und nun entwickelte das Fort, welches 137 Geſchütze zählte, ein heftiges, dem unſrigen weit überlegenes Feuer. Die Unſrigen verdoppelten das ihrige, um dem feindlichen das Gleichgewicht zu halten, und die Artillerie legte eine Ruhe und Kaltblütigkeit an den Tag, die mit Recht die Bewunderung und Zufriedenheit des Feldmarſchalls erwarb.

Ganz Venedig gerieth in Beſtürzung und Bewegung bei dem nie geſehenen Anblick eines ſolchen Artilleriekampfes. Die Thürme und Dächer füllten ſich mit Zuſchauern, die ängſtlich den Ausgang des Gefechtes erwarteten. Allein bald zeigte der lebhafte Widerſtand, daß ein tapferer und entſchloſſener Soldat im Fort befehlige, und der Verſuch der Einſchüchterung uns nicht zum Ziele führen werde. Obgleich unſere Artillerie mit großem Erfolge feuerte und eine ſeltene Entſchloſſenheit an den Tag legte, ſo konnte ſie dadurch dennoch nicht das überlegene Feuer des Feindes erſetzen. Sie ſuchte durch Hartnäckigkeit und Schnelligkeit des Feuers ihre Schwäche zu verbergen; die Munition fing an ſich bedeutend zu mindern, eine Batterie war faſt demontirt; der Feind hatte uns gegen

9000 Projektile zugesandt, die wir etwa nur mit der Halbscheid erwiedern konnten. Gegen Abend ward das Feuer schwächer; in der Frühe ließ der Feldmarschall es gänzlich einstellen. Er schrieb noch einmal an Manin, forderte Venedig zur Unterwerfung auf, und versprach Verzeihung und Vergessenheit der Vergangenheit. Manin antwortete, daß Venedig in seinem Widerstand verharren werde, daß er auf die guten Dienste Frankreichs und Englands rechne, daß er bereit sey zu unterhandeln, jedoch auf der Basis der Anerkennung einer gewissen politischen Selbstständigkeit. Hierauf erwiderte der Feldmarschall, daß Oesterreich niemals die Einmischung einer fremden Macht in seine Zwistigkeiten mit seinen rebellischen Unterthanen gestatten werde, und Venedig nunmehr die Folgen seines Widerstandes sich selbst zuschreiben möge. Hierauf kehrte er wieder nach Mailand zurück.

Haynau faßte nun den Entschluß, auf etwa 250 Klafter Entfernung eine zweite Parallele mit der fliegenden Sappe zu eröffnen. Dieses kühne Unternehmen ward mit Muth und Thätigkeit in der Nacht vom 6. auf den 7. ausgeführt. Ungeachtet des schlechten Wetters, der heftigsten Regengüsse und der großen Schwierigkeiten des Bodens schritt die Arbeit vorwärts. Der Feind unterhielt fortwährend ein heftiges Feuer gegen unsere Arbeiter; am 9. machte er einen Ausfall und gelangte bis an die Tranchée, ward aber zurückgeschlagen. Er griff nun zu einem andern Mittel. Mit Hülfe der in seiner Macht befindlichen Schleußen hob er den Wasserspiegel der Kanäle dergestalt, daß er das vorliegende Terrain überschwemmte und die Tranchéen unter Wasser setzte. Von unserer Seite mußten, um das Wasser abzuleiten, tiefe Durchstiche gemacht und Dämme gebaut werden, um eine Wieder-

holung dieſes Manövers zu hindern. Der Soldat und ſeine Führer kämpften mit unſäglichen Schwierigkeiten. Oft bis an den Gürtel im Waſſer, arbeitete er unter dem feindlichen Kugelregen mit einer Ausdauer, Munterkeit und Hingebung, der wir unſere höchſte Bewunderung zollen müſſen. Er wußte, daß wenn ihn auch die feindlichen Kugeln verſchonten, er dennoch den Tod einſog. Das beugte aber ſeinen Muth nicht; er wollte über eine Stadt triumphiren, die allein es wagte, der Macht ſeines Kaiſers Widerſtand zu leiſten.

Während von beiden Seiten vor Malghera mit beiſpielloſer Hartnäckigkeit gefochten ward, fing auch die Seeblokade an ihre Wirkungen zu äußern. Die Venetianer hatten die Vortheile nicht gehörig benutzt, die ihnen die offene See bot. Man hatte weder für eine zureichende Verproviantirung geſorgt, noch in dem Gebrauch der Munition die gehörige Oekonomie beobachtet. In der erſten Zeit der Belagerung unterhielten die Officiere die ſie beſuchenden Damen damit, daß ſie auf jede ſich zeigende Patrouille mit Kanonen feuern ließen; man verſchwendete die Munition auf eine oft kindiſche Weiſe. Jetzt war die See geſperrt. Unſere Flotte handhabte eine ſehr ſtrenge Blokade, und die wenigen auf dem Wege des Schmuggels oder bei einem kleinen Ausfall in die Stadt gebrachten Lebensmittel waren für Venedig und ſeine Garniſon ſo viel wie ein Tropfen im Meer. Die venetianiſche Flotte leiſtete gar keine Dienſte, ſie hielt ſich ängſtlich im Hafen von Malamocco. Von der unſrigen zum Auslaufen gelockt, dazu durch die Befehle ihrer Regierung gedrängt, verſuchte ſie es einigemale in See zu gehen, bald aber ſah man ſie, von der unſrigen gejagt, wieder Schutz unter den Hafenbatterien von Malamocco ſuchen.

Haynau war in der Mitte Mai's abgerufen worden, um das Commando der Armee in Ungarn zu übernehmen, und an seine Stelle Feldmarschalllieutenant Graf Thurn getreten; allein die Thätigkeit der Truppen vor Malghera hatte keine Unterbrechung erlitten. Die zweite Parallele war vollendet, mit der ersten in Verbindung gebracht, und neunzehn Batterien erwarteten am 23. den Befehl, aus hundert Geschützen das Feuer gegen Malghera zu eröffnen.

Die Belagerten, die unsere Arbeiten beobachteten, aber trotz eines fortgesetzten lebhaften Feuers nicht hindern konnten, waren auf einen Angriff gefaßt und hatten ihrerseits ebenfalls alle Vorbereitungen getroffen, unserem Angriff mit Entschlossenheit begegnen zu können.

Am 24. fünf Uhr früh begannen alle unsere Batterien zu spielen. Der Feind antwortete mit derselben Lebhaftigkeit; man zählte vierzig Schüsse in einer Minute. Ganz Venedig war auf den Beinen, um dieses prächtige Schauspiel zu beobachten. Nach einer Stunde war eine unserer Batterien demontirt, aber die Standhaftigkeit der Artillerie überwand jede Schwierigkeit; in Kurzem war die Batterie wieder in der Lage, ihr Feuer eröffnen zu können. Die Zerstörungen, die unsere Artillerie anrichtete, waren unglaublich. Der Feind hatte viele Todte und Verwundete, aber auch wir verloren manchen tapfern Soldaten.

Mit Tagesanbruch begann das Feuer mit erneuerter Wuth und dauerte mit ungeschwächter Stärke bis zum 26. Das Feuer des Feindes fing nun an nachzulassen, wohl ein Drittheil der feindlichen Artillerie war demontirt, die Belagerten verließen die Wälle. Das Fort Rizzardi antwortete nur noch mit zwei Kanonen. Unsere Batterien bei Campalto

richteten ihr Feuer hauptſächlich gegen San Giuliano, und zwangen die Kanonierſchaluppen, ſich zu entfernen. Von einem Sturme konnte wohl noch keine Rede ſeyn, denn obgleich die Werke durch unſer Feuer ſehr gelitten hatten, beſtand doch eigentlich noch keine Breſche und es waren noch zwei tiefe mit Waſſer gefüllte Gräben zu paſſiren. Ein Sturm unter dem feindlichen Feuer mußte jedenfalls ſehr blutig werden und konnte leicht zu unſerem Nachtheil enden. Strenge genommen konnte alſo das Fort ſich noch halten. Allein das fortgeſetzte Bombardement und der faſt gänzliche Mangel an bombenfreier Unterkunft hatte die Lage der Garniſon unhaltbar gemacht, mehrere Handpulvermagazine waren bereits in die Luft geflogen, die beiden Kaſernen lagen in Trümmern. Der Vertheidiger hatte gegen 500 Todte und Verwundete, darunter gegen 250 Kanoniere. Es gab keinen Schlupfwinkel mehr, wo er einigen Schutz gegen die zerſtörende Wirkung unſerer Bomben hätte finden können.

Wir näherten uns nun mit unſern Arbeiten dem Fort Rizzardi und würden am 27. ohne Zweifel dieſes Fort mit Sturm angegriffen und genommen haben, da die Diſpoſition bereits gegeben war. Gelang dieß, ſo war dem Feinde jeder Rückzug abgeſchnitten, denn wir würden uns ſogleich auf dem Eiſenbahndamm feſtgeſetzt haben. Unter dieſen kritiſchen Verhältniſſen beſchloß man die Räumung Malghera's. Sie erfolgte in der Nacht vom 26. auf den 27. Die Truppen von San Giuliano und Fort Manin gewannen die Embarkation und entflohen zu Schiff, jene von Malghera und der Schanze Rizzardi zogen ſich über die Eiſenbahnbrücke nach Venedig. Dieſe Räumung war unſern durch die große Anſtrengung der vorigen Tage ermüdeten Truppen bei der Heftigkeit des

fortdauernden Feuers entgangen; erst bei Tagesanbruch bemerkte eine sich vorschleichende Patrouille der steierischen Schützen die in dem Fort herrschende Stille; sie schlich heran, erstieg den Wall und fand das Fort leer. Als dieses bekannt ward, war die Tranchéewache nicht mehr zu halten, alles stürzte in das Fort, und in einigen Augenblicken sah man die kaiserliche Fahne von seinen Wällen wehen. 137 Kanonen mit noch ziemlich bedeutenden Munitionsvorräthen fielen in unsere Hände. Der Hauptmann Kopetzky des Ingenieurcorps nebst 60—70 Mann warfen sich in Barken, oder erreichten schwimmend die Insel San Giuliano und bemächtigten sich auch dieser, wurden aber von einem heftigen Feuer von San Secondo und einigen dort aufgestellten Kanonenschaluppen empfangen. Wahrscheinlich traf eine der von dort geschleuderten Haubitzen das Pulvermagazin, dieses flog in die Luft und der tapfere Hauptmann nebst 3—4 Mann fanden den Tod bei dieser Explosion; nicht 60—70, wie ein Schriftsteller behauptete, der ihre zerrissenen Glieder wie Papierschnittchen in der Luft herumfliegen läßt.

Der große Verlust, die gefahrvolle Lage, in der die Besatzung sich befand, hatten entmuthigend auf dieselbe gewirkt; es ist daher auch keineswegs richtig, daß der Rückzug und die Räumung in Ordnung geschah, es herrschte im Gegentheil eine große Unordnung, und Officiere, die dieser Räumung beiwohnten, haben die Behauptung ausgesprochen, daß wenn wir rasch gefolgt wären, Venedig in dieser Nacht mit Sturm genommen worden wäre. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß wenn wir die Räumung des Forts im ersten Augenblick entdeckt hätten, Wechselfälle in unserer Macht waren, aus denen wir große und entscheidende Vortheile hätten ziehen

können. Allein so leicht war es nicht, mit der fliehenden Garnison vermischt in die Stadt einzudringen. Wir dürfen nicht vergessen, daß mehrere Pfeiler der Brücke minirt, daß die große Batterie, Sant Antonio genannt, auf dem großen Platz der Eisenbahnbrücke vollendet war, daß die Ueberraschung dieser Batterie nur dann möglich gewesen wäre, wenn wir vermischt und gleichzeitig mit den abziehenden Feinden eindrangen. Auf diesen Abzug waren wir nicht gefaßt, wir rechneten noch auf einen mehrtägigen Widerstand, und glaubten selbst noch eine dritte Parallele eröffnen zu müssen. Die Tranchéewache allein war nicht hinreichend zu einem Handstreich auf Venedig, ehe man aber frische Truppen von Mestre holen konnte, wäre der günstige Augenblick versäumt gewesen.

In der Früh waren bereits sieben Pfeiler der Brücke zerstört, die in einigen Tagen die Zahl von neunzehn erreichten; die noch für ein Geleise in der Batterie Sant Antonio offen gelassene Lücke war mit Sandsäcken verstopft. Daß der Abzug erst mit Tagesanbruch entdeckt ward, hatte seinen Grund in der Lage des Forts. Das Fort war belagert, aber nicht eingeschlossen, es hatte seinen Rücken gegen die See frei. Der Feind setzte, um seinen Abzug zu maskiren, sein Feuer bis auf den letzten Augenblick fort, und als es endlich schwieg, waren die Unsrigen froh einen ruhigen Augenblick zu finden, um die erlittenen Beschädigungen an ihren Werken wieder ausbessern zu können, woran man mit der größten Anstrengung arbeitete. Erst als es Tag ward, konnte man die ungeheuren Zerstörungen unseres Feuers übersehen. Die Kasernen waren nichts mehr wie ein Schutthaufen, die Brustwehren und Traversen ein unförmlicher Erdhaufen, die tiefen Trichter der Bomben glichen einer Masse riesiger Wolfsgruben, die

zersplitterten Laffetten und demontirten Kanonen, mit dem Blute der gefallenen Kanoniere bespritzt, lagen zerstreut umher. Unsere Artillerie und das Geniecorps hatten sich, ohne Phrase, mit Ruhm bedeckt. Aber auch unsere Gegner hatten mit Heldenmuth und Ausdauer gekämpft, und als unsere braven Soldaten das Bild der grausenhaften Verwüstung übersahen, ertönte aus ihrem Munde das einstimmige Lob ihrer tapfern Gegner. Unsere Artillerie hatte über 60,000 Schüsse und Würfe gethan. Der Feldmarschall traf an demselben Tag ein, und auf den zerstörten Wällen Malghera's begrüßten ihn seine Soldaten als Sieger.

Durch die Eroberung Malghera's hatten wir festen Fuß in den Lagunen gefaßt, allein wir waren noch weit von Venedig und noch große Hinderniſſe zu besiegen, wozu wir nur verhältnißmäßig geringe Mittel verfügbar hatten. Die wenigen und schwachen Embarkationen, die wir besaßen, vermochten nichts gegen die zahlreichen, eigens für die Lagunen erbauten Schaluppen, die uns verhinderten, durch einen kühnen Streich San Secondo wegzunehmen, welches vielleicht in der ersten durch den Fall Malghera's hervorgebrachten Bestürzung möglich gewesen wäre. Wir mußten uns also zu der langsamen und mühseligen Arbeit entschließen, unsere Angriffsbatterien gegen die große Batterie San Antonio und gegen jene von San Secondo zu errichten, eine Arbeit, die bei dem heftigen Feuer der feindlichen Batterien, besonders aber der Kanonenschaluppen, nur langsam von Statten gehen konnte. Unterdessen gelang es der fortgesetzten Anstrengung unserer Genieofficiere und der Ausdauer unserer Truppen, acht Batterien zu Stande zu bringen, drei auf San Giuliano, drei an der Spitze des Brückendefilés, eine bei Campalto,

eine bei Bottenigo. Aber auch unſere Gegner waren nicht müſſig; ſie verſtärkten die große Batterie auf der Brücke, San Secondo, welches unter uns nur mit einer crenelirten Mauer umgeben war, ward in ein ſtarkes, mit Mörſern und ſchweren Kanonen beſetztes Fort verwandelt, die Zahl der Kanonierſchaluppen vermehrt.

Der Feind ſuchte unſern Batteriebau auf San Giuliano durch Angriffe zu hindern, ward aber jedesmal zurückgeſchlagen und gab dieſe Verſuche auf. Auf Murano, am Ausgang der Brücke, auf der Spitze des Exercirplatzes, erbaute er Batterien, die aber eigentlich eine zweite Linie bildeten und erſt in Wirkſamkeit getreten wären, wenn wir uns der Brückenbatterie und San Secondo's bemächtigt hätten.

Am 13. Juni hatten wir unſere Batterien vollendet, und nun begann ein neuer Artilleriekampf, der jenem von Malghera nicht viel an Heftigkeit nachſtand. Der am weiteſten vorgeſchobene und dem feindlichen Feuer am ſtärkſten ausgeſetzte Punkt war San Giuliano; gegen ihn war das Feuer von San Secondo und von den zahlreichen Schaluppen gerichtet. San Giuliano war durch einen Steg mit dem feſten Lande verbunden, und dieſe Paſſage gehörte zu den gefährlichſten, weil die Schaluppen unaufhörlich ihr Feuer gegen denſelben richteten, ſo daß unſere Soldaten dieſem Stege den Namen der „todten Brücke" gaben. Endlich gelang es unſern Batterien eine derſelben in Grund zu bohren und mehrere andere zu beſchädigen, ſo daß ſich dieſelben nun weiter zurückzogen und dadurch etwas mehr Sicherheit der Verbindung zwiſchen dem feſten Lande und San Giuliano hergeſtellt ward. Dieſer fortgeſetzte Geſchützkampf koſtete Menſchen und Munition, konnte aber dennoch bei den großen Entfernungen der

verschiedenen Objekte keine Entscheidung herbeiführen. Eines hatten wir erreicht: unsere Bomben fielen in das uns entgegenliegende Viertel von Venedig, und seine Bewohner, die auf die Unerreichbarkeit ihrer Lage pochend sich in voller Sicherheit wiegten, sahen mit großer Bestürzung die Gefahr ihnen näher kommen. Da die Brückenbatterie derjenige Punkt war, den man die eigentliche Frontattaque nennen konnte, so richteten wir unser Feuer vorzugsweise gegen dieselbe; die Belagerten erbauten daher eine zweite Batterie hinter derselben, für den Fall daß die Ueberlegenheit unseres Feuers sie zur Räumung von Sant Antonio nöthigen sollte.

Da sich die ganze Kraft der Belagerten auf den von uns angegriffenen Punkt concentrirte, so hoffte der Feldmarschall diese Kraft durch einen Angriff auf Brondolo zu theilen. Er ließ daher ein Corps von etwa 6000 Mann gegen diesen Punkt anrücken, mit dem Befehl, wenn anders möglich, sich desselben zu bemächtigen, wovon auch der Besitz Chioggia's abgehängt haben würde. Allein bald zeigte es sich, daß man während der venetianischen Regierung diesen Punkt bedeutend verstärkt hatte, und daß er ohne eine förmliche Belagerung nicht genommen werden könne. Man ging sogleich an das Werk, allein jetzt nahmen die Krankheiten unter den Truppen in einer solch erschreckenden Weise überhand, daß der Feldmarschall befahl, die Belagerung aufzuheben und in eine Blokade zu verwandeln.

Bald nach dem Waffenstillstand von Novara waren allerdings die beiderseitigen Friedensunterhändler in Mailand eingetroffen und man ging frisch an das Friedenswerk, allein die friedlichen Aussichten dauerten nicht lange. Wir unsererseits spannten vielleicht unsere Forderungen höher, als das

erſchöpfte Piemont zu leiſten vermochte; in Piemont hatte die Kriegspartei ihren Einfluß noch nicht ganz verloren, man hoffte immer noch auf fremden Schutz und Einfluß. Allein der Bruch des Waffenſtillſtandes hatte Oeſterreich von ſeinen eingegangenen Verpflichtungen befreit, die vermittelnden Mächte zogen ſich zurück und riethen Piemont und Venedig zum Frieden, indem ſie, beſonders England, offen erklärten, daß ſie Europa nie in einen allgemeinen Krieg verwickeln würden, da Oeſterreichs Beſitz Venedigs durch Verträge geheiligt ſey, die ſie ſelbſt garantirt hätten. In Piemont zauderte man indeſſen noch immer, die Unterhändler waren abgereist, die Unterhandlungen abgebrochen, und einen Augenblick ſchien es, als ſollten die Feindſeligkeiten von neuem ausbrechen. Der Feldmarſchall ſah ſich genöthigt, dem Könige ſelbſt zu ſchreiben und ihn an ſein an den Tag nach der Schlacht von Novara gegebenes Wort zu mahnen; dieſer ſo wie einige andere Zwiſchenfälle wirkten und brachten die Unterhandlungen wieder in Zug; wir unſererſeits ſtimmten unſere Forderungen etwas herab und die Unterzeichnung des Friedens fand am 6. Auguſt ſtatt.

Am 18., nachdem die Auswechslung der Ratifikation ſtattgefunden hatte, konnte der Feldmarſchall die Feier des Geburtstags des Kaiſers zugleich mit der religiöſen Feier für den hergeſtellten Frieden verbinden.

Die Verzögerung, die die Friedensunterhandlungen erfuhren, vor allem aber die Windbeuteleien Koſſuths, der in beſtändiger Verbindung mit Manin ſtand und ihn zum hartnäckigſten Widerſtand aufforderte, indem er ihm eine Flotte, Geld und ein Heer verſprach, die Mäßigung des Feldmarſchalls, die ihren Grund bloß in dem Wunſch hatte, das alte ehrwürdige Venedig zu retten, hoben neuerdings die

Hoffnungen Manins. Der Handelsminister, Baron Bruck, der die Friedensunterhandlungen leitete, befand sich damals im Hauptquartier des Feldmarschalls. Gleich dem Letztern von dem Wunsche beseelt, dem nutzlosen Widerstande und Blutvergießen ein Ende zu machen, schrieb er ebenfalls an Manin. Es wurden wirklich Unterhandlungen angeknüpft, aber auch sie hatten kein weiteres Resultat. Manin, der die sogenannte Nationalversammlung beherrschte und in der bewaffneten Macht eine Stütze fand, ward von dieser Partei in seinem Widerstande unterstützt, er verharrte in seinen ungereimten Forderungen, und so mußte endlich das Schwert allein entscheiden.

In Venedig begannen unterdessen sich Symptome der Anarchie zu zeigen. Das Volk drang, vielleicht nicht ohne Wissen Manins, in den Pallast des Patriarchen, weil man wußte, daß er an der Spitze der Friedenspartei stand, plünderte und verwüstete ihn, und der Patriarch entfloh mit Mühe der ihn bedrohenden Gefahr; der Exceß blieb ungestraft. Pepe hatte seit dem Falle Malghera's und San Giuliano's das allgemeine Vertrauen verloren, ebenso die Minister. Man setzte letztere ab und ernannte eine Vertheidigungscommission aus drei Mitgliedern. Ulloa, der Vertheidiger Malghera's; Sirtori, ein lombardischer Priester, und Baldasserotto, Marineofficier, waren die Mitglieder dieser Commission. Manin war Dictator geblieben, da er aber gar keine militärischen Kenntnisse besaß, so ernannte er Pepe zum Präsidenten dieser Commission, und überließ ihm alle auf die Vertheidigung Bezug habenden Angelegenheiten. So war nun eigentlich eine Militärdictatur organisirt, die aber vollkommen in Manins Sinn handelte. Da diesen Menschen die Erhaltung ihrer

ſelbſtgeſchaffenen Militärgrade am Herzen lag, ſo verſchwand jede Mäßigung und Friedensausſicht. Das Volk fiel gänzlich unter dieſe Schreckensherrſchaft; wer es wagte, vom Frieden zu ſprechen, war ſeines Lebens nicht mehr ſicher. Die Pulvermühle, deren Arbeiten bei der täglichen ungeheuren Pulverconſumtion ſo wichtig war, flog zweimal hinter einander in die Luft und richtete große Verwüſtungen an. Man ſchrieb dieſes Unglück ſtatt der Nachläſſigkeit der Verrätherei zu, und ohne Manins Energie wären vielleicht zahlreiche und unſchuldige Opfer der Volkswuth gefallen.

Die Wirkungen der Blokade machten ſich immer fühlbarer, der Preis der Lebensmittel ſtieg bis zur Unerſchwinglichkeit für den Armen.

Venedig war mit all den grauſenhaften Folgen einer Belagerung bedroht. Außer den Krankheiten, die unzertrennlich von einer ſolchen Sachlage ſind, zeigte ſich nun auch die Cholera, die anfangs, wie immer, ſchwach auftrat und daher wenig beachtet ward, bis ſie im Laufe der Belagerung einen hohen Grad erſtieg. Auch in dem Lager der Belagerer forderte ſie manche Opfer; ſo unterlag ihr auch der Chef des Geniecorps, Oberſt Baron Schauroth. Ueberhaupt war die Zunahme der Krankheiten auf beiden Seiten ein höchſt bedrohlicher Umſtand geworden. Im öſterreichiſchen Lager erkrankten oft 500 Mann in einem Tage, gegen 12,000 Mann lagen bereits in den Spitälern. Dieſes war auch der Grund, warum nicht alle Punkte ſo ſtark beſetzt waren, wie ſie es hätten ſeyn ſollen, und warum es den Venetianern gelang, hie und da einige Lebensmittel auf dem Feſtlande zu erbeuten und in die Feſtung zu bringen. Erſt nach dem Abſchluß des Friedens mit Piemont erhielt das Belagerungscorps

wieder Verstärkungen, und es ward dadurch wieder größerer Nachdruck in die Cernirung gebracht.

Das lange und anhaltende Feuer, welchem die Batterie Sant Antonio ausgesetzt war, hatte sie fast zerstört; allein die Venetianer, die die Wichtigkeit dieses Punktes erkannten, boten immer wieder alle Kräfte auf, sie herzustellen. Wenn auch momentan zum Schweigen gebracht, gelang es während der Nacht, die demontirten Geschütze zu wechseln, und sie begann ihr Feuer von Neuem. Wir hätten uns der Batterie nähern müssen, um sie gänzlich außer Thätigkeit zu setzen, allein darin lag gerade die Schwierigkeit. Die Annäherung konnte nur auf der Eisenbahnbrücke stattfinden, aber eine große Anzahl von Bögen war zerstört, und das Feuer der Batterie, sowie der zahlreichen Kanonierschaluppen, welche ihr Feuer hier concentrirten, würde eine solche Arbeit, wenn sie überhaupt möglich war, zu einer der langwierigsten und blutigsten gemacht haben. Man beschloß daher einen Ueberfall der Batterie zu versuchen. Es wurden Freiwillige aufgefordert; sogleich meldeten sich über 200, von denen man aber nur 40 nahm, weil die Unternehmung mit einer größern Anzahl schwierig war.

Mit eintretender Fluth bestiegen die kühnen Bursche unter der Führung des Hauptmanns Brüll die dazu bestimmten Embarkationen. Man lenkte durch Feuersignale die Aufmerksamkeit des Feindes gegen Campalto. Ein vorausgesandter Brander explodirte in der Nähe der Batterie, die nicht weit davon stationirten Kanonenboote, die die Unternehmung gegen sich gerichtet glaubten, zogen sich eilends zurück. Die in möglichster Stille nachfolgenden Freiwilligen, sobald sie nahe genug gekommen waren, warfen sich ins Wasser und erklimmten,

mit dem Säbel in der Hand die Batterie. Der tapfere Hauptmann Brüll ward in diesem Augenblick von einem Feinde erstochen. Die Unsrigen warfen sich nun auf die feindlichen Kanoniere; was nicht getödtet wurde, entfloh; bald kehrte, durch den Lärm erschreckt, eine in Reserve befindliche Abtheilung Gensdarmerie (ehemalige österreichische Grenadiere), durch andere Abtheilungen verstärkt, zurück, und es entspann sich nun ein Kampf, dem die Unsrigen bei ihrer geringen Anzahl nicht gewachsen waren. Sie zogen sich also, nachdem sie die Kanonen vernagelt hatten, zurück, und erreichten ohne einen andern Verlust als den ihres kühnen Führers, und nachdem sie die auf dem Fort aufgepflanzte Fahne abgenommen und zwei Gefangene gemacht hatten, unversehrt wieder das Festland. Ein einziges kleines Fahrzeug, in dem sich zwei Mann befanden, ward von einer Kanonenkugel getroffen und beide getödtet.

Wir haben diese ausgezeichnet tapfere That ohne allen Schmuck, so wie sie geschah, dargestellt, halten es aber unter unserer Würde, die Unwahrheiten und Gehässigkeiten zu widerlegen, die einige gegen uns feindlich gesinnte Schriftsteller bei dieser Gelegenheit an den Tag legten, denen es unendlich schwer wird, den Oesterreichern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was wir jedoch, nebenbei sey es gesagt, für ein großes Compliment halten.

Man machte noch einen andern Versuch, nämlich mit Hülfe von Luftballons (wenn wir nicht irren, nach der Erfindung eines Artillerieofficiers construirt) Bomben auf die Stadt zu schleudern. An diesen Ballons waren Bomben befestigt, welche sich in einer gewissen Höhe loslösten und bei ihrem Herabfallen zersprangen. Es war dieß natürlicherweise

nur ein Verſuch, auf den wir keine großen Hoffnungen bauten; allein bei einem ſo ſchwierigen Unternehmen, wie die Belagerung Venedigs, durfte nichts vernachläſſigt werden; denn wie manche Erfindung, die man anfangs als kindiſch und phantaſtiſch verlachte, hat ſich in der Folge bewährt. Einige hundert dieſer Ballons waren von Wien eingetroffen; da aber um dieſe Zeit ein beſtändiger Seewind wehte, konnten ſie vom Lande aus nicht ſteigen, und man brachte ſie auf ein Schiff. Von hier aus ließ man die Bombenballons ſteigen, die anfangs unter dem Volke von Venedig Beſtürzung verbreiteten. Einige Ballons erreichten ihre Beſtimmung, allein der größte Theil fiel in das Waſſer; ſo verlor ſich bald die Furcht, die ſie eingeflößt hatten. Bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Schiffen konnten wir dieſem Experiment nicht die gehörige Aufmerkſamkeit widmen, da alle unſere Schiffe bei der ſtrengen Blokade in ſteter Bewegung ſeyn mußten. Wir ſind aber nicht der Meinung, daß man die Sache als eine bloße Träumerei behandeln ſollte.

Unterdeſſen dauerte der Artilleriekampf fort, der ſich manchmal auf einzelne Schüſſe beſchränkte, manchmal, je nachdem ein Anlaß ſich bot, ſich wieder ſtark belebte, allein eine Entſcheidung konnte dieſes nicht bringen. Der gänzliche Mangel an einigermaßen geeigneten Fahrzeugen machte es uns unmöglich, uns eines jener Punkte (z. B. San Secondo) zu bemächtigen, von wo aus wir den Centralplatz hätten angreifen können.

Allerdings iſt es eine bekannte Sache, daß man Projektile mit verſtärkter Ladung und unter einem Winkel von 42° bis 45° auf weite Diſtanzen treiben kann. Allein in

der Art, wie man dieſe bekannte Sache bei Venedig anwandte, iſt ſie unſeres Wiſſens bis jetzt noch nicht vorgekommen, und in ſofern iſt ſie als eine ganz neue zu betrachten. Man hatte (nach irgend einem Journal, nach welchem iſt uns nicht erinnerlich) in Frankreich Verſuche darüber angeſtellt, die ein ziemlich günſtiges Reſultat lieferten. Bei uns war es mit den Experimenten bei dem guten Willen geblieben. Feldzeugmeiſter Baron Auguſtin, der ſich dieſer Sache erinnerte, ſchrieb darüber an den Feldmarſchalllieutenant Graf Thurn, der ſich dadurch veranlaßt fand, einige Verſuche damit in den Lagunen zu machen. Dieſe Verſuche fielen ſo befriedigend aus, daß man ſogleich Batterien zu dieſem Zwecke zu bauen begann. Die gewöhnliche Laffettirung würde aber dem ungeheuren Rückſtoß nicht widerſtanden haben, man mußte daher andere conſtruiren. Die Röhren wurden nach Art der Mörſer auf Schleifen gelegt und ruhten in einer Art von Rinne auf der Bruſtwehr, unter einem Winkel von 45°. Die Erſchütterung war ſo heftig, daß die mit 9 Pfd. Pulver geladenen Kanonen ſich häufig überwarfen. In San Giuliano wurden 2 Batterien für ſechs 24pfünder und zwei 30pfünder Pairhans erbaut, eine dritte befand ſich vor der erſten Abſprengung der Brücke, eine vierte ward ſpäter in der Nähe von Campalto erbaut, als die Einwohner nach Murano zu flüchten anfingen und man dieſen Punkt beſchießen wollte.

In der Stadt, wo man die während deſſen herrſchende Ruhe nicht begriff, freute man ſich derſelben und beſchäftigte ſich ebenfalls damit, neue Batterien zu bauen.

Die weite Entfernung und die ſtarken Vertheidigungsmittel hatten die Einwohner in die vollſte Sicherheit gewiegt;

denn es hatte ſich ja gezeigt, daß unſere Bomben nur die erſten Häuſer erreichten.

Unſere Vorbereitungsarbeiten waren beendet und am 29. Juli in der Nacht begann ein furchtbares Feuer aus allen unſern Batterien. Während das Feuer der neu erbauten Batterien allein gegen die Stadt gerichtet war, feuerten die übrigen gegen San Secondo, Sant Antonio und die Kanonierſchaluppen. Die erſte Linie, die die Kugeln weit über ihre Köpfe wegſauſen hörte, war verwundert über dieſe ungewöhnliche Unrichtigkeit des Schuſſes; aber bald verkündete der von der Stadt herübertönende Lärm ein ungewöhnliches Ereigniß.

Venedig lag in ruhigem Schlafe. Die Erfahrung, daß unſere Bomben nur die äußerſten Häuſer erreichten, hatte die Bewohner beruhigt; dieſe Häuſer waren geräumt worden und man hielt ſich ſicher gegen Gefahr. Plötzlich fällt ein Kugelregen auf Venedig. Unſere Projektile erreichten faſt das Arſenal, im entgegengeſetzten Stadtviertel liegend. Mit ungeheurer Gewalt durchſchlugen die herabſtürzenden Kugeln die Häuſer bis zu den Kellern, füllten die Sträßchen mit Unſicherheit und Schutt. Anfangs feuerten wir mit glühenden Kugeln, und dadurch entſtanden hie und da Feuersbrünſte; wir gaben dieſes aber auf, als wir bemerkten, daß die glühenden Kugeln nicht ſo weit reichten wie die kalten, weil ſie wahrſcheinlich zu viel an Gewicht verloren. Ein entſetzlicher Lärm entſteht in der auf ſo unerwartete Weiſe aus dem Schlafe aufgeſcheuchten Bevölkerung; Alles verläßt die Häuſer und flüchtet mit einigen Habſeligkeiten auf dem Rücken gegen die entfernteren Stadttheile, dort Sicherheit ſuchend. Was nicht Schutz unter den Portici des Markusplatzes oder in

öffentlichen Gebäuden und Privatwohnungen findet, campirt in den sogenannten Giardini publici.

Nicht Zerstörung war es, was wir beabsichtigten; wir rechneten auf die moralische Wirkung, die dieser energische und unerwartete Angriff hervorbringen würde, und wir täuschten uns nicht in unsern Berechnungen. Venedig erkannte, daß es unserem Arm erreichbar sey und früher oder später den Mitteln unterliegen müsse, die wir gegen dasselbe entwickeln würden. Es war vorüber mit dem Vertrauen, das eine leichtgläubige Bevölkerung in die trügerischen Worte Manin's gesetzt hatte. Manin selbst begriff, daß wenn es ihm auch noch eine kurze Zeit gelänge, die Bevölkerung durch eine Soldatenherrschaft darniederzuhalten, dennoch die Stunde seiner Macht geschlagen habe. Jede Stunde wuchs die Noth in Venedig; Lebensmittel und Wasser fehlten, die in einem Winkel der Stadt zusammengehäuften, schlecht genährten, aller Bedürfnisse entbehrenden Menschenmassen vermehrten und verbreiteten das Gift der Cholera in einem beängstigenden Grade. Die Sterblichkeit stieg auf 400 in einem Tage, und mußte bei den obwaltenden Umständen, wo man der ganzen Wuth der Krankheit freien Lauf lassen mußte, sich stündlich vermehren.

Vom 29. Juli bis zum 17. August setzten wir mit mehr oder minderer Heftigkeit unsere Beschießung (Bombardement kann man nicht sagen) fort. Venedig war mit Anarchie und der Auflösung aller Bande der Gesellschaft bedroht.

Manin entschloß sich nun zu unterhandeln. Er wendete sich an den damals in Mailand befindlichen Minister Bruck und schlug ihm die Wiederanknüpfung der Unterhandlungen vor. Der Friede mit Piemont war bereits unterzeichnet, und

Bruck erwiederte, daß die Zeit der Unterhandlungen vorüber sey und Venedig sich den am 4. Mai vom Feldmarschall Radetzky gemachten Bedingungen unterwerfen müsse. Manin sandte am 17. August Unterhändler nach Mestre. Der General der Kavallerie Baron Gorczkowsky war Thurn im Commando der Belagerungstruppen gefolgt, da Letzterer wieder sein in Piemont befindliches Corps übernommen hatte. Einige Anfragen an den in Mailand befindlichen Feldmarschall verzögerten den Abschluß der Capitulation bis zum 22.

Manin hatte seine Autorität in die Hände der Municipalität niedergelegt, da wir, wie begreiflich, nicht mit der Republik und mit Manin unterhandeln konnten.

Die wesentlichsten Punkte forderten, daß alle Officiere, die von uns zu den Venetianern übergegangen und die Waffen gegen den Kaiser, ihren Herrn, getragen hatten, alle fremden Truppen und 40 Individuen, die man bezeichnen werde, die Stadt verlassen müßten; für den Ueberrest ward eine Amnestie und Generalpardon erlassen.

Am 23 und 24. erfolgten noch militärische Aufstände, die aber Manin dadurch beilegte, daß er noch einmal seine Papiergeldpresse in Bewegung setzte. Am 24. ward die Capitulation und die Namen der 40 Exilirten bekannt gemacht. Die Haupturheber der Empörung, Manin und Tomaseo nebst Pepe, schifften sich am 27. an Bord französischer und besonders englischer Schiffe ein, wo, wie sich von selbst versteht, jeder Empörer gastfreundliche Aufnahme findet. Gorczkowsky nahm am 28. Besitz von der Stadt und den Forts und der Feldmarschall hielt seinen feierlichen Einzug am 30., wobei man ihm die Schlüssel der Stadt, freilich einer Stadt ohne Thore, überreichte, als er an der Piazzetta landete. Er begab sich

ſodann in die Sankt-Markuskirche, um Gott für das Ende eines Kampfes zu danken, der ſeinem Heer ſo viele tapfere Soldaten gekoſtet, der die Wohlfahrt Venedigs auf lange Zeiten, vielleicht auf immer, vernichtet haben würde, hätte der Kaiſer nicht ſo großmüthig die Vergangenheit vergeſſen und verziehen, und das Wiederaufleben des alten ehrwürdigen Venedigs zum Gegenſtand ſeiner beſondern Sorgfalt gemacht.

Faſt anderthalb Jahre hatte der Kampf um Venedig gedauert, obgleich ſtreng genommen der eigentliche Kampf nur von dem Augenblick an gerechnet werden kann, wo der Abſchluß des Waffenſtillſtandes nach der Schlacht von Novara uns geſtattete, entſprechende Kräfte zu Waſſer und zu Land gegen daſſelbe entwickeln zu können. In der neuern Geſchichte iſt uns keine Belagerung bekannt, in der der Soldat mehr feſten Willen und Ausdauer entwickelt hätte, wie in dieſer. Was iſt der Sturm einer Schanze gegen den ſtoiſchen Muth, den der Soldat täglich in den Laufgräben Malghera's bewies, wo er mit dem Gefühl arbeitete, daß er einem giftigen Fieber zum Opfer fallen werde, wenn ihn auch die Geſchoſſe des Feindes verſchonten!

Millionen, viele Millionen waren der Revolution durch den Fall Venedigs in die Hände gerathen; Millionen und Haufen von Leichen hatte die Wiedereroberung Venedigs gekoſtet. Die Lektion iſt theuer und ſtark, möge ſie nicht unbenutzt verloren gehen!

Während mit Venedig das letzte Bollwerk der Revolution in Oberitalien ſank, hatte ſie auch in dem Süden Italiens ihr Ende erreicht. Garibaldi, dem wir ſchon einmal begegneten, hatte Rom mit Tapferkeit und nicht ohne Geſchick gegen

die Franzoſen vertheidigt; allein der höheren Kriegswiſſenſchaft und Tapferkeit derſelben mußte er weichen. Ende Juni ergab ſich Rom den Franzoſen, und Garibaldi, der ſich der Capitulation nicht unterwerfen wollte, zog mit etwa 4000 Mann ab. Anfangs wandte er ſich gegen die Abruzzen, in der Hoffnung, den Aufſtand im Neapolitaniſchen zu entzünden; da er aber wahrſcheinlich die Hoffnung verlor, dort auf Sympathien zu ſtoßen, wandte er um und nahm ſeine Richtung gegen Toskana. Unterwegs vereinigte er ſich mit einem ebenfalls abenteuernden Engländer, Namens Torbes, der auch mit einer Bande im Kirchenſtaate herumzog. Den ihn verfolgenden franzöſiſchen und öſterreichiſchen Colonnen wußte er mit Geſchicklichkeit auszuweichen, bis er bei San Marino, noch ehe er Venedig, welches eigentlich das Objekt ſeines abenteuerlichen Zuges war, erreichen konnte, von den Oeſterreichern unter Erzherzog Ernſt geſprengt ward, und als letztes Geſchenk der Freiheit zahlreiche Räuberbanden zurückließ, deren Bekämpfung heute noch unſere im Römiſchen und Toskaniſchen befindlichen Truppen in Athem erhält.

So hatte denn Oeſterreich geſiegt über das italieniſche Bündniß, geſiegt über die Empörung und den Abfall ſeiner eigenen Provinzen, geſiegt über die große Partei des Umſturzes, der unbewußt ſelbſt die höchſten Behörden des Landes dienten. Alles war dieſer gelungen, als ſtände ein blindes Verhängniß mit ihr im Bunde. Die Zertrümmerung der Monarchie ſchien vollendet, aber in der unwandelbaren Treue ſeines Heeres erhob ſich ein Schutzengel, an dem alle dämoniſchen Künſte zerſchellten, „wie am Fels zerbrechliches Glas.“ Größer und mächtiger als je zuvor ſteht nun Oeſterreich wieder da, und das, Kameraden, iſt Euer Werk!

Erhaltet, was Ihr mit so viel Tugend, mit so viel theurem und edlem Blute geschaffen, und nehmt freundlich diesen schwachen Tribut eines alten Kameraden auf, bis sich eine würdigere, eine kräftigere Feder als die meinige findet, die Euren Ruhm, Eure Treue und Liebe zu Eurem Kaiser und zum großen und schönen Vaterland zu den fernsten Geschlechtern tragen wird.

DG
553
S3
v. 1-

Stanford University Libraries
3 6105 013 553 644

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.